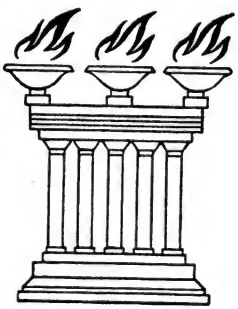
BD. DER MYTHOS ATHEOS DER WISSENSCHAFTEN. DIE MYSTERIEN DER GOTTLOSEN

Leopold Ziegler

Digitalisiert von Google

393
273
3
922
Bd.2

Google



Digitized by Google

GESTALTWANDEL DER GÖTTER

Digitized by Google

LEOPOLD ZIEGLER

GESTALTWANDEL DER GÖTTER

DRITTE AUFLAGE

ZWEITER BAND

DARMSTADT 1922
OTTO REICHL VERLAG

Digitized by Google

DRUCK DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI
IN LEIPZIG

ALLE RECHTE VORBEHALTEN,
BESONDERS DAS DER ÜBERSETZUNG
COPYRIGHT 1922 BY OTTO REICHL VERLAG
IN DARMSTADT

Digitized by Google

FÜNFTE BETRACHTUNG
DER MYTHOS ATHEOS DER WISSEN-SCHAFTEN

Digitized by Google

Zur Vorbeugung von Mißverständnissen sei kurz erwähnt, daß der im Mythos Atheos der Wissenschaften erörterte Weltbegriff der Mechanik ausschließlich auf der sogenannt klassischen Mechanik fußt, wie das bei der Anlage des Ganzen ja nicht anders sein kann. Die Krisis, in welche Einsteins Gesetz heute das mechanisch-maschinelle Denken stürzte, ist unberücksichtigt geblieben. Als mathematische Vision einer Weltwirklichkeit, die durch riemannsche Geometrien gedanklich beherrscht wird, weist die Theorie Einsteins in eine Zukunft, die kaum jemand heute schon übersehen können wird, — wenn anders diese Zukunft nicht überhaupt auf eine perspektivische Irrung der Gegenwart hinausläuft . . . Auf jeden Fall werden durch Einsteins Gesetz die hier von der klassischen Mechanik aufgeworfenen Erkenntnisfragen, die ihrerseit ganz wesentlich mit letzten und ersten religiösen Fragen zusammenhängen, weder im mindesten berührt noch gar gegenstandlos gemacht . . .

Digitized by Google

DIE WELT ALS MASCHINE

Alles in alles gerechnet, besteht die folgenwichtigste Entscheidung der deutschen Reformation doch vielleicht darin, aus dem weit- und vielsinnigen Zusammenhang mittelalterlicher Religiosität die Bestandteile hellenistisch-intellektualistischen Ursprungs (dem Grundstoff einer chemischen Verbindung vergleichbar) herausgefällt und den Glauben zumindest der mittel- und nordeuropäischen Menschheit noch einmal auf den paulinischen Mythos verpflichtet zu haben. Der griechische Einschlag des Christentums wird ausgeschieden, der jüdische (wohlverstanden nicht der ‚israelitische') behauptet und verstärkt, und so unerfreulich einen dieser Umstand nachträglich bedünken mag, ist er doch zu seiner Zeit nicht unbegründet gewesen als eine dringend erforderliche Vereinfachung und Verwesentlichung einer allzu verwickelten Heilslehre und Heilsübung. Derartige Zeitalter überwiegender Vereinfachung pflegen mit einer gewissen Regelmäßigkeit in der Geschichte die Zeitalter einer überwiegenden Vermannigfachung abzulösen, und da der Verstand immer dazu neigt zu verschränken und zu verschwierigen, mußte es auch hier dem Bedürfnis des Gemüts vorbehalten sein, die religiösen Verhältnisse innerhalb des Christentums auf eine übersichtliche Grundgestalt zurückzuführen. Bezeichnen wir die mittelalterliche Scholastik ganz allgemein als die angestrebte Verwissenschaftlichung des Dogmas, das Dogma aber schon als eine Verwissenschaftlichung des Mythos, so sind wir unbestreitbar dazu befugt, jene eine Verwissenschaftlichung in zweiter Potenz zu nennen: von Luther zuvörderst auf die erste, dann auf die nullste Potenz herabgesetzt, indem er aus der Scholastik zunächst das eigentliche Dogma, aus diesem aber sofort den urtümlichen Mythos säuberlich und

Digitized by Google

glatt herauszuschälen sich gedrungen fühlt. Diese Zurückbringung der christlichen Frömmigkeit auf den Mythos ist gewiß nicht die einzige Möglichkeit einer Vereinfachung des religiösen Lebens gewesen, die man sich vorstellen kann, denn wir sind uns ja seither anderer evangelischer Möglichkeiten bewußt geworden, die den Mythos des Paulus weniger voraussetzen als ihm vielmehr widersprechen. Aber für Luther selbst, der in vielen und bestimmenden Zügen eine bemerkenswerte Hingezogenheit zu der religiösen Welt der Semiten erkennen läßt und menschlich öfters geradezu wie eine Wiederverkörperung, Wiederverpersönlichung des Paulus oder des Augustinus anmutet, hat wohl in der Tat kaum eine andere Wahl bestanden. Für eine kurze Frist scheint mithin das Christentum noch einmal als der schlichte und doch so anspruchsvolle Glaube an den Mittlergott Jesus den Nazoräer aufleben zu können, entbürdet von allen Bürden aristotelischer und neuplatonischer, arabischer und westeuropäischer Spekulation, ein simples Zutrauen in das Gotteswort, wie es die Schrift (zufolge der Auslegung des Paulus) bewahrt und übermittelt.

Welches nun die auffallendsten Wirkungen des noch einmal verselbständigten evangelischen Mythos in der deutschen Reformation gewesen seien, ward zuletzt hier, wenn auch einigermaßen im Stil des *al fresco*, zu umreißen versucht. Wie sich aber die immerhin beträchtlich entwickelte wissenschaftliche Gesinnung des Abendlandes mit dieser gewaltsamen Abschnürung von der allgemeinen Heilslehre abfinden würde, dies bleibt im bisherigen durchaus unerwähnt und bildet in Wahrheit ein Kapitel für sich. Denn einen guten Teil ihrer ehemaligen Spannkräfte, die ihr nach dem Zusammenbruch des hellenistischen Altertums verloren gegangen waren, hatten die Wissenschaften offenbar durch ihre seltsame Paarung mit dem christlichen

Digitized by Google

Mythos zurückgewonnen, und die Vermutung ist erlaubt, daß die europäische Wissenschaftlichkeit des Mittelalters der Glaubensinbrunst der Zeit ebensoviel verdankt wie — diese ihr. Es ist richtig: in manchem Betracht tritt schon damals die Unvereinbarkeit religiösen und philosophischen Erkenntniswillens grell und abschreckend zutag. Aber fürs erste weiß man sich zu helfen. Weil ja Gott die Wahrheit und die Wahrheit Gott ist, müssen Wissen und Glauben stets in dieselben Gewißheiten einmünden. Die Lehre von der doppelten Wahrheit, oftmals mit wenig angebrachtem Takt und Eifer als Beispiel für die innerliche Unwahrhaftigkeit des mittelalterlichen Menschen verächtlich gemacht, erweist sich im Gegenteil von dieser Voraussetzung aus als die völlig aufrichtige Anerkenntnis eines vorgefundenen Sachverhaltes. Das Wort der Schrift offenbart Gott, offenbart folglich die Wahrheit; die menschliche Wissenschaft hingegen offenbart die Wahrheit, offenbart folglich Gott. Wenn dabei etwas nicht ganz geheuer aussah, so war dies zwar unheimlich und beängstigend genug, konnte aber von sich aus immer noch keinen Zweifel an der grundsätzlichen Übereinstimmung des theologischen und des szientifischen Wahrheitbegriffes hervorrufen. Erst indem Luther den Christenmenschen ausschließlich und starrsinnig auf den Buchstaben des biblischen Berichtes verweist und die Betätigung der Vernunft auf die richtige Auslegung des Wortes einschränkt; erst indem er vom Dogma eigentlich nur noch den Mythos übrig läßt, den er freilich gar nicht als Mythos, sondern schlechterdings als Historie geltend gemacht haben möchte; erst indem er alle Erkenntnisweisen und Forschungarten, die nicht dem Evangelium zu dienen sich bescheiden wollen oder können, mehr oder weniger als überflüssig, sogar als schädlich ablehnt: erst jetzt gerät der geistige Entdeckertrieb in eine Krisis von wirklich seltener Schärfe.

Digitized by Google

Nicht mehr dazu berufen, die Enge des offenbarten Wortes durch eigene Gedanken zu erweitern, die Auffassungen vom Seelenheil zu deren eigenem Vorteil im Fluß zu erhalten, muß sich die Wissenschaft notwendig zweck- und stellenlos vorkommen. Und wieweit diese Empfindung in den ersten Zeiten nach Luthers Auftritt tatsächlich um sich gegriffen haben mochte, wird aus der beklagenswerten Verödung der deutschen Hochschulen in jenen Jahren sehr bemerklich. Wozu Gelehrsamkeit erwerben, wozu Verstandeskräfte üben, wozu Wissenschaften pflegen, wenn doch ein für alle mal der biblische Buchstabe die einfache Wahrheit völlig erschöpft, für eine doppelte nicht den mindesten Spielraum mehr gewährend!

In dieser Not, welche vorübergehend die europäische Wissenschaftlichkeit noch einmal ernsthaft in Frage stellt, geschieht indessen zweierlei. Erstlich gelingt es nämlich auch Luthern nicht, eine endgültige Trennung des Mythos vom Dogma durchzusetzen. Auch das verjüngte und wieder verjudete Evangelium der Reformation kristallisiert sich bald zu einem neuen Dogma, und zwar überwiegend aus denselben Gründen, welche einstmals die urchristliche Frohbotschaft dogmatisiert hatten. Damals wie jetzt erzwingt die Verpflichtung zur Verteidigung der erworbenen Glaubenslehre ohne weiteres einen dauernden Bezug auf die Vernunft und ihre Gewißheiten: überall wohl werden ja Dogmen weniger aus einer seelischen Notwendigkeit heraus erschaffen, als daß sie zufällig entstehen als Erzeugnis der Polemik und Apologie. Solang das religiöse Bewußtsein nicht auf jede Art von Beweisführung, Bewahrheitung, Begründung seines Glaubens stolz und bescheiden zugleich verzichtet, wird der Glaube stets auch dort dogmatisch verkrusten, wo er mythologisch, wo er kritisch begonnen hat. Solchermaßen entsteht aus der lutherischen Erneuerung

Digitized by Google

des evangelischen Christglaubens die protestantische Theologie, und binnen kurzem weiß der deutsche Reformator einen großen und auserlesenen Stab wissenschaftlicher Hilfsarbeiter zu versammeln, damit sich die in Bildung begriffene Kirche, oder besser die in Bildung begriffenen Kirchen ihrer befestigten Gewißheiten bedienen möchten. Neben denselben Martin Luther, der schließlich den umbuhlten Führer des schon wieder abwelkenden Humanismus als einen aristophanischen oder lukianischen Freigeist mit der grimmigen Wildheit des nordischen Berserkers, des isländischen Bärenhäuters der Saga anfällt, — wie sehr er mit dieser vermeintlichen Beschimpfung den wirklich freien Geist Erasmi Rotterdami ehrte, entging ihm leider durchaus! — neben diesen Luther tritt in vielsagender Symbolik das mehr wie zahme erasmische Hutzelmännlein mit der ganzen Ängstlichkeit, Menschenfurchtsamkeit, Zweideutigkeit, Zappeligkeit, Unentschiedenheit des geborenen Bücherwurms und Stubenhockers, um im Gedächtnis langer Jahrhunderte als der Sancho Pansa der Reformation eifrig theologisierend auf dem Esel nebenher zu reiten . . .

Unverhältnismäßig wichtiger aber wie diese teilweise Wiederherstellung der Wissenschaft zu Gunsten einer benötigten protestantischen Theologie ist eine zweite hier anzuführende Auswirkung der Reformation geworden. Ich meine die, daß gerade durch die ursprünglich streng gehandhabte Ablösung der Wissenschaften vom evangelischen Bekenntnis jene sehr rasch nach Überwindung ihres toten Punktes eine unerwartet wunderbare Belebung erfuhren, um schon rund ein Jahrhundert nach dem Reichstag zu Worms alle ihre Leistungen in einer dogmatisch eingeengten Vergangenheit auf Nichtmehrwiedersehen hinter sich zurück zu lassen. Auch hierbei gehört es zu den ebenso rätselhaften wie fruchtbaren Widersprüchen in Luthers eigener Person,

Digitized by Google

denselben Wissenschaften unendliche Fortschrittmöglichkeiten bereitet zu haben, die er folgerichtigerweise als die Bastarde der Teufelshure Vernunft hätte verfolgen und ausrotten müssen. In seinem auch heut noch zündenden programmatischen Entwurf einer Reformation der gesamten teutschen Nation an Haupt und Gliedern findet man bekanntlich auch den Plan einer Neugestaltung der Hochschulen wohl erwogen, dessen hauptsächliche Forderungen für die philosophische Fakultät darin bestehen, den scholastischen Betrieb tunlichst einzuschränken, damit für die humanistischen, historischen und mathematischen Disziplinen mit vermehrtem Eifer eingetreten werden könnte. Eine Blüte dieser Wissenszweige womöglich herbeizuführen, war ihm merkwürdigerweis ein aufrichtiges Bedürfnis, während er sogar von *philosopho* die Bücher der Logik, Rhetorik und Poetik als nützlich empfahl, ‚um junge Leute zu üben im Wohlreden und Predigen'. Wie man weiß, hat Luther dann bei der Ausgestaltung der von Friedrich dem Weisen gestifteten Hochschule wirklich seinen erstarkenden Einfluß ganz im Sinn dieses Entwurfes geltend gemacht und damit einer Neuordnung deutscher Bildunganstalten, die ihm ja auch in anderer Hinsicht Unsägliches verdanken, dort vorgearbeitet, wo er zunächst als rücksichtloser Zerstörer eingegriffen hatte. Von den humanistischen, historischen, mathematischen Disziplinen aber, die er bevorzugt haben möchte, nimmt jetzt eine Entwicklung ihren Ausgang, die ohne Übertriebenheit mit der Entwicklung in Griechenland, fünftes Jahrhundert vor Christi Geburt, verglichen werden darf, allwo eine szientifische Erkenntnis zum ersten mal in Europa von der mythischen geschieden wird und wo mithin die ungeheure Tatsache ins Dasein tritt, die als abendländische Wissenschaft nicht mehr aus unserem Welterleben getilgt werden kann. Jetzt wird die Wissen-

Digitized by Google

schaft fast nach allen Richtungen hin zum zweiten mal erfunden, zum zweiten mal entdeckt, und die vom religiösen Mythos losgetrennte Forschung kann nach der Reformation eine völlig veränderte Gestalt als die Scholastik des Mittelalters annehmen, — ja sie kann in unseren Augen überhaupt erst jetzt die Freiheit besitzen, sich zu dem auszuwachsen, was wir selbst als Wissenschaft anerkennen. Ein zunehmend enttheologisiertes Wissen mit vollkommen selbständigem Untersuchung- und Beobachtungverfahren verdrängt mit Schnelligkeit die ganze ehemalige Dogmatik und Scholastik, und diese Tatsache ist geeignet, das religiöse Leben des Abendlandes in der Tiefe und in der Breite mit so viel zwingender Bestimmtheit abzuändern, daß wir zu dieser szientifischen Entstehung schlechterdings aufs klarste Stellung nehmen müssen.

Keineswegs hebt freilich diese vom Mythos des Christentums wie vom Mythos des Protestantismus gleichermaßen abgelöste Bewegung der modernen Wissenschaften damit an, sich etwa auf die von Luther begünstigten Forschunggebiete der philosophischen Fakultät zu erstrecken. Die philologisch-humanistischen Studien erweitern gewißlich aufs bedeutendste ihren alten Stoffkreis; gewiß beginnt sich im Zusammenhang mit diesen und ähnlichen Studien ein Verständnis für Historie allmählich einzustellen. Aber was will dies besagen gegen die märchenhafte Anspannung der mathematisch-physikalischen Erkenntnis, durch welche mit beängstigender Raschheit die Lebensführung und Weltbetrachtung des Europäers sinnfälliger umgewandelt wird als durch alle sonstigen Veränderungen, durch welche der Mensch mit seinem Gesicht von heute in Erscheinung zu treten befähigt worden ist. Hart nach der gesellschaftlichen Umwälzung, die mit dem Protestantismus Platz greift und in engster Verknüpfung mit ihm ereignet sich eine zweite

Digitized by Google

Umwälzung, die von der Geburt der modernen Mechanik datiert: und noch heute könnte man billig in Streit geraten, welche von beiden Umwälzungen die wirksamere gewesen sei. Ein Umstand von hoher Einfachheit und Selbstverständlichkeit verursacht es fast von einem Tag zum anderen, daß sich der Abendländer als Herr des natürlichen Geschehens fühlen darf, und zwar darum, weil einigen stillen Gelehrten die Anwendbarkeit der euklidischen Geometrie des ebenen Raumes auf Vorgänge der Wirklichkeit über jeden Zweifel sicherzustellen gelingt. Zuerst werden die Bewegungen der Himmelskörper kinetisch, bald darauf aber etliche Veränderungen der Lagen irdischer Massen mechanisch durch ein paar mathematische Operationen von nicht ungemeiner Art gedanklich beherrscht. Eine Wende von beispiellosem weltgeschichtlichem Pathos wird eingeleitet durch den simpeln Vorgang, daß gewisse Ausschnitte der sinnlichen Gegebenheiten des Bewußtseins offenkundig einer Geometrisierung zugänglich sind, und von dieser, von keiner anderen Einsicht sonst, datiert die Exaktheit unserer Physik. Dabei haben wir vielleicht die Aufstellung der Fallgesetze durch Galileo Galilei aus doppeltem Grunde höher zu bewerten als die kopernikanische und die keplersche Grundlegung der Mechanik des Himmels. Denn einmal bleibt die Kenntnisnahme der astronomischen Vorgänge bis zur vollendenden Entdeckung Isaak Newtons auf bloß astrale Bewegungen eingeschränkt, deren eigentlich mechanisches Verständnis sogar nach der Einführung des Begriffes der Massenanziehung noch reichlich problematisch erscheint, während die tellurischen Bewegungen des freien Falls, der schiefen Ebene, des elastischen und unelastischen Stoßes immerhin ohne ausdrückliche Annahme von Fernkräften mechanisch deutbar werden. Zweitens greifen die Folgen dieser tellurischen Physik sofort ins unmittelbar tätige Leben des Ein-

Digitized by Google

zelnen und der Gesellschaft ein, indes die moderne Astronomie zwar endlich mit den ebenso poetischen wie phantastischen Vorstellungen babylonischer, platonischer, aristotelischer, neuplatonischer, ptolemäischer Überlieferungen bricht, die menschliche Einbildungkraft, bisher im Endlichen heimisch und heimelig gewesen, ins Unendliche hinausstößt und sie durch denselben Überschwung oder Überschwang auf der einen Seite nicht minder aufregt und berauscht, wie durch die erzwungene Preisgabe auf religiöse Wünsche und Hoffnungen ernüchtert; — jedoch im großen und ganzen doch nur theoretisch zurechtweist, aufklärt und erweitert, ohne praktisch auch nur annähernd im Maße der tellurischen Mechanik zu befruchten, zu erneuern, umzuwandeln.

Von jener tellurischen Mechanik also, deren Aufstellung wir für folgenwichtiger noch erachten dürfen, ja müssen als die kopernikanische Errichtung des neuen astronomischen Systems, sagt ihr Urheber — er selber übrigens bei weitem nicht bloß Zeitgenosse der Kepler und Tycho Brahe, vielmehr durchaus einer der eminentesten Vertreter der klassischen Astronomie des siebzehnten Jahrhunderts durch seine Entdeckung der Jupiter-Trabanten, durch seine Beobachtung des dreigestaltigen Adspekts des Saturn (*planeta trigemistus*), durch seine Feststellung der Sonnenflecke und endlich durch seine Wahrnehmung des Gestaltwechsels der Venus: alles das in denkwürdigen zwei Jahren in Erfahrung gebracht, nachdem er zufällig bei einem venezianischen Aufenthalt von einer großartigen in Holland gemachten Erfindung hatte fabeln hören und sich nach diesen spärlichen Andeutungen selbsttätig eine Fernröhre ersonnen hatte! — von jener tellurischen Mechanik sagt also ihr Urheber, gleichzeitig einer der erfolgreichsten Erweiterer der cölestischen Mechanik, mit großem Rechte aus, daß sie

Digitized by Google

nichts anderes sei als angewandte Geometrie. Die Wahrheit dieser grundsätzlichen Behauptung ist auch heute noch nicht ernstlich erschüttert, etwa weil gegenwärtig die von Galilei aufgefundenen Gesetze für die Bewegungen sichtbarer Massen im Raum nicht mehr durch die etwas plumpen Proportionen der euklidischen Geometrie, sondern durch analytische Gleichungen von größerer Leichtigkeit ausgedrückt zu werden pflegen. Immer beruht die sogenannte Exaktheit des Gedankens auf dem erprobten Gebrauch, raumzeitliches Geschehen in seine einzelnen Momente begrifflich zu zerlegen und zwischen ihnen eine mathematische, heißt das eine in zähl- oder meßbaren Werten auszudrückende Beziehung herzustellen. Mit Genauigkeit und Strenge verwirklicht damit der selbständigste Platoniker der neueren Zeit eine Bestrebung, welche sicherlich dem Stifter des Platonismus vor Jahrtausenden selbst vorgeschwebt hat, wenn er im Timaios ausdrücklich die (physikalische) Zeit dem geometrischen Schema der Planeten gleich setzt: kaum etwas anderes scheint wenigstens meines Dafürhaltens Galileo Galilei getan zu haben, wofern er tatsächlich Zeiten, Geschwindigkeiten, Bewegungarten in geometrischen Strecken symbolisch darstellt und auf solche Weise der Geometrie ein unübersehbar ausgebreitetes Gebiet zur Anwendung aufschließt. Jetzt kann man grundsätzlich durch eine Aufstellung geeigneter Gleichungen alle Lagen eindeutig festlegen, die ein körperliches Gebilde zu jeder beliebigen Zeit im Raum einnimmt, und nebst den Lagen kann man die Geschwindigkeit bestimmen, mit welcher sich dasselbe Gebilde im Raum bewegt. Oder falls wir den nämlichen Sachverhalt mit den gebräuchlichen Begriffen der Mechanik allgemein bezeichnen wollen: jede Verrückung materieller Punkte aus einer Lage in die andere erscheint von nun an darstellbar durch Angabe ihrer rechtwinklich-geradlinigen

Digitized by Google

Koordinaten in bezug auf ein System ruhender Achsen. Was Galilei für den freien Fall, den Wurf, die schiefe Ebene leistet, ist im wesentlichen für alle räumlichen Veränderungen beweglicher Massen des Himmels und der Erde zu leisten. Die Geometrisierung einer einzigen Bewegung materieller Punkte, die Zerlegung in ihre aufzeigbaren Momente, räumliche Lage und Geschwindigkeitzuwachs in der Zeit, die Errichtung einer geeigneten Gleichung zwischen diesen einzelnen Momenten bewirkt in der Folge nicht nur eine beispiellose Bereicherung unserer Kenntnis von der Natur, sondern auch eine erste Möglichkeit zuverlässiger begrifflicher Meisterung derselben. Mit Galilei tagt zum ersten mal auf unserem Planeten der Europäer von spezifischer Modernität, der gleichsam als ein umgekehrter Hamlet (und doch kein bloßer Fortinbras) nicht an der irdischen Wirklichkeit mehr zuschanden wird, sondern die gedanklichen Handhaben entdeckt, die Wirklichkeit geistig zu meistern und zu bezwingen. In ihm hat man den eigentlichen Bahnbrecher zur exakten, zur induktiven Methode zu verehren, — bei weitem nicht in jenem englischen, ihm zwar als Beobachter innerlich verwandten, aber der Mathematik mit Entschiedenheit abgeneigten Baco von Verulam: was nach Christoph Sigwarts vortrefflicher Darlegung über des letzteren methodische Grundabsichten endlich einmal anerkannt sein und bleiben sollte. Wo fortan überhaupt Bewegungen sichtbarer Massen wahrzunehmen sind, da kann auch ihre mathematisch-logische Entsprechung mittels ihrer Bedingunggleichungen aufgesucht und gefunden werden, und für die gesamte spätere Physik handelt es sich zuletzt nur darum, womöglich alle Vorgänge der Natur in Bewegungen aufzulösen, selbst wenn sie sich dem unmittelbaren Erlebnis durchaus nicht als solche zu erkennen geben. Wo also Bewegung in Raum und Zeit stattfindet, sei es

Digitized by Google

sichtbare, sei es unsichtbare, ist sie grundsätzlich für den menschlichen Gedanken solang beherrschbar, als sie sich der Geometrisierung irgendwie zugänglich erweist, — wobei allerdings die Frage offen bleibt, ob dieser Geometrisierung nicht doch bei gewissen Arten natürlicher Bewegung eine Grenze gesetzt sei: eine Grenze folglich auch der mechanischen Darstellung und der physikalischen Erkenntnis . . .

Bevor wir uns jedoch dieser geargwöhnten Grenze gedanklicher Naturbeherrschung anzunähern getrauen, sei uns noch ein voller Blick rückwärts verstattet nach dem oben angeführten Ausspruch Galileis hin, Mechanik sei nichts anderes als angewandte Geometrie. Denn hinter dieser so harmlos hingesagten Äußerung des Rinascimento-Platonikers dürfte ein Problem von großer Tragweite zu erahnen sein, ja wahrscheinlich sogar das grundlegende Problem der europäischen Wissenschaftlichkeit überhaupt. Schon die Anwendbarkeit der Geometrie auf etwas, das selbst nicht mehr Geometrie ist, deutet darauf, daß die von ihr entwickelten Beziehungen und Gesetze eines Raumes, der seine Merkmale und Bestimmungen ausschließlich, man merke wohl ausschließlich! aus ihren eigenen Definitionen und Axiomen herleitet, auch vor unserem gegebenen Wahrnehmungraum ihre Geltung keineswegs verlieren, wiewohl er seine Merkmale und Bestimmungen aus dem Erlebnis einer sichtbaren und tastbaren Wirklichkeit gewinnt. Unserer räumlichen Erlebniswirklichkeit entsprechen mithin seltsamerweise die von jeder Erlebniswirklichkeit unabhängig gewonnenen Beziehungen und Gleichungen einer geometrischen Raumvorstellung *a priori* Zug für Zug, und diese gewaltige Tatsache dürfen wir allgemeingültig so aussprechen, daß von der Erlebniswirklichkeit unabhängig aufgestellte Erkenntnisse gewissen Erfahrungen der Erlebniswirklichkeit den-

Digitized by Google

noch gedanklich untergelegt werden können. Oder mit etwas anderen Worten: daß Erfahrungen der Erlebniswirklichkeit durch Erkenntnisse, Urteile, Ergebnisse, Gleichungen, die auf keine Weise der Erlebniswirklichkeit entnommen sind, dennoch mit mathematischer Genauigkeit und logischer Gewißheit darstellbar erscheinen! Vorstellungen, die wir wie die geometrischen offenbar nur aus den Voraussetzungen unserer Vernunft geschöpft haben, finden wir nachträglich und überraschend einem Bezirk ihrer Gültigkeit zugeordnet, welcher sich völlig außerhalb dieser Voraussetzungen erstreckt. In diesem Tatbestand, der wie kein zweiter die moderne Naturerkenntnis überhaupt erst möglich macht, stoßen wir mithin noch einmal und abermals in einer neuen Bedeutung auf das uralte aristotelische Problem des Proteron oder des Früheren, dessen sich, wir wissen es zur Genüge, die mittelalterliche Philosophie seinerzeit unter dem berühmt-berüchtigten Terminus des *a priori* bemächtigt hatte. Die Merkmale des ebenen Raumes der euklidischen Geometrie sind derart im Verhältnis zu den Merkmalen des ebenen Raumes unserer Erlebniswirklichkeit ein Früheres, Unabhängiges, Selbstherrliches, Selbstgewisses, weil sie in keinerlei Betracht zu ihrer wissenschaftlichen Entwicklung dieses Erfahrungraumes bedürfen. Und nicht trotz, vielmehr wegen dieser Apriorität tritt eine Anwendbarkeit des ‚Früheren' auf das ‚Spätere' in Kraft, will heißen eine Anwendbarkeit der euklidischen Definitionen und Axiome auf den vorgefundenen Tast- und Gesichtsraum unseres Bewußtseins. Welch ein befremdlich anmutender Sachverhalt, aber auch welch eine großartige Rechtfertigung und Fruchtbarmachung des platonisch-aristotelischen Apriorismus, der hellenischen Transzendentalphilosophie! Gipfelte doch die Wissenschaft des Altertums zu ihrer Zeit ganz überwiegend darin, die von dem Wirk-

Digitized by Google

lichkeiterleben unabhängige und befreite Gültigkeit des begrifflichen Proteron über jeden berechtigten Zweifel hinaus sicherzustellen und damit den Apriorismus der ‚Idee' mit vollendeter Klarheit herauszuarbeiten. Und war es doch insbesondere jedem eifrigeren Leser Platons eine wohl vertraute Gepflogenheit gewesen, diese Apriorität des Begriffes immer wieder an Beispielen erhärtet zu finden, die wie die Begriffe des Größeren, des Kleineren, des Gleichen dem Vorrat geometrischer Urbeziehungen entstammten und keiner noch so sorgfältigen Zergliederung der Wahrnehmungwelt sonst analytisch entnommen werden konnten.

Daß mittels solcher und verwandter Ideen unsere Vernunft die Wirklichkeit ordne, gehörte tatsächlich zu sehr zum Stammgut platonischer Erkenntnisse, um selbst von Aristoteles eigentlich angetastet zu werden. Wenn trotzdem die europäische Menschheit bis auf Galilei warten mußte, bis die damit in ihren spekulativen Grundzügen schon entworfene und geplante mathematische Naturlehre Ereignis geworden war, so deshalb, weil dieser klaren und besonnenen Herausstellung begrifflicher Apriorität unerachtet die Philosophie der Griechen leider doch wieder leicht im einzelnen versagt bei ihren Folgerungen aus dem unbestreitbar richtigen Grundsatz: namentlich dort versagt, wo sie das Gebiet ethischer, ästhetischer, logischer, metaphysischer Untersuchungen überschreitet und sich zu mechanistischer Konstruktion hinreißen läßt. So sehen wir Platon wie Aristoteles ein wissenschaftlich brauchbares Proteron, welches etwa die reichen und ausgebreiteten astronomischen Beobachtungen ihrer Zeit gedanklich zu bemeistern gestattet hätte, je und je verfehlen. Indem der eine, pythagoreisch berückt, von der Vorstellung der akustischen Harmonie und ihrer arithmetischen Verhältniswerte ausging, um den wahren Abstand der Planeten voneinander zu ermitteln, —

Digitized by Google

indem sich der andere völlig in die Einbildung einer ‚vollkommenen' Bewegung verliebte und diese im kreisförmigen Umschwung entdeckt zu haben glaubte, um das Schema der Gestirnbahnen ja nicht zu verfehlen, denken beide mit ihren Substruktionen *a priori* an der Erfahrung vorbei, anstatt zur Erfahrung hin. Noch mißglückt ihnen die entscheidende geistige Tathandlung, Begriff und Wirklichkeit, Vernunft und Welt, Gedanke und Erfahrung, Idee und Empirie so innig zu schürzen, daß beide nicht mehr aufgenestelt werden können; wogegen eine derartige Schürzung dem pisanischen Forscher gelingt, der sich zeitlebens mit ebensoviel Stolz wie Berechtigung den Platonikern der Zeiten zuzählt. Nach rund zweitausend Jahren ist die Wissenschaft endlich wieder imstand, die Schnur an der Stelle vom Boden aufzunehmen, wo sie Altertum (und Mittelalter) hatten liegen lassen. Und liest man Galileo Galileis Gespräche, so wird es einem schier zur Gewißheit, daß zum Beispiel sein mehr wie verwegenes aber als richtig erweisbares Apriori, alle Körper würden (vom Luftwiderstand abgesehen) mit ein und derselben Geschwindigkeit fallen, ganz unmittelbar einer Auseinandersetzung mit der entgegenlautenden Behauptung der aristotelischen Physik verdankt worden sei; — derart innig berührt sich die neue Wahrheit mit den fruchtbarsten Irrtümern einer Vergangenheit, die alles in allem doch auch hier schon der Wahrheit knapp auf den Fersen war. Der erste Entwurf zu einer wissenschaftlichen Mechanik, die ungeheuere Forderung einer geometrisch bezwungenen Lehre von den natürlichen Veränderungen in Raum und Zeit ist Eigentum der Griechen. Aber die Ausführung und Durchführung des Vorhabens gehört dem Europäer an, als ihn nach dem Ende des Mittelalters eine durch die deutsche Reformation vom christlichen Mythos nunmehr getrennte und folglich ‚voraussetzunglose' Forschung zu neuer wissen-

Digitized by Google

schaftlicher Arbeit lockte. Daß es mathematisch-geometrische Schemata geben müsse, welche die Natur in ihren Zusammenhängen mechanisch begreiflich machen könnte, dies gehört zu den tiefgewurzelten Überzeugungen hellenischer Philosophie, — daß es solche Schemata auch wirklich gibt, dies haben Astronomie und Physik bald nach dem Auftritt Martin Luthers mit Erfolg bewahrheitet . . .

Um diese nicht unbedeutende Einsicht reicher, dürften wir aber jetzt dazu vorbereitet sein, die methodische Einstellung der neueren Wissenschaftlichkeit hinlänglich zu verstehen. Vorzüglich handelt sich's hierbei darum, wenn irgend möglich jeder stattfindenden Veränderung der Wirklichkeit ihr entsprechendes geometrisches oder sonstwie mathematisches ‚Proteron' als ihre Bedingunggleichung zuzuordnen und sie dadurch zum mechanischen Vorgang zu erheben. Und in der Tat, nachdem die eben erwähnte Schürzung zwischen Begriff und Wirklichkeit vollzogen war, konnte die Hoffnung kaum überschwänglich erscheinen, dieselbe Schürzung überall vorzunehmen, und in Bälde ließen die märchenhaften Fortschritte der Physik wahrlich keine Enttäuschung einer solch tapferen Hoffnung mehr befürchten. Bildeten die Fallgesetze Galileis zunächst eine vereinzelt inselhafte Feststellung inmitten eines unbegreiflich mannigfaltigen Geschehens, so reiht schon die Formel Newtons jeden materiellen Komplex in das Ganze der sichtbaren und unsichtbaren Welten ein: mit der Entdeckung eines mathematisch ausdrückbaren Grundgesetzes taucht auch schon die Vorstellung einer universalen Mechanik, ja eines mechanistischen Weltbegriffes, einer mechanistischen Weltdeutung im wissenschaftlichen Gesichtskreis des neuen Europäers empor. Durchaus scheint es möglich zu sein, die gegebene (und folglich aufgegebene) Wirklichkeit in der Tat als Einen Mechanismus in all seinen logischen und

Digitized by Google

mathematischen Beziehungarten *a priori* darzustellen, wofern ja alles wahrnehmbar irdische Geschehnis zuletzt rückführbar sein muß auf meßbare Geschwindigkeit-Änderungen von Massen, die ihre Lagen im Raume tauschen. Jeder Form von Bewegung, jedem Grad von beschleunigter oder unbeschleunigter Geschwindigkeit muß ausnahmlos eine Gleichsetzung von Größen, entsprechend ihren unterscheidbaren Momenten, gedanklich genügen können, und in der gesicherten Kenntnis solcher Gleichsetzungen im einzelnen gelingt uns schließlich eine idealische Konstruktion der natürlichen Prozesse durch die Vernunft, eine ‚Antizipation' der Wahrnehmung und der Erfahrung durch den Begriff.

Während sich jedoch in der Folge die Mechanik des Himmels und der Erde ungesäumt ans Werk begibt, die notwendigen Annahmen, Grundsätze, Abgrenzungen, Erläuterungen, Vorausschickungen zu diesem weitausschauenden Unternehmen vollzählig zu sammeln, arbeitet schon die Philosophie im innigsten Einverständnis mit einem derartigen Vorhaben ihrerseit daran, gleichsam die allgemeinen Voraussetzungen der besonderen Voraussetzungen dieser universalen Mechanik zu liefern. Denn soviel ist von vornherein gewiß, daß sich die Mechanik des Himmels und der Erde nicht etwa selber veranlaßt fühlen kann, die ihr unentbehrlichen begrifflichen Grundlegungen wie Raum, Zeit, Bewegung, Kraft, Masse des genaueren zu untersuchen. Sie hat wahrhaftig genug getan, wenn sie mit ihrem eigentlichen Vorhaben Erfolg haben sollte, die geforderten und gesuchten mathematischen Beziehungen zwischen solchen und ähnlichen Begriffsbildern zu ermitteln. Diese hingegen vorher noch auf ihre logische Zweckmäßigkeit, Berechtigung, Richtigkeit hin zu prüfen, übersteigt vollständig ihre eigene Endabsicht, ihr eigenes Können und ihr eigenes Vermögen. Begriffsbilder und Denkhilfen von solcher Beschaffenheit

Digitized by Google

gibt es nun freilich für die Mechanik nicht eben wenige, und zu den geläufigsten unter ihnen gehört von allem Anfang an die galileische ‚Kraft', insonderheit die Schwerkraft oder die *gravità* als die Ursache der Bewegung, als die Ursache der Geschwindigkeitänderung bewegter Massen. Isaak Newton macht zwar den Versuch, diese sehr rätselhafte, wenn nicht geradezu dunkle (okkulte) Vorstellung der Kraft gewissermaßen dadurch zu enträtseln und aufzuhellen, daß er eben die Schwere vorsichtigerweise als eine *causa mathematica* und nicht als eine *causa physica* bezeichnet, um durch Einführung dieser Denkhilfe philosophisch beileib nicht verpflichtet oder gar bloßgestellt zu werden: aber unwiderruflich bleibt damit doch der Begriff der Ursache und der Verursachung mechanisch darstellbarer Bewegungen in die neue Wissenschaft eingeschmuggelt, um seit dieser ersten Stunde seines Eintritts das Schmerzenskind nicht nur ihrer, sondern der ganzen modernen Philosophie zu werden.

Bedenkt und überschlägt man diesen eigentümlichen Sachverhalt, dann gibt es jetzt kein zeitgemäßeres Unternehmen, als wenn gerade die Philosophie, hingerissen von der ungeheueren Endabsicht einer zusammenhängenden mechanischen Grundwissenschaft, bezaubert von einer bis ins kleinste gedankenmäßig zu beherrschenden Weltordnung, endlich die Frage aufwirft und im gleichen Atem auch beantwortet, ob die sämtlichen hierzu benötigten Grundlegungen der Menschenvernunft nicht ein für alle mal zu sammeln und als ein abgeschlossenes, vollendbares System konstitutiver Stammbegriffe abzustecken wären. Es war wirklich einmal der Mühe wert, zur Kenntnis unserer jungen Wissenschaft zu bringen, ob nicht die Vernunft just in sich selbst eine Handhabe darböte, die Erkenntnismittel und Denkhilfen einer derartigen universalen Mechanik voll-

Digitized by Google

zählig und befriedigend aneinander zu reihen. Und man weiß, daß es Kant vorbehalten gewesen ist, die sogenannten Kategorien als die begrifflichen Grundlegungen *a priori* einer mechanischen Darstellung der Wirklichkeit aus der charakteristischen Funktion des Urteils und seiner verschiedenen Erscheinungformen bündigst zu deduzieren, um solchergestalt die ‚metaphysischen Anfangsgründe' zu der erhofften und ersehnten universalen Mechanik aufzuzeigen. Ja, diese Mechanik ist für Kant ganz unstreitig so sehr das logische Modell aller erstrebenswerten Wissenschaftlichkeit, daß er die letztere selbst im wesentlichen vernünftig gerechtfertigt zu haben wähnt, wenn er die Voraussetzungen der ersteren vollzählig entwickelt. Darnach finden wir ihn bemüht, den Vorrat an Stammbegriffen der reinen Vernunft zu sichten, zu ordnen, zu verknüpfen, damit sie ihrerseit nunmehr die mechanistische Konstruktion der Wirklichkeit verstatten möchten, ohne von der Wirklichkeit *a posteriori* abgezogen zu sein. Und eben weil er sämtliche ursprüngliche Erkenntnisbedingungen der Vernunft in den verschiedenen Formen der Urteilsbildung in einer begrenzten Anzahl sozusagen angelegt zu sein meint, überrascht er seine Zeitgenossen tatsächlich mit einem abgeschlossenen System der logischen Grundlegungen, die zum Aufbau der allgemeinen Mechanik des Himmels und der Erden geeignet wären. Die Mittel und Hilfen aber, durch welche er die Welt wissenschaftlich bezwingen zu können gedenkt, treten in Reih und Glied wie eine Kompanie zum Exerzieren: der glänzende Traum einer begrifflichen Beherrschung des Wirklichen durch die Vernunft steht dicht vor seiner glänzenden Erfüllung.

Dicht, aber doch nicht völlig! Denn kaum sind die Kategorien als die wirklichkeitunabhängigen Grundformen des vernünftigen Denkens vollzählig unter Dach und Fach ge-

Digitized by Google

bracht, um eine mechanische Welterfahrung philosophisch zu gewährleisten, so taucht vor der exakten und disziplinierten Einbildungkraft des Metaphysikers ein gegebener Komplex von Dingen und Erscheinungen auf, der sich den bisher gesammelten Voraussetzungen einfach nicht fügen will. Das kantische System der Kategorien, von seinem Urheber durchaus für zulänglich befunden, das Geschehen der Natur in seinen räumlichen und zeitlichen Veränderungen der logisch-mathematischen Substruktion zugänglich zu machen, versagt peinlich, um brauchbare Denkhilfen zur Erforschung dessen zu gewähren, was wir das Leben nennen. Die Bewegungen und Änderungen der leblosen Natur bedünken den mechanistischen Philosophen mechanisch denkbar, — die Bewegungen und Änderungen der belebten Natur aber nicht! Noch hat der Grashalm seinen Newton immer nicht gefunden, wird ihn aller menschlichen Voraussicht nach nicht finden; noch gibt es eine Grenze für alles konstruktive, substruktive Wissen, die dieses nimmer übersteigen kann. Das Leben lebt jenseit der Bedingunggleichungen der mathematischen Methode, verharrt jenseit der geometrisierten Beziehungen zwischen den Grundbegriffen der Mechanik. Mag sein, daß auch das Leben zuletzt Bewegung von Massen ist; mag sein, daß auch hier nur Änderungen der Lagen kleinster Teilchen im Spiele sind und unsere Erkenntnis mit dem Anschein völliger Unvergleichlichkeit nur äffen. Aber auch in diesem nicht ungünstigen Fall entziehen sich diese Veränderungen der Darstellbarkeit in einem geometrischen Schema, — entziehen sich ihr schon darum, weil sie nicht mehr begreiflich werden als Wirkungen der ihnen verhältnismäßigen meßbaren Ursachen. Kant selber drückt diese negative Tatsache bekanntlich so aus, daß die kategoriale Bestimmung Ursache-Wirkung beim Organismus ergänzt werden müsse durch die

Digitized by Google

Bestimmung Mittel-Zweck, indem die Beziehungen der einzelnen Teile zum lebendigen Ganzen offenbar nur durch die Vorstellung einer zweckmäßigen Ordnung der Vernunft zugänglich gemacht werden können. Im Organismus ist seltsamerweise das Spätere der Wirkung früher als das Frühere der Ursache, weil der Zweck auf gewisse Weise früher ist als seine Mittel, das Ganze früher als seine Teile: und diese vollkommen neuartige Verknüpfung der Elemente, die nicht aus der Verknüpfung Ursache-Wirkung hergeleitet werden kann, auch nicht beim besten Willen, — sie ist es, welche die außermechanische Beschaffenheit belebten Weltstoffes begründet. Im Organismus ist jedes Glied, jedes Gewebe, jede Faser, jede Zelle Ursache und Wirkung in einem, indem jeder Bestandteil zwar das Ganze bedingt, seinerseit aber auch wieder vom Ganzen erst bedingt wird. Nicht als ob hier die Verursachung überhaupt von jeder vernünftigen Anwendbarkeit ausgeschlossen bliebe, — nicht als ob der Organismus nicht auch nach der Regel der Kausalität zu beurteilen wäre. Maßgebend ist keineswegs eine Nicht-Ursächlichkeit des Lebendigen, denn ganz natürlich unterliegt auch dieser Teil der Natur dem Zusammenhang von Ursache und Wirkung. Maßgebend ist vielmehr, daß das Lebendige nicht ausschließlich, nicht ‚bloß' aus diesem Zusammenhang begriffen werden kann, sondern obendrein und daneben die Vorstellung einer obwaltenden Zweckmäßigkeit herausfordert, welche die organische Mannigfaltigkeit und Unterschiedlichkeit ungleicher und ungleichartiger Teile sinnvoll dem Dasein des Ganzen dienstbar sein läßt. Dieses Ganze des lebenden Wesens, sein Umriß, seine Gestalt ist Ursache und Wirkung seiner einzelnen Teile zumal, und eben als dessen Ur-Sache ist es dessen Zweck. Wofern also das Organische anstatt allein nach Ursächlichkeit außerdem nach Zweckmäßigkeit beurteilt wer-

Digitized by Google

den muß, fällt die Wissenschaft vom Leben außerhalb der Grenzen einer universalen Mechanik, folglich auch außerhalb der Grenzen des geschlossenen Systems der sämtlichen Erkenntnismittel *a priori*, dessen Vollendbarkeit Kant zweifellos zuzeiten vorgeschwebt hat. Mit seiner Kritik der Urteilskraft, die man weniger als eine nachträgliche Ergänzung denn als eine Überwindung der Kritik der reinen Vernunft auffassen sollte, biegt der Urheber einer allgemeinen Philosophie der Mechanik in einen neuen, freilich von ihm nicht mehr bis ans Ziel verfolgten Weg ein. Die unbefangene Würdigung des Lebens führt ihm die Vorläufigkeit und Eingeschränktheit der mechanischen Methode mit Eindringlichkeit, ja mit Aufdringlichkeit zu Gemüt und läßt ihn, den Fanatiker der exakten Wissenschaften, den Typus einer zukünftigen Wissenschaftlichkeit dennoch erahnen, welche nicht verhaftet bleibt den begrifflichen Voraussetzungen einer mathematischen Substruktion der Natur und ihrer materiellen Veränderungen. Die organische Bewegung der Wirklichkeit, von uns gemeinhin ‚Leben' genannt, wird als die (verhältnismäßige) Wirkung einer (meßbaren) Ursache, einer (meßbaren) Kraft nicht begreiflicher und nicht begrifflicher, — diese Entdeckung läßt das großartige Vorhaben einer restlos mechanischen Interpretation der Welt unwiderruflich in sich zusammenbrechen.

Aber merkwürdig! Wie die Dinge nun einmal lagen, mußte vielleicht gerade das kantische Vorhaben einer möglichen Ergründung des Lebens abseit von den Gepflogenheiten der galileisch-newtonschen Mechanik Kants berufenste Nachfolger in den europäischen Wissenschaften je länger desto stärker dazu bestimmen, zunächst einmal die mechanische Betrachtungsweise bis an ihre äußerste Grenze durchzuführen. Denn wie wir festzustellen Gelegenheit gefunden haben, bekennt auch Kant sich zu der Überzeugung,

Digitized by Google

daß der Organismus unerachtet seiner teleologischen Beschaffenheit ein in die universale Kausalität eingestelltes Gebilde bleibe; daß mithin auch eine Mechanik des Lebens innerhalb dieser kausalen Geltung an ihrem Platz sein müsse, falls man sich den Organismus absichtlich so zu beurteilen entschließe, ‚als ob' er ein bloßer Mechanismus und nicht außerdem noch etwas anders wäre. Wie sich halbwegs von selbst versteht, ist und bleibt ja auch der lebendige Körper ein Körper, dessen ursächliche Verknüpftheit mit der Umwelt sich unschwer von seiner Zweckmäßigkeit unterscheiden läßt: und an diesen seinen unzweifelhaft kausalen Charakter beginnt sich im neunzehnten Jahrhundert eine neue mechanistische Auffassungweise zu lehnen, wenn jetzt in zunehmendem Maß der mechanische Vorgang als Arbeitvorgang verstanden wird, dessen meßbarer Leistung mit nachweisbarer Genauigkeit ein meßbarer Verbrauch aus dem Gesamtarbeitvorrat der Welt entspricht. Wo sich infolgedessen mechanisches Geschehen zuträgt, da findet Arbeit statt; wo Arbeit stattfindet, da wird eine gewisse Menge vom Gesamtarbeitvorrat oder von der ‚Energie' aufgezehrt, um eine grundsätzlich gleichgroße Menge von Arbeitnutzwert zu erzeugen. Behaupten wir also, die ganze Welt sei ein Mechanismus, so behaupten wir wesentlich nichts anderes, als daß völlige Gleichheit zwischen Antrieb und Bewegunggröße, zwischen energetischem Verbrauch und energetischer Leistung allerwärts mit Zuverlässigkeit zu beobachten sei. Oder in einer anderen Wendung ausgedrückt: daß die Menge dieser teils für die Arbeit bereitliegenden, teils in Arbeit schon umgesetzten Energie im großen und ganzen unvermindert und unvermehrt — ob auch leider, was jedoch nicht hierher gehört, keineswegs auch unentwertet! — stets ein und dieselbe bleibt. Die Welt als einen universalen Mechanismus aufgefaßt wissen wollen, heißt

Digitized by Google

im Licht des modernen Begriffes der Arbeit mithin die Welt als einen ungeschlossenen, unumkehrbaren Kreis der arbeitenden Energie auffassen, — und unter allen möglichen strengen oder läßlichen Bedeutungen des Wortes ‚mechanisch' gelangt jetzt die buchstäblichste zur Anerkennung. Die Welt mechanisch begreifen, heißt sie nämlich in dem ursprünglichen Sinn der griechischen μηχανή als Maschine nehmen: als ein Triebwerk mit der Bestimmung, Arbeit zu leisten oder Lasten zu heben und fortzubewegen. Die Welt mechanisch oder maschinell betrachtet ist ein so geordneter Zusammenhang von Teilen, daß er der Arbeit fähig erscheint, und derartige Weltarbeit wird überall geleistet, wo Gewichte gesenkt oder gehoben werden, überall, wo wägbare Massen ihren Ort verändern oder einen Weg zurücklegen. In allen diesen Fällen wird Energie verzehrt, eine gewisse Menge jenes geheimnisvollen Vorrates, von welchem man annimmt, daß die Natur über ihn schalten und verfügen dürfe, wenn sie als Maschine wirken soll . . .

Die Arbeit dieser Welt-Maschine, um bei ihr noch etwas zu verweilen, stellt sich vor allem als eine Abhängige, als eine ‚Funktion' von Bewegungen dar. Jeder in Bewegung begriffene Körper (und eigentlich nur er) arbeitet, sei's auch nur so, daß er seine eigene Masse von einer Lage des Raumes in eine andere befördert. Geht er hingegen von der Bewegung in die Ruhe über, dann endigt er auch im Grund genommen seine Arbeit, ob er sich übrigens in seinem Inneren nachträglich noch so stark verändere. Eine Frucht, welche vom Baum fällt, arbeitet während ihres Falles, indem sie dieselbe Menge an vorhanden gedachtem Arbeitvorrat aufbraucht, die notwendig gewesen wäre, sie um die Strecke ihrer Fallhöhe zu heben. Liegt sie dann einmal am Boden, so mag sie immerhin faulen und dadurch bezeugen, daß sie durchaus nicht energetisch tot ist, — Arbeit im engeren

Digitized by Google

Wortverstand der physikalischen Mechanik leistet sie nicht weiter, da sie sich in bezug auf andere Körper nicht mehr bewegt. Und dennoch: in einem weniger strengen und desto fruchtbareren Begriffe arbeitet auch sie! Die anscheinend träg am Boden liegende Frucht, langsam in Moder und Fäulnis übergehend, spendet an ihre Umgebung Kohlensäure, indem sie in der freien Luft einer allmählichen Verbrennung unterliegt. Atmosphärischer Sauerstoff verbindet sich in ihr mit pflanzlichem Kohlenstoff, wobei er sich, chemisch gesprochen, nicht in einzelnen Atomen, sondern in Atompaaren um die der Oxydation verfallenen Stoffe lagert. Aus diesen Peroxyde genannten Verbindungen entwickeln sich alsdann die eigentlichen Produkte der Verwesung. Diese allmähliche Verbrennung vollzieht sich indes nicht, ohne daß dabei Wärme entstünde, die zwar für die einzelne Frucht, das einzelne Blatt unbeträchtlich ist, für die Summe der pflanzlichen Stoffe unserer ganzen Erde jedoch schätzungweis einen Betrag von Kalorien ergibt, der zu ungeheuer ist, um mehr als ein bloßes Wort für uns zu sein (es handelt sich beinah' um hundertunddreißig Trillionen). Wo aber Wärme entsteht, wird Energie aufgebraucht, genau wie vorhin, da Lasten gehoben oder gesenkt wurden: wenn auch diesmal keine mechanische, sondern chemische Energie. So daß die verwesende Frucht zwar nicht auf die Weise der vom Baum fallenden mechanisch arbeitet, aber dennoch arbeitet in einer übertragenen und unentbehrlichen Bedeutung des Wortes, vorhandene Energie der Welt verbrauchend und umsetzend.

Unsere Vorstellung vom maschinell-mechanischen Geschehen erweitert sich nochmals hier auch über das der eigentlich mechanischen Arbeit hinaus. Die am Boden modernde Frucht arbeitet nicht und arbeitet doch. Sie arbeitet nicht, denn ihre Masse verändert nicht ihre Lage und

Digitized by Google

legt nirgends einen Weg zurück. Sie arbeitet doch, denn sie verbrennt langsam, stellt gemäß ihrer chemischen Wahlverwandtschaften Verbindungen her, erzeugt Wärme und liefert dadurch eine Abart der Energie, die wiederum in mechanische Arbeit rückverwandelt werden kann. Nicht allenthalben, wo Energie verbraucht wird, wird mechanisch gearbeitet oder eine Masse bewegt, aber allenthalben finden Umsätze statt, die der Arbeit irgendwie verwandt erscheinen oder entsprechen. Man kennt das Gesetz dieser Entsprechung als den ersten Hauptsatz von der Energie, dessen Wichtigkeit vor allem darauf beruht, für einen meßbaren mechanischen Arbeitaufwand den Verbrauch einer gleichwertigen Wärmemenge nachgewiesen zu haben, und umgekehrt. Mit diesem Gesetz von dem Gleichwert der verschiedenen Arten der Energie ward die maschinelle Auffassung der Welt außerordentlich vertieft. Denn jetzt war nicht mehr die einfache Tatsache entscheidend, daß im All durch bewegte Massen Arbeit verrichtet würde, Arbeit wie in einem künstlich hergestellten Triebwerk, dessen innerer Aufbau restlos erkennbar erscheint, weil man ihn restlos selber entworfen hat; — sondern entscheidend war jetzt das andere, daß die Arbeit als das meßbare Äquivalent aller nachweisbaren Vorgänge der äußeren Weltwirklichkeit aufgezeigt werden konnte. Mechanisch heißt jetzt nicht nur der eigentliche Arbeitvorgang, sondern einfach jede wirkliche Veränderung, die dem physikalischen Ausdruck für Arbeit mittelbar vergleichlich ist. Der erste Hauptsatz von der Energie besagt zunächst, daß alle natürlichen Prozesse, die chemischen, elektrischen, magnetischen, thermischen, akustischen und optischen durch ihre mechanische Entsprechung auszudrücken seien, — (wobei es unentschieden bleibt, ob tatsächlich die energetischen Prozesse der Maschine ‚Welt' ohne jeden Abzug in mechanische Arbeit umzusetzen

Digitized by Google

wären!) Wo ein Energieverbrauch überhaupt bemerkbar wird, sei es durch Strahlung, chemische Zersetzung und Verbindung, Leitung oder sonstige Fortbewegung, darf er indes von nun an als Arbeit verstanden und gewertet werden.

Diese beträchtliche Vertiefung und Erweiterung des Begriffes ‚mechanisch' in seiner Anwendung aufs Ganze der Natur wirkt dann freilich wieder zurück auf unsere bestimmte Vorstellung vom Wesen der Maschine, von dem wir jenen Begriff inhaltlich abzuleiten versuchten. Das technische Triebwerk, vom Menschen erfunden, um Arbeit zu ersparen, mithin um Arbeit zu leisten, entwickelt sich ganz allgemein zu einer Verbindung mit Teilen, welche Energie fortpflanzt, umsetzt und verwandelt. Schon die einfachste maschinelle Vorrichtung des Hebels und des Flaschenzuges, wo die mechanische Energie noch innerhalb ihrer selbst beharrt, setzt die Energie der großen Last und des kleinen Weges um in die gleiche der kleinen Last und des großen Weges. Die Umsetzungen beispielweis der hydraulischen Presse vollziehen sich gleichfalls noch innerhalb der mechanischen Form der Energie, aber die Transformation greift im Vergleich mit vorhin doch schon etwas weiter. Die mechanische Energie des Hebels und Druckkolbens wird hier nämlich übertragen auf die Energie des Wassers, dessen Druck zwar durchaus ein mechanischer ist, aber doch schon eigenen Gesetzen der Ausbreitung folgt und eben darum die Arbeitleistung der festen Teile vervielfältigt. Eine energetische Umwandlung verschiedener Arten der Energie findet jedoch unzweifelhaft in der Dampfmaschine statt, wo die chemische Energie der Verbrennung erst in Wärme, dann in Bewegung und Arbeit abgeändert wird. Die Umsätze werden schließlich immer vielfältiger, übergangr eicher, die Maschinerie immer zusammengesetzter. Mechanische

Digitized by Google

Energie des Wassers oder Dampfes bewegt den Anker einer Dynamomaschine, erzeugt hier magnetische und elektrische Ströme, die sich nach einigen Umdrehungen zu ihrem Höchstwert steigern und je nach Bedarf und Bedingung Licht, Wärme, hörbare Zeichen liefern oder Massen in Bewegung setzen, Bahnen befördern. Die durch chemische Zersetzung von Metallen in wässerigen Lösungen gewonnenen elektrischen Ströme wirken wiederum chemisch, wofern sie die Jonen der Lösung an die Elektroden der Zelle ziehen und dort binden. Wo nur ein materielles System da ist, Energie zu übertragen, kann es maschinenmäßig ausgenutzt werden. Die wunderbarsten Leistungen elektrischer Kräfte bringen aber nicht die geschlossenen, sondern die ungeschlossenen, durch isolierende Mittel wie die Luft unterbrochenen Leiter hervor, wo die dielektrische Polarisation des Isolators die Verbreitung von Oszillationen ermöglicht, die ein maschineller Empfänger aufnimmt und den menschlichen Sinnen zuführt. Nur eine kindliche Vorwegnahme der Verwandlungkünste der Energie war die Legende vom rüstigen Meergreis Proteus: denn diese Energie ist bald Licht, bald Strom, bald Klang, bald Welle, bald sichtbare Bewegung. In einem Hohlspiegel gesammelte Lichtstrahlen eines Flammenbogens verwandeln sich in elektrische und akustische Wellen, wenn sich im Brennpunkt eine Selenzelle befindet, deren elektrischer Widerstand unter dem Einfluß der Belichtung sinkt: als welcher seltsamste Umstand genügend ist, durch telephonische Maschinenbedingungen die Lichtstrahlen und elektrischen Ströme in tönende Längswellen umzusetzen, und umgekehrt. Alle Teile der Materie werden derart durch Maschinen für einander (und letzthin für uns) empfindlich gemacht. Die Zahl der außermenschlichen, der unterorganischen Sinnesapparate vermehrt sich mit jedem erfundenen Resonator für einen ener-

Digitized by Google

getischen Prozeß, und alles wirkt auf alles, alles klingt, tönt, sprüht, zittert, stößt, drückt, strahlt, verbreitet sich und leitet sich auf alles. In Ansehung aber der Maschine kommt es jetzt nicht mehr in erster Linie darauf an, daß sie überhaupt arbeite, sondern daß sie die vorhandene Energie bei sparsamstem Verbrauch in diejenige Form zwinge, die vom Menschen beliebt wird: Arbeit oder Nichtarbeit in vielerlei Gestalt. Hat vorhin noch die mechanische Auffassung der Wirklichkeit darin bestanden, die Welt als ‚arbeitendes' Triebwerk oder ‚Maschine' mit immer wachsender Bestimmtheit zu gewahren, so berichtigt sich diese Vorstellungsweise jetzt dahin, daß es bei der Maschine als solcher wie bei der maschinisierten Welt weniger auf die geleistete Arbeit abgesehen sei, als vielmehr auf eine tunlichst uneingeschränkte, ja grenzenlose Umformungmöglichkeit der Energiearten ineinander. Und eben darauf hat schließlich auch der Entdecker des ersten Hauptsatzes von der Energie den Akzent gelegt, wenn er die erste grundlegende Hälfte seiner berühmten Abhandlung über Die organische Bewegung in ihrem Zusammenhange mit dem Stoffwechsel mit der Aufzählung von fünfundzwanzig Verwandlungsweisen der Energie beschließt: Fallkraft in Fallkraft und Bewegung; Bewegung in Fallkraft und Bewegung; mechanische Arbeit in Wärme; Wärme in Arbeit und in Wärme, in chemische Differenz und in Elektrizität; chemische Differenz in Wärme, galvanische Ströme und wieder in chemische Differenz; Elektrizität in Wärme und mechanische Arbeit; Strom in Strom; mechanischer Effekt in Elektrizität, chemische Differenz und umgekehrt . . .

Äußerte ich vorhin, jedes materielle Gebilde der Wirklichkeit arbeite, auch wenn es nur seine eigene Masse von einem Punkt des Raumes nach einem anderen hinbewege, ja es arbeite in einem erweiterten Wortsinn sogar noch dort,

Digitized by Google

wo als Träger der physikalischen Veränderungen keine Massen mehr in Frage stehen, sondern etwa Jonen, Elektronen, Elementarquanten wie bei den magnetischen und elektrischen und chemischen Erscheinungen: so darf in einer konsequent maschinell betrachteten Welt jede Bewegung welches stofflichen Substratums auch immer, folglich auch die Bewegung des Organismus, als ein Arbeitvorgang aufgefaßt werden. Nichts in Raum und Zeit verändert seine Lage, ohne von dem vorhandenen Arbeitvorrat einen Bruchteil in Arbeit oder arbeitähnliche Geschehnisse umzusetzen, und daß sich das All in seiner Gesamtheit ausnahmlos in dieser Bedeutung der mechanisch-mathematischen Darstellung zugänglich erweist, beruht, wir erinnerten schon daran, auf der grundsätzlichen Ausgleich-Ermächtigung seiner zahllosen energetischen Umsätze im einzelnen. Solchergestalt leistet der menschliche Brustkorb, der sich bei der Atmung hebt, nicht weniger eine Arbeit wie der Hebel, der eine Last von der Erde wegbewegt; der Kreislauf des Blutes in den Gefäßen nicht weniger eine Arbeit wie der geschlossene elektrische Strom in einem Drahtwerk; die Verbrennung tierischer Gewebe nicht weniger eine Arbeit wie die Verbrennung pflanzlicher Kohle in der Feuerstelle einer Dampfmaschine. Eine Mechanik auch des Organischen liegt darnach (in durchgängiger Übereinstimmung mit der von Kant angebahnten Lösung der Streitfrage) durchaus im Bereich des Erlaubten, sogar des Erwünschten, indem die grundlegende Tatsache einer meßbaren Verhältnismäßigkeit zwischen Ursache und Wirkung innerhalb aller bekannten Umsatzmöglichkeiten für alle stofflichen Gebilde, mithin auch für die Träger des Lebens gilt. Auch unser Leib ist ein Mechanismus, auch unser Leib eine Maschine: und zwar erstens soweit, als seine natürlichen Bewegungen, seine physikalischen und chemischen Veränderungen durch Ände-

Digitized by Google

rungbedingungen verursacht gedacht werden, die ihrerseit wieder natürliche Bewegungen von mechanischer, elektrischer, magnetischer, akustischer, optischer, thermischer oder chemischer Beschaffenheit sind und als solche ihren Wirkungen energetisch genau verhältnismäßig erscheinen; — Maschine und Mechanismus aber auch zweitens insofern, als diese sämtlichen Verursachungen und Bewirkungen der verschiedensten energetischen Arten schließlich jeweils als die Zustandänderung einer einzigen energetischen Ur-Form oder Ur-Sache aufgefaßt werden können, welche als ‚Energie der Lage' in ‚Energie der Bewegung' übergeht und dadurch alle tote und alle lebendige Wirklichkeit mit einem Schlag in einen umfassenden Arbeitvorgang wandelt, dessen Gesamtleistung vom Gesamtverbrauch nicht um die kleinste Größe abweicht. In diesem zwiefachen Sinn energetischer Umsätze im einzelnen, energetischer Zustandänderung im ganzen arbeitet auch der Organismus in allen seinen Teilen, — sei es, daß seine Gewebe mit dem Sauerstoff des Blutes, sein Blut mit dem Sauerstoff der Luft verbrennten; sei es, daß die Kammern seines Herzens sich zusammenzögen oder auseinanderdehnten, um die Lebensflüssigkeit ein- und auszupumpen; sei es, daß die Nervenfasern Empfindungen von den Körperenden nach dem Inneren leiteten oder umgekehrt vom Gehirn aus die Muskeln der Glieder zur Betätigung reizten.

Vom Standpunkt einer derartigen ‚Mechanik des Organischen' aus ist es am Ende gar nicht so sehr ein blinder Zufall gewesen, daß der Begründer dieser erweiterten Theorie einer mathematischen Beherrschung der Wirklichkeit, den man mit einigem Recht den Galilei des neunzehnten Jahrhunderts genannt hat, — den man aber mit besserem Recht den Cartesius desselben Jahrhunderts hätte nennen dürfen, weil doch Cartesius wohl die Maschinen-Theorie des Organismus mit den Mitteln seiner weitgreifenden empirischen

Digitized by Google

und konstruktiven Forschungen als erster angestrebt hat! — vom Standpunkt dieser unbeirrten Mechanik aus war es also vielleicht mehr als ein Zufall, daß ihr eigentlicher Begründer die Entdeckung seines Welt-Gesetzes gerade der Beobachtung einer physiologischen Unregelmäßigkeit verdankt. Bekanntlich hat Robert Mayer in seiner Eigenschaft als Arzt in den Tropen von Insulinde Gelegenheit zu der Wahrnehmung gefunden, die der bis dahin geltenden Formel von der Entsprechung der Verbrennunggröße und der Wärme offenbar zuwiderlief, und vielleicht ist sein Verfahren, das ihn zum Satz von der Unzerstörbarkeit des irdischen Gesamtarbeitvorrats verholfen hat, ebenso aufschlußreich oder aufschlußreicher noch als dieser Satz selber, der die quantitative Gleichwertigkeit und Vertretbarkeit der chemischen, thermischen und mechanischen Leistungen des Organismus sicherstellt. Dieses Verfahren bestand aber im wesentlichen darin, daß die bei einem javanischen Aufenthalt beobachtete Verminderung der Verbrennunggröße des Blutes bei gleichbleibender Körperwärme dem nachdenklichen Mediziner den Schluß nahelegte, die Wärme nicht mehr wie bisher als die eindeutige Abhängige der Verbrennung aufzufassen, sondern sie ihrerseit mit der mechanischen Arbeitleistung des Leibes in Bezug zu bringen. Indem jetzt auch Wärme die Arbeit energetisch vertreten konnte oder mit ihr energetisch vertauschbar war, erledigte sich gerade von der Mechanik des Organischen her ein letzter Einwand, der einer ausnahmlosen Gleichwertsetzung aller bekannten energetischen Arten entgegenstand. Daß die Welt aber mit Einschluß des Lebens mechanisch, daß sie maschinell deutbar sei, konnte kaum glaubhafter erhärtet werden als durch die aparte Tatsache, daß die unentbehrliche Voraussetzung dieser Deutung vom Organismus aus aufgefunden und aufgestellt ward!

Digitized by Google

Werfen wir indessen von dieser Stelle nochmals einen Blick zurück auf das ungeheuere Vorhaben der modernen Wissenschaft, die gesamte Wirklichkeit durch den Begriff des Mechanismus, will heißen durch den Begriff der Maschine gedanklich exakt zu meistern. Als die Vorbedingung schlechthin für das Gelingen dieses Anschlages mußte dabei eine mögliche Geometrisierung namhaft gemacht werden, wodurch die natürlichen Veränderungen in mathematischen Gleichungen wenigstens grundsätzlich für darstellbar gelten durften. In dem Maße nun, als die mechanistische Bewegungslehre der Physik aber zu einer universalen Arbeitlehre fortschritt, gab sich dann freilich die mathematische Gleichung als Gleichsetzung zwischen verschiedenen Umsätzen ein- und derselben energetischen Menge einerseit, zwischen energetischem Verbrauch und energetischer Leistung andererseit zu erkennen: und kein Zweifel war infolgedessen darüber möglich, daß sich hinter den mathematischen Gleichungen oder Gleichsetzungen der Mechanik im wesentlichen kausale Gleichungen oder Gleichsetzungen gewissermaßen verborgen hielten, und daß ferner auf diesen kausalen Äquivalenzen der eigentliche Erkenntniswert des mechanisch-maschinellen Weltbegriffes als einer wissenschaftlichen Deutung wirklicher Vorgänge und wirklicher Veränderungen beruhte. Wie eine der bekannten Grundformeln dieser unserer Wissenschaft den Antrieb gleich der Bewegunggröße, mithin die Ursache gleich der Wirkung setzt und damit das transzendentale Geheimnis aller mechanischen Formeln mit wohltätiger Aufrichtigkeit preisgibt, so dürfen wir ganz allgemeingültig die Gleichwertsetzung zwischen Ursache und Wirkung, auf analytische Beziehungen und Ausdrücke gebracht, als letzte, tiefste und wunderlichste Endabsicht der exakten Naturlehre überhaupt kennzeichnen. Dieses methodische Ziel, diese methodische Un-

Digitized by Google

gereimtheit und Widersprüchlichkeit der mechanischen Welterfahrung hat aber wiederum, soweit ich sehe, keiner mit soviel Naivität bewußtermaßen herausgestellt wie Robert Mayer selbst. Was hat man dieses *enfant terrible* der modernen Physik nicht getadelt und abgekanzelt in den Kreisen seiner engeren und weiteren Fachgenossen, daß er seiner frühesten Abhandlung über das mechanistische Grundgesetz mehrere Axiome vorausschickt, unter welchen das leibnizische *causa aequat effectum* unstreitig das wichtigste gewesen ist. Stimmt doch sogar ein Denker und Forscher von der Einsichtfülle Helmholtzens in den gemeinen Chorus der Rügenden gleichsam als Vorsänger ein: Robert Mayer habe den induktiven Charakter seiner Entdeckung verleugnet, den wissenschaftlichen Wert seiner Errungenschaft geschmälert, wofern er den Verdacht einer deduktiven Herleitung des ersten Hauptsatzes von der Energie aus bloß philosophischen und spekulativen Selbstgewißheiten heraufbeschwöre, dadurch die gottlob! überwundenen Methoden einer schlechten Epoche zu einem flüchtigen Scheindasein nochmals flüchtig erweckend . . . Nicht unsere Sache ist es hier, diesen Anwurf in seiner nackten Unverständigkeit bloßzustellen, und es wäre heute viel zu spät, den Lehrer von Heinrich Hertz daran zu erinnern, daß die deduktiven Neigungen der Mechanik wahrhaftig auf etwas anderen Ursachen beruhen als nur auf rückfälligen Anwandlungen Robert Mayers. Aber eines müssen wir doch auch hier mit hoher Bestimmtheit aussprechen: daß nämlich Robert Mayer mit seiner unbedenklichen, ob auch keineswegs unbedachten Bezugnahme auf das leibnizische *causa aequat effectum* die schlechterdings unentbehrliche Voraussetzung aller mechanischen und maschinellen Theorien mit einer genialischen Treffsicherheit des Blickes ausfindig gemacht hat. Induktiv oder deduktiv, — eine Mechanik gibt es nur insoweit, als

Digitized by Google

die natürliche Ursache ihrer natürlichen Wirkung meßbar gleich ist; als der Kraftaufwand der Arbeitleistung gleichwertig ist; als die Größenmenge der verfügbaren Energie der Lage der Größenmenge der Energie der Bewegung gleich ist. Mag es immerhin den führenden Naturforscher eines naturalistischen Zeitalters anstößig bedünken, durch einen unmäßigen Aufwand an Beobachtungen und Berechnungen zuletzt doch nur bestätigt zu finden, was eine Regel *a priori* der Vernunft mühelos kenntlich, wenn auch nicht unbedingt gewiß macht, — vom Standpunkt einer allgemeinen Wissenschaftlehre aus hat Robert Mayer ein wohlbegründetes Recht, den ersten Hauptsatz von der Energie doch nur als eine *a posteriori* erbrachte Bestätigung der leibnizischen Regel zu bewerten. Denn nicht allein dieser erste Hauptsatz, nein die gesamte bisherige Mechanik mit ihrer geradezu schicksalhaften Wichtigkeit für den neuen Europäer steht und fällt mit der (gewissermassen platonischen) ‚Grundlegung', daß in der Wirklichkeit die Wirkung allenthalben ihrer Ursache gleich bleibt: sollten wir unter dieser Ursache den eigentlichen Bewegungantrieb, die äußere Änderungbedingung, oder aber den Gesamtarbeitvorrat der Welt im Zustand der Ruhe oder der Unwirksamkeit verstehen. Auf alle Fälle kann das System mathematischer Bedingunggleichungen, welches wir moderne Mechanik nennen, nur dann errichtet werden, wenn sich die Ausschnitte der entsprechenden Wirklichkeit als die Glieder einer kausalen Gleichsetzung erkenntnismäßig aufeinander beziehen lassen. In dieser Annahme treffen die philosophischen Instinkte Robert Mayers mit den metaphysischen Erwägungen Immanuel Kants aufs erfreulichste zusammen: der vernünftige Stammbegriff Ursache-Wirkung bedingt in seiner von Leibniz herrührenden Auslegung des *causa aequat effectum* tatsächlich die Möglichkeit eines mechanisch-maschinellen

Digitized by Google

Weltbegreifens. Wo eine Wirkung in der Natur größer wäre als ihre Ursache, eine Arbeitleistung größer als ihr Verbrauch, eine Bewegung größer als ihr Antrieb, eine Änderung größer als ihre Bedingung, da wäre jeder mechanischen Beherrschung dieses Sachverhaltes gleichsam *ipso facto* der Boden unterausgezogen. Wo die sogenannten Kräfte der Natur nicht mehr meßbar gleiche Kraftäußerungen bewirkten, würde die unerläßliche Voraussetzung für jede erdenkliche Art von Äquivalenzen fehlen, und eben im Hinblick auf diese einigermaßen aufregende Möglichkeit müssen wir allerdings noch einmal auf das Problem einer universalen Mechanik, einer ‚Welt als Maschine' zurückkommen, um uns der absoluten Erkenntnisgrenze derselben genau bewußt zu werden. Denn wie wir jetzt argwöhnen, macht es die tiefste Bedeutung des organischen Lebens aus, daß es im ewigen Gegensatz zu allem Unbelebten mit Kräften, Bewegungantrieben, Änderungbedingungen wirtschafte, die im bisherigen Verstand des Wortes gar keine ‚Ursachen' sind!

Während wir uns aber noch etwas ratlos fragen, wie dies gemeint sein könnte, entsinnen wir uns vielleicht des Umstandes, daß Robert Mayer selbst schon solche Kräfte unumwunden zugestanden hat, und zwar zugestanden schon für das Bereich der leblosen Natur. Er nämlich nennt ‚katalytisch' jede Kraft, welche mit der ihr zugeordneten Wirkung ‚in keinerlei Größenbeziehung steht', und sein Beispiel dafür ist der Sturz einer Lawine, die ein Windstoß, ein Vogelflügelschlag ins Rollen bringen kann. Was hier von den katalytischen Kräften ganz allgemein angedeutet wird, daß sie tatsächlich die Grenze der Mechanik bezeichneten, gilt selbstverständlich von jeder Änderungbedingung, die ihrer Änderung nicht meßbar gleich ist: einerlei, ob man mit Robert Mayer darauf beharre, sie eine Kraft zu nennen,

Digitized by Google

oder ob man mit Heinrich Hertz darauf bedacht bleibt, diesen unentwegt rätselhaften Begriff oder Unbegriff nach Tunlichkeit zu vermeiden. Dies wie gesagt dahingestellt, gibt es also sogar noch innerhalb der Grenzen der leblosen Wirklichkeit Ursachen von Bewegungen, die sich dem Grundsatz des *causa aequat effectum* unstreitig entziehen, und dieser Vorstellung einer außermechanischen Bedingungsänderung brauchen wir nur etwas weiter nachzugehen, um in ihrem Auftreten eines der Hauptmerkmale des organischen Geschehens jenseit der mechanisch-maschinellen Beherrschbarkeit zu würdigen. Machen wir beispielweis die simple Annahme, ein Mensch, ein Handwerker, der auf einem Gerüst zu arbeiten habe, stürze plötzlich in die Tiefe. Niemand, der sich je für naturwissenschaftliche Feststellungen interessierte, wird daran zweifeln wollen, daß auch dieser noch vorhin lebendige Körper mit der Geschwindigkeit des freien Falles zur Erde gelange, — niemand wird berechtigterweise daran zweifeln, daß dieser ganze Vorgang mechanisch durchaus nicht weniger deutbar abläuft, als wenn statt des Menschen etwa ein Trog mit Mörtel oder ein Sack mit Gips vom Gerüst gestürzt wäre. Indessen treten, diese mechanische Deutbarkeit beiseite gelassen und als statthaft vermerkt, bei dem menschlichen Unfall zwei Möglichkeiten auf, die den über die Ursache des Ereignisses Nachdenkenden zur Entscheidung nötigen: indessen bei dem Mörteltrog oder beim Gipssack nur eine Möglichkeit in Frage steht. Der Handwerker nämlich ist vielleicht abgestürzt, weil ihm ein fahrlässiger Arbeitgenosse einen Stoß versetzt hat, der nach mechanischen Gesetzen das Gleichgewicht seines Körpers aufheben und eine Bewegung hervorbringen mußte, die anfänglich etwa der Bedingungsgleichung des freien Falles entsprechen mochte. Etwas wie eine katalytische Kraft tritt hier nicht ins Spiel und wir

Digitized by Google

finden unser bisheriges Ergebnis vollauf bewahrheitet, daß auch Bewegungen des Organismus, Bewegungen des Lebensträgers nach bloß mechanischen Gesichtspunkten wissenschaftlich aufgefaßt und dargestellt werden können. Ein anderes Gesicht erhält die Angelegenheit jedoch, sobald wir uns der zweiten Möglichkeit zuwenden, der abstürzende Handwerker könne aus den und den Gründen gar nicht fahrlässig (oder meinetwegen auch verbrecherisch) von seinem Gerüst herabgestoßen worden sein, sondern habe sich geradezu in einer Anwandlung von Lebensüberdruß, von Liebesgram, von Schwermut, von Verzweiflung, von Umnachtung selber herabfallen lassen. Jetzt darf als Ursache des stattfindenden mechanischen Vorganges nicht ein Ereignis von der gleichen natürlichen Ordnung dieses erachtet werden, nicht ein Ereignis, welches die Störung des körperlichen Gleichgewichtes und den sofort daran schließenden Fall ohne weiteres nach mathematischen Bedingunggleichungen mechanisch zu beherrschen gestattet. Zum mindesten den Ruck nach vorwärts hat sich der Körper des Verunglückten vermöge eines Willensentschlusses selbsttätig gegeben, und es besteht zwischen diesem Entschluß einerseit und der ihm folgenden motorischen Innervation mit abermals folgender Fallbewegung andererseit auf keine Weise ein mechanisch begreiflicher Zusammenhang mehr. Der Leib des Lebendigen hat eine Tathandlung verübt, die dem Leib des Unlebendigen auch nur fiktiv anzusinnen eine Ungereimtheit sondergleichen wäre. Ohne energetischen Antrieb, ohne Übertragung einer Bewegung von außen her, ohne physikalische oder chemische Änderungbedingung hat er sich selber zur Bewegung bestimmt, und statt eines für stätig genommenen Zusammenhanges von Ursache und Wirkung derselben Reihe energetischer Umsätze, bemerken wir eine gedanklich nicht zu bewältigende Unstätigkeit, einen Bruch,

Digitized by Google

wo jählings aus einer innerlichen Gemütsverfassung, aus Gefühl und Wille, aus Absicht und Entschluß ein Bewegungantrieb gleichsam wie ein Funken aus dem Stein hervorstiebt und etwa eine Masse fremden Stoffes sprengt. Ein geheimnisreiches Vermögen zu selbsttätiger Bestimmung hebt den Organismus aus dem Kontinuum von mechanischen, thermischen, elektrischen, magnetischen, optischen, akustischen, chemischen Bewegungformen heraus, innerhalb dessen jede Lageänderung kleinster Teilchen die Lageänderung anderer kleinster Teilchen bedingt, und plötzlich gelangen jetzt Bewegungen von Massen oder von sonstigen Bewegungträgern zum Vollzug, ohne daß nachweisbar etwas anderes vorausgegangen wäre als eine Zustandänderung im Bewußtsein, eine Unlustvorstellung, ein Schmerzgefühl oder dergleichen, — kurz eine seelische anstatt einer körperlichen Beeinflussung. Was wir aber früher von der sogenannten katalytischen Kraft nach dem Wortgebrauch Robert Mayers behaupten durften, daß nämlich sie die Erkenntnisgrenze der universalen Mechanik bezeichne, obwohl sie dort noch durchaus den körperlichen Änderungbedingungen zuzuzählen ist, dies gilt vernünftigerweise von diesem neuen Bewegungantrieb in viel höherem Grad. Er ist der ihm zugeordneten Bewegunggröße nicht nur nicht meßbar gleich, sondern ihr obendrein noch wesentlich und beschaffenheitlich ungleich: einerlei, ob man auch jetzt wieder diesen Antrieb mit Robert Mayer noch eine ‚Kraft' zu nennen beliebe, oder ob man eher dem gedachten Beispiel Heinrich Hertzens zuneige und den verdächtigen Ausdruck absichtlich vermeide. Gewiß tritt auch hier ein Wechsel der Lage, eine Zu- und Abnahme der Geschwindigkeit, eine Veränderung der energetischen Zuständlichkeit nicht ursachlos ein. Aber diese Ursache gehört nicht einmal mehr wie Robert Mayers katalytische Kraft der körperlichen Er-

Digitized by Google

scheinungreihe an, sondern verbirgt sich jeder äußeren Erfahrung im Innern des Selbstbewußtseins, indem sie nunmehr ein Hauptmerkmal dessen ausmacht, was wir belebt im Gegensatz zu unbelebt seit alters zu nennen gewohnt worden sind. Solang wir Mechanik des Organischen treiben, verfahren wir, kantisch gedacht, als ob der Organismus ein Mechanismus oder eine Maschine sei, als ob er ohne Einschränkung sich dem *causa aequat effectum* schmeidige. Sobald wir dagegen den Organismus behandeln, als ob er Organismus wäre, haben wir selbsttätige Beweglichkeit nach bewußt oder unbewußt seelischen Anreizen in Betracht zu ziehen und damit nachdrücklich auf jenen Grundsatz zu verzichten. *Causa inaequat effectum* heißt die oberste Regel jeder besonnenen Erforschung des Lebens als solchem, und mit dieser Einsicht befinden wir uns auch schon Aug' in Auge mit einem schlechterdings neuen Typus der Wissenschaftlichkeit . . .

Digitized by Google

DIE WESENSBEGRIFFE IN DER MECHANIK

Inzwischen sind wir aber mit diesem vorläufigen Ergebnis unseren näheren und nächsten Absichten und Zwecken weit, sehr weit vorausgeeilt. Wollten wir daher auch nur einigermaßen im Bild bleiben, so würde sich's empfehlen, die uns bis hierher führenden Gedanken verlangsamend noch einmal bündig zusammenzudrängen. Mit Galileo Galilei, sagten wir, sei der Mensch von spezifischer Modernität des wissenschaftlichen Verfahrens auf den Schauplatz der Geschichte getreten, nachdem dieser selbe Mensch noch in einem Leonardo da Vinci, noch in einem Nikolaus Kopernikus hart mit Bestiarius, Astrologus und Theologus des Mittelalters gestritten hatte. Jetzt war die Wirklichkeit mit ihren Veränderungen in Raum und Zeit geometrischen Gleichungen unterworfen: indes freilich die Verknüpfung der wirklichen Dinge der Natur ganz offenbar nirgends in Gleichungen geschah. Eine beunruhigende, jedoch unvermeidliche Paradoxie der Erkenntnis! — zu deren Ermöglichung eine unmittelbar der Vernunft entliehene Regel *a priori* herhalten mußte, welche eine Gleichheit zwischen Ursache und Wirkung gewiß macht und dem mechanischen Forscher eine Handhabe darbietet, die ihrerseit der angestrebten Geometrisierung des Wirklichen erst glückliches Gelingen verheißt. Von da an war in der Tat für die werdende Mechanik der von Leibniz schön formulierte Gedanke überall bestimmend: *ostendo aequationem latentem inter causam et effectum nulla arte violabilem esse* . . . Die Welt ein Mechanismus, die Welt eine Maschine, diese wahrhaft ingeniöse, aber auch impendiöse Interpretation natürlichen Geschehens konnte nur stattfinden, wenn die Gleichheit, ja wenn die Gleichung zwischen Ursache und Wirkung

Digitized by Google

auf keine Art verletzt oder auch nur verschleiert ward. Genau besehen durfte man mit noch besserem Recht sogar als diesen Satz seine logische Umkehrung für die mechanische Wissenschaft in Anspruch nehmen und getrost behaupten: daß hier weniger die Gleichheit und Gleichung als vielmehr die Ungleichheit und Ungleichung zwischen Ursache und Wirkung allzu geflissentlich übergangen worden sei, daß die Kausalität allzu gewaltsam je und je in die Gestalt einer reinen Äquipollenz, Äquivalenz hineingezwungen und hineingequält ward. Denn kein Zweifel, dieser von Galilei gestifteten profanen Wissenschaft der angewandten Geometrie schwebt als erreichbares oder unerreichbares Muster die Geometrie des ebenen Raumes selber vor, wie sie schon bei Euklid zu sonst nicht mehr anzutreffender Vollendung und Geschlossenheit ausgediehen war. Diesem einzigartigen System des Wissens, in allen seinen Teilen genau zusammenhängend, überall den Beweis (oder was ja im Grund ein und dasselbe ist: überall den Vernunftschluß) als strengste Form gedanklicher Knüpfung zulassend, überall das eine aufs andere logisch zurückführend oder das eine aus dem anderen logisch ableitend, überall schließlich nur wenigen unableitbaren Grundannahmen verdankt; — diesem hochvorbildlichen mathematischen Gefüge wollte Galileis System der Natur in seinem wissenschaftlichen Charakter entsprechen. Durch die Geometrisierung der Bahnen bewegter Massen wollte man erreichen, daß über sie Aussagen von der Zuverlässigkeit und Notwendigkeit der Geometrie selbst zu machen wären: ein Vorhaben von entschiedener Vermessenheit des Erkenntniswillens, wenn man es recht bedenkt. Die Ergebnisse zahlloser einzelner Beobachtungen und Erfahrungen sollten aus möglichst wenigen oder sogar aus einem einzigen Grund-Satz (als dem all-

Digitized by Google

gemeinsten Ausdruck für alle Beobachtungen und Erfahrungen miteinander) denknotwendig ableitbar sein. Derart schien eine genügende Anähnelung geometrisierter Wirklichkeit an das Muster der reinen Geometrie möglich; derart gelang es tatsächlich, Grundsätze, Lehrsätze, Begriffsabgrenzungen, Beweise zu einem deduktiven Denkzusammenhang zu verflechten. Wobei es bemerkenswert gewesen ist, daß die Geometrisierung der Mechanik um so besser und schneller fortschreiten konnte, desto entschlossener sie sich von den schwerfälligen und umständlichen Proportionen des Euklid entfernte, denn auch hier machte der Geist der cartesianischen Geometrie wirklich erst lebendig, nachdem der Buchstabe der euklidischen Geometrie bereits getötet war . . .

Die Annäherung und Anähnlichung der Mechanik an die Systeme der Geometrie war zuletzt eine so auffällige, daß man billig die Frage aufwerfen durfte, ob überhaupt noch ein Unterschied mindestens zwischen der sogenannten Bewegunglehre, Kinematik oder Phoronomie, und der Geometrie anzugeben wäre. Noch Heinrich Hertz sagt von der Bewegunglehre: „Solange es sich um die Betrachtung gesetzmäßiger (das heißt von der Zeit unabhängiger) Systeme handelt, fallen die Betrachtungen der Kinematik mit denen der Geometrie fast zusammen." Dieses einschränkende ‚fast' ist hierbei überaus bezeichnend. Verrät es doch eine gewisse Unsicherheit und Unentschiedenheit über die Tatsache, ob die mechanische Bewegunglehre reine oder angewandte Geometrie wäre, — eine Unsicherheit und Unentschiedenheit, welche auch durch die gleich darauf folgende Bemerkung nicht überwunden wird, daß die Mechanik in dem Augenblick größere Mannigfaltigkeit vor der Geometrie gewönne, wo die Zeit in die Bedingunggleichungen der Systeme eingeführt werde. Denn was diese Einführung

Digitized by Google

der Zeit in die mechanischen Bedingunggleichungen anlangt oder die mechanische Behandlung ‚ungesetzmäßiger' Systeme, so hebt Hertz ja in der Folge selbst hervor, daß die Mechanik diese Ungesetzmäßigkeit nur als eine scheinbare ansehe. Schwankt darnach sogar ein Physiker von diesem Rang, ob er die Kinematik als ein Gebiet reiner Mathematik zu bewerten habe oder nicht, — wie wäre es dem Philosophen zu verübeln, wenn er seinerseit darüber im Dunkeln tappt und beispielweise mit Eduard von Hartmann die Bewegunglehre geradezu einen ‚Zweig der Mathematik' nennt: weil ihre Sätze *a priori* gewonnen und apodiktisch gewiß seien und es überdies dahin gestellt sein ließen, ob es in der Natur diesen Gesetzen entsprechende Bewegungen wirklich gäbe . . .

Diese mehr oder weniger in der Sachlage gegründeten Schwierigkeiten aber beiseite, wird man offenbar doch einen erheblichen Unterschied zwischen einer bloßen Geometrie der Lage (oder einer ‚darstellenden Geometrie', wie sie von gewissen Mathematikern heutzutag genannt wird) und der Bewegunglehre ohne Schwierigkeit feststellen können. Ich meine diesen, daß die Kinematik in die Zahl ihrer grundlegenden Begriffe die sogenannte Masse aufnehmen mußte, was für kein einziges System der Geometrie zutrifft. Gerade bei Heinrich Hertz sind die erste und die zweite Definition seiner Prinzipien der Mechanik bemüht, eine schulgerechte Erläuterung der Begriffe Masse und Massenteilchen zu geben. Und man kann mit dem Bewußtsein der vollen Verantwortung für diese Behauptung den Satz aufstellen, daß mit diesem Versuch begrifflicher Abgrenzung alle die unendlichen Schwierigkeiten, Unausdenkbarkeiten, Widersprüche, Verhängnisse der Mechanik beginnen, welche der Geometrie zu ihrem Heil stets fremd geblieben sind und fremd bleiben werden. In der Masse steckt das proble-

Digitized by Google

matisch kausale Moment, welches die Mechanik mehr als bloße Geometrie, mehr als bloße Mathematik sein läßt; in der Masse steckt das odiöse kausale Moment, welches die Mechanik aus ihrem Erkenntnisbereich am liebsten zu Gunsten mathematischer Äquipollenz oder Äquivalenz verdrängt sähe, aber unter keinen Umständen verdrängen kann, ohne im nämlichen Augenblick schon aufgehört zu haben, Mechanik zu sein ... Nicht einmal also die überlegsamste Vorsicht und Sorgfalt, mit welcher Heinrich Hertz an die Definition dieses entscheidenden Begriffes gegangen ist, konnte das mechanistische Weltbild davor schützen, mit unbeabsichtigter Schonunglosigkeit sich selber bloßzustellen, und diese Tatsache nötigt uns, an der hertz'schen Definition nicht blindlings vorbeizugehen. „Ein Massenteilchen", wird uns nämlich bedeutet, „ist ein Merkmal, durch welches wir einen bestimmten Punkt des Raumes zu einer gegebenen Zeit eindeutig zuordnen einem bestimmten Punkte des Raumes zu jeder anderen Zeit." Und sofort darauf: „Jedes Massenteilchen ist unveränderlich und unzerstörbar." Da die Masse lediglich die Zahl der Massenteilchen in einem bestimmten Raume ist, wäre sie also nach dieser Abgrenzung: erstens das einem Punkt im Raum zugeordnete ‚Merkmal', zweitens aber außerdem noch ein Ding, ein Wesen, ein Eigenschaft- und Merkmalträger, dem die Kennzeichnungen ‚unzerstörbar' und ‚unveränderlich' zugesprochen werden! In welcher Hilflosigkeit sich hier das wissenschaftliche Denken befinden muß bei einem so scharfen und urteilskräftigen Geist, ehe es zu derartigen Ungereimtheiten seine Zuflucht nimmt und dem Leser mit soviel Unverfrorenheit, um nicht zu sagen Dreistigkeit eine Nase dreht, — das vermag wohl auch der logisch Ungeschulteste zu erahnen, der sich niemals mit den Untersuchungen des Aristoteles über Hypo-

Digitized by Google

keimenon und Symbebekos (ich meine hier das *συμβεβηκὸς καθ' αὑτό*), über Substrat und Attribut, über Ding und Eigenschaft in den Analytiken oder in der Metaphysik weiter eingelassen hat. Man sollte annehmen und man darf es wohl auch, der jedem Europäer innewohnende Takt für Logik und Konsequenz müßte sich gegen die Bestimmung eines Begriffes empören, die im selben Atemzug ein Etwas als Eigenschaft und als Ding, als Merkmal und als Merkmalträger umschreiben möchte. Wenn sich jemals zwei Denkinhalte von vornherein ausschließen, so ist es der eines Merkmales, mithin der an einem Ding, an einem Wesen haftenden Eigenschaft, und der des Dinges, Gegenstandes oder Wesens selbst. Ein Etwas, dem selber Eigenschaften wie Unzerstörbarkeit und Unveränderlichkeit beigelegt werden, kann seinerseit ganz und gar unmöglich einem anderen Etwas eigenschaftlich beigelegt werden: was Merkmal hat, das ist nicht Merkmal, und beides zusammen läßt sich nicht erdenken.

Aber nicht diese einfache Selbstverständlichkeit sollte hier in Frage stehen. Was unsere Aufmerksamkeit an diese wahre Mißgeburt von Definition hängt, das ist die Tatsache, daß mit ihr ein eigentlicher und richtiger ‚Wesens-Begriff' (im Sinne der sigwartschen Logik) etwas unkenntlich und jedenfalls schämig als ‚Merkmal' vermummt in die moderne Mechanik einzieht. Diese nicht unverfängliche und noch weniger unbefangene Aufnahme der Masse in die grundlegenden Vorstellungen der Bewegunglehre ist es, welche diese, wie schon gesagt, von jeder Art Geometrie oder Mathematik handgreiflich unterscheidet. Denn in keiner mathematischen Disziplin gibt es in diesem Wortverstand gebrauchte Wesensbegriffe, in keiner gibt es Substrate und Substanzen. Um sich davon überzeugt zu halten, genüge ein flüchtiges Vergleichen der Begriffe ‚Punkt' und ‚Massen-

Digitized by Google

teilchen', die vielleicht die einzigen in Geometrie und Mechanik überhaupt vergleichbaren sind. Dabei zeigt es sich ohne Verzug, daß der sogenannte mathematische Punkt gar keinen Substratcharakter besitzt: als schlechthin undefinierbar kann er nicht im mindesten als Träger von Merkmalen oder Eigenschaften aufgezeigt werden. Wohingegen die Masse im anspruchvollsten Sinn der Metaphysik als Substratum auftritt, wofern ihr unbedingte Beharrlichkeit, Dauer und Unveränderlichkeit *per definitionem* beigemessen werden. Ohne mich weiter auf das heikle Problem dieser Definition einzulassen, insonderheit ohne den folgewichtigen Unterschied zwischen der definierten Masse der Kinematik und der Masse tastbarer Körper in der eigentlichen Mechanik zu untersuchen, glaube ich mich genugsam gerechtfertigt, wenn ich schon in der gewissermaßen hypothetisch definierten Masse der Bewegunglehre jene ‚größere Mannigfaltigkeit' vermute, von welcher vorhin Heinrich Hertz gesprochen hat. Nicht die Zeit ist dies, die ja überhaupt eine sehr fragwürdige Rolle in der Mechanik spielt, sondern die Masse: Wesenheiten, die den Anspruch der (materiellen) Dauer und Unveränderlichkeit erheben, treten in keiner Mathematik auf. Punkte gibt es im geometrischen Sprachgebrauch nur solange sie im Bewußtsein gesetzt werden, damit dieses aus ihnen räumliche Gebilde von der und der konstruktiven Beschaffenheit erzeuge. Von den Massen jedoch wird ausgesagt, sie seien unzerstörbar und unveränderlich, mithin auch unabhängig von irgend welchen Akten des Gesetztwerdens oder Erzeugens: einerlei, ob man dabei an logische Substrate wie die Massen der Kinematik, oder an reale Substrate wie die Massen natürlicher Körper denken will. Keine mathematische Vorstellung, sei es Raum und Zeit, sei es Punkt und Gerade, ist von dem spezifischen Substratcharakter eines Begriffes

Digitized by Google

wie ‚Masse'. In dieser Hinsicht geschieht es tatsächlich, daß die Mechanik eine neue Mannigfaltigkeit unter ihre Voraussetzungen aufnimmt, eine Mannigfaltigkeit, welche in keinem System der Geometrie vorkommt: einen waschechten Wesensbegriff vom Schlage aristotelischer Hypokeimena, der genau wie diese eine rein ‚vernünftige' ebensogut wie eine ‚wirkliche' Essenz zu bezeichnen vermag. Und in dieser Hinsicht bedünkt es mich auch durchaus denkbar, daß die exakte Bewegunglehre kein Zweig der Mathematik sei, wie Eduard von Hartmann wahrhaben wollte, trotzdem ihre Sätze für apriorisch, für apodiktisch gelten dürfen.

Inzwischen obwaltet durchaus kein Zweifel, daß die hier bereits etwas fatal entlarvte Masse nicht der einzige Wesensbegriff ist, der sich für die Mechanik als unumgänglich herausgestellt hat. Entsinnt man sich nämlich noch einmal der bisherigen Entwicklung des mechanisch-maschinellen Weltbildes in groben Zügen, so muß man sich auch wohl schon eines zweiten Wesensbegriffes entsinnen, dessen bei Gelegenheit Erwähnung geschah. Die Natur maschinell betrachten, hieß sie als Triebwerk nehmen, welches Arbeit leistet. Arbeit im Wortgebrauch der neuen Wissenschaft gab es nur, wo Massen in Bewegung gesetzt wurden. Wie aber geschah dieses? Soll man der Einfachheit halber die Bewegung für den Naturzustand der Masse halten, über welchen keine andere Aufklärung möglich sei, — eine Annahme, die unsere Erfahrung dauernd Lügen straft? Oder wird man nicht eher eine Verursachung für wahrscheinlich erachten müssen, deren Folge die Bewegung ist? Zwingt uns nicht geradezu der tyrannische Satz vom Grunde, auch die Bewegung der Masse als Wirkung einer Ursache aufzufassen? Wenn Galilei und Newton das Gesetz von der Trägheit aufgestellt haben, demzufolge eine freie Masse

Digitized by Google

entweder im Zustand der Ruhe oder aber in einer gleichförmigen Bewegung beharrt, deutet da nicht schon das ‚oder' zwingend daraufhin, daß die bewegte Masse durch eine Änderung ihrer Bedingungen von der ruhenden zu unterscheiden sei? Denn es kann doch unmöglich einerlei Grund haben, daß eine Masse entweder in der Ruhe oder in der Bewegung beharrt. Falls diese beiden Zustände wechseln, falls der eine sowohl wie der andere eintreten kann, müssen gewiß für den Eintritt des einen Bedingungen da sein, welche beim Eintritt des anderen fehlen. Und da es der menschlichen Neigung offenbar näher liegt, die Ruhe als Mangel, als Beraubung, als *privatio*, als *στέρησις* der Bewegung aufzufassen wie umgekehrt: was ist natürlicher als die Bewegung im Zusammenhang mit einer ganz besonderen Ursache zu denken, mit irgend einer wirksamen Kraft oder Kraftäußerung? Kraft als Ursache der Bewegung, — ist nicht sie seit Leonardo da Vinci, seit Galileo Galilei, seit Isaak Newton der zweite Wesensbegriff der geschichtlichen Mechanik? Und erscheint nicht gerade bei ihr der Substratcharakter um einen Akzent verstärkt, der bei der Masse zwar durchaus bemerkbar, aber nicht ebenso scharf und laut betont war, — ich meine den Akzent der Ursächlichkeit dieses Wesensbegriffes?

Einmal soweit, dieses zweite Substratum der ‚Ursache der Bewegung' in der Mechanik zu gewahren, bleibt zu unserer Überraschung ein drittes nicht aus, welches wir in anderer Bezugnahme physiognomisch schon einigermaßen zu kennen wähnen dürfen. Die sogenannte Energie nämlich nimmt gleichfalls Substratcharakter an: zum mindesten in einer der drei herrschenden Schulen der modernen Mechanik, die man gewöhnlich als die ‚qualitative Energetik' zu bezeichnen pflegt im Unterschied zur ‚Hylokinetik', welche den Wesensbegriff der Masse als den ursprünglichen und maß-

Digitized by Google

geblichen setzt, im Unterschied auch zur ‚Dynamik', welche dasselbe mit dem Wesensbegriff der Kraft tut; — und diese substrathafte Färbung der Energie erscheint um so absonderlicher, als sie ihr von Haus aus keineswegs eigentümlich, eher sogar zuwiderlaufend ist. Aus der Energie im Wortverstand der früheren Mechanik, will heißen aus dem halben Produkt der Masse in das Quadrat der Geschwindigkeit, oder wie man seinerzeit gern sagte, aus der ‚lebendigen Kraft' (im Gegensatz zu dem *‚peso morte'* Galileis oder zum unmittelbaren Druck), — aus ihr wird also gleichermaßen ein verborgen Ding, Wesen, Substratum, wirksam gedacht in allen beobachtbaren Vorgängen der Natur und ihnen ‚zugrund liegend'. Die vormals durchaus nicht mit Substratcharakter ausgezeichnete Energie, die nach einer der bekannten Hauptformeln der Mechanik gleich der Arbeit ist, ($p\,s = {}^1/_2\, m\, v^2$), gestaltet sich unter dem methodischen Einfluß der kategorialen Knüpfung Ursache-Wirkung selber zur Ur-Sache um, von jetzt an freilich nicht mehr als eigentliche ‚Arbeit', sondern als ‚Fähigkeit zur Arbeit' gemeinhin definiert. Eine Umprägung, die indessen, wie schon angedeutet, deshalb ein bißchen widersinnig anmutet, weil sie dem griechischen Wortgebrauch offenbare Gewalt antut. Denn bei Aristoteles, dem Schöpfer auch dieses wissenschaftgeschichtlichen Terminus, stand *ἐνέργεια* gerade im Gegensatz zu allem, was nur ‚der Möglichkeit nach seiend' angenommen wird, mithin im Gegensatz auch zu der bloßen Fähigkeit oder zu dem bloßen Vermögen, Arbeit zu leisten: dies eine wie das andere bezeichnete der Stagirit passend als *δύναμις*. Ihrer sprachlichen und sachlichen Herkunft nach ist also die Energie aktuelle Wirksamkeit und nicht eine Latenz derselben, und dies ist ein Widerspruch, um welchen sich allerdings die qualitative Energetik verteufelt wenig kümmert. Getrost benennt sie den Vorrat an

Digitized by Google

möglicher Arbeit, möglicher Tätigkeit mit dem philosophischen Ausdruck für wirkliche Arbeit, wirkliche Tätigkeit, — in der uneingestandenen Verlegenheit, daß sich die aktuelle Arbeitleistung oder die Energie im strengen und urtümlichen Wortsinn (das erwähnte Produkt aus Masse und Geschwindigkeit) nicht wohl in dem willkürlich abgeänderten Wortsinn eines ursächlichen Wesensbegriffes verwenden läßt, wie dies der Vorgang der mechanischen Hylokinetik oder des mechanischen Dynamismus nahelegt.

Wie dem übrigens auch sei, — nicht zu bestreiten ist, daß die bisherige Mechanik mit Masse, Kraft und Energie zum mindesten drei sogenannte Wesensbegriffe aufzuweisen hat, wobei in allen dreien die substrathaft gedachte ‚Sache' derart kausal getönt und betont erscheint, daß sie mehr und mehr die Bedeutung der ‚Ur-Sache' annimmt. Die große Frage aber, welche der Mechanik nach der Ausbildung dieser Substratbegriffe gestellt war, lautete nicht anders als so: ob sie alle drei oder nur etwa zwei oder am Ende gar nur einen einzigen von ihnen unter die Zahl ihrer Grundbegriffe aufzunehmen habe, und, falls eine Auswahl in der Tat getroffen werden müsse, welche zwei oder welches eine Substratum sich am geeignetsten für den Aufbau dieser weltumspannenden Wissenschaft *par exellence* erweisen würde. Daß alle drei zur Grundlegung unentbehrlich sein sollten, schied von selber aus. Wenn zum Exempel die Kraft für das Substratum gehalten ward, welches Bewegungen von Massen im Raum bedinge, so war es überflüssig und folglich unstatthaft, noch außer ihr eine zweite Ursache der Bewegung anzuerkennen. Da das nämliche auch für die Energie gegolten hätte, konnte es sich augenscheinlich nur noch darum handeln, ob entweder Kraft und Masse oder Energie und Masse als die Wesensbegriffe der Mechanik anzunehmen wären. Bis dann Heinrich Hertz mit

Digitized by Google

dem kühnen, aber methodisch folgerichtigen Vorschlag hervortrat, die gesamte Lehre von den Bewegungen materieller Systeme aus einem einzigen Wesensbegriff abzuleiten (neben Raum und Zeit, die ja aber einen echten Substratcharakter nirgends erkennbar werden lassen). Gemäß der geschichtlichen Lage konnte es sich dabei nur entweder um die Kraft oder um die Masse handeln, da für etwas wie eine ausschließlich energetische Mechanik sich erstens bis dahin noch niemand eingesetzt hatte; da die Energetik zweitens an einer von Hertz namhaft gemachten Sonderaufgabe der Mechanik (an dem Problem des Rollens mit geringer Gleitung) überhaupt versagt haben würde; und da der Begriff der Energie drittens sofort in unauflöslichen Widerspruch mit dem Begriff der potentiellen Energie gerät, welcher an sich jede Substanzialisierung schlechterdings verbietet; — und hiermit machte sich Hertz den hartmannschen Einwand von der ‚nichtarbeitenden Arbeit', den auch wir oben berührt haben, auf seine Weise zu eigen. Kraft oder Masse: das war also in aller Kürze die neue Disjunktion gewesen, vor welche Heinrich Hertz die europäische Mechanik stellte, — ja wenn man's richtig bedenkt, nicht nur die europäische Mechanik, sondern außerdem die europäische Philosophie, wie er mit ausgesprochen feinem Takt für geistige Zusammenhänge mehrmals hervorgehoben hat. Er hatte begriffen, daß diese Frage wissenschaftlicher Grundlegung aus Substraten, aus Wesenheiten, aus Merkmalträgern weit, weit über die Grenzen der exakten und unexakten Naturwissenschaften hinauswirke, und daß hier über erste und letzte Erkenntnisfragen szientifischer Sinndeutung der Welt überhaupt entschieden würde. Bald wird man mit wachsender Deutlichkeit gewahr werden, wieso und warum.

Eben in dieser letzteren Hinsicht wird manches getan sein, sobald man sich einmal Rechenschaft darüber zu ver-

Digitized by Google

schaffen trachtet, warum eigentlich ein Forscher und Denker wie dieser Heinrich Hertz so gut wie alles darangesetzt hat, einen dieser notwendigen Wesensbegriffe womöglich für immer aus der Grundlegung der Mechanik zu entfernen. Und da muß man freilich vor allen Dingen wissen, daß der Widerwille dieses genialischen Wissenschafters gegen jede Art von Kräften keineswegs erst aus seiner Beschäftigung mit der Mechanik gegen Abschluß seines früh erloschenen Daseins hervorgegangen ist. Eher umgekehrt. Er hat diesen Widerwillen auf die Mechanik übertragen, weil ihm seine Untersuchungen über Elektrodynamik, anschließend an eine bekannte von Helmholtz gestellte Preisfrage, mißtrauisch machten zunächst einmal gegen die Annahme sogenannter Fernkräfte. Das wichtige Ergebnis jener weit über das Fach, weit über jedes Fach hinausgreifenden Forschungen ist es gewesen, man erinnert sich vielleicht, daß hier die Wirkungen scheinbarer Fernkräfte nachzuweisen waren als die Übertragungen eines zwischenliegenden dielektrischen Mittels. Seither hat ihn der Argwohn gegen jede Art von Fernkräften nicht wieder verlassen. Und er hat ihn auch nicht vergessen können angesichts der sogenannten ‚Kraft' überhaupt, die ja etwa nach Immanuel Kants oder Eduard von Hartmanns Ansicht stets und ausnahmlos zugleich Fernkraft ist. Eben das glänzende Ergebnis seiner elektrodynamischen Versuche mußte ihm die grundsätzliche Prüfung nahelegen, ob die Kraft nicht (genau wie die Fernkraft aus der Elektrodynamik) aus der Mechanik überhaupt auszumerzen wäre, auszumerzen wenigstens als einer ihrer Grundbegriffe, nachdem der Spuk dynamischer Fernwirkung einmal doch glücklich hat verscheucht werden können. Und wirklich fand er dabei etliche Einwände, genügend stark und gegründet, um die Vorstellung der Kraft für jegliche Zukunft zu entwerten.

Digitized by Google

Der schlagendste dieser Einwände sei gleich vorweggenommen.

Das dritte Gesetz Newtons oder der Grundsatz der Reaktion, macht nämlich Heinrich Hertz geltend, fordere nicht nur eine Kraft als Ursache der Bewegung schlechthin, sondern daneben noch eine dieser ersteren gleichwertige, welche nicht anders denn als Folge der Bewegung aufzufassen sei. Kraft und Gegenkraft sind diesem Gesetz zufolge einander gleich. Wo also eine Kraft auf einen ruhenden Körper dahin ausgeübt werde, daß dieser in Bewegung gerate, übe umgekehrt der bewegte Körper eine Gegenkraft desselben Grades auf den bewegenden Körper und dessen Kraft aus. Die übliche Definition der Kraft erläutert aber ja diese lediglich als das, was die Bewegung von Massen einleitet, bedingt oder verursacht, keineswegs zugleich als das, was von bewegten Massen zurückwirkt. Die Kraft, in der begrifflichen Abgrenzung und in den beiden ersten Gesetzen Newtons auftretend, ist wesentlich Ursache und gar nichts weiter. Im dritten Gesetz Newtons hingegen lernt man ganz plötzlich eine durchaus andere Kraft kennen, die ebenso sehr Wirkung wie Ursache ist. Woher sie? Entweder war es jetzt unrichtig, vormals die Kraft bloß als Ursache der Bewegung aufzuführen, — oder das dritte Gesetz Newtons ist falsch. Weil jedoch das dritte Gesetz Newtons nachweislich nicht falsch ist, bleibt nur die erste Folgerung: die Kraft war unzulänglich definiert. Oder nein, nicht nur unzulänglich definiert, sondern überhaupt zu unrecht in den Grundbegriffen der Mechanik mit aufgezählt. Denn diese Kraft, im dritten newtonschen Gesetze wie ein Gott aus der Maschine' aus der Versenkung des Theaters, aufgetaucht, darf unter keinen Umständen mehr für die (unumkehrbare) Ursache bewegter Massen gelten, sondern für ihre umkehrbare und wechselbezügliche Funktion: —

Digitized by Google

Kraft, das ist offenkundig eine doppeltgerichtete (korrelative) Beziehung zwischen bewegenden und bewegten Massen! Nicht die Kraft ist die Änderungbedingung der Massen, sondern die Massen je zweier Körper bedingen einen doppeltgerichteten, von einem zum anderen und vom anderen zum einen laufenden Zusammenhang zwischen ihnen beiden. Mithin ist auch die Kraft nicht das bewegliche Reale, bewegende Substratum der Weltmaschine, vielmehr nur noch eine Größe dynamischen Wechselbezuges zwischen substanziellen Massen und Massenpunkten. Aus den Wesensbegriffen der Mechanik scheidet sie dann aus, weil und wofern zu ihnen vernünftigerweise kein Denkinhalt gehören kann, der eine von wirklichen Wesenheiten erst bedingte Beziehunggröße bezeichnet. Hat man einmal die als Substratum auftretende Kunst als bloße Funktion von Substraten entlarvt, so hat man sie selbstverständlich auch als methodische Grundlegung im Sinn von mechanistisch-maschinellen Wesensbegriffen erledigt. Nicht mehr Wesenheit, nicht mehr Eigenschaftträger, nicht mehr Sache oder gar Ur-Sache, nicht mehr Prinzip, nicht mehr Hypokeimenon, stellt sie jetzt einfach noch eine gewisse wechselseitige Wirkungäußerung von Körpern dar. Von Heinrich Hertz aber war es nur konsequent gehandelt gewesen, wenn er in seiner Definition der Kraft sorgfältig den Ausdruck ‚Ursache' vermeidet und ihn durch den augenscheinlich harmloseren ‚Einfluß' ersetzt. Die Kraft keine Ursache, höchstens ein Einfluß: in dieser vorsichtigen Wendung stabiliert die hertz'sche Mechanik und Philosophie der Mechanik die neue wissenschaftliche Errungenschaft . . .

Wie man sich nunmehr überzeugt halten darf, gilt also der Kampf gegen die Kraft weniger ihrem eigentlich substrathaften als ihrem kausalen Charakter, den sie von Anfang an bei sich führt. Nicht das Substratum an und für

Digitized by Google

sich soll etwa aus der Mechanik verdrängt werden, — denn sonst müßte unverzüglich auch die Masse aus ihr verschwinden, — sondern nur das kausal belastete Substratum. Man möchte gern die Kraft als unumkehrbare Ursache der Bewegung eintauschen gegen einen Begriff wesentlich mathematischen, wesentlich relationalen, wesentlich funktionalen Gepräges, und dies geschieht mit der Deutung der Kraft als eines wechselseitigen Bedingungverhältnisses zwischen Massen oder Massenpunkten. Die Kraft, will man, sei fortan ebensosehr eine Wirkung bewegter Merkmalträger wie Ursache; die Kraft werde zukünftig nur dort noch als Ursache gedacht, wo sie umgekehrt sich auch als Wirkung erkennbar mache. So daß man sich den wohlbekannten Bestrebungen eines Avenarius oder Mach angenähert findet, welche im Gehorsam gegen einen übermächtigen Instinkt der Zeit die anscheinend veraltete Vorstellung der Kausalität ersetzt wissen möchten durch die Vorstellung der funktionalen Abhängigkeit. Und diese Bestrebungen befinden sich wiederum in einem so nahen Zusammenhang mit den innersten Tendenzen mechanistischen Denkens, daß es angebracht sein mag, sich mit ihnen noch etwas ernsthafter zu befassen.

Ziel und Zweck und Absicht der Mechanik, sagten wir hier schon häufiger, gipfelten darin, den möglichst vollkommenen analytischen Ausdruck für die Bewegungen natürlicher Systeme zu finden. Diese Bewegungen sichtbarer und tastbarer Massen, als Ereignisse der Sinnesanschauung dem vernünftigen Denken keineswegs unmittelbar zugänglich, werden also mittelbar sozusagen ins Denkbare übersetzt, indem man ihnen zuerst ein geometrisches Schema (geradlinig rechtwinkliger Koordinaten) substituiert und dann zu ihm die entsprechende Gleichung aufzustellen sucht. Diese recht eigentlich wunderbare Unterstellung

Digitized by Google

größenmäßiger und vergleichbarer Denkgebilde an Stelle unmittelbarer Gegebenheiten der Wahrnehmung endigt und vollendet sich also damit, daß der bewegte Ablauf der Natur in starre Gleichsetzung übersetzt erscheint. Zweckt aber derart der tiefste Erkenntniswille der Mechanik auf einen logisch geordneten Zusammenhang solcher Gleichsetzungen ab, so liegt darin die Tatsache zwar nicht ausgesprochen, aber doch eingeschlossen, daß dem mechanistisch-maschinellen Weltdenken ursächliche Vorstellungen nicht eigentlich entsprechen. Denn was auch immer es für eine Bewandtnis mit dieser Ursächlichkeit haben möchte: sie birgt in sich eine nicht in Abrede zu stellende Ungleichsetzung. Der Satz, wenn A gesetzt ist, ist auch B gesetzt, duldet keine Umkehrung und keine Vertauschung seiner Glieder. Eindeutig gibt er vielmehr dem Geschehen seine Richtung, und in dieser Hinsicht sind die beiden Momente der Kausalität durchaus nicht einander gleich, sondern streng einander ungleich: denn das untrügliche Kennzeichen der Gleichheit heißt Vertauschbarkeit und Ersetzbarkeit denkhafter Inhalte. Der Satz jedoch, ‚wenn A gesetzt wird', verhält sich zum Satz ‚dann wird auch B gesetzt', eben nicht wie die Seite einer Gleichung zur anderen Seite, die ja ihre Stellen nach Belieben tauschen dürfen, — ganz im Gegenteil ist das Verhältnis, welches beide Sätze zueinander einnehmen, ausgesprochen das einer unabänderlichen Ungleichwertigkeit von Bedingung und Bedingtheit.

Daraus wäre vielleicht zu folgern, daß unser mechanisches Denken überall gleichsam automatisch den kausalen Nexus verdrängen würde, wenn andererseit dem psychologischen Zwang zu entrinnen wäre, natürliche Bewegungen ohne bewegende Ursachen nicht vorstellbar, nicht denkbar, nicht erklärbar finden zu müssen. In dieser schweren

Digitized by Google

Verlegenheit ist man daher auf den gar nicht üblen Ausweg klug verfallen, diesen beiden Bedürfnissen des Geistes nach Ursächlichkeit und nach Gleichheit recht zu geben und das kausale Verhältnis als solches zu mathematisieren. Unübertrefflich klar gelangt diese witzige Lösung beispielsweise zum Ausdruck in der schon mehrfach hier berührten Definition, die Robert Mayer, dieser wahre Gegenfüßler und Gegenspieler Heinrich Hertzens, von der physikalischen Kraft als der „einer meßbaren Wirkung proportionalen meßbaren Ursache" gegeben hat. Hier haben wir das ursächliche Verhältnis, verschämt verschleiernd die logische Ungleichwertigkeit kausaler Glieder hinter dem dünnen Läppchen mathematischen Gleichwertes. Gewiß: die Kraft ist Ur-Sache und als solche *toto genere* von der Wirkung verschieden, — dieses Faktum ist schlechterdings nicht aus der Welt zu schaffen. Aber gleichzeitig und zur Beschwichtigung ist Kraft außerdem noch meßbare Menge, meßbares Wieviel, meßbare Größe, — und in dieser Eigenschaft ihrer Wirkung, wer wagt daran zu zweifeln, durchaus gleich, gleichartig und gleichwertig. Die immanente Kausalität des mechanistischen Wesensbegriffes wird hier nicht geopfert, nicht preisgegeben. Aber sie wird gewissermaßen eingewickelt in Mathematik, eingekapselt in ein äußeres Skelett umkehrbarer Gleichungen des Größenwertes ihrer Glieder. Dadurch wird der Anschein geweckt, als sei die Mechanik imstand das kausale Denken bis zu jedem beliebten mathematischen Gebrauche gleichsam glatt zu hobeln, und man braucht nur etwas genauer hinzusehen, um derart mathematisch vermummte Kausalitäten so oft anzutreffen, daß man sich wirklich versucht fühlen könnte, Mechanik ganz allgemein zu definieren „als diejenige Wissenschaft, welche ursächliche Knüpfungen der Natur in Gleichungen übersetzt." Erinnert sei hier nur an

Digitized by Google

solche Formeln wie: lebendige Kraft = geleistete Arbeit; Antrieb = Bewegunggröße; Produkt der Kraft in die Zeit = Produkt der Masse in die Geschwindigkeit; Kraft = Masse mal Beschleunigung, — und dergleichen mehr. Hierher gehörten insbesondere sämtliche Ausdrücke, die Wilhelm Wundt bei Gelegenheit teils Kraftgleichungen, teils Energiegleichungen genannt hat und deren logische und szientifische Verwandtschaft untereinander darin besteht, daß in ihnen künstlich herausgehobene Wirkungen des natürlichen Geschehens ebensolchen Ursachen bezüglich ihrer energetischen oder kinetischen oder dynamischen Größe gleichgesetzt erscheinen. Die Neigung, ja den Hang der Mechanik, ursächliche Verhältnisse auf Gleichungen zu bringen, kann man gar nicht unbefangener einräumen, als dies an der nämlichen Stelle durch Wundt geschieht, und mit der Naivität des eingefleischten Mechanisten hat dieser Forscher nicht den mindesten Anlaß entdeckt, sich an dieser glänzendsten und erfolgreichsten, gleichzeitig aber auch ungereimtesten Paradoxie der neueren europäischen Wissenschaftlichkeit philosophisch zu stoßen.

Alles in allem verhält es sich mit dieser Paradoxie, wie wir jetzt doch mit ausreichender Bestimmtheit wahrnehmen dürfen, nicht viel anders wie mit dem sogenannten Ding an sich kantischen Angedenkens, von welchem ein witziger Kritiker ebenso zutreffend wie artig angemerkt hat: daß man ohne dieses odiöse Ding an sich leider nicht ins kantische System hineinzugelangen, mit ihm dagegen es drinnen nicht auszuhalten vermöchte. Denn in der Tat! Ohne die kategoriale Knüpfung Ursache-Wirkung kommt man unter keinen Umständen in die eigentliche Mechanik hinein, weil diese Knüpfung unmittelbar oder mittelbar in die notwendig vorauszusetzenden Wesensbegriffe dieser Wissenschaft einverwoben ist und ihrerseit erst die Mechanik als

Digitized by Google

angewandte Geometrie von der reinen Geometrie unterscheiden läßt. Mit dieser kategorialen Knüpfung jedoch verbietet sich der Verbleib innerhalb der Mechanik mit derselben Strenge, wofern es zu den untilgbaren Eigenheiten der maschinellen Weltauffassung gehört und gehören wird, kausale Beziehungen gleichsam in mathematische zu verflüchtigen. Die erstrebte Geometrisierung der Wirklichkeit hängt durchaus davon ab, ob man die Kausalität restlos zur Äquipollenz, Äquivalenz umzuformen vermöchte: aber eben diese gebotene Umformung vollzieht sich lediglich in einem methodischen Wolkenkuckuckheim, in einem szientifischen Nirgendland. Keinen Augenblick sollte die unerhörte Fruchtbarkeit des *causa aequat effectum* über seine vollkommene Unmöglichkeit hinwegtäuschen, — vom Standpunkt der unbestochenen Vernünftigkeit gibt es keine axiomatische Annahme, die mit dieser an Denkwidersinnigkeit wetteifern könnte . . .

Nur um einer Forderung der geschichtlichen Gerechtigkeit genug zu tun, sei hier noch des Umstands gedacht, daß sich in dieses entscheidende Problem mathematischer und nicht mathematischer Kausalität schwerlich jemand heftiger und niemand wohl frühzeitiger verbissen hat als der ganz junge Kant. Man hat von seiner Erstlingschrift Notiz genommen, von den etwas unklaren und weitläufigen Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte, wo er das von Leibniz aufgestellte Maß ($m v^2$) für geleistete Arbeit bekämpft oder wenigstens in seiner Geltung einzuschränken und mit dem Gebrauch der cartesianischen Formel ($m v$) in Einklang zu bringen trachtet. Was an dieser, heut längst gegenstandlos gewordenen Streitschrift indessen noch immer jeder schärferen Aufmerksamkeit würdig zu sein scheint, das ist die Begründung, von der aus Kant zu einer bedingten Ab-

Digitized by Google

lehnung des leibnizischen Maßes kam. In einen Satz zusammengedrängt lautet sie ungefähr dahin, daß die Formel Leibnizens, das Produkt der Masse in das Quadrat der Geschwindigkeit, mathematikwidrig sei! Und zwar deshalb, weil sie gegen die oberste Regel der Anwendbarkeit der Mathematik auf Vorgänge der Natur verstoße, gegen das von Leibniz selbst erstmals ausgesprochene *effectus quilibet aequipollet viribus causae plenae*. Denn, meint Kant, nach dem Stoß eines kleineren elastischen Körpers gegen einen größeren sei im Vergleich zu vorher ein Mehr an Kraft vorhanden; nach dem Stoß unelastischer Körper dagegen (und dies dürfte zutreffend sein!) ein Minder. Folglich laufe der nach Leibnizens Arbeitausdruck berechnete Stoß dem *causa aequat effectum* zuwider und damit dem Grundsatz der mathematischen Gleichwertsetzung. Folglich müßten die ‚lebendigen Kräfte', falls es solche überhaupt gibt, außerhalb einer Natur gesucht werden, die sich unser Verstand gemäß den Voraussetzungen der Mathematik errichtet und deren Geschehen von dem Axiom der kausalen Äquipollenz gedanklich bemeistert wird. Und die Darlegung Kants mündet in den, verglichen mit seinem späteren Denken doch überraschenden Schluß, daß es (als methodisches Bereich für Leibnizens Formel) eine Natur außermathematischer Kausalität geben müsse: eine Natur mit anderen Worten, wo die Ursache nicht mehr gleich ihrer Wirkung, die Kraft nicht mehr mechanisch das Ergebnis äußerer Bedingtheit (wie etwa beim Stoß) wäre, sondern wo man die Ursache oder die Kraft als eine innerlich spontane Tendenz oder ‚Intension' zu verstehen habe, durch welche die Bewegung materieller Systeme gleichmäßig ins Unendliche erhalten würde. Stellt man diese reichlich unerschrockene Folgerung mit dem in der nämlichen Zeit geprägten Satz in eine Reihe, „wonach wir noch keine Dynamik haben,"

Digitized by Google

so sieht man nicht ohne Bewunderung dem jungen Kant als Ziel seines naturphilosophischen Denkens eine Wirklichkeit vorschweben, worin jeder Körper seine Kraft *sua sponte* unabhängig von dem Grundgesetz des *causa aequat effectum* äußert und sich nach Ablauf einer endlichen Zeit zu einer mathematisch nicht festzulegenden Geschwindigkeit entwickelt oder ‚verlebendigt' (vivifiziert). Von hier aus ward dann dem Naturphilosophen Kant die hohe Konzeption einer allgemeinen Dynamik des Kosmos, deren Ausarbeitung leider bis auf ungenügende Ansätze in der Neuen Beleuchtung der ersten Grundsätze und in der Physischen Monadologie unterblieben sind. Und abermals von hier aus, dürfen wir vielsagend hinzufügen, laufen wir unversehens unserem vorigen Ergebnis wieder in das Gehege, — jenen katalytischen Kräften Robert Mayers, die sich mit Kantens lebendigen Kräften einer nie geschriebenen Dynamik in das große Merkmal teilen, jeglicher Geometrisierung der Wirklichkeit nach dem Willen des *causa aequat effectum* ein für alle mal zu widerstreben und damit dem beengten Blick eine maschinell nicht mehr deutbare Welt voll Hoffnung zu erschließen . . .

Digitized by Google

KAUSALITÄT UND ÄQUIPOLLENZ IN DER MECHANIK

Im Angesicht dieser letzten und ausgebreiteten Perspektive wird uns nun folgendes gewiß. Sowohl Immanuel Kant wie Robert Mayer waren der außerordentlichen Entdeckung hart auf der Spur, daß die konstitutive Grundregel, sozusagen der Generalbaß aller Mechanik, ein zuletzt unhaltbares Kompromiß darstelle zwischen den kausalen und äquipollenten Bedürfnissen wissenschaftlichen Welterklärens, Weltbeschreibens. Wobei es nur in der Ordnung gewesen ist, wenn der Naturforscher lieber die Ursächlichkeit zu Gunsten mathematischer Gleichwertsetzung, der Philosoph lieber aber diese zu Gunsten jener aufzuopfern offenbar bereit ist. Im Unterschied zu diesen beiden Gelehrten haben wir, die uns kein gelehrtes Interesse bindet, darüber völlig im reinen zu sein, daß sich's hier weniger um die Geltung äqualer oder inäqualer Kausalität dreht, wie Kant noch wähnte, auch nicht um Kausalität oder Nicht-Kausalität, wie Robert Mayer wohl anzunehmen geneigt war, — nur ganz einfach um Kausalität und Äquipollenz schlechthin. Es handelt sich darum zu begreifen, daß es eine äquale Kausalität gar nicht gibt. Die Ursache ist der Wirkung wesentlich ungleich, und keines ist mit dem anderen in irgendeiner Hinsicht vertauschbar, keines kann das andere an seiner Stelle ersetzen: was denn doch, wie schon erwähnt, das unverkennbare Merkmal jeder Gleichheit wäre. Selbst wenn man der Ursache eine der Wirkung an sich gleichwertige Größe oder Zahl zuordnete, also gewissermaßen dieselbe Menge Ursache derselben Menge Wirkung entsprechend dächte, so wären in diesem Ausdruck nur die mathematischen Quanten einander gleich, niemals die logischen Termini, von welchen diese Quanten ausgesagt wer-

Digitized by Google

den. Diese Unvertauschbarkeit kausal verknüpfter Glieder beruht nicht allein auf ihrem vollkommen eindeutigen und einsinnigen Gerichtet-Sein oder auf ihrer Unumkehrbarkeit, wie dies etwa auch für die Zeit so lang angenommen ward, bis Henri Bergson auch hier den Begriff des ‚Mittels mit ungleichartigen Querschnitten' eingeführt hat. Nein, nicht nur eindeutig gerichtet und unumkehrbar sind die Glieder der Kausalität, sondern dazu noch logisch verschiedenen Inhaltes: ist doch die Ur-Sache jederzeit auch ‚sachlich' von der von ihr gesetzten Wirkung verschieden. Was ich darunter verstanden wissen möchte, ist wiederum kaum an einem zweiten Beispiel so gut aufweisbar wie just bei dem mechanischen Wesensbegriff der Kraft. Denn die Kraft ist ja laut begrifflicher Abgrenzung Ursache der Bewegung, — Bewegung mithin Wirkung der Kraft. Gibt es aber, frag' ich, zwei weniger miteinander vergleichsame Denkinhalte, die man zu Gliedern einer natürlichen Verknüpftheit ausersehen könnte, als diese beiden? Sind nicht beide Begriffe, beide Erlebnisausschnitte völlig disparat, völlig inhaltverschieden? Wo wäre auch nur die leiseste Ähnlichkeit vorhanden zwischen der als Ursache gedachten Kraft und der als Wirkung gedachten Bewegung? Und wenn nicht einmal Ähnlichkeit, nicht einmal Vergleichbarkeit, — wie denn gar irgend welche Gleichheit? Höchstens eine gewisse Gleichwertigkeit dürfte man diesen Gedankenbildern insofern zugestehen, als beide die symmetrischen Glieder ein und derselben kategorialen Knüpfung oder Beziehung sind, mithin beide zu einem dritten ihnen übergeordneten Begriff (eben der ‚Knüpfung' oder der ‚Beziehung') das nämliche logische Verhältnis (der ‚Gliedschaft') einnehmen. Aber diese Art Gleichwertigkeit reicht gerade aus, um die höchst unverwandten Vorstellungen Kraft und Bewegung logisch überhaupt zusammensichten (*συγκρίνειν*) zu können.

Digitized by Google

Durchaus ist sie Gleichwertigkeit *sui generis* und hat mit der üblichen Äquipollenz der Logik nichts zu schaffen, — noch weniger etwas zu schaffen mit einer jederzeit nur quantitativ aufzufassenden Äquivalenz, wie sie etwa im ersten Hauptsatz von der Energie Grundlage des ganzen Gesetzes bildet.

Das mechanische Denken pflegt freilich über solche Hindernisse mit großer Leichtigkeit hinwegzuspringen, da ihm die mathematische Gleichung ja stets das Mittel darbietet, die sachliche Ungleichheit und Ungleichartigkeit kausaler Glieder glücklich zu verschleiern. Ich darf mich dabei nochmals auf Ausdrücke von der Beschaffenheit etwa der mechanischen Grundformel: Antrieb = Bewegunggröße berufen. Hier werden anscheinend nur zwei Produkte einander gleich gesetzt ($v \cdot m = p \cdot t$), und unter diesem Gesichtswinkel gesehen ist jeder Einwand gegen die Gültigkeit der Formel gegenstandlos. Löst man jedoch die einzelnen Zeichen der Formel einmal von ihrer rein algebraischen Bedeutsamkeit ab und spricht den Satz aus, daß die mit einer gewissen Geschwindigkeit bewegte Masse der in einer bestimmten Zeit sich äußernden Kraft gleich sei, so stellt sich sofort das Bild der dynamischen Verursachung eines kinetischen Ereignisses ein und der mathematische Sinn des Ausdrucks rückt wie von selbst in den Hintergrund. Es ist, als ob das Denken unentschlossen hin und wieder schwanke zwischen der mathematischen Gleichsetzung und der kausalen Ungleichsetzung. Mit einem der Physik entliehenen Wort möchte ich sagen, das denkende Bewußtsein oszilliere zwischen beiden Einstellungen, es zittere und flirre zuletzt schier rhythmisch hin und her, je länger und je genauer es beiden Einstellungen gerecht zu werden versucht. Und eben die unbestreitbare Tatsache, daß das Bewußtsein über diesen oszillierenden Zustand nicht hinausgelangt, erhärtet

Digitized by Google

die Unmöglichkeit für die äquale und die kausale Auffassung, sich in einem dritten Denkgebilde einheitlich zu durchdringen. Hält man sich dann infolge dieser seltsamen Wahrnehmung wirklich überzeugt von dem unauflöslichen Widerstreit dieser verschiedenen Einstellungen zwischen der Naturbeherrschung durch (mathematische) Gesetze und der Naturerklärung durch (dynamische) Ursachen, zwei Einstellungen übrigens, welche gelegentlich Alexander von Humboldt in einer Anmerkung zum ersten Kapitel des dritten Bandes des Kosmos überraschend klar und treffend an einer Gegenüberstellung Keplers mit Newton zu illustrieren, zu ‚illuminieren' verstand, — so wird man denselben Widerstreit innerhalb der maschinellen Weltbetrachtung an zahllosen Stellen bei zahllosen Gelegenheiten feststellen können. Und man wird zu begreifen beginnen, aus welchem warnenden Instinkt heraus eine Reihe von exakten Forschern die Kausalität völlig aus der naturwissenschaftlichen Deutung der Wirklichkeit zu entfernen, zu bannen versucht haben. Diese Kausalität verträgt sich nicht mit der Verfahrungweise des exakten Denkens, welches die Natur durch eine Reihe analytischer Gleichungen sinnbildlich darzustellen trachtet, und nichts war darum mehr in der Richtung dieses Trachtens gelegen als der Entschluß Hertzens, kurzer Hand aus der Mechanik den Wesensbegriff hinauszuwerfen, der von jeher mit kausalen Vorstellungen übermäßig befrachtet gewesen ist, ja der geradezu der Magnet war, alle nur erdenklichen kausalen Assoziationen an sich zu ziehen. Kraft als Ursache, diese Unterstellung mußte aus den Voraussetzungen eines hochgradig exakt gebauten Gedankenzusammenhanges verschwinden: sonst stand es schlimm mit jeglichem Anspruch an vollendete Genauigkeit mechanisch-maschinellen Denkens. Denn, um endlich den unausgesprochenen aber maßgeblichsten

Digitized by Google

Einwand Hertzens glatt herauszusagen, — kausales Denken versagt sich als solches der Anwendung der mathematischen Methode und ist in diesem Betrachte ungenau. Ursachen bleiben jederzeit geheimnisvoll. „Die wirklichen Kräfte sind niemals Gegenstand der früheren Erfahrung gewesen, noch erwarten wir, sie in zukünftigen Erfahrungen anzutreffen", heißt es in der Einleitung zu den hertz'schen Prinzipien. Und es ist, als ob hier ein Argument herangezogen würde, welches der spätere Kant, jetzt seinem Dynamismus der Jugendzeit abschwörend, in den Metaphysischen Anfanggründen noch etwas tiefer, grundsätzlicher und entschiedener in Worte gefaßt hat: „. . . dagegen, wenn der Stoff selbst in Grundkräfte verwandelt wird, uns alle Mittel abgehen, diesen Begriff der Materie zu konstruieren, und, was wir allgemein dachten, in der Anschauung als möglich darzustellen . . ." (Zweites Hauptstück, Allgemeine Anmerkung zur Dynamik). Fürwahr leistet der Begriff der Kraft, der weder in der Erfahrung aufzeigbar ist, noch sich der mathematischen Konstruktion — ich würde eher sagen: der Darstellung in analytischen Gleichungen — zugänglich erweist, für die Mechanik nichts, als daß er sie mit gefährlichen Assoziationen belastet . . .

Um allen diesen Übeln mit einem Male zu entweichen, schied wie gesagt Heinrich Hertz die Kraft aus den grundlegenden Vorstellungen der Mechanik aus, indem er gleichzeitig den Substrat-Begriff zu einem Funktion-Begriff umbildete. Ein doppelter Vorteil war dadurch ohne Schwierigkeit gesichert. Einmal wurden die Voraussetzungen der Mechanik von unklaren und zweifelhaften Bestandteilen gereinigt, was auf die Deduktion des gesamten Systems nur günstig einwirken konnte. Zum zweiten bot die Umgestaltung des Substrates in eine Funktion eine unvergleichlich besser geeignete Möglichkeit dar für die Anwendung der

Digitized by Google

Mathematik. Faßt man nämlich nach dem Vorgang Heinrich Hertzens die Kraft nunmehr als die wechselbezügliche Abhängige bewegter Massen auf, so verschwindet der frühere Gegensatz von äqualem und kausalem Denken, einstmals von dem Begriff der Kraft unzertrennlich, so gut wie vollständig. Als korrelative Funktion zweier Massen ist die Kraft nicht mehr Glied einer unumkehrbaren Beziehung gemäß ihrer vorigen Definition, sondern die Kraft selber wird Beziehung, und zwar entsprechend der hertz'schen Bestimmung eine umkehrbare, weil wechselbezügliche Beziehung. Denn „der Einfluß, welchen das eine von zwei gekoppelten Systemen auf die Bewegung des anderen ausübt", er ist dem dritten Gesetz Newtons zufolge ja ein gegenseitiger: ihm entspricht durchweg der Einfluß des anderen Systemes auf das erste als sogenannte Gegenkraft. Wobei es dem Belieben überlassen bleibt, welcher der beiden Einflüsse als Kraft und welcher als Gegenkraft zu gelten hat. Wird auf diese Weise das mechanische Substratum der Kraft nicht sowohl in eine Funktion überhaupt als vielmehr sogar in eine korrelative Funktion umgewandelt, so ist mit dieser Umprägung ohne Zweifel auch der Begriff einer unumkehrbaren und eindeutig gerichteten Beziehung, wie ihn die Ursächlichkeit enthält, beseitigt und einem Vorstellunggefüge aus lauter mathematischen Gleichsetzungen ein letztes Hindernis aus dem Feld geräumt. Der Querschnitt, den man sich jetzt durch eine von solchen Kräften ausgefüllte Wirklichkeit zu einer gewissen Zeit gezogen zu denken hat, darf tatsächlich dem Querschnitt der nächstfolgenden Zeit gleich erachtet werden, wofern jeder Körper so viel an dynamischem Einfluß, als er von einem anderen erfährt, wieder auf diesen zurück ausübt. Diese Annahme war bei der streng kausalen Auffassung der Kraft nicht statthaft gewesen. Dort ist der Querschnitt durch die Ur-

Digitized by Google

sachenreihe einem Querschnitt durch die Wirkungreihe ungleich gewesen, weil der erstere nur die Summe der Bedingungen einschloß, durch welche der zweite notwendig gesetzt ward: mithin einer den anderen zu vertreten unfähig gewesen sein würde. Die beiden Folgezustände der mechanisch entwickelten Wirklichkeit waren nicht umkehrbar, und wofern der Ursachen-Querschnitt sich sachlich schlechterdings vom Wirkung-Querschnitt unterschied, verbot sich jede Vertauschbarkeit des einen mit dem anderen ganz von selbst. Keiner war dem anderen im eigentlichen Wortverstande ‚gleich', — ein trügerischer Augenschein vorhandener Äquipollenz oder Äquivalenz wurde immer erst durch den analytischen Ausdruck vorwändig gemacht.

Dem allem ist man durch und seit der hertz'schen Neuerung entflüchtet. Der umgeprägte Wesensbegriff Kraft ermöglicht es, das mechanisch-maschinelle Denken fast ohne Abzug zu geometrisieren, und von hier und jetzt ab gibt es für die analytische Darstellung der Probleme kaum noch logische Schwierigkeiten. Sogar die sogenannte Konstruktion der Kraft, von Kant seinerzeit noch mit triftigen Gründen in Abrede gestellt, — mit triftigen Gründen, weil er eben unter der Kraft noch die Ur-Sache, die Grund-Kraft verstanden hatte! — diese Konstruktion wird nunmehr wissenschaftliches Ereignis. Die Einflüsse, welche gekoppelte Systeme (das sind solche mit einer oder mehreren Koordinaten gemeinsam) wechselseitig auf ihre Bewegungen ausüben, erweisen sich dem analytischen Ausdruck zugänglich. Die Mechanik entursachter Kräfte ist fürwahr dem Ziele nah', welches schon den ersten Kinderschritten dieser wunderbaren Wissenschaft vorgezeichnet lag. Beinah' ist es ihr gelungen, das Gefüge einer Natur verstandesmäßig *a priori* aufzurichten, durchaus der Mathematik, durchaus dem Denken in reinen Gleichsetzungen unterworfen. Schier

Digitized by Google

will es ihr glücken, dem bescheiden-anspruchvollen Satze Galileis zu genügen, wonach Mechanik ‚nur' angewandte Geometrie und nichts weiteres sei . . .

Schier wäre dieser Art von Mechanik der endgültige Erfolg beschieden gewesen, meinte ich: — also doch nicht völlig? Nein, nicht völlig. Und zwar darum nicht, weil auch diese funktional aufgefaßte Kraft der hertz'schen Mechanik an der inneren Widerspänstigkeit kränkelt, die diesen Begriff nun einmal rettunglos auszeichnet. Und zwar schließt schon der Terminus ‚Einfluß', der hier zur begrifflichen Kenntlichmachung aufgeboten wird, ein starkes Maß von Unklarheit in sich. Einfluß, das ist weniger als Ursache, weniger als Bedingung, — aber doch auch wieder mehr als bloße Funktion im Sinn der Mathematik, will heißen, mehr als ein gegenseitiges Abhängigkeitverhältnis zweier Veränderlichen, als welches zuletzt seinerseit doch nur eine Gleichsetzung ($y = f[x]$) ist. Der hertz'sche ‚Einfluß' ist schon darum mehr als eine solche Funktion der Mathematik, weil sich an ihn der ganz spezifische Sinn des Tätig-Seins, des Wirkens, der dynamischen Spannung, der energetischen Aktion hängt, und zwar so, wie wir dies einzig dem Bereich unserer inneren Erfahrung im Vollzug einer leiblichen Bewegung oder Anstrengung entnehmen können. Die Kraft geht auch als funktional gedachter Einfluß keineswegs in der (vorgeblich allein bestimmenden) Vorstellung mathematischer Abhängigkeit auf, sondern überschreitet diese wesentlich. Dem scheinbar maßgeblichen Verhältnis mathematischer Funktionalität wird eine Reihe psycho-physiologischer Erlebnisse eingeschaltet, Erlebnisse, welche von dem Begriff des Einflusses so wenig wie von dem der Kraft, vom definierenden Denkinhalt so wenig wie vom definierten jemals in Gedanken abzusondern sind. Auch der Ausdruck der Funktion oder der Wechselbeeinflussung, den Heinrich

Digitized by Google

Hertz zur Erläuterung der Kraft heranzieht, ist irgendwie mit außermathematischen Erlebnissen unvermeidlich belastet: auch er widersetzt sich einer vollständigen Unterjochung durch den geometrisch-algebraischen Schematismus. Etwas von der kausalen Vergangenheit der Kraft haftet auch dem Einfluß gleichsam als ein physiologischer *character indelebilis* an; — was will man? Denn auch Begriffe haben ihre Vergangenheit wie die Menschen selber, eine Vergangenheit, die Gegenwart und Zukunft überschattet. Und die Vergangenheit der Kraft heißt: als Ursache gesetzter Wesensbegriff zu sein. Dieser kausale Akzent eignet dem fraglichen Begriff offenbar schon von seiner Herkunft an; er läßt sich vielleicht etwas dämpfen, aber nie wirklich unterdrücken. Einmal war Kraft dem Menschen nichts anderes als ein Komplex seiner Selbsterfahrung. Einmal war sie ihm nur das, was er empfand, wenn er eine Last hob, einem Tier nachstürmte oder einen Feind niederrang: also wenn er, kurz gesagt, sich selbst zur Ur-Sache machte, um später diese bestimmende Tathandlung in das Ganze der Natur hineinzuverlegen. Keine Zukunft wird die Folgen dieser echten ‚Introjektion', dieser echten Hineinwerfung und Hineinverlegung des angespannten Menschenwillens in die erfahrbare Außenwelt der Dinge ungeschehen machen können. Kein noch so gewaltiger Aufwand an szientifischer Schulung, Steigerung, Verfeinerung wird es gestatten, unser Denken derart zu entursachen, derart zu entmenschlichen, daß bei den Vorstellungen Kraft oder Einfluß nur das strenge Verhältnis mathematischer Funktionalität im Blickpunkt des Bewußtseins erscheinen wird. Diesen Sachverhalt hat vielleicht kein Vertreter der modernen Mechanik sich selbst mit größerer Aufrichtigkeit eingestanden wie Max Planck anläßlich seiner eigenen Definition der Kraft, als deren ursprüngliches und einziges Maß wir „die Emp-

Digitized by Google

findung unseres Muskelsinnes benutzen", um erst nachträglich mit größerer Genauigkeit die Größe der ausgeübten Kraft an der Größe der durch sie bewirkten Geschwindigkeitänderung (oder Beschleunigung) zu messen. Was Planck dabei ganz allgemein über die physikalische Methodik überhaupt anmerkt, dünkt mich der Anführung aus mehr wie einem Grunde wirklich wert. „Es liegt hier", fährt er nämlich an dieser Stelle fort, „die Frage nahe, ob es nicht einfacher und daher rationeller wäre, die Kraft von vornherein durch die Beschleunigung zu definieren, und nicht erst den Umweg über die Muskelempfindung zu machen. Dagegen ist aber zu bemerken, daß der Begriff der Kraft doch etwas ganz anderes ist, als der der Beschleunigung, und daß man dem Inhalt dieses Begriffes viel näher kommt, wenn man ihn mit dem Muskelsinn, als wenn man ihn mit der Beschleunigung in Zusammenhang bringt . . . Übrigens ist diese Art, einen fundamentalen physikalischen Begriff zu definieren, daß man ihn erst auf eine Sinnesempfindung zurückführt, und hierauf die erste, primitive Definition durch eine zweite, schärfere ergänzt und verfeinert, die in der Physik allgemein übliche und wohl auch allein mögliche . . . Wollte man, wie die Kraft direkt durch die Beschleunigung, so die Wärme direkt durch die Volumenänderung, oder die Farbe direkt durch die Wellenlänge definieren, so würden diese Begriffe gerade diejenige Bedeutung verlieren, welche sie der genaueren Erforschung wert gemacht hat, und welche, was noch wichtiger ist, der Weiterbildung der physikalischen Theorien den Weg ebnet . . ." Uns diese Notiz durchaus aneignend, dürfen wir, sie ergänzend, hinzufügen, daß die sogenannte Funktion, welche der Mechanist im Sinne hat, keineswegs dieselbe Funktion ist, welche der Mathematiker brauchen kann: denn diese, endgültig befreit von allen Bezugnahmen auf

Digitized by Google

das sinnliche Urerlebnis des Menschen, würde für den physikalischen Vorgang just das nicht leisten, was jene leisten soll und leisten muß, — ein Bereich dynamischer Spannungen schaffen, welches die Wirksamkeit bewegter Massen umfaßt und darstellt. So aber wiederholt sich für den Ausdruck der Funktion, der wechselseitigen Beeinflussung zweier abhängigen Veränderlichen, eben dasselbe Spiel wie bei den Begriffen der Ursächlichkeit und der Gleichheit. Ein außer- und übermathematischer Vorgang verbirgt sich mit der Gebärde der Harmlosigkeit hinter dem mathematischen Gebilde. Gewiß hat also Heinrich Hertz die Kraft entursacht, wenn er sie anstatt des Substratum als eine Funktion in die Mechanik einzuführen gedachte, — nur daß die Funktion als solche leider gleichfalls des eindeutig mathematischen Charakters entbehrt! Die Macht der Umstände zwingt diesen wie jeden anderen Mechanisten, das mathematisch definierte Abhängigkeitverhältnis auf Gegenseitigkeit hinten herum wieder um die Merkmale zu bereichern, die dem Erlebnis physiologisch-psychologischer Funktionalität und damit einer unverkennbar kausalen Erscheinung entstammen. Die Kraft, der Einfluß, das ist auf jeden Fall ‚Dasein in Tätigkeit gedacht', wie Goethe einmal den Begriff der nichtmathematischen Funktion umschrieben hat. Und damit wird allerdings der ganze Gewinn ernstlich in Frage gestellt, den Hertz seiner Wissenschaft gesichert zu haben wähnt, wenn er die Kraft als Ursache aus den Voraussetzungen der Mechanik entfernt.

Steht es aber so, dann muß man bereits an der Möglichkeit zweifeln, ob die in der Mechanik seit Galilei heimische Tendenz einer lückenlosen Geometrisierung der Natur überhaupt je zu verwirklichen sein möchte? Darf man, nach dem gegenwärtigen Befund, überhaupt das Ziel einer ausschließlich mathematischen Naturerkenntnis ins Auge

Digitized by Google

fassen, ‚ausschließlich' in dem Sinn, daß jede Durchkreuzung mathematisch beherrschbarer Komplexe mit außermathematischen Kategorien vermieden wird, — darf man dies, oder richtiger gesagt, kann man es? Wird es je, nach unserem heutigen Ermessen, eine denkwiderspruchfreie Mechanik geben, wie sie Heinrich Hertz ohne weiteres aus dem naiven Erkenntnistrieb des geborenen Wissenschafters heraus fordern zu dürfen glaubte, — gänzlich zu schweigen von allen sonstigen hohen und vielleicht verstiegenen Forderungen, die dieser schärfste, kernigste und durchdringendste Geist der europäischen Physik des neunzehnten Jahrhunderts an einen vollendeten mechanisch-maschinellen Weltbegriff noch außerdem gestellt hat?

Um darauf die rechte Antwort zu finden, sei nochmals die Aufmerksamkeit auf denjenigen Wesensbegriff hingelenkt, welchen Heinrich Hertz an Stelle der Kraft zu einer der drei Grundlegungen der Mechanik erhebt, ich meine die Masse. Sie freilich tritt zunächst als ein reiner, von keinerlei kausalen Ehrgeizen angekränkelter Wesensbegriff hervor: wenigstens schweigt sich, wie wir bemerken durften, die Definition vollkommen über eine solche Bezugnahme aus. Die Masse, wir wissen es schon, ist keine Ursache, sondern ein ‚Merkmal', und nur etwas nebenbei verlautbart auch von ihr, daß sie unzerstörbares und unveränderliches Substratum oder Hypokeimenon sei. Von diesem ein wenig mephistophelischen Gehinke der Definition aber abgesehen, entspricht die Masse durchweg besser der logischen Beschaffenheit eines Wesensbegriffes als vergleichungsweise die Kraft, die von vorn herein mit der Tür ihrer kausalen Ansprüche ins Haus fällt. Die Masse dagegen bescheidet sich augenscheinlich dabei, das Bewegliche in Raum und Zeit zu sein, Träger aller Veränderungen der Lage, welche die Mechanik den natürlichen Bewegungen

Digitized by Google

zuzählt und analytischen Gleichungen unterwirft. Wobei man noch als einen zweiten, kaum weniger überzeugenden Vorzug namhaft zu machen hätte, daß eben diese Masse ein sinnliches und greifbares Ding, eine Gegebenheit des Bewußtseins ist, indes man die Kraft doch jeweils hinter den Dingen, von welchen wir mittelbare oder unmittelbare Erfahrung haben, zu suchen oder zu vermuten genötigt war. Zwei Vorzüge sind es also mindestens, die der Begriff der Masse vor dem Begriff der Kraft voraus hat, gesetzt den Fall, daß es bei diesen Vorzügen wirklich sein endgültiges Bewenden habe.

Gerade dies trifft jedoch leider keineswegs zu, wie man aus der hertz'schen Mechanik unschwer selbst entnehmen kann. Wollte man nämlich, fährt unser Gewährsmann in seinen Prinzipien fort, tatsächlich alle natürlichen Bewegungen der Körperwelt restlos verständlich finden, dann sei man durch den Zwang der Umstände dazu bestimmt, *per hypothesin* in Gedanken hinter die Erscheinungen unserer Sinnlichkeit zurückzugehen. Lediglich sichtbare Massen, sichtbare Bewegungen vollführend ergeben das zusammenhanglose Bruchstück einer Welt, aber keine Welt als solche, keine geordnete, durchgängig zusammenhängende Totalität, keinen eigentlichen Kosmos. Wer derartiges anstrebe, — und dies trifft für den szientifischen Mechanisten ohne Einschränkung zu, — der müsse sich auch nach dem ausdrücklichen Verzicht auf verursachende Kräfte noch entschließen, unsichtbare Massen und unsichtbare Bewegungen ergänzend einzuräumen: mithin genau das vorzunehmen, was der klassische Philologe Friedrich Nietzsche mit Vorliebe eine ‚Interpolation' der Wirklichkeit zu nennen pflegte. Entweder man findet sich genötigt, Kräfte in dem früheren, von Hertz bekämpften Wortgebrauche zuzulassen, oder man entscheidet sich für verborgene Massen und verborgene

Digitized by Google

Bewegungen, um allerlei Lücken und leere Stellen der Natur gedankenmäßig zu füllen, welche dem aufs Ganze leidenschaftlich gerichteten Verstand kümmerlich eine bruchstückhafte Anschauung darbietet. So hat die kinetische Theorie der Wärme deren Kräfte aus unsichtbaren Bewegungen sichtbarer Massen abzuleiten gelehrt, während es Maxwell geglückt ist, die elektro-dynamischen Kräfte mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die Wirkung unsichtbarer Massen zurückzuführen. Beide Annahmen zählen zwar nicht zu der eigentlichen Mechanik, aber auch in dieser selbst gibt es Probleme, die das Mitspiel verborgener Massen und verborgener Bewegungen glaubhaft machen. Dies sind die Bewegungen der sogenannten zyklischen Systeme oder die zyklischen, will heißen in sich zurücklaufenden Bewegungen, beispielweis einer gleichartigen Flüssigkeit in einem rings geschlossenen Gefäß. Für sie hat schon Helmholtz die Mitwirkung verborgener Massen, verborgener Bewegungen zur Erklärung gefordert. Den Zusammenhang zwischen zyklischen und verborgenen Bewegungen kann man dabei so ausdrücken, daß man etwa sagt: zyklische Bewegungen sind häufig verborgen, verborgene Bewegungen sind fast immer zyklisch. Verborgene Massen wären alsdann je und je dort anzunehmen, wo die der Beobachtung zugänglichen Koordinaten des Systems es nicht gestatten, die Lagen all seiner Massen anzugeben. Daten über den Einfluß, welchen verborgene Massen möglicherweis auf sichtbar bewegte Massen ausüben, sind durchaus erdenklich, namentlich soweit sie die sogenannt geleiteten Systeme angehen: man kann nämlich ein (scheinbar) ungesetzmäßiges System als ein ‚geleitetes' auffassen, dem Anspruch auf Gesetzmäßigkeit durch seine verborgenen Massen Genüge leistend, und so weiter. Mögen diese spärlichen Andeutungen geeignet sein, die außerordentliche Fruchtbarkeit dieser Hypothesis

Digitized by Google

für die Mechanik wenigstens erahnen zu lassen, denn mehr zu leisten steht weder bei meinem Können noch bei meinem Wollen.

Dieser unbestreitbaren Berechtigung indes ungeachtet, welche die wunderliche Annahme verborgener Massen und verborgener Bewegungen für die Entwicklung des mechanisch-maschinellen Weltbegriffes hat, darf der Philosoph vielleicht doch mit der ihm gebotenen Bescheidenheit darauf hinweisen, daß mit dieser helmholtz-hertz'schen Hypothese so ziemlich die Vorteile wieder preisgegeben sind, die man durch die Entfernung der Kraft aus den mechanischen Stammbegriffen zu erringen und zu befestigen gehofft hat. Wie immer auch das Wesen verborgener Massen und verborgener Bewegungen im einzelnen auszumalen sei, — daß sie weder den greifbaren noch den entursachten Dingbegriffen zugehören, liegt auf der flachen Hand. Der Vorwurf dauernder Unerfahrbarkeit, von Heinrich Hertz gegen die Grundkräfte erhoben, fällt auf die verborgenen Massen durchaus zurück, und zwischen beiden bleibt kaum ein anderer Unterschied bestehen als der, daß die verborgene Masse immerhin nach dem Modell eines an sich erfahrbaren Tatbestandes ersonnen zu sein erscheint, wogegen die Kraft den Charakter einer metaphysischen Unterstellung nie verleugnen kann. Aber vielleicht ist nicht einmal dieser Unterschied wirklich aufrecht zu erhalten. Ist doch auch die Kraft nach einem wo nicht sichtbaren, so doch lebendig empfindbaren und fühlbaren Erlebnis angespannter Muskeltätigkeit gedanklich ausgearbeitet und der außermenschlichen Natur deutend eingelegt worden. Von diesem Gesichtswinkel aus verschlägt es also zuletzt überhaupt nicht mehr viel, ob man die ‚leeren Stellen' der Wirklichkeit zum Zweck gesetzmäßig zusammenhängenden Begreifens lieber durch verborgene Massen oder lieber durch verborgene

Digitized by Google

Kräfte ausgefüllt denken will: beides sind logische Interpolationen, beides Hineinlegungen und Einschaltungen, beides sind in einem ähnlichen Sinne Verdinglichungen und Verwesentlichungen von inneren und äußeren Gegebenheiten des Bewußtseins . . .

Wichtiger aber noch als die offenkundige Unerfahrbarkeit des von Hertz herangezogenen Wesensbegriffes ist der rückfällig kausale Charakter desselben. Nach ihrer Definition in den Prinzipien ist die Masse zwar Substratum, aber Substratum ohne eine schärfer akzentuierte kausale Betontheit. Nach ihrer logischen Leistung hingegen ist auch sie Ursache und Ur-Sache nicht weniger wie die bescholtene Kraft. Aus verborgenen Massen werden nicht nur geradezu Kräfte abgeleitet, wie diejenigen der Wärme oder der Elektrodynamik. Sondern dieselben Massen werden außerdem buchstäblich dazu berufen, ‚Ursachen der Bewegung' vorzustellen, nämlich die Ur-Sachen der Bewegungen geleiteter, zyklischer, ‚adiabatischer' Systeme. Ein betörender Aufwand an Scharfsinn, Überlegung, Gründlichkeit, Genauigkeit bringt es schließlich zu dem nicht ganz verhältnismäßigen Ergebnis, daß im ganzen und großen alles beim alten bleibt, — das beklagenswerte Schicksal fast aller nur gedankenhaften, nur wissenschaftlichen Umwälzungen! — höchstens daß eben statt der mißbeliebten verborgenen Kräfte verborgene Massen als Ursache von Bewegungen gelten sollen: wenn auch selbst dieses nicht überall und allgemein, sondern in sorgfältig ausgewählten Fällen und bei besonders namhaft gemachten Ereignissen. Im ganzen und großen jedoch, sag' ich, erweist sich's einfach als unausführbar, einen Wesensbegriff zu Gunsten einer einwandfreien szientifischen Grundlegung der Mechanik soweit umzudeuteln und auszuformeln, daß der ihm einwohnende kausale Einschlag gar nicht mehr in Frage käme.

Digitized by Google

Und damit erweist sich's gleichfalls als unausführbar, die Mechanik gemäß Plan und Anschlag Galileis als bloß angewandte Geometrie widerspruchfrei zu betreiben. Das ursächliche Bedürfnis menschlicher Erkenntnis- und Erklärungweisen, an sich vielleicht sehr kindlicher, sehr roher, sehr eiszeitlicher, sehr höhlenbewohnermäßiger Beschaffenheit und Abkunft, ist niemals völlig zu übertäuben, niemals völlig durch mathematische Gleichsetzungen zu verdrängen. Dieselben bleiernen Gewichte hängen am Begriff der Masse nicht leichter, als an dem der Kraft und ziehen unser Denken, Wissen, Erklären der Natur unwiderstehlich in eine Tiefe, wo Dunkelheit, Schwere und Geheimnis brausend über ihm zusammenschlagen.

In diesem Urteil über die Masse als Wesens- und Grundbegriff der Mechanik werden wir nicht unerheblich bestärkt durch die Erinnerung an andere Einwände, welche der streng mechanistischen, das heißt die Kraft aus ihren Voraussetzungen ausschließenden Richtung dieser vornehmsten aller Wissenschaften nicht erspart werden dürfen, und in der Tat auch nicht erspart worden sind. Um dieser neuen, ach so ururalten Einwände geziemend zu gedenken, möchte ich mich noch einmal auf den Mechanisten Kant beziehen dürfen. Vorhin, als es die eigentliche logische Paradoxie der Mechanik darzustellen galt, hatte ich mich auf den jungen Kant berufen, weil just er es war, der den sachlichen Widerspruch zwischen kausalen und äquivalenten Denkzusammenhängen mit großer Sicherheit herauszuarbeiten verstanden hatte, eine Jünglingstat untrüglichster philosophischer Witterung für fruchtbare Problematik, die (trotz Lessings unangebracht boshaftem Epigramm) wirklich nicht leicht zu überschätzen ist. Aus verwandten Gründen kann ich mich jetzt auf den kritisch gereiften Kant berufen, wofern dieser die Mängel und Widersprüche einer aus bloßen

Digitized by Google

Massen (‚kleinen Maschinen') entwickelten Mechanik rücksichtlos rügt. In dieser Beziehung greift er mit der Abrechnung, die er in den Metaphysischen Anfanggründen mit der hylokinetischen Mechanik hält, der geschichtlichen Ausgestaltung um rund hundert Jahre vor, und alles, was die Philosophie heute gegen diese Spielart der Mechanik zu bedenken befugt, zu bedenken verpflichtet ist, findet sie grundsätzlich schon dort angeführt. Gewiß könnte man Kants Einwände gegen die Hylokinetik vielleicht da oder dort in etwas zeitgemäßere Worte fassen, aber auch dann hätte man ihnen weder viel hinzuzufügen noch abzuziehen. Nicht weit ab von der Stelle, wo er die dynamische Monadologie seiner Jugendzeit kritisch umbiegt durch den Erweis, daß aus Grundkräften keine Materie zu konstruieren sei, macht er die Voraussetzungen namhaft, auf welchen eine entschieden ‚mechanistische', will sagen kraftlose Auffassung der Materie beruhen würde. Das sind erstens und zweitens die absolute Undurchdringlichkeit und Gleichartigkeit des ‚Stoffes', drittens die absolute Unüberwindlichkeit seines materiellen Gefüges, — heute würden wir sagen: die Annahme ursprünglich starrer Verbindungen von Massenteilchen. Wobei alle diese drei Voraussetzungen der Hylokinetik wiederum einer einzigen Tatsache zur Grundlegung bedürfen, mit der sie selber stehen oder fallen. Kant meint den leeren Raum, der bei angenommener absoluter Undurchdringlichkeit und Gleichartigkeit der (atomistisch aufzufassenden) Grundstoffe die Tatsache verschiedener spezifischer Dichtigkeiten zu erklären habe.

Und in der Tat braucht Kant dort diese Voraussetzungen nur aufzuzählen, um die Hylokinetik im Urteil jedes Unvoreingenommenen ebenso in Verruf zu bringen, wie das vorher mit der rein dynamischen Auffassung der Fall gewesen war. Denn heute so wenig wie vor hundert oder hun-

Digitized by Google

dert mal hundert Jahren kann man sich eine *natura naturata* mechanisch zusammengesetzt denken aus lauter unausgedehnten stofflichen Teilchen — es bleibt hier, wie Eduard von Hartmann richtig hervorgehoben hat, geflissentlich in der Schwebe, ob die Massenpunkte ganz eigentlich ausdehnunglos sind oder nur eine unendlich kleine Ausdehnung besitzen! — aus lauter unausgedehnten Teilchen also mit schlechterdings unveränderlichen, starren, ‚unüberwindlichen' Abständen oder Entfernungen; aus bloßen Massenpunkten, zwischen denen sich nichts befindet als jene schlechteste aller Hypostasen, welche die Wissenschaftgeschichte erfunden hat und kennt: das große Nein aller Dinge und Wesenheiten, der leere Raum. Ja, dabei wird es nicht einmal nötig, sich (wie Kant) auf das Faktum der verschiedenen spezifischen Dichtigkeiten zu berufen, um die glatte Unsinnigkeit des leeren Raumes noch besonders auffällig herauszustreichen. Es bedarf gar nicht erst des Nachweises, daß leere Räume unmögliche Erklärungen für gewisse Tatsachen der Erfahrung abgäben, Erklärungen, die unverhältnismäßig weniger sophistisch durch anders lautende Annahmen zu liefern wären. Mich bedünkt vielmehr, um wahrhaft unausdenkbare Vorstellungen ihres wissenschaftlichen Kredits zu berauben, müsse schon die Überlegung als solche, ohne jede Bezugnahme auf erfahrbare Tatbestände physikalischer oder sonst welcher Art, durchaus genügend sein. Die Starrheit und Unabänderlichkeit leerer Abstände zwischen Massenteilchen ist etwas, das man sozusagen *par ordre du Moufti* glauben kann, ungefähr wie man an die Schöpfung aus dem Nichts, an die Urzeugung oder an die beste aller möglichen Welten glaubt. Aber ausdenkbar mit den Kräften des gesunden Menschenverstandes ist es nicht, wieso die an sich leeren Entfernungen zwischen den elementarischen Teilchen der Natur ein für alle mal beharren

Digitized by Google

sollten. Diese Annahme schüttet der Verstand, kaum daß er sie verschluckt hat, spielend wieder als unverdaulich aus, etwa wie ein Säugling unbekömmliche Milch wieder über den Trüler ausschüttet, ohne besonders groß zu schlingen und zu würgen. Ist doch dieser leere Raum in der Nähe betrachtet nichts anderes als die Unendlichkeit aller dem Urteil möglichen Aberkennungen von Substraten, welche den Raum als erfüllend gedacht werden könnten: infolgedessen auch gar kein mögliches Subjekt, gar kein möglicher Träger von Eigenschaften, Merkmalen oder Betätigungen. Denn er ‚ist' ja überhaupt nicht. Bei genauerer Prüfung nur eine leere Hypostase der ins Unendliche laufenden Reihe logischer Verneinungen, kann von ihm ernsthaft gar nicht ausgesagt werden, er bilde Abstände, und gar noch solche, die unänderlich, starr und gleichsam gottgewollt sind. Eine *natura naturata*, bestehend aus unausgedehnten (oder, was dahingestellt bleibe, unendlich wenig ausgedehnten) Massenpunkten nebst starren, aber leeren Abständen, das ist im besten Fall eine geometrische, nicht aber eine mechanisch-maschinelle Vorstellung. Von geometrischen Räumen mag es erlaubt sein für ‚leer' zu gelten, aus dem triftigen Grunde, weil das Problem ihrer Erfülltheit ein gegenstandloses ist. Mechanische Räume hingegen, in welchen sich wirkliche Veränderungen natürlicher Substrate zutragen, sind von irgend einem Etwas stätig erfüllt oder sie sind überhaupt nicht. Vorausgesetzt, daß man sich nicht den Raum schon von vorn herein als eine Erfülltheit in diesem Sinn vorstellt, — eine Ausflucht der Spekulation, die uns nachher noch ein weniges beschäftigen wird.

Inzwischen ist obgedachter Unterschied zwischen geometrischen und mechanischen Räumen einschneidend genug, um an jetziger Stelle kurz untersucht zu werden. Vergleicht man nämlich die Raumvorstellungen verschiedener Geo-

Digitized by Google

metrien, so findet man zu seiner starken Überraschung, daß der Raum an und für sich gar nicht zu den Grundlegungen dieser Geometrien gehört! Dieser staunenswerte Umstand ist geradezu ein Axiom moderner Mathematik geworden und kann deswegen keiner begründeten Anzweiflung unterliegen. Verschiedene Geometrien nehmen verschiedene Elemente an, aus welchen sie ihre Räume nach verschiedenen Regeln der Deduktion allmählich selbsttätig erzeugen: zum Beispiel aus Punkt und Gerade, aus Punkt und Strecke, aus Punkt und Entfernung, aus Punkt und Bewegung. Die Frage, ob leer oder ob erfüllt, besteht vernünftigerweise für diese Räume gar nicht zu Recht. Denn, um diese Angelegenheit mit einem Wort zu entscheiden, — die geometrischen Räume sind nach Auffassung der gegenwärtigen Mathematik nichts anderes als verschiedene Formen logischer Ordnungen, die jeweils durch ihre grundsätzlich angenommenen Elemente eindeutig und erschöpfend bestimmt sind. Wobei die Frage offen bleiben darf, ob zu der Bildung dieser Elemente synthetische Funktionen der Anschauung erforderlich wären, wie Kant nachgewiesen zu haben wähnte, oder ob sie lediglich auf analytische Aussagen anschauungfremder Vernunft zurückzuführen wären, wie mehrere moderne Logistiker und Rationalisten aus der Schule Russels und Couturats behaupten. Mechanische Räume hingegen sind unter allen Umständen mehr als solche Formen der Ordnung: nämlich Wirklichkeit, — und darum erscheint bezüglich ihrer die Frage nach ihrer Erfülltheit unabweisbar. Die Mechanik selbst freilich verfällt bei ihrem unentwegten Bestreben, die Natur in zunehmendem Maße zu geometrisieren, allzuleicht in den entschuldbaren Irrtum, auch sie habe es nur mit geometrischen Räumen zu tun, auch sie dürfe von Abständen, Entfernungen, Bewegungen der Punkte mit ähnlicher Unbefangenheit reden wie die Mathe-

Digitized by Google

matik. Und sie wird in diesem Irrtum zuverlässig bestärkt, wenn sie etwa nach dem Vorgang von Heinrich Hertz die unter die Hauptbegriffe der Kinematik aufzunehmende Raumvorstellung ausdrücklich als den Raum der euklidischen Geometrie einführt. Dem gegenüber braucht man nur die Frage ohne Umschweif zu erheben: ob der von der Mechanik benötigte Raum wahrhaftig nur Form der Ordnung, mithin nur ein aus Elementen deduktiv abgeleitetes und erzeugtes System von Beziehungen der Lagen oder Größen sei, — oder ob er zwar nicht sowohl auch dieses (in seiner Eigenschaft als Raum der euklidischen Geometrie), dazu aber und darüber hinaus ein anderes, nämlich eben der Raum der Mechanik, der Raum bewegter Massen und bewegender Kräfte sein müsse? Die Frage stellen, heißt sie bejahen, mit desto größerer Entschiedenheit bejahen, als uns das Merkmal der Verschiedenheit beider schon gegenwärtig geworden ist in der Feststellung des wissenschaftlichen *petit fait*, daß keine der zeitgemäßen Geometrien den Raum als solchen, die Mechanik dagegen sogar in ihrem mathematischsten Teile als sogenannte Kinematik durchaus den Raum an und für sich voraussetze.

Dieser Unterschied gewinnt dann sein volles Gewicht bei der eigentlichen Mechanik bewegter, körperhafter Massen, wie sie des Raumes nicht nur im Sinn einer bestimmten Geometrie, einer bestimmten logischen Form der Ordnung benötigt, sondern außerdem einen Raum erheischt, auf welchen jene geometrischen Ordnungformen anwendbar erscheinen, — einen natürlichen und wirklichen, mit Maßstäben meßbaren, mit Fingerspitzen abzutastenden, mit Augen zu erblickenden Raum. Wer sich dies einmal deutlich zu machen wußte, wird dann wegen des ‚Daß' und wegen des ‚Wie' des Unterschiedes zwischen geometrischen und mechanischen Räumen ein für alle mal erwünschten

Digitized by Google

Bescheid erlangt haben, und er wird sich auch nicht weiter darüber wundern, daß der mechanische Raum der Erkenntnis tatsächlich die Frage seiner Erfülltheit stellt, einfach weil er nicht Form der Ordnung allein, sondern gleichzeitig Bereich der Anwendbarkeit dieser Ordnung bedeutet. Wie um diesen Sachverhalt völlig zu entschleiern, weicht die Mechanik von jeder möglichen Geometrie schon dadurch ab, daß sie Den Raum, ein stätig Ganzes, Gegebenes, Wesendes zur Grundlage fordert, indes sich die Geometrie mit Elementen des Raumes begnügt. Statt den Versuch, auch den mechanischen Raum *more geometrico* aus bewegten Massenpunkten und ihren (fragwürdig ‚starren') Entfernungen abzuleiten, methodisch zu begünstigen, und statt dadurch eine lückenlose Geometrisierung der Natur in aller Strenge durchzusetzen, — statt dessen zählt die Mechanik zwei Räume unter ihre unableitbaren und unabhängigen Grundvorstellungen: den Raum, welchen die metrische Geometrie als ein System von Beziehungen meßbarer Strecken zueinander entwickelt, und den Raum, der den Bezirk der Anwendbarkeit für jenen darstellt. In beiden Fällen geht der Raum der Mechanik über den geometrischen Raum hinaus, in beiden Fällen handelt sich's zwar auch um einen geordneten Zusammenhang metrischer Raumelemente, aber darüber hinaus noch um ein das Merkmal der Erfülltheit unablöslich bei sich führendes gleichartiges und stätiges Mittel; — stätig nicht wie eine arithmetische Reihe oder wie eine geometrische Gerade, sondern eher wie eine homogene Flüssigkeit stätig ist. Als selbstherrliche Ganzheit tritt der mechanische Raum auf, die statt aus Teilen logisch erzeugt zu werden ihrerseit Teile und Teilchen in sich birgt: der mechanische Raum ist nicht das Ergebnis mechanischer Elemente oder Massen, sondern das gleichartige Mittel, in welchem sich Elemente oder Massen bewegen und verändern.

Digitized by Google

Hierbei gibt es für den Mechanisten drei Möglichkeiten, sich diesen Sachverhalt näher auszudenken. Entweder bewegen sich die greifbaren Massen physikalischer Körper in der greifbaren Stätigkeit des Wahrnehmungraumes. Oder verborgene Massen vollziehen verborgene Bewegungen in einem gleichwertig stätigen, aber verborgenen Mittel. Oder es findet sowohl das eine wie das andere statt. Nur eine Möglichkeit, eine vierte, ist für den denkenden Betrachter unbedingt und *a priori* ausgeschlossen. Ich meine die, daß sich sichtbare oder verborgene Massen in einem unerfüllten, leeren, folglich auch unstätigen Mittel bewegten und veränderten. Hieße dies doch das Dasein des Mittels selbst verleugnen, mithin eben jenen Überschuß, jene neue Mannigfaltigkeit verleugnen, welche der mechanische Raum vor dem mathematischen voraus hat. Bewegungen substrathafter Massen in leeren Entfernungen mit leeren Abständen sich ausgeführt denken, heißt (in der Einbildungkraft) wirkliche Dinge in mathematische Räume versetzen, heißt zwei schlechterdings verschiedene Schichtungen oder Lagen des Bewußtseins miteinander mengen: nicht anders als ob ein wirklicher Mensch zwischen Stuhl und Tisch eines gespiegelten Zimmers auf und ab schreiten wollte. Ist es aber ausgemacht, daß Substrate der Mechanik nur in einem Raum beweglich sein können, der über die geometrische Ordnungform hinaus gleichartig stätiges Mittel ist, so spricht man auch die Tatsache der Erfülltheit, der Nicht-Leere, der Dichtheit dieses Mittels ohne weiteres aus. Möchte es zur Not noch angehen, von leeren Räumen zu sprechen, so wäre es unsinnig und ungereimt, das gleiche mit einem ‚leeren Mittel' versuchen zu wollen. Der Nachweis einer mittelsmäßigen Beschaffenheit des Raumes umfaßt infolgedessen auch den Nachweis, daß dieser Raum nicht leer sein könne . . .

Digitized by Google

Aus diesem Umstand ergibt sich abermals eine große Schwierigkeit für die Hylokinetik. Nicht nur, daß sich jetzt die Annahme leerer Abstände zwischen Massenpunkten ganz von selbst verbietet: die Masse als solche büßt überdies viel, wenn nicht das meiste ihrer Bedeutung als des eigentlichen und einzigen Wesensbegriffes der Mechanik ein. Es ist nämlich nicht zu verkennen, daß der Raum, wofern er mehr ist als ein geometrisches System größenmäßiger Ordnungen, an sich die Züge eines Wesensbegriffes, den Charakter eines Substratums immer ausgeprägter annimmt. Als stätig erfülltes, wirkliches und in sich gleichartiges Mittel wird der Raum gewissermaßen selber Wesensbegriff, oder vorsichtiger gesagt, wird er selber einem Wesensbegriff ähnlich. Weil es ihrer Definition zufolge die Massenteilchen nicht sein können, welche den Raum erfüllen, müssen entweder andersartige Substrate diese Aufgabe der Massen übernehmen, also vielleicht doch die ominösen Kräfte, vielleicht aber auch irgend ein außermechanisches Mittel von der erwünschten Stätigkeit wie etwa der Äther! — oder der Raum gibt sich selber als kontinuierliches Substratum, als stätig erfülltes Gebilde zu erkennen. Heinrich Hertz in Person ist ein viel zu konsequenter Kopf gewesen, um an diesem Problem seiner Mechanik vorbeizugehen, wenn er es auch verschmäht hat, dort darauf Bezug zu nehmen. An anderer Stelle jedoch macht er den Äther als das raumerfüllende Mittel namhaft, und mit einer wirklich sehr verwegenen *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* stürzt er sich der metaphysischen Vorstellung in die Arme, die Masse und mit ihr alle übrigen von der Physik benötigten Wesensbegriffe müßten irgendwie dem Äther, mithin irgendwie dem erfüllten Raum als solchem entstammen. Dieser Hylokinetiker *sans phrase* träumt sich einen ‚Ursprung' der Welt, ein ‚*principium*', eine ‚*ἀρχή*' der *natura naturata*, wie ihn

Digitized by Google

einst griechische Philosophen ferner Jahrtausende erträumt hatten im Wasser, im Feuer, ja schon auf ihre Weise in der Luft oder im *αἰθήρ*. Es ist bemerkenswert genug, wenn auch nach unseren eigenen Einsichten keineswegs überraschend, daß dieser Forscher, der die dynamische Mechanik der neueren Zeit wieder an die Mechanik fester Verbindungen des Altertums knüpfen möchte, durch die gewaltige Logik der Umstände darin endigt, nicht nur Archimedes, sondern Anaximenes und Thales wieder zu verlebendigen. Offenbar hat man's hier mit Aufgaben zu tun, die nicht mehr in der Laune geschichtlicher Gelegenheit allein, sondern in der Sache selber erdtief wurzeln. Ansonsten ja nicht zu begreifen wäre, wie dieser naturforschende *intellectus agens* von höchst temporärer Haltung zu Vorstellungweisen rückwärts flüchtet, welche die europäische Wissenschaft in ihrem Entstehungsalter einst erfunden und ausgebildet hat . . .

Wir aber verweilen noch eine Minute bei dem beziehungsreichen Tatbestand, daß die hylokinetische Mechanik, von dem Problem der Raumerfüllung gleichsam in die Enge getrieben, als eine Ansicht von nur vorläufiger Gültigkeit und Angemessenheit entlarvt werden darf. Nichts rechtfertigt schlagender den Einspruch Kantens gegen eine ausschließlich ‚mechanistische', mit Massenteilchen und starren Abständen wirtschaftende Mechanik als das Faktum, daß die hertz'sche Hylokinetik wirklich durch den Spuk des leeren Raumes um ihre logisch-szientifische Widerspruchlosigkeit und Bündigkeit gebracht worden ist. Denn die Massen, nunmehr nachträglich als ‚Verdichtungzentra' des raumerfüllenden Äthers gekennzeichnet, sind nicht mehr die Massen der Hylokinetik. Als Abkömmlinge des Äthers treiben sie nicht mehr in der nichtigen Hypostase eines mathematischen Raumes herum, sondern schwimmen in einem stätig gleichartigen Mittel von irgend welcher, sei es

Digitized by Google

auch unendlich geringen Dichtigkeit umher. Das Ärgernis des physikalisch unerfüllten und doch auch nicht ausschließlich geometrischen Raumes ist behoben, aber freilich nur um den nicht billigen Preis der hylokinetischen Auffassungsweise selber. *Sub specie* des Äthers gewertet, hört die Masse auf, mechanischer Wesensbegriff aus erster Hand zu sein, einfach darum, weil sie jetzt von einem Wesensbegriff höherer Dignität hergeleitet und abhängig erscheint: hergeleitet und abhängig sogar dann, wenn die Mechanik an und für sich auf diese Herleitbarkeit und Abhängigkeit keinerlei Rücksicht zu nehmen gewillt sein mag. Die Masse ist höchstens noch Wesensbegriff ‚als ob', höchstens noch ‚sogenanntes' Substratum, beibehalten und anerkannt lediglich einer freiwilligen Übereinkunft zum Gefallen. Im Zusammenhang des maschinellen Weltbildes jedoch hat sie ihre Rolle an den Äther abgetreten, — nicht ohne daß dies Geschehnis auf die gesamte Stellung der Mechanik im Kreis der exakten Wissenschaften aufs bedeutsamste zurückwirkte.

Damit haben wir aber nach einer geistigen Bewegung, die man füglich einen Zirkel, ein ‚Enkyklion' nennen könnte, von ungefähr den Ausgangpunkt unserer bisherigen Kritik erreicht. Erreicht zwar insofern, als man bei diesem offenbar letzten möglichen Wesensbegriff der Physik überhaupt, wo Raum und raumerfüllendes Mittel in eine logisch kaum mehr unterscheidbare Einheit zu verfließen drohen, die ursächliche Struktur des ‚Wesens', des Eigenschaftträgers und Dinges mit nicht zu überbietender Deutlichkeit inne wird. Zeuge der gewaltigen, aber vergeblichen Anstrengung, mittels welcher Heinrich Hertz das kausale Moment aus der Kraft herauszuziehen, ja herauszupumpen bestrebt gewesen war, ähnlich wie man aus einem lecken Schiff Wasser herauspumpt, um nicht an dessen Überfracht zu versinken; Zeuge ferner des Stapellaufes eines

Digitized by Google

neuen Wesensbegriffes, der womöglich kein solches Leck aufweisen sollte und doch schon binnen kurzem mit ebenso schwerer Schlagseite nach unten sackte, — als Zeuge dieser merkwürdigen Vorgänge befinden wir uns dem dritten entscheidenden Vorhaben gegenüber, dem maschinell aufgefaßten Ablauf der Wirklichkeit endlich ein einwandfreies Substratum logisch zu unterstellen. Mit dem Ergebnis: daß auch dieses ein kausal belasteter Begriff sei, dazu auserlesen, die Schnur unserer Gedanken immer wieder anzulängern, bis wir an ihr uns glücklich ins hoffnungloseste Labyrinth hineingetastet haben. So leiteten wir Bewegungen aus Kräften, Kräfte aus Massen, Massen aus dem Äther ab, um endlich des Dings teilhaft zu werden, dessen Veränderungen in allen maschinell deutbaren Vorgängen die Vernunft in analytische Gleichungen umdenkt und als die Sinnbilder der natürlichen Veränderungen annimmt. Dieser Art ist der Äther ebenfalls zur Ur-Sache geworden, wie es der Kraft, wie es der Masse kurz vorher ergangen war, — der Äther und mit ihm auch der Raum, das stätig gleichartige Mittel von gewisser, sei es selbst nur unendlich geringer Dichtigkeit. Äther und Raum bleiben zurück als die letzten oder ersten mechanischen Wesensbegriffe, aber nicht minder wie die Kraft, nicht minder wie die Masse mit dem Charakter der Kausalität unaufheblich verhaftet. Aus dieser weithin sichtbaren Tatsache hat der Philosoph seine besonderen Folgerungen zu ziehen: hier erfährt er endgültig etwas über den Erkenntniswert der mechanistischen Naturwissenschaft, mithin über den Erkenntniswert der strengsten, in sich geschlossensten, pragmatisch vollendetsten (ob auch logisch nie vollendbaren) Wissenschaft überhaupt, die es bisher von der Wirklichkeit der Welt gibt.

Um die auffälligste dieser Folgerungen schlicht vorwegzunehmen und den Stier gleichsam bei den Hörnern zu pak-

Digitized by Google

ken, sei der Leitsatz aufgestellt, daß es augenscheinlich ganz und gar nicht möglich ist, eine entursachte Mechanik aus reinen Gleichsetzungen und Gleichungen gedanklich zu entwickeln. Sobald man zu einer Angabe gezwungen ist, welche Dinge, welche Wesenheiten es denn eigentlich wären, die sich in Raum und Zeit derart bewegten, daß die Veränderungen ihrer Lagen in mathematischen Äquivalenzen und Äquipollenzen symbolisch darstellbar erschienen, ist man auch schon der inneren Dialektik dieser Wesensbegriffe verfallen. Einer Dialektik also, die bis jetzt jeweils den Substratbegriff in einen Kausalbegriff hinübergespielt hat. Die kategoriale Knüpfung Ursache-Wirkung, die aus unserem wissenschaftlich erkennbaren Weltgefüge zu verdrängen vielleicht das tiefste Bestreben der mechanisch-maschinellen Auffassung von der Wirklichkeit je und je gewesen ist, sie stiehlt sich folglich immer wieder in dies Gefüge ein, wofern schlechthin keiner der geschichtlich aufgestellten Wesensbegriffe dieser Wissenschaft von ursächlicher Betonung, ursächlicher Tönung frei zu halten ist. Wenn daher selbst ein denkgeübter Mann wie Christoph Sigwart (im zweiten Band seiner Logik) wenigstens der Mechanik des Himmels nachrühmen zu dürfen wähnt, ihr sei die Entfernung der Knüpfung Ursache-Wirkung aus ihren Bildern völlig geglückt, so ist dies durchaus nicht richtig. Eine solche angestrebte Entfernung ist auch ihr nur soweit geglückt, als man sich in ihr strikt an die mathematische Darstellung der natürlichen Bewegungen der Gestirne zu halten beflissen ist, ohne die Frage zu berühren, welche Wesenheiten in welchem Mittel diese Bewegungen nun eigentlich vollzögen, oder wie es denn überhaupt komme, daß fragliche Wesenheiten in derart gesetzmäßigen Bewegungen ihre Lagen veränderten. Man braucht ja nur die Zweideutigkeit des der Mechanik des Himmels zugrunde gelegten Gesetzes zu be-

Digitized by Google

rücksichtigen, um über den szientifischen Zwiespalt auch dieses Teiles der exakten Wissenschaften genugsam unterrichtet zu sein. Die bekannten und unausgetragenen Streitigkeiten über die richtige Auslegung der sogenannten Gravitation, für Newton selbst offenbar ein zweifelhafter, unsicherer, fast dunkler Begriff oder vielmehr Nicht-Begriff und sogar eher eine abgeleitete als eine wirklich grundlegende Kraft der Materie (im Gegensatz zu Kant), — so wenn er mehrere Jahre vor seinem Tod davor warnen zu müssen meint: „*not to take gravity for an essential property of bodies*"; oder wenn es schon früher bei ihm heißt: „*rationem harum gravitatis proprietatum ex phaenomenis nondum potui deducere et hypotheses non fingo. Satis est quod gravitas revera existat et agat secundum leges a nobis expositas*", oder noch entsagender, verzichtender, unverhohlener: „*what I call attraction, may be performed by impulse or by some other means unknown to me. I use that word here to signify only in general any force by which bodies tend towards one another, whatsoever be the cause*"; — all diese vielen und schweren Bedenklichkeiten und in ihrem Gefolge die nie beseitigte Unsicherheit, ob die Anziehung der Massen etwa wirklich bloß als mathematischer Ausdruck (mithin als logische Äquivalenz), oder nicht doch auch als Wirkung vorhandener Fernkräfte (mithin als kausales Verhältnis) aufzufassen sei: sie lassen in dieser Hinsicht keine behagliche Täuschung aufkommen. Und zwar desto weniger, als insbesondere dieser letztere Streit in Wahrheit ein gegenstandloser ist, indem die begriffliche Zweideutigkeit des Gesetzes gar nicht vermieden werden kann, falls man auf eine mechanisch verstandene Welt-Gesetzmäßigkeit nicht von vornherein Verzicht zu leisten sich entschließen will. Gebricht es aber selbst der cölestischen Mechanik an jeder Möglichkeit, ihr System auf- und auszubauen, ohne sich irgendwelcher Wesensbegriffe

Digitized by Google

zu bedienen; — wie dürfte man ihr dann die von Sigwart behauptete Durchsichtigkeit und Eindeutigkeit tatsächlich zubilligen? Zu schweigen vollends von der tellurischen Mechanik, welche in dieser Hinsicht der Mechanik des Himmels so unverkennbar weit nachsteht. Das liegt nicht an einem Mangel unseres Denkvermögens, nicht an den noch unausgereiften Darstellungformen der Wissenschaften, sondern es liegt ganz einfach in der Natur der Sache. Oder ich könnte auch beinahe umgekehrt und beinahe richtiger noch sagen: es liegt in der Sache der Natur. Wir überzeugten uns davon, daß die Mechanik ohne ein Etwas, ohne gegenständlich beharrliche Wesenheiten vorauszusetzen, welche gesetzmäßigen Veränderungen unterliegen, mit der Mathematik in eins fiele und aufhörte, ein Wissen von der Natur zu sein. Mit der Voraussetzung solcher Begriffe jedoch verleibt sie sich Bestandteile ein, die sich dauernd der Forderung logischen Gleichgesetztwerdens versagen müssen, weil ohne weiteres, wir wissen es jetzt, jeder Wesensbegriff seiner szientifischen Leistung nach ein Sach- und Ursachbegriff ist.

Inzwischen hat man diesen eigentümlichen dialektischen Umschlag von Substratbegriffen in Kausalbegriffe erst dann erschöpfend verstanden, wenn man sich Klarheit darüber verschafft hat, ob hier ein verdrießlicher Zufall oder eine höhere, im Sachverhalt selbst gegründete Notwendigkeit vorwalte. Mich persönlich will's bedünken, als könne man eine derartige Notwendigkeit in der Tat mit der gedanklichen Beschaffenheit der Mechanik in Verbindung bringen und auf solche Weise das große Rätsel auflösen, warum sich die sämtlichen in diesem Weltbegriff einheimischen Wesensvorstellungen als Ur-Sachen entpuppen mußten. Vergegenwärtigt man sich nämlich jene Beschaffenheit an und für sich, so besteht sie vorzugweise darin, daß aus einem oder

Digitized by Google

aus mehreren Grundgesetzen oder Grundsätzen eine Reihe von Veränderungen deduktiv, — und dies heißt ja zuletzt stets auch syllogistisch, — hergeleitet werden, erfahrbare Veränderungen gewisser beharrlicher Dinge, Gegenstände, Eigenschaftträger in linearen Bahnen. Dieses Grundgesetz oder diese Grundgesetze schließen dann als unentbehrlichste Annahme den Satz von der Trägheit ein; jene schon oben erwähnte Aussage, daß die besagten beharrlichen Dinge, Gegenstände, Eigenschaftträger in ihrem Zustand beharren würden nämlich entweder in vollendeter Ruhe oder in gleichförmig geschwinder Bewegung. Wo darnach ein materielles Substratum seinen Zustand wechselt, wo es aus Ruhe in Bewegung, aus gleichförmiger Geschwindigkeit in Beschleunigung übergeht, da findet man sich unwillkürlich genötigt, eine Ursache dieses Wechsels namhaft zu machen, weil nach des Gesetzes Wortlaut dieser Wechsel selbsttätig nicht erfolgen kann. Trifft aber dieses zu und wird der zuständliche Wechsel mechanischer Substrate von irgendwoher bedingt, verursacht, bewirkt, — nun, dann kann diese Bedingung, Ursache, Bewirkung doch wiederum nur in eben denselben Substraten inwohnend vermutet werden, welche den Wechsel an sich erleiden. Denn andere Möglichkeiten der Verursachung als diese Substrate selbst gibt es in einer mechanisch interpretierten Wirklichkeit nicht. Dem Satz von der Trägheit gemäß vollführen die Körper der Mechanik entweder Bewegungen mit gleichförmiger Geschwindigkeit oder sie verharren in Ruhe; — folglich muß auf den beschleunigten oder auf den bewegten Körper eine Ursache einwirken, die es ihrerseit erklärbar macht, warum er sich nicht mehr seiner Trägheit überläßt. Folglich müssen andere Körper derselben Art entweder mittelbar oder unmittelbar als Ursache wirksam sein, folglich ist es unvermeidlich, daß der Begriff des mechanischen Elements einen kausalen Akzent annimmt.

Digitized by Google

Hätten wir's mit einer Natur zu tun, wo die beharrlichen Wesenheiten auch in ihren einmal vorhandenen Zuständen beharrten; böte uns die Erfahrung eine stets entweder ruhende oder stets gleichförmig bewegte Welt der Erscheinungen dar, — dann freilich wäre eine mechanistische Wissenschaft durchaus erdenklich mit reinen Wesensbegriffen ohne jede ursächliche Tönung. Weil aber das Beharrliche aller Veränderungen eben nicht in seinem Urstand beharrt, weil es höchstens in seinem Wesen, nicht aber in seiner Wesensäußerung beharrt, muß zu guter Letzt dies eine Wesen der Änderung der Wesensäußerung selber zur Last gelegt werden. Wie sich die Natur der Erfahrung darbietet, würden entursachte Substrate für die Erkenntnis gar nicht das leisten, was Substrate ihrem tieferen Sinn nach leisten sollen und leisten müssen. Man hätte an ihnen wohl Eigenschaftträger, aber keine solchen, welche den Zustandwechsel dieser Träger irgendwie verständlich machten. Alle aus einem derartigen Wechsel hervorgehenden Änderungen der Natur blieben völlig unerklärbar, so unerklärt und unerklärbar wie die merkwürdige Tatsache, daß sie sich gar nicht dem Trägheitgesetz entsprechend verhielten. Substrate der Mechanik kausal umzubiegen ist mithin geradezu denknotwendig. Entursachte Wesensbegriffe gäbe es nur in der Mechanik einer Körperwelt, deren Elemente nicht nur wesentlich, sondern auch zuständlich beharrten. Für die Mechanik unserer Erfahrungwirklichkeit hingegen leisteten reine Wesensbegriffe nicht mehr und nicht besseres als etwa die Götter des Epikurios in der moralischen Welt; sie blieben zwar vorhanden und ‚seiend', aber ohne sich durch etwelche Äußerungen oder Taten zu beglaubigen. Ein Luxus, der Göttern vielleicht geziemen mag, nicht aber den Ur-Teilen einer maschinell arbeitenden Weltwirklichkeit . . .

Bei diesem Nachweis von der Denknotwendigkeit eines

Digitized by Google

dialektischen Umschlages mechanischer Substratbegriffe in Kausalbegriffe darf man sich, glaube ich, einstweilen beruhigt fühlen. Es wird demnächst ein anderes Argument aufgeführt werden, warum die Kausalität trotz allem und allem der Mechanik unentbehrlich bleibt, und von diesem anderen steht fast zu hoffen, daß es das jetzige an grundsätzlicher Bedeutsamkeit noch erheblich übertreffe. Bis dahin möge man indessen an gegenwärtig Ausgesprochenem Genüge finden, wofern sich ja leider nicht alles auf einmal, nicht alles an jeder Stelle sagen läßt. Tröstlich dünkt es uns dabei, daß wir bei diesem Umschlagen der Substratbegriffe in Kausalbegriffe offenbar einem unausweichlichen Zwang statt einem verdrießlichen Zufall gehorchen müssen. Außerdem aber kann man sich jetzt auch über den früheren Widerspruch leichter hinwegsetzen, den ich hier mit wachsender Schroffheit herauszuarbeiten beflissen gewesen bin, — ich meine den Widerspruch zwischen der kausalen und der äquipollenten Einstellung in die Probleme der Mechanik. Ist doch auch dieser Widerspruch als ein durchaus denknotwendiger gegeben, sobald es feststeht, daß die kausale Auslegung mechanischer Substrate eine notwendig geforderte ist. Denn dann hat eben die kausale Verknüpftheit der erkundbaren Welterscheinungen in den wissenschaftlichen Aussagen der Mechanik dasselbe unverkürzte Vernunft-Anrecht auf Beachtung, Anwendung, Geltung wie die analytische Gleichsetzung der Erscheinungen. Daß sich hiermit der logische Widerspruch an und für sich mit der Methodik an und für sich der exakten Wissenschaften transzendental und fundamental verwurzelt erweist, das allerdings ist neu und widerspricht allen dermaligen szientifischen Bemühungen, den mechanischen Weltbegriff womöglich von jedem Denkwiderspruch sorgfältig zu reinigen, aufs bestimmteste: widerspricht insonderheit den außer-

Digitized by Google

ordentlichen Anstrengungen eines Heinrich Hertz und dem hochgetriebenen Vernunftehrgeiz seinesgleichen ebenso bündig wie unwiderleglich. Die widerspruchfreie Darstellung der Weltmaschine, sehen wir jetzt mit hinlänglicher Gewißheit ein, die gibt es nicht und wird es niemals geben, einfach darum nicht, weil der Widerspruch den konstitutiven Voraussetzungen *a priori* der Mechanik einverleibt ist. Von den ungezählten Schlüssen und Weiterungen aber, welche fast gleichzeitig mit dieser Einsicht unser Ahnungsvermögen bestürmen, wäre vielleicht nur die eine Folgerung vollkommen verfehlt und irrig: daß nämlich hierdurch der Erkenntniswert der Mechanik, mithin der Erkenntniswert der Wissenschaft *par préférence*, längst aller übrigen Wissenschaften von der Natur unerreicht-unerreichbares Muster, im mindesten verringert werde. Die Gegensätzlichkeit zwischen Wesens- und Ursachbegriffen, zwischen kausalen und äquipollenten Aussagen, sie bedingt das mechanische Erkenntnisgefüge einer maschinell interpretierten Natur, und weiter ist darüber nichts zu sagen. Nicht diese Widersprüche und nicht diese Spannungen der Vernunft gefährden die echte Wissenschaftlichkeit dieser großen Wissenschaft, sondern der aus unbezähmtem Eifer des systematischen Bewältigens der Wirklichkeit hervorbrechende Hang, der Vernunft ein denkwiderspruchfreies Ganzes zuzumuten und die einzig geheischte Vollendung des Wissens daran zu messen, ob es eine restlos durchklärte Symbolik der Wirklichkeit erziele oder nicht erziele. Dieser Wissens-, dieser Nicht-Wissenswahn erhielt hier seinen ersten, aber sofort todbringenden Stoß versetzt. Widerspruchfreies Weltdenken, Weltwissen, Weltdeuten gibt es zumindest innerhalb der maschinellen Auffassung von der Natur nicht. Weiter oben schilderte ich diesen Sachverhalt so, daß das mechanische Denken sozusagen eine Oszillation vollführe

Digitized by Google

zwischen ursächlichen Knüpfungen und entursachten Gleichsetzungen. Jetzt hat sich's erhärtet, daß diese Oszillation zwischen zwei disparaten, ja sogar konträren, ja sogar kontradiktorischen Vorstellungweisen nicht sowohl psychologischer als vielmehr logischer Notwendigkeit entspringt und fast im Sinne Kants als ‚Bedingung *a priori* der Möglichkeit jeder Erfahrung' gerechtfertigt werden kann. Allein und einzig ihr haben wir jene unermeßliche Erweiterung verstandesmäßiger Wirkungmöglichkeiten auf die Natur zu danken, an welche man bei dem Ausdruck ‚moderne Physik' sich zu erinnern hat. Nur gleichsam durch ewige Schwankung, Schwebung, Schwingung wirkt der Menschenverstand in die Ferne, ungefähr wie nach der Theorie Faradays und Maxwells oder wie nach dem Experiment Hertzens die elektrischen Oszillationen eines ungeschlossenen Leiters in die Ferne wirken; nämlich indem sie das umgebende absondernde Mittel polarisieren, den Zustand seiner Materie entscheidend verändern und schließlich den Beeinflussungen des entstandenen ‚Fünkleins' zugänglich machen. Fast auf verwandte Art, sage ich, polarisiert die Oszillation unserer Vernunft die ganze Natur. Denn jedes ihrer Ur-Teilchen pendelt und zittert jetzt hin und wider zwischen seiner eigenen halb substrathaft, halb kausal anzunehmenden Bedeutsamkeit; jede Veränderung dieser Teilchen unterliegt der schwankenden Aussage, ob sie mathematisch-funktional oder kausal-effektuierend richtig zu denken sei. So wenig mithin die Natur, die mechanisch zu ergründende, in Wahrheit stillsteht oder wechsellos beharrt, so wenig steht der Verstand still, darf er stillstehen, der die Bewegungen der Natur auffangen will in ein Netzwerk logisch-mathematischer Beziehungen. Das ist ein Tatbestand, welchen doch vielleicht schon Aristoteles auf seine Weise vorweg geahnt hat, wenn er, Intellektualist und Monist zumal, das erste Be-

Digitized by Google

wegende im All eben den νοῦς sein läßt. Um Bewegungen natürlicher Dinge, stofflicher Wesenheiten, materieller Punkte, mechanischer Massen, physikalischer Körper recht eigentlich zu verstehen, mußte das Denken erst selber in Bewegung geraten sein, — das ist das seltsame und doch wieder kaum überraschende Erträgnis weitschichtiger Erörterungen. Ein Erträgnis, welches man etwa auch dahin in Worte fassen könnte, daß der Menschenverstand je und je bei sich zu Hause bliebe, auch wo er sich anscheinend noch so sehr in die weite Welt verirrte . . .

Digitized by Google

KAUSALE UND SYLLOGISTISCHE NOTWENDIGKEIT

Der Weltbegriff einer neuzeitlichen Wissenschaft, die wegen der Unumstößlichkeit ihrer Aussagen und wegen der Geschlossenheit ihres Aufbaues nicht nur den ersten Rang unter allen Wissenschaften behauptet, sondern in entscheidender Hinsicht Ur- und Musterwissenschaft bis heute geblieben ist, hat sich in seinen transzendentalen Voraussetzungen als ein fragwürdiger gezeigt. Sicherlich wird von dieser Fragwürdigkeit im einzelnen weder die Geltung des analytischen Ausdrucks für erfahrbare Vorgänge der Natur, noch im allgemeinen der Erkenntniswert mechanischer Gesetze irgendwie betroffen. Von ihr betroffen werden indes die sogenannten Wesensbegriffe der Mechanik und ihre letzten Formen der Verknüpfung, — wenn man will, die ‚Kategorien' der Mechanik. Die Problematik der natürlichen Verknüpfungen, des *influxus physicus*, erscheint dabei gewissermaßen schon verankert in der Problematik der Wesensbegriffe selbst, wofern ein kausaler Charakter bei allen erdenklichen mechanischen Substraten immer wieder durchbrach. Hat man sich doch davon überzeugen können, wie der Zustandwechsel der Eigenschaftträger mechanischer Veränderungen zuletzt von diesen selbst bedingt, verursacht oder bewirkt sein müsse. Was Wunder, wenn sich um das Rätsel der Verursachung allmählich trübe Dünste sammeln und eine vorher noch klare Vorstellung mit zunehmender Bewölkung überdüstern. Was Wunder, wenn der Verstand vor dieser Kausalität einigermaßen seine Fassung verliert, da er ohne Kausalität offenbar keine Wissenschaft von der Natur, mit ihr aber keine bloß angewandte Geometrie betreiben kann. Und wie um diesem groben Widersinn entgegenstrebender Absichten noch dreist aufzutrumpfen, er-

Digitized by Google

gibt sich gleichsam als letzte Ungereimtheit die Tatsache, daß just diese ihrer innersten Bestimmung nach ursach-feind-liche Mechanik von allen bekannten Wissenschaften am Ende die stärksten Anstrengungen macht, die Kausalität gedank-lich und begrifflich so eng wie nur möglich zu umklammern! Schleppt sie sich mit ihr nämlich einerseit wie mit einem altvererbten Übel, wie mit einem Buckel oder wie mit einem Kropfe schlecht und recht ab, so verwendet sie andererseit ihre gesteigerte Sorgfalt darauf, den sozusagen ‚repräsen-tativen' Vorgang aller ursächlichen Ordnungen und Formen verstandesmäßig zu bewältigen. Mit diesem Vorgang meine ich natürlich den Stoß. Von ihm scheint mir's kaum zuviel gesagt, daß sich jede Vorstellung ursächlicher Beziehungen mehr oder weniger deutlich, mehr oder minder bewußt auf ihn berufe als auf das Paradigma aller kausalen Verhältnisse überhaupt: der Stoß ist vermutlich der Anlaß geworden, daß die Verknüpftheit von Ursache und Wirkung eine unser gesamtes Weltdenken beherrschende Wichtigkeit ge-winnen konnte. (Eine Wichtigkeit und Dringlichkeit übrigens, die in den bildhaften Symbolen welterklärender Mythologien fast schon mit derselben Schärfe hervortritt wie in den Begriffsgefügen der Wissenschaften.) Im Stoß registriert das Bewußtsein tatsächlich jede Phase der be-dingenden und bedingten Veränderungen; hier behorcht und beklopft es sich gewissermaßen selber; hier ertappt es sich sozusagen *in flagranti*, wie durch seine eigenen Denk-mittel und Denkbetätigungen Dinge zu einer Ordnung kos-misch zusammengesichtet werden. Wenn irgendwo, überlistet hier der Verstand sich selber, indem er, unsichtbar gemacht durch die Tarnkappe der Mathematik, die Kausalität an und für sich beschleicht, überfällt und überwältigt . . .

Es wäre dabei gestattet, von fünf Aufgaben zu sprechen, welche der Stoß dem mechanischen Denken gestellt und

Digitized by Google

welche dieses in der Tat zu lösen verstanden hat. Erstens die Bewegung darzustellen unter dem Einfluß des erlittenen Stoßes oder die Geschwindigkeitänderung anzugeben, die einem gestoßenen System aus einem stoßenden zuerteilt wird. Zweitens die Größe der Stoßkraft zu berechnen, die ein System bei einer plötzlichen Änderung der Bewegung auf ein anderes ausübt. Drittens den sogenannten ‚Zwang' analytisch auszudrücken oder die Änderung, welche die Zusammenhänge eines Systems an der Vermehrung oder Verminderung seiner Geschwindigkeit bewirken, wobei Größe und Richtung des Zwanges zu berücksichtigen sind. Viertens Zuwachs und Abnahme der Energie oder der Arbeit des Stoßes festzustellen, die ihrerseit Wirkung eines auf das System ausgeübten Stoßes ist. Fünftens wäre dann noch die Angabe der Bewegung zweier Systeme nach ihrem Zusammenstoß diesen Aufgaben zuzuzählen, soweit sie wenigstens durch die Bewegung der Systeme vor dem Stoß bestimmbar erscheint. In diese fünf Momente, fünf Probleme, teilt sich dieser eminent kausale Vorgang *sub specie* der Mechanik auf, und man sollte beinah glauben, ihn damit endgültig der Vernunft unterworfen zu haben.

Nichtsdestoweniger bedarf es keines besonders geschärften Urteils, um zu bemerken, wie gerade das Moment der ursächlichen Beeinflussung in allen diesen fünf Aufgaben ebenso geschickt wie geflissentlich übergangen, ich möchte schier sagen: unterschlagen wird. Bewegung, Stoßkraft, Arbeit beziehen sich jeweils auf den Zustand eines materiellen Systems vor oder nach dem Stoß, indes dieser selbst im Grund unberücksichtigt und unerfaßt bleibt. Auch der Zwang beim Stoß ist nur insofern ein Gegenstand der mechanischen Darstellung, als bestehende Zusammenhänge gestoßener Systeme von der Änderung ihrer Geschwindigkeit abweichen, wie sie bei unzusammenhängenden Systemen

Digitized by Google

mit Gewißheit zu erwarten wäre. Und in der Tat, entsinnt man sich der Erläuterung, womit die Mechanik den Begriff des Stoßes zu umschreiben trachtet, so verliert dieser Umstand alles Befremdliche, was er etwa an sich haben könnte. Denn der Stoß ist seiner mechanischen Natur nach lediglich ‚eine unstätige Bewegung': laut begrifflicher Bestimmung das Zeit-Integral einer Kraft, die beim Durchgang durch eine Unstätigkeitstelle von einem System auf das andere ausgeübt wird. Dieser Augenblick der Unstätigkeit aber bleibt für immer der logisch-mathematischen Umklammerung seitens der mechanischen Formel entrückt, indem die Stätigkeit der durchlaufenen Lagen materieller Systeme die *conditio sine* für jede analytische Bemeisterung natürlicher Bewegungen ist. Streng genommen gehört ein System, in welchem Stöße vorkommen, gar nicht mehr in das Gesamtbild mechanischer Welterkenntnis, sondern kann diesem nur gleichsam mit Hilfe einer Art von *fictio juris* eingegliedert werden, wonach unstätige Bewegungen aufgefaßt werden als ob sie stätig seien, — welche szientifische Fiktion wirklich auch durchführbar ist, wenn hinreichend kleine Spannen von Raum und Zeit angenommen werden. Derart bemächtigt sich die Mechanik des Stoßes der Kausalität, wofern sie die unstätige Ordnung als solche, — ich sage unstätige Ordnung, weil sie aus zwei unumkehrbar aufeinanderfolgenden Querschnitten des zeitlichen Ablaufs zwei voneinander abgehobene Gruppen substrathafter Inhalte als ‚Ursache' und als ‚Wirkung' ideell herausschneidet und gegeneinander absondert: eine kausale Stätigkeit, eine stätige Kausalität, wie sie Eduard von Hartmann statuiert, erachte ich nahezu für eine *condradictio in adjecto*! — wofern sie also die unstätige Ordnung κατ' ἐξοχήν auf eine stätige zurückzuführen sucht. Im Augenblick der Unstätigkeit, im Zeitpunkt des eigentlich stattfindenden *influxus*

Digitized by Google

physicus wachsen darnach zwar die Werte für Kraft und Beschleunigung bei beiden Systemen ins unendlich Große, aber das Zeitintegral der Kraft und Beschleunigung behält dennoch seinen endlichen Wert. Die Unstätigkeit aller Verursachung und Bewirkung ist beileibe nicht abzuleugnen, jedoch ist sie an und für sich nur eine ‚scheinbare', in Wahrheit gar nicht vorhandene. Mit dieser aus jeder wissenschaftlichen Verlegenheit rettenden Philosophie des ‚Als ob' schwingt sich die Mechanik wie ein sehr geübter Turner auch über diese bedrohliche Stelle hinüber. Und gegen dieses Turnerstückchen kann auch solange kein stichhaltiger Einwand geltend gemacht werden, als man sich der Täuschung hingibt, man habe das rätselhafte Ereignis, wo das stoßende System auf das gestoßene eine ‚Kraft' ausübt, in Gedanken gar bezwungen. Aber das ausgesucht scharfsinnige Verfahren, in der Mechanik des Stoßes den Vorgang von paradigmatischer Kausalität wissenschaftlich auf Begriffe, auf Maß und Zahl zu bringen, gerade dieses führt unstreitig am sichersten an jeder Kausalität vorbei. Gerade den Stoß, diesen schlechthin alle sonstigen Arten der Verursachung stellvertretenden Vorgang von der klassischen Bedeutung eines Urphänomens, gerade ihn entursacht die mechanische Behandlungweise, gerade ihn beraubt sie mit seiner offenbaren Unstätigkeit auch seiner ursächlichen Beschaffenheit und Würde. Die Unstätigkeitstelle selbst, der Ort des Eingriffs des einen Systems in das andere, der Akt der Beeinflussung beharrt außerhalb der Aufgaben und Lösungen des mechanisch-maschinellen Weltdenkens: das Rätsel wird anerkannt, aber in keiner Hinsicht erkannt. Die vorzugweis kausale Knüpfung des Stoßes behandelt man, als ob sie keine kausale Knüpfung wäre. Man entfernt die Unstätigkeitstelle aus dem Blickpunkt des Bewußtseins, weil eine mehr oder weniger hohe Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß die

Digitized by Google

Wirklichkeit der Natur doch nur stätige Bewegungen, stätige Veränderungen vollführe. Mit einem Worte: man unterdrückt die Kausalität eben dort mit eiserner Folgetreue, wo man sie zum Triumph gleichsam eingeladen hatte . . .

Hier wird die Frage brennend, ob auch jetzt wieder die Ursächlichkeit einfach dem methodischen Zielgedanken der Gleichsetzung geopfert worden sei, oder ob nicht für das sich häufende Versagen des wissenschaftlichen Könnens und Vermögens gegenüber dieser Kategorie zuletzt tiefere Gründe verantwortlich zu machen wären. Darüber könnte man vermutlich bis zu einem gewissen Grad ins reine kommen, wenn man den Vorgang des Stoßes noch etwas genauer zu überprüfen sich geneigt zeigte: wie sich hier von selbst versteht, unabhängig von allen analytischen Darstellungen, zu welchen er Gelegenheit bietet, und unabhängig infolgedessen auch von der verdächtigen Tendenz, den kausalen Nexus zu Gunsten mathematischer Äquivalenzen umzumünzen oder umzulügen. Verzichten wir also endlich einmal auf jede Bezugnahme, die der eigentlich mechanischen Darstellung des Stoßes gelten würde, und fassen wir einmal das kausale Geschehnis beim Stoß wesentlich als solches ins Auge. Auch für diese Absicht hält die Mechanik gleichsam zwei Auslegungen in Bereitschaft, unter denen die Wahl getroffen werden muß. Die eine spinnt ein uralt Fädchen weiter, das schon die peripatetische Philosophie um ihre Kunkel geschlungen hatte, wofern sie die kausale Beeinflussung beim Stoß als Berührung (ἁφή) der stoßenden und der gestoßenen Masse zu begreifen gesucht hatte. Die andere dagegen ist wohl neuerer Herkunft und ist bemüht die kausale Äußerung stoßender Massen letzthin auf die Wirksamkeit von Fernkräften zurückzuführen. Unsere Pflicht ist es, uns über diese zwei Versuche, die Kausalität des Stoßes gleichsam als repräsentative Instanz aller in der

Digitized by Google

Natur vorhandenen Kausalitäten dem Verstand zugänglich zu machen, ein Urteil zu gewinnen. Von diesem Urteil wird es dann abhängen, welche Bedeutung der Knüpfung Ursache-Wirkung innerhalb des mechanisch-maschinellen Weltbegreifens überhaupt zuzumessen oder nicht zuzumessen ist: nachdem unser Denken am Leitfaden der Kausalität bis hierher tiefer und tiefer in Widersprüche und Verwirrungen gegängelt ward . . .

Der Stoß sichtbarer Massen kann, darüber obwaltet kein Zweifel, ebenso aus den Einzelstößen der einfachen Massenteilchen dieser Massen zusammengesetzt gedacht werden wie eine Kraft aus den Komponenten von Einzelkräften, aus den Wirkunglinien einfacher Kraftpunkte. Betrachtet man folglich gemeinhin den Stoß als einen Vorgang der Berührung, so wird sich dieser Vorgang am vorteilhaftesten bei Gelegenheit des Einzelstoßes letzter materieller Bestandteilchen durchdenken lassen. Hier, wo alle Verhältnisse in ihrer lauteren Einfachheit und Einfältigkeit zu überblicken sind, hier, wo man sich nichts vorzustellen hat als zwei Massenpunkte im Augenblick des vom einen ausgehenden, vom anderen aufgefangenen Pralls, muß sich am schnellsten zeigen, ob dieser Prall möglicherweise als eine Berührung gedeutet werden kann und darf. Für den elastischen Stoß zweier Massenpunkte ist diese Frage knall und fall zu beantworten, denn ihr Stoß kann zeitlich unter keinen Umständen mit der Berührung zusammenfallen, weil sie sich beide durch ihr Berühren um die Möglichkeit gebracht hätten, sich während des Stoßes gegenseitig abzustoßen. Dieser Einwand ist mit vorzüglicher Klarheit von Eduard von Hartmann entwickelt worden: eine Berührung von einfachen Punkten vermag unser Verstand nur als ihr bedingungsloses Ineinanderfallen, Zur-Deckung-Gelangen, Ein-und-dasselbe-Werden aufzufassen; darum vollzieht sich der

Digitized by Google

elastische Stoß notwendig vor jeder denkbaren Berührung; darum ereignet sich die gesuchte ursächliche Wirksamkeit des Stoßes auch nicht während der Berührung oder durch dieselbe; darum war es ein handgreiflicher Irrtum, wenn beispielweis Kant die Berührung eine wechselbezügliche Undurchdringlichkeit nannte und aus der abstoßenden Kraft ableitete, — findet doch eine Abstoßung von Massenpunkten eben nur insoweit statt, als eine Berührung nicht eintritt!

Trifft mithin beim elastischen Stoß die kausale Beeinflussung auf keine Weise mit einer etwaigen Berührung von Massenteilchen zusammen, ja schließen sich elementarische Berührung und elastischer Stoß begrifflich geradewegs aus, so steht die ganze Angelegenheit für den unelastischen Stoß nur noch viel mißlicher. Er nämlich läßt sich für Massenteilchen, für Elementarquanten der Materie nicht einmal vorstellen. Denn sind diese Massenteilchen an sich unausgedehnte Punkte oder Punkte mit unendlich kleiner Ausdehnung, dann sind auch keine inneren Abstände vorhanden oder nur unendlich kleine Abstände, die sich im Sinne des unelastischen Stoßes verändern oder entformen könnten. Nicht deshalb, weil der Verlust an kinetischer Energie beim unelastischen Stoß einfacher Massenteilchen nicht in latente Energie umgesetzt werden kann, wie Hartmann annimmt, ist der unelastische Stoß schlechterdings unbegreiflich, — Heinrich Hertz hat wenigstens die Möglichkeit dieses Umsatzes erklärlich gemacht durch seine Voraussetzung verborgener Massen, welche jenen Verlust an arbeitender Energie durch die Umwandlung in Energie der Lage ausgleichen und derart die Geltung des ersten Hauptsatzes retten mögen! — vielmehr ist er es deshalb, weil Punkte nie und nimmer ihre Gestalt zu verändern imstande sind. Um den unelastischen Stoß dem wissenschaft-

Digitized by Google

lichen Denken glaubwürdig zu machen, müßte man infolgedessen schon zusammengesetzte Massen anstatt einfache Massenteilchen oder Massenpunkte betrachten. Wobei trotzdem der erhoffte Gewinn ziemlich hinter den Erwartungen zurückbliebe, da auch bei zusammengesetzten Massen nicht ersichtlich würde, wie just die Berührung eine dauernde Veränderung ihrer Gestalt zu bedingen geeignet wäre.

Die Schwierigkeiten türmen sich somit schon bei der Durchforschung künstlich vereinfachtester Fälle unüberwindlich in die Höhe und man wird beizeiten der Hoffnung entsagen müssen, den kausalen Vorgang beim Stoß etwa grundsätzlich durch den Aktus der Berührung erklärlich machen zu wollen. Wie einerseit beim elastischen Stoß die einfachen Massenteilchen augenscheinlich die ursächliche Einwirkung erfahren müssen, ehe sie durch eine vollzogene Berührung auch schon zur Deckung gelangt wären, — so lassen sich andererseit für zusammengesetzte Massen Berührungen denken, ohne daß sie im geringsten von ursächlichen Einflüssen begleitet sein würden: beim unelastischen Stoß erklärt gerade die (angeblich) stattfindende Berührung in keiner Hinsicht die dauernd erfolgte Änderung der Gestalt des gestoßenen Körpers. Zwecklos, ja zweckwidrig erscheint es darnach, das unerratene Problem der Verursachung auch noch mit dem Problem der Berührung zu komplizieren. Keines der beiden Vorkommnisse erleuchtet das andere auch nur mit einem Strahl von Licht, indem es unzweifelhaft ursächliche Knüpfungen ohne jede Berührung wie Berührungen ohne jede ursächliche Knüpfung gibt. So daß nach Verabschiedung dieser Annahme zur wirklichen Verdeutlichung mechanischer Kausalität nur noch die zweite jener oben genannten Erklärungmöglichkeiten offen bleibt: der kausale Eingriff wird nur noch als ‚Wirkung in die Ferne' verständlich, heißt das auf

Digitized by Google

Abstände, die größer sind als die innere Entfernung zwischen den Grenzoberflächen der wirksamen Körper. Schlösse die Berührung überhaupt ein ursächliches Ereignen ein, so hätte sich dieses an der Oberfläche der berührenden Dinge abspielen müssen. Nun die Kausalität nicht im mindesten aus der Berührung herzuleiten ist, erstreckt sich die Zone der geheimnisvollen Beeinflussung auch über die begrenzenden Oberflächen der wirkenden Gegenständlichkeiten hinaus. Es ist dabei überflüssig, ja unangebracht, an Fernkräfte im Sinn der Mechanik des Himmels zu denken, da für unsere Absichten Fernkräfte auf Massenteilchen-Abstände genügend sind: unter ihnen Abstände verstanden, deren Höchstwert durch die eben noch merklichen Wirkungen einer einzelnen Kraft oder Kraftäußerung bestimmbar wird, indes ihr Mindestwert durch die Entfernung zu geben ist, auf welche hin die Oberflächen die Erscheinung der Undurchdringlichkeit hervorbringen.

Gestehen wir, daß diese Annahme fernwirkender Kräfte den Vorgang des Stoßes, kausal interpretiert, weniger undurchdringlich und undurchsichtig aussehen macht wie kurz vorher. Wenigstens gilt das vom elastischen Stoß, — um den unelastischen hier aus dem Spiel zu lassen, der ohnedies, wie schon Kant (in den Metaphysischen Anfangsgründen) andeutet und wie Eduard von Hartmann (in der Weltanschauung der modernen Physik) nachdrücklich hervorhebt, letzten Endes eine Fiktion der Mathematik sein dürfte. Der Gedanke, daß Fernkräfte da wirken, wo sie eigentlich und uneigentlich nicht ‚sind', kann dabei für uns nichts schlechthin Unglaubliches an sich haben, wofern wir ja im täglichen Dasein der menschlichen Gesellschaft solche Wirkungen nicht nur jederzeit für möglich, sondern sogar für notwendig erachten müssen. Man entsinnt sich hier leicht eines geistreichen Wortes von Kant, wenn er sich, aus den an-

Digitized by Google

noch etwas uferlosen Träumen seiner physischen Monadologie längst zu kritischer Besonnenheit ernüchtert, dennoch unentwegt zu der Vorstellung der Fernkraft bekennt und diese so wenig widerspruchvoll in sich selber findet, „daß man vielmehr sagen kann: ein jedes Ding im Raum wirkt auf ein anderes nur an einem Orte, wo das Wirkende nicht ist. Denn sollte es an demselben Orte, wo es selbst ist, wirken, so würde das Ding, worauf es wirkt, gar nicht außer ihm sein, denn dieses Außerhalb bedeutet die Gegenwart an einem Orte, darin das andere nicht ist." Die schlagende Beweiskraft dieses Satzes wird nicht abgeschwächt, weil Kant irrtümlich und im Hader mit sich selber die Fernwirkung als eine Wirkung durch den leeren Raum bestimmen zu müssen wähnt, unfähig leider, gewisser kartesianischer Vorurteile ledig zu werden und an der von ihm so klar geahnten dynamischen Erfülltheit des Raumes (bei materieller Leerheit desselben) ein für alle mal festzuhalten. Wichtiger als diese gelegentliche Inkonsequenz ist es, daß Kant mit eben diesen angeführten Worten das Geheimnis der Verursachung schier zu lüften im Begriff steht. In der Tat: Ursächlichkeit ist notwendig Fernwirkung, ist notwendig Äußerung von Kräften oder kraftbegabten Wesenheiten, — auf dieses ‚notwendig' werde ich bald zurückgreifen! — ist beides auch da oder vielmehr nur da, wo Kräfte oder kraftbegabte Wesenheiten als solche nicht sind. Wer diese Wirkung in die Ferne ernstlich anzweifelt, der zweifelt im selben Atemzuge die Möglichkeit ursächlicher Beeinflussung überhaupt an. Denn Ursächlichkeit ist entweder Fernwirkung oder — nichts: dies bleibt der dauernde Ertrag jener bezeugenden handvoll Worte Kants. Und wenn sich Heinrich Hertz gezwungen fand, mit den Fernkräften die Kraft, mit der Kraft die Ursächlichkeit aus den Grundbegriffen der Mechanik auszumer-

Digitized by Google

zen, so liegt in dieser logischen Umkehrung des hier gekennzeichneten Sachverhaltes die beste Bestätigung obgedachter Worte. Die Verbitterung wider jegliche Art von Fernkräften, das ist schon die vollzogene Preisgabe der Ursächlichkeit, und es ist wahrhaftig kein Mangel an innerer Folgetreue gewesen, wenn Hertz trotzdem die Begriffe Fernwirkung, Kraft, Ursache nicht endgültig aus dem eisenfesten Gefüge mechanischer Welterkenntnis herauszubrechen vermocht hat.

Befassen wir uns jedoch noch etwas eingehender mit dem Gedanken der Fernwirkung, der uns hier die Lösung des Kausalproblems beinah' in nächste Aussicht zu stellen scheint. Nach ihm ist es die besondere Leistung der Ursache, an einer Stelle, wo sie selbst nicht ist, ein Etwas zu setzen, das vorher nicht war. Was meint aber dies, übertragen auf die dermaligen Verhältnisse des mechanischen Stoßes? Was ist hier Ursache, was Wirkung? Steht es so, um den denkbar simpelsten Fall anzunehmen, daß von zwei Massenpunkten der stoßende die Ur-Sache des gestoßenen wäre? Oder da dies offenbar nicht gemeint sein kann, besteht die Ur-Sache nur in einer Veränderung der Geschwindigkeit, etwa vom Nullwert derselben über eine augenblickliche Unendlichkeit weg zu einem endlichen Wert und von da ab wieder zum Nullwert, — die Wirkung hingegen in einer entsprechenden Geschwindigkeitänderung des anderen Punktes? Aber woher käme dann bei dieser Auslegung der eigentliche Stoß, woher die Kraft, welche der Definition dieses Vorganges gemäß der eine materielle Punkt auf den anderen ‚ausübt'? In welchem Zusammenhang hätte man sich hier die beiden Massenpunkte mit der ausgeübten Kraft zu denken? Ist es tatsächlich die Masse, welche die Ursache der Übertragung von Geschwindigkeitänderungen vom einen auf den andern Punkt abgibt,

Digitized by Google

— oder ist es nicht vielmehr die Kraft selber? Denn eines von ihnen beiden ist augenscheinlich doch nur eine Begleiterscheinung, ein ‚Epiphaenomen' der eigentlichen Verursachung: entweder die Kraft, die sich wie von ungefähr bei der Geschwindigkeitänderung der Massen einstellt, oder die Masse, die neben der dynamischen Übertragung durch die Kraft herläuft, nicht unähnlich einem Fohlen, das lose angeseilt neben dem Ziehpferd eines Wagens hertrabt. Die Wahl ist schwierig und mancher Verantwortlichkeiten voll. Denn die Masse zur Begleiterscheinung des kausalen Geschehnisses zu erniedrigen, weigern sich die Sinne. Durch sie ist die Masse beglaubigt, während die Kraft als bloßes Symbol des Verstandes verblaßt. Entscheidet man sich aber auf diese Weise als der Gläubige, ja als der Gläubiger der Sinne, der dem Geist so tief verschuldeten, ohne Besinnen für die Masse, dann läßt sich kaum verhehlen, daß sie genau genommen gar nicht befugt sein kann, als Ursache aufzutreten; sintemalen beim Stoß statt ihrer selbst nur ihre Geschwindigkeitänderung die Geschwindigkeitänderung einer anderen Masse bedingend vorgestellt werden darf! Just diese Auffassung des Geschehens führt indessen zu einer unendlichen Regression, laut welcher jede in ihrer Geschwindigkeit veränderte Masse wiederum von einer eben solchen verursacht sei: nie vermag die Masse an sich Geschwindigkeitänderungen an sich zu motivieren, wenn sie nicht selbst eine solche erfährt, und so weiter, und so weiter . . . Das hieße aber das ohnehin magere Leitfädchen der Kausalität bis in fruchtlose Unendlichkeiten fort- und fortspinnen und damit die gesuchte Ur-Sache wesentlich verneinen. Also daß man hier wieder einmal seine arglose Zuversicht betreffs der Sinne mit Undank übel gelohnt sähe und zuletzt nicht umhin könnte, die Kraft doch noch mit der Rolle des ersten Bewegers, der Ur-Sache der Ge-

Digitized by Google

schwindigkeitänderung gestoßener Massen entschlossen zu betrauen: die Kraft allein, oder die Kraft verbunden mit ‚epiphaenomenalen' Massen, — dies bleibe noch dahingestellt. Diese Entscheidung aber, wir werden es rasch gewahren, würde einen einschneidenden Bedeutungwandel für den Begriff der Ursächlichkeit bedingen, denn von jetzt an erwiese sich das gesamte kausale Denken dialektisch mehr und mehr verankert in einem als genetisch zu bezeichnenden Denken.

Die Kausalität des Stoffes, sagte ich vorhin, könne unmöglich so zu verstehen sein, daß die Masse gewissermaßen zur Ursache der Masse gemacht würde. Und zwar darum nicht, weil das, was der Erklärung bedarf, gar nicht die Masse als solche ist, sondern ihre im Stoß erlittene Geschwindigkeitänderung. Fast gleichzeitig hat sich jedoch ergeben, daß die Masse auch nicht als Ursache dieser Geschwindigkeitänderung in Betracht käme, da nicht sie, sondern die ihr selbst erst von außen her übermittelte Änderung der Eigengeschwindigkeit die Änderung in der Geschwindigkeit des anderen Systems bewirkt. Zusammenfassend wäre dies ungefähr so auszudrücken: Massen als solche sind weder die Ursachen von Massen noch die Ursachen der Geschwindigkeitänderungen von Massen. Was dagegen die Geschwindigkeitänderungen von Massen unmittelbar verursacht oder (vorsichtiger gesagt) grundsätzlich wenigstens verursachen könnte, ist die Kraft. Innere Erfahrung lehrt, daß ein Aufwand organischer Kraft die Bewegung unbewegter Massen ohne weiteres zu bewirken vermag, und diese physikalisch anerkannte Erfahrung erscheint einer wissenschaftlichen Verallgemeinerung durchaus fähig. Es hat fortan keinen Anstand, die Kraft als ein unsichtbar und untastbar Wirkendes in die Ferne zur Ursache von Veränderungen in den Geschwindigkeiten sicht-

Digitized by Google

barer, tastbarer Gegenstände zu erheben. Nicht nur hegt man keine Scheu, die Elemente zweier ganz verschiedenen Lagen des Bewußtseins, wie sie die sichtbare und die unsichtbare Wirklichkeit offenbar bilden, kausal aufeinander zu beziehen; sondern man meint außerdem mit wachsender Bestimmtheit feststellen zu dürfen, daß nur bei Bestandteilen solch verschiedenartiger Lagen überhaupt von einer mechanisch-maschinellen Verursachung gesprochen werden könne; — alle Kausalität sei mithin eine ‚allotrope', stattfindend zwischen zwei wesensverschiedenen Schichtungen bewußter Weltwirklichkeit. Gewiß steht es auch jetzt noch nicht so, daß die Summe der Elemente der einen Schicht schlechterdings zur Ur-Sache der Summe der Elemente der anderen Schicht, daß Kräfte schlechtweg zu Ursachen von Massen schlechtweg gemacht würden. Nein, nicht das dynamische Substratum ist Ursache des materiellen Substratum, sondern Ursache lediglich zuständlicher Änderungen im letzteren. Die Kraft überträgt die Änderung der Geschwindigkeit von einem Teil sichtbarer Massen auf andere Teile, — sei es, daß sie an die Massen irgendwie ‚gebunden' sei, ähnlich wie nach der Meinung vieler Physiologen oder Philosophen die Gedanken an die graue Rindenschicht der großen Hirnhalbkugeln gebunden sind, sei es, daß sie selbständige Eigenschaftträger seien wie die Massen selbst.

Leider kann es jedoch bei dieser vorsichtigen und überzeugenden Auffassung der Sachlage sein Bewenden nicht haben, und schon wenn man die bisherige Deutung: Kraft nicht Ursache von Massen, sondern von Geschwindigkeitänderungen, über das Bereich des mechanischen Stoßes und darnach auch über das Bereich der eigentlichen Mechanik hinaus erweiternd anzuwenden trachtet, wird man sehr unliebsam durch neue Schwierigkeiten verwirrt. Denn unverkennbar verfolgen alle physikalischen Wissenschaften,

Digitized by Google

zunächst auf eine analytische Beherrschung natürlicher Bewegungen gerichtet, im weiteren ganz unverhohlen die methodische Absicht, die sämtlichen Substrat-Erlebnisse des Bewußtseins womöglich eben — als Bewegungen zu entlarven. Ich brauche nur an das Verfahren der Optik zu erinnern, wie sie die für den naiven Betrachter substrathaften oder wenigstens substratähnlichen Erscheinungen Licht und Farbe in Bewegungen eines ‚hypothetischen Mittels' umzudenken beflissen ist; solches Verfahren ist typisch für die gesamte mechanische Naturerkenntnis. Wo irgendwie stätige Wahrnehmunggebilde zur Beobachtung gelangen, werden sie von der Physik als Formen der Bewegung aufgewiesen. Der Schall wird zur strahlenförmigen Bewegung der Luft; neben der Farbe und dem Licht werden Magnetismus und Elektrizität zu Fortpflanzungweisen des Äthers. Die sogenannt spezifischen Qualitäten der Sinne werden zurückgeführt erstens auf die spezifischen Qualitäten der Energie, dann aber auf besondere Beschaffenheiten der Bewegung. Wo aber Bewegungen stattfinden, da müssen ganz allgemein auch Kräfte vorausgesetzt werden, falls überhaupt einmal Kraft als Ursache von Bewegungen, Ursache von Geschwindigkeitänderungen zugelassen worden ist. Denn veränderliche Geschwindigkeiten, die ihres Teils der ‚Ursachen' bedürfen, besitzen nicht nur die Massenpunkte der Mechanik (im engeren Wortverstand), sondern die Massenpunkte jedes materiellen Aggregatzustandes, jedes chemischen Elements, ja sogar die Massenpunkte des Äthers, deren er, da er träg' ist, nicht durchaus entbehren kann. Selbst wo nicht mehr die eigentliche Geschwindigkeit (wie in der eigentlichen Mechanik), sondern die Spannung als der eine Faktor der Energie eingeführt wird (wie in den übrigen Zweigwissenschaften der modernen Physik), bleibt dennoch die Änderung der Spannung mit einem Vorgang

Digitized by Google

der Bewegung verknüpft, — und umgekehrt darf die Bewegung sichtbarer Massen als Ausgleich räumlicher Spannungen ausgelegt werden. Kraft als Ursache von Geschwindigkeitänderungen, mithin von Spannungausgleichen, mithin von Bewegungen ist also keineswegs ein auf die Mechanik als solche eingeengter, vielmehr ein physikalisch zu verallgemeinernder Begriff, schließlich überall dort unentbehrlich, wo die Physik einen Wahrnehmungzusammenhang in Bewegungvorgänge, Geschwindigkeitänderungen, Spannungausgleiche auflöst. Damit aber ist es ausgesprochen, daß die Kraft, weit entfernt nur die Ursache von Bewegungen und bewegungähnlichen Vorkommnissen zu sein, Ursache auch aller jener substratähnlichen Gebilde des Bewußtseins ist, welche von der Physik als Formen oder Arten von Bewegungen durchschaut werden. Wie sich die Wahrnehmungstätigkeit spektraler Farben gefallen lassen muß, als soundso viel Billionen Schwingungen, will heißen als spezifische Bewegung von der und der Geschwindigkeit errechnet zu werden, so müssen sich alle entsprechenden Erlebnisse des Bewußtseins einer entsprechenden Zergliederung, Auflösung, Entstätigung, Verzahlung geduldsam unterziehen. Die Substrate der Sinne oder die Qualitäten dieser Substrate werden als ‚scheinbare' aus dem Bewußtsein hinausgedrängt und durch entsprechende Bewegungvorgänge ersetzt: also daß die angenommene Ursache dieser Bewegungen *ipso facto* als Ursache der von ihnen verdrängten Schein-Substrate eingeschwärzt wird. Die Substrate oder vorsichtiger gesprochen: die substratähnlichen Erlebnisse der Sinneswirklichkeit teilen infolgedessen mit Notwendigkeit das Geschick aller mechanistischen Bewegungen, Wirkung von Kräften zu sein, nachdem es für gewiß erachtet wird, daß sie in Wahrheit gar keine Substrate, gar keine Farben oder Klänge oder Wärmeempfindungen,

Digitized by Google

sondern strahlende oder sonstwelche Bewegungen des ätherischen Mittels sind. Nicht viel anders, wie man sich ungefähr die Moleküle einer wässerigen Lösung chemisch zertrümmert denkt, um sich die Bewegungen ihrer elektrisch geladenen Atome zu den Polen der Elektroden hin zu erklären, denkt man sich hier die extensiven Erscheinungen des Bewußtseins gleichsam zertrümmert in (intensive) Elementarquanten, die in ihrer Anhäufung das ‚Scheinbild' (Platons *φάντασμα*, nicht Platons *εἰκών*!) des substrathaft ausgedehnten Weltstoffes hervorbringt. Der ausgedehnte Komplex sinnlicher Empfindungen ist das Ergebnis, ja die Schöpfung an sich unausgedehnter Intensitäten unsinnlicher Kräfte, die im Aufeinanderwirken und Gegensichbewegen denjenigen Raum erschaffen, der dem Pseudosubstratum der extensiven Stätigkeiten des Bewußtseins an und für sich oder ‚in Wirklichkeit' entspricht . . .

Wir kehren nach dieser nicht unwichtigen Unterweisung in die methodischen Absichten der Physik zurück zu dem Satze von der mechanischen Fernwirkung, der mittlerweile freilich ein anderes Gepräge angenommen hat. Sagte ich vorhin, die Ursache setze da, wo sie nicht sei, notwendig etwas, das vorher nicht gewesen wäre, so heißt dies jetzt nicht mehr allein, daß die Ursache in einem Substratum einen veränderten Zustand bewirke, sondern daß sie dieses Substratum, wofern es an sich doch ‚nur' eine Summe von Bewegungvorgängen sei, geradezu erzeuge und hervorbringe. Der Begriff der Ur-Sache vertieft sich (etwa mit anderen Worten) zum Begriff des Ur-Sprungs, und die Kausalität offenbart ihren innersten und fragwürdigsten Charakter als Genesis, Entstehung, Hervorbringung, Erzeugung, Abstammung! Kausales Denken, freilich die Zügel mathematischer Gleichsetzungen nunmehr stark lockernd, strebt immer augenfälliger genetischem Denken zu: so tief

Digitized by Google

verwurzelt ist die Ursache ihrem Wesen nach mit dem Ursprung. Die zur Physik erweiterte Mechanik aber stellt sich und uns die außerordentliche Aufgabe, die Wahrnehmungstätigkeiten des Bewußtseins genetisch abzuleiten. Zwar kann sie sich aus den und den Gründen an der Lösung dieser Aufgabe scheu vorbeidrücken: aber sie kann nicht in Abrede stellen, daß diese Aufgabe genau in der Linie des mechanisch-maschinellen Weltdenkens gelegen ist und von hier aus ihre Lösung fordert. Denn trotz aller geheimen Feindschaft wider die Kausalität gehört diese je und je zu den konstitutiven Grundregeln jeder erdenklichen Erkenntnis und Erfahrung der mechanisch interpretierten Natur, — und das einmal zugestanden, erstreckt sich der Begriff der Ursache bald von der Bedingung geänderter Geschwindigkeiten von Substraten zu der Bedingung von Substraten selber. Sicherlich bringen Kräfte zunächst nur Bewegungen von Massen hervor, aber da die Masse zuletzt doch nur ein Pseudosubstratum vom Rang einer spektralen Farbe ist, darf auch sie als ein Bewegungvorgang aufgefaßt werden, der durch Kräfte oder sonst welche letzten Dinge verursacht, heißt das erzeugt, gesetzt, hervorgebracht, erschaffen ward. Auf eine derartig genetische Interpretation der Kausalität stoßen wir schon gelegentlich der hertz'schen Ableitung der Masse aus dem Äther, oder der hartmann-schen Ableitung des Äthers und der Masse aus der Kraft, und die wissenschaftgeschichtliche Tatsache dieser und ähnlicher Entwicklungen würde allein genügend sein, um den tatsächlich genetischen Umschlag der Kausalität jeder feineren Beobachtung sicherzustellen. Für jeden, den die intellektuelle Tugend der Konsequenz auszeichnet, wandelt sich die Ursache von mechanischen Zustandänderungen in die Ursache der scheinbaren Träger dieser Änderungen um: einfach darum, weil die Physik die im Bewußtsein vorge-

Digitized by Google

fundenen Substrate kurzerhand selbst wieder als Zustandsänderungen weiter zurückliegender, annoch unbekannter und ‚echter' Substrate entlarvt, — allerdings ohne damit den Substratcharakter jener bloß wahrscheinlichen Gegebenheiten völlig tilgen zu können.

Das weitschichtige und unvermeidliche Unternehmen einer solch genetischen Ableitung an und für sich sei hier nur im Vorbeigehen etwas gestreift. Eine Entwicklung der scheinbaren Substrate des Bewußtseins aus den (vermutlich) echten Substraten jenseit oder hinter dem Bewußtsein würde darauf hinauslaufen, die qualitativ gefärbten, qualitativ ausgezeichneten Extensitäten der Wahrnehmungwirklichkeit aus qualitätlosen Intensitäten entstehen zu lassen. Diese Aufgabe von Grund auf zu lösen, ist mir freilich nur ein einziger Versuch wahrhaft großen Wurfes bekannt geworden, — der schon erwähnte Versuch der hartmannschen Naturphilosophie, mit einem verschwenderischen Aufwand an physikalischen, physiologischen und psychologischen Kenntnissen eine Brücke zu schlagen zwischen unausgedehnt qualitätfreien Kraftpunkten hüben und der qualitativen Wahrnehmungstätigkeit des ‚Stoffes' drüben. Dies proteisch vielgestaltete Scheinsubstratum soll darnach aus dem echten Substratum Kraft hervorgegangen sein, so zwar, daß die Äußerungen dynamischer Intensitäten durch gegenseitige Rückwärtsbiegung und Stauung selbst sich als Empfindung (genauer wohl: als Gefühl) von Unlust inne würden, um dann aus diesem primitiven Inhalt des Bewußtseins unter Mitwirkung sogenannt ‚unbewußt synthetischer Intellektualfunktionen' eine extensiv und qualitativ bestimmte Wahrnehmungstätigkeit zu erzeugen. Indessen verfällt auch dieser waghalsige Versuch, als Spiel einer seltenen spekulativen Einbildungkraft viel höher zu bewerten als es bisher geschah, einem allgemeinen Dilemma der Vernunft, das

Digitized by Google

vom Begriff der Entstehung leider nicht abzulösen ist. Stellt man sich nämlich ein vorhin noch nicht gewesenes Etwas vor, entstehend aus einem vorhin schon gewesenen Etwas, so sind zwei Fälle erdenklich. Entweder war das neu entstandene Etwas schon im vorigen Etwas auf irgendeine Weise enthalten, beispielweis wie die kinetische Energie eines Körpers schon als latente Energie in ihm enthalten gewesen sein muß, — und dann ist es pure Taschenspielerei, scheinbar eins aus dem andern hervorzuzaubern und eine eigentliche Entstehung zu behaupten. Oder aber, das neue Etwas ist in keinem vorhergehenden Ding oder Zustand nachzuweisen, — und dann ist seine Entstehung unserem Verstand schlechterdings unerfaßbar und der Versuch seiner wissenschaftlichen Erklärung eitel. Wobei natürlich beide Möglichkeiten in demselben Fall abwechselnd herangezogen werden können, um gegenseitig ineinander zu greifen. Und eben dies trifft zu für Hartmanns Genesis der qualitativen Kontinua des Bewußtseins aus dynamischen Intensitäten, — etwa in folgender Weise:

Um eine wirkliche Entstehung handelt sich's hier, wenn auf der ersten Stufe dieser Genesis die rein intensive Krafteinheit eine räumlich extensive Sphäre als sogenannte ‚Kraft-Äußerung' setzt oder erschafft. Denn enthalten sein in der raumlosen Intensität der Kraft konnte die räumliche Extension der Kraftäußerung in keiner Weise. Steht aber diese mit jener trotzdem in einem Verhältnis der Verursachung, so hat man's mit einem echten und rechten Ursprung zu tun, mit einer metaphysischen *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* verwegenster Bedeutsamkeit, — die Kraft ‚springt' aus dem Zustand raumlos punktueller Stärkegrade in den Zustand räumlichen Ausgebreitetseins hinüber, ungefähr wie nach Hartmanns eigenen Worten (der Kategorienlehre) in einem ähnlichen Fall die Ewigkeit kurzerhand in die Zeit-

Digitized by Google

lichkeit hineinspringt: mit beiden Beinen, wie wir hoffen wollen . . . Ur-Sprünge in diesem Wortverstand ereignen sich vielleicht tatsächlich im Weltgeschehen oder haben sich ereignet, ich weiß es nicht. Mit auskömmlicher Bestimmtheit weiß ich nur das eine, daß vor ihnen, wenn sie sich wirklich ereignet haben sollten, jedes erkenntnismäßige Begreifen abdanken müßte, weil sie dem Grundsatz *ex nihilo nil fit* stracks zuwiderlaufen. Als sollte jedoch dieser Einwand von vornherein unschädlich gemacht werden, wird dann auf einer nächsten Stufe dieser hartmannschen Genesis eine Entwicklung herangezogen, wo das neu Entstehende zweifellos in dem Etwas schon enthalten war, woraus es hergeleitet ist. So, wenn die zurückgestaute Kraftäußerung zur Empfindung von räumlich charakterisierter, mithin extensiver Beschaffenheit ‚umschlägt'. Hier ist die Extensität der Empfindung keine schlechthin neue Kategorie, kein erstmals gesetztes Etwas, weil extensiv ja schon die Kraftäußerung als solche gewesen ist. An und für sich entsteht also die Extension auch nicht erst im Bewußtsein, wofern sie Extension, sondern lediglich wofern sie Empfindung, Spiegelung, Bewußtsein dieser ist: sie selbst hingegen wird ins Bewußtsein und gleichsam in eine andere Seins-Lage übertragen. Erst auf einer dritten Stufe begibt sich wieder die richtige Entstehung eines unbestritten Neuen, indem die als Empfindung zurückgebogene extensiv-intensive Kraftäußerung qualitativ getönt erscheint. Die Qualität ist wieder im strengsten Sinn eine Entstandenheit, wie vorhin die Extensität der Kraftäußerung im Gegensatz zur bloßen Intensität der Kraft eine Entstandenheit gewesen ist. Sie kann ganz offenbar weder in der reinen Intensität punktueller Krafteinheiten, noch in der räumlichen Ausgebreitetheit der Kraftäußerung, noch in der empfindungmäßigen Spiegelung dieser Äußerung enthalten ge-

Digitized by Google

dacht werden. Zwischen ihr und allem früheren klafft eine Kluft, welche abermals nur ein rechtschaffener Ur-Sprung zu überspringen fähig wäre. Aber merkwürdigerweise greift Hartmann hier, wo die Entstehung eines Etwas aus dem Nichts besonders eindringlich aufgezeigt werden könnte, auf einen mehr vermittelnden und weniger verdachterweckenden Gedanken zurück. Die Qualität entsteht bei ihm nicht plötzlich und nicht ursprunghaft; sie wird nicht wie die Kugel aus dem Rohr geschossen nach dem vorigen Muster der Entstehung von Kraftäußerungen aus Kräften oder von der Zeit aus der Ewigkeit. Vielmehr sie wird allmählich, behutsam, in zahllosen zarten Übergängen. Ähnlich wie die Mechanik des Stoßes, wir bemerkten es, die Unstätigkeitstelle behandelt als ob sie stätig wäre, ähnlich behandelt Hartmann den Sprung von qualitätfremden zu qualitativen Wahrnehmunggebilden als eine Summierung allerkleinster Übergänge. Und zwar bezieht er sich dabei auf das Beispiel der Sirene, wo primitive Empfindungen von rauhen Luftstößen in Empfindungen klangähnlicher Geräusche, ja von Klängen selber übergehen, je nachdem die Luft durch die Löcher der drehbaren Scheibe in schnelleren oder langsameren Zeitmaßen gepreßt wird. Auf solche Weise statuiert der Naturphilosoph Hartmann einen sukzessiven Übergang von unqualifizierten und unqualifizierbaren Elementarempfindungen bis zu den qualitativ höchstwertigen Erlebnissen bunter Erfahrungwirklichkeit: die Qualität ist als entstanden nachgewiesen und der Prozeß ihrer Entstehung sogar in den einzelnen Phasen beschlichen und belauscht.

Ist es notwendig, zu beweisen, daß diese scharfsinnig erfundene Entstehunggeschichte auf einer Selbsttäuschung beruhe? Daß wir auch bei den einzelnen Luftstößen einer langsam gedrehten Sirene keine qualitätlosen Empfindun-

Digitized by Google

gen erleben, ja nach dem Gesetz von den spezifischen Energien der Sinne gar nicht erleben können, selbst wenn diese Empfindungen in Wahrheit nur noch als ‚Druckwahrnehmungen im Gehörorgan' aufzufassen wären, die zwar noch nicht jede Qualität, immerhin aber doch schon die ‚spezifisch akustische' eingebüßt hätten? Denn gerade jenem Gesetz zufolge, dessen Geltung anzuzweifeln kein Grund vorliegt, antwortet jedes Organ der Sinne auch auf nicht ‚konforme' Reize mit der ihm eigentümlichen Empfindungsweise, muß also auch das mechanisch von Luftstößen beeindruckte Ohr oder Auge immer noch akustische oder optische Wirkungen hervorbringen. Der Donner heftiger Erschütterungen, das Gebrumm und Gesums vereinzelter Stöße ist auch durchaus nicht wirklich ‚ärmer' an Qualität wie beispielweis das mehrmals angeschlagene dreigestrichene *F* eines Bechsteinflügels, — so wenig wie etwa die Qualität ‚schwarz' an sich ärmer ist wie die Qualität ‚purpur' oder die Qualität ‚Wachenheimer Auslese Neunzehnhundertundelf' ärmer wie die Qualität ‚Zuckerwasser'; mag im übrigen der Klang des Bechsteins, die Tinte des Purpurs, die Blume des Wachenheimers aus nicht hierhergehörigen Gründen den Genießer vielmals mehr beglücken als die mit ihnen verglichenen Kontrastqualitäten. Diese sind gewiß anders als die anderen. Aber ich finde uns keineswegs dazu berechtigt, sie darum nun die ärmeren zu nennen und dadurch den Anschein zu wecken, als seien qualitative Erlebnisunterschiede mittels quantitativer Kategorien wie ‚reich' und ‚arm' abzumessen oder größenmäßig zu bestimmen. Folglich ist es auch nicht statthaft, von solchen angeblich ‚ärmeren' Qualitäten *per analogiam* auf ‚arme' und ‚ärmste' Qualitäten ohne spezifische Beschaffenheit, ja zuletzt auf die mutmaßlich qualitätlosen Eindrücke irgendwelcher mutmaßlichen Bewußtheiten zu schließen, wo die Empfindung

Digitized by Google

nur noch intensives Quantum, nicht mehr eigentliches Quale sei. Selbst den Fall gesetzt, wir stießen bei unseren Versuchen auf dergleichen elementarische Empfindungen von bloß noch intensiver Beschaffenheit, — was wäre dann weiter, als daß wir uns bei dieser Gelegenheit der geistreichen Feststellung Bergsons zu entsinnen hätten, wonach die sogenannte Intensität der Empfindung psychologisch gar nichts anderes ist als eben gleichfalls: eine Qualität? Die bis ans Ende gedachte Ableitung der Qualität aus der Intensität schlüge dann also plötzlich dialektisch um in ihre eigene Gegensetzung, und statt einer Entstehung der Qualität aus der Intensität, wie sie Hartmann sozusagen als Beauftragter und Vollstrecker der modernen Physik durchzuführen bestrebt ist, hätten wir eine Entstehung der Intensität aus der Qualität folgerichtig anzustaunen! Oder wahrheitentsprechender ausgedrückt: wir hätten überhaupt keine Entstehung mehr zu bewundern, sondern ein ergötzliches Stückchen Taschenspielerei und Eulenspiegelei, bei welcher man jeweils das Etwas, aus dem scheinbar leeren Sack gezogen, vorher mit Kunst und Heimlichkeit dort hineinpraktizieret haben würde . . .

Neben diesen etwas allgemeinen Einwänden gegen die genetische Ableitung qualitativer Wahrnehmungstätigkeiten aus bloßen Kräften, eine Ableitung, die unstrittig innerhalb der methodischen Absichten der mechanisch-maschinellen Weltdeutung gelegen ist, stemmt sich demselben Unterfangen übrigens ein anderweitiges Hindernis entgegen. Ich meine die tiefe Abneigung gerade der Physik, sich auf hypothetische Wesenheiten wie immaterielle Kraftpunkte, dynamische Monaden, atomistische Intensitäten und ähnliche des näheren einzulassen. Man hat zwar beileibe nichts dagegen, gelegentlich auch einmal diese Dinge in den Umkreis der erdenklichen Ur-Sachen hereinzuziehen. Aber

Digitized by Google

man sieht es ungern, wenn darüber allzuviel geredet und verhandelt wird. Denn dem mechanistischen Interpreten der Natur ist es nicht um die Ursachen, sondern um die Erscheinungen zu tun, und es verlangt ihn viel weniger darnach, von diesen auf jene rückwärts zu schließen, als durch sie einen möglichst umfänglichen Komplex noch unerforschter Wirkungen aufzuzeigen und zu ordnen. Rücksichtlich dieser Eigenheit ist es ihm nicht zu verübeln, wenn er einen ziemlichen Abscheu vor Spekulationen fühlt, die sich in genauer Fortsetzung und Verlängerung seiner eigenen Vorsätze mit der Ergründung an sich unergründlicher Wesensbegriffe befassen. Derartige Spekulationen bedünken ihn unbescheiden und überheblich, indem sie voreilig eine Grenze festzustecken scheinen, an deren ewiger Verrückbarkeit er das stärkste Interesse hat. Mit unendlichem Erfindergeist ausgerüstet, die Grenzen der Sichtbarkeit, der Erfahrbarkeit dauernd zu erweitern, läßt er sich nicht überzeugen, daß letzte Ursachen schlechterdings dem Unsichtbaren, Ungreifbaren, Stofflosen, Übersinnlichen angehören sollten. Und in dieser Hinsicht ist es für genetische Ableitungen, wie sie Eduard von Hartmann bevorzugte, allerdings ein übles Omen gewesen, daß etliche Jahre nach ihm und seinem Werk das Ultra-Mikroskop, Mehr-als-Mikroskop, die elektrischen Elementarquanten zu versichtbaren vermocht hat. Bekanntlich war man so erfolgreich, die Lichtstrahlen als Medium optischer Vermittlungen auszuschalten und sie, die an einer verhältnismäßig allzu großen Wellenlänge kranken, zuerst durch ultraviolette, später durch Röntgen-Strahlen passend zu ersetzen, die eine ungefähr zehntausendmal kleinere Wellenlänge besitzen als das Licht. Dadurch ward eine Wirklichkeit sinnlich gegenwärtig, die sich zur Welt des Mikroskops verhielt wie diese zur Welt des Menschenauges: und in

Digitized by Google

dieser ultramikroskopischen Wirklichkeit tauchen die (durch Radiumstrahlen erzeugten) elektrischen Ladungkerne auf, wie sie von feinst zerteilten Öl- oder Quecksilbertröpfchen aufgefangen werden, ja wie sie, o Wunder! die Schwerkraft dieser Tröpfchen geradezu aufheben, wohl zum ersten mal dem Beobachter einen Blick in wahrhaft okkulte Zusammenhänge vergönnend. (Denn wer von uns hier könnte in der Tat diesen Bericht über die von elektrischen Ladungkernen emporgetragenen Quecksilbertröpfchen lesen, ohne dabei der köstlichen Legende San Francescos unwillkürlich zu gedenken, wie er von seinen Jüngern eines Tages gleichfalls in der Schwebe aufgehobener Schwerkraft über dem Berg La Vernia wahrgenommen wurde? . . .) Damit aber nicht genug, elektrisierte man die Atome von Kristallen mittels Röntgenstrahlen und machte sie dadurch zu Ausgangpunkten eigener Strahlung. Aus der Interferenz dieser Strahlungen ergaben sich Licht-Minima und -Maxima, die ihrerseit auf die photographische Platte gebracht werden konnten und es ermöglichten, die Länge der Röntgenstrahlen selbst zu messen. Indes das Mikroskop versagen mußte, die Atome des Wasserstoffs zu versichtbaren, weil deren Größe vielmals hinter der Lichtwellenlänge nachstand, versichtbart das Ultramikroskop die elektrischen Elementarquanten, als welche neunzehnhundertmal kleiner sind als die Elementarquanten des Wasserstoffs. Die Grenze zwischen Sichtbar und Unsichtbar aber erweist sich jetzt als höchst veränderlich, stets sich zu Gunsten der Sichtbarkeit verschiebend. Und ist, wie sich von selbst versteht, mit dieser sehr relativen Erkenntnis noch lange nicht das letzte Wort über grundsätzliche Sichtbarkeit, grundsätzliche Unsichtbarkeit der letzten Bestandteilchen der Natur gesprochen, — ich fürchte, das letzte Wort in dieser wie in allen anderen Fragen dieser Art wird erst der letzte Mensch

Digitized by Google

gesprochen haben: auch er nur kraft höherer Gewalten! — man wird in der Berücksichtigung solcher Tatsachen schließlich doch ein Haar darin finden, sich in derlei Untersuchungen schon heute oder morgen dem Philosophen zu verkaufen. Man wird einer Entscheidung aus dem Weg gehen wollen, welche einfach *ex cathedra* verfügt: die letzten Einheiten der Wirklichkeit sind schlechterdings unstofflich, an sich unwahrnehmbar, punktuell unausgedehnt (bei raumfüllenden ‚Äußerungen'), und schließlich rein intensiv ohne jede qualitative Bestimmtheit. Nicht aus intellektueller Feigheit, sondern aus Besonnenheit und Verantwortlichkeit wird man auch eine Entstehung der bewußten Wahrnehmungstätigkeiten aus der sogenannten Kraft dahingestellt sein lassen und sich weder dafür einsetzen, daß die ultramikroskopisch versinnlichten Elementarquanten der Elektrizität etwa schon die letzten und einfachsten Einheiten der materiellen Natur seien, noch dafür, daß diese Einheiten unbedingt als unwahrnehmbare dynamische Punkte gedacht werden müßten ...

Inzwischen haben es die mechanistischen Wissenschaften, wie schon gesagt, im allgemeinen gut verstanden, sich von genetischen Spekulationen im Sinne der hartmannschen Naturphilosophie fernzuhalten. Sie haben mit diesem Gedanken gespielt und werden immer wieder mit ihm spielen, dies ist richtig. Aber sie mögen es doch lieber der Philosophie überlassen, sich durch allzu ernsthaftes Zuendedenken ihrer methodischen Absichten wissenschaftlich lächerlich zu machen, — ähnlich wie es die Sozialdemokratie aus Gründen höherer Taktik stets ihren Feinden überlassen hat, die Gesamtverfassung einer sozialisierten Gesellschaft im einzelnen auszumalen, um ihnen kaltblütig dann die Abfuhr zu erteilen: das sagten Sie, mein Herr, nicht ich ... Bei solchen Anlässen weiß man dann nicht recht, ob man

Digitized by Google

sich freuen soll über die neunmal Gescheuten, die eine konsequente gedankliche Durchbildung ihrer eigenen Tendenzen gewitzt zu vermeiden wissen, weil Konsequenzen mitunter töten können; — oder ob man sich betrüben will über die wissenschaftlichen *enfants terribles*, die unerschrocken, unbefangen ausplauschen, was andere für sich behalten; — oder ob man sich nicht im Gegenteil der letzteren freuen, der ersteren aber ärgern möchte! Über die menschliche Seite dieses Falles wäre vieles zu bemerken, namentlich im Hinblick auf das Schicksal, welches die biederen Deutschen der hartmannschen Philosophie bereiteten, — aber nicht hier und nicht jetzt. Für hier und jetzt ist es wesentlich erheblicher, daß die von Hartmann unternommene spekulative Genesis zwar in ihrer Art die einzige, nicht aber überhaupt die einzige ist, welche von einer Kritik der mechanischen Weltauffassung in Betracht gezogen werden muß. Genetische Absichten bestimmen vielmehr noch auf ganz andere Weise die Struktur der mechanischen Wissenschaften, insonderheit die Struktur der eigentlichen Mechanik selbst. Und mit ihnen verglichen sieht Hartmanns Entstehunggeschichte der qualitativen Wahrnehmunggebilde des Bewustseins aus unbewußten und qualitätfremden Intensitäten nur wie eine leere Demonstration der Metaphysik aus, indes der wirkliche Durchbruch genetischer Tendenzen an ganz anderer Stelle erfolgt. Es ist hier mehrmals darauf hingezeigt worden, daß die Mechanik ihre Sätze über die natürlichen Bewegungen und damit diese Bewegungen selbst wenn irgend angängig aus einem einzigen grundlegenden Gesetze abzuleiten, das heißt zu deduzieren, das heißt in einer Verknüpfungfolge denknotwendiger Abhängigkeiten darzustellen beeifert ist. Wohlan! Fügen wir nunmehr hinzu, daß in diesem Bestreben die eigentliche und tiefste genetische Absichtlichkeit zum Ausdruck

Digitized by Google

kommt, welche die Mechanik und mit ihr die übrige Physik mit ihren Disziplinen beherrscht. „Wir betrachten eine Erscheinung der Körperwelt", sagt Heinrich Hertz darüber, „als mechanisch und damit als physikalisch erklärt, wenn wir sie erkannt haben als eine denknotwendige Folge des Grundgesetzes." Es ist nicht möglich, das genetisch-deduktive Verfahren der Mechanik, gänzlich ohne jede Einmischung oder Beimischung von Spekulation oder Metaphysik, mit größerer Knappheit und Sachlichkeit zu kennzeichnen. In ‚denknotwendiger Folge' muß jeder einzelne Vorgang der Natur, jede Bewegung materieller Systeme vom Grundgesetz abhängig gemacht und abhängig gedacht werden, wenn anders ein Vorgang mechanisch erkannt und physikalisch beherrscht sein soll. Jedes einzelne Faktum der Wirklichkeit muß also irgendwie aus einem oder aus mehreren allgemeinen Gesetzen ‚entstanden' oder ‚hervorgegangen' oder ‚geworden' sein. Unser gesamtes, mit so unermeßlichen Mühen induktiv erarbeitetes Wissen von der Natur ist nur insofern ein Wissen im Sinn der Mechanik, als es in deduktiven Zusammenhängen aneinandergereiht zu werden vermag. Nicht, wie wir all die Zeit her zu vermuten Anlaß zu haben wähnten, nicht die analytische Darstellung der konkreten Bewegung eines Körpers ist das vornehmste Ziel mechanisch verstandener Erfahrung, sondern die denknotwendige Folgerung, Ableitung, Entstehung dieser Bewegung aus einer allerletzten, alles umspannenden Aussage über die wirklichen Bewegungen zumal. Das ist die ungemeine Überraschung für jeden vorurteilfreien Betrachter: daß die induktive Naturwissenschaft κατ' ἐξοχήν sehr unverblümt die deduktive Herleitung aus Grundgesetzen, aus ursprünglichen Beziehungen ursprünglicher Teile, kurz aus aristotelischen Prinzipien oder ἀρχαί betreibt, — unter ἀρχή das vielfüßige Gewimmel von Vorstellungen

Digitized by Google

verstanden, die nach des Stagiriten eigener Begriffsbestimmung diesen Denkinhalt umschreiben: Ausgangpunkt oder *terminus a quo*, zweckentsprechender Beginn, urtümlicher Bestandteil, Entstehunggrund, letzte Bedingung für Veränderung und Beharrung samt allem, was sonst noch im fünften Buch der Metaphysik zur Definition der Ursache (*αἴτιον*) herangezogen wird... Woher aber nun, o dreimal Bekreuzigter, dies unheilige Stück peripatetischer Logik, peripatetischer Metaphysik — jawohl! es ist die verdammte alte Spinne Metaphysik, die grau mit behaarten Beinen an der hell getünchten Wand hockt! — inmitten oder richtiger: gleich eingangs unseres modernen Geistesstolzes Physik? Woher dieser unverschämte Einbruch des Organon in die wohlbehüteten Prinzipien der Mechanik? Woher diese erschreckende Ansteckung zeitgemäßester Wissenschaftlichkeit mit dem verschrieenen Pilz altertümlicher Verstandes-Krankheiten?

Eine vorläufige, vielleicht eine endgültige Antwort kann darauf gegeben werden, sobald wir noch einmal jenen auffallenden Ausspruch Heinrich Hertzens von den Erscheinungen der Natur als denknotwendigen Folgen eines Grundgesetzes zu überprüfen willens sind. Lassen sich doch denknotwendige Folgen, wie sie hier ernsthaft erwünscht erscheinen, dem Verstand auf keine andere Weise vermitteln als durch das einzig dahinzielende Verfahren des Vernunftschlusses, des Syllogismos als solchen. Erst indem wir diese Behauptung dem sonst so schmalen und schwanken Bestand unumstößlicher Gewißheit dauernd eingliedern, werden wir tatsächlich befähigt, jenen erwähnten Satz genau in dem Sinne aufzufassen, wie er aufgefaßt werden muß: die einzelnen Vorgänge der Natur aus einem oder aus mehreren grundlegenden Gesetzen als denknotwendige Folgen ableiten heißt eben diese Vorgänge dem Vernunftzusammenhang des Syllogismos einreihen oder sie, was dasselbe ist,

Digitized by Google

aus feststehenden Ober- und Untersätzen als schlüssige Folgerungen erhärten. Dieses zugestanden, würden also die Ergebnisse mechanisch-maschinellen Welterfahrens immer erst dann für methodisch gesichert und wirklich ‚mechanisiert' erachtet werden dürfen, wenn sie jeweils ihre zukömmlichen Stellen in einem logischen System von Schlüssen einnähmen. Die mechanisch begriffene Wirklichkeit würde zu hinlänglich szientifischer Vollendung erst dort gediehen sein, wo ihr ein universeller Syllogismos gewissermaßen transzendental unterstellt (substituiert) worden wäre; — ein zuverlässiges Wissen um natürliche Bewegungen erwürbe man nur durch eine Art von (platonisch zu verstehender) Teilhabe oder Teilnahme an der vernünftigen Urbewegung des Denkens, wie sie allein im Schluß zur Auswirkung gelangt! Damit es seinen selbstgestellten, selbstgewollten Ansprüchen voll genügte, müßte das maschinelle Weltdenken erst gleichsam eine Drehung um die eigene Achse ausführen und in abermals platonischer Vornahme jene berühmte *περιαγωγή* vom *terminus ad quem* weg nach dem *terminus a quo* vollziehen: von der gedanklich zu bemeisternden Sinnenwirklichkeit nach dem meisternden Erkenntnismittel zurück! Das aber wäre dann das Paradox aller Paradoxe, das letzte, unbegreiflichste mutwilligste Paradox dieser mit Paradoxen so übermäßig gesegneten Wissenschaft!

Hier ist es nun offenbar die Forderung des Augenblicks, daß wir uns einmal noch auf jene Theorie des Syllogismos zurückberufen, die ich seinerzeit in der Darstellung der scholastischen Theologie und ihrer Beziehungen zur peripatetischen Logik wenigstens in den gröbsten Zügen zu umreißen versucht habe. Diese Theorie gestattete uns, in allem Schließen eine doppeltgerichtete Bewegung des Denkens wohl zu unterscheiden: zuvörderst hinzielend auf eine Art

Digitized by Google

‚Wiederbringung' aller begrifflichen Besondertheiten in den obersten, allgemeinsten und folglich ‚göttlichsten' Inhalt der Welt, zum anderen mal umgekehrt hinzielend auf eine Entfaltung, Herauswicklung, Losschnürung, Ableitung, Hervorgehung derselben Besondertheiten aus jenem umspannenden Erstbegriffe. Gestützt auf diese logisch-theologische Lehre vom *egressus* und *regressus* durfte es die Scholastik und die Mystik des Mittelalters wagen, sich das gesamte weltliche Geschehen als einen einzigen Syllogismos zu enthüllen, wofern alles Geschehen und Verändern der Wirklichkeit durchaus dieser doppelten Gerichtetheit vernunftbestimmter Regung und Strebung entspricht. Und nicht war es uns bei dieser Feststellung entgangen, daß derselbe Syllogismos, der sozusagen das transzendental-logische Modell für die natürlichen Begebenheiten lieferte, nach einer schon von Thomas Aquinas sauber herausgeschälten Überzeugung gleichfalls das logische Modell für die ursächliche Schürzung und Knüpfung abgab. Die Notwendigkeit natürlichen Geschehens, die wir Kausalität zu nennen pflegen, ist nach den klaren Worten des Aquinaten ein übertragener Syllogismos, heißt das eine Notwendigkeit vernünftigen Folgerns und Schließens, — also daß wir uns den artigen Scherz Lawrence Sternes in seiner viel mehr als scherzhaften Beiläufigkeit wohl gefallen lassen konnten. Die syllogistische Bewegung des Denkens statuiert im Sinn der Transzendentalphilosophie die kausale Bewegung der Wirklichkeit, und was wir bei dieser Gelegenheit als eine wissenschaftgeschichtliche Merkwürdigkeit buchten, brauchen wir jetzt nur in seiner erkenntnismäßigen Zeitlosigkeit und Unbedingtheit abzuschätzen, um die tiefste Paradoxie der Mechanik bis in ihre geheimsten Fältelungen hinein zu durchspähen; — übrigens eine Paradoxie, die wir an jetziger Stelle nicht unzutreffend mit dem Satze kennzeichnen

Digitized by Google

dürften, daß eine Mechanisierung der Natur (mittels transzendentaler Schürzung kausaler Notwendigkeiten) erst nach einer vorausgängigen Mechanisierung der Vernunft (mittels transzendentaler Verkettung syllogistischer Notwendigkeiten) möglich wird.

Was nämlich das Verhältnis der drei Begriffe anlangt, die der Syllogismos in der Absicht aneinanderknüpft, den abgesonderten Unterbegriff seinem Oberbegriff wieder einzuverleiben, so ist man unstreitig berechtigt, von einer Mechanisierung zu sprechen: und zwar eben insofern, als der Schluß als dauerndes Erträgnis doch wohl kaum etwas anderes gewährleistet als — seine eigene Notwendigkeit! Schließen, das läuft unter allen Umständen auf eine geistige Tathandlung hinaus, die uns die unumstößliche Gewißheit verschafft, daß Mittel- und Unterbegriff gleichsam als die logischen Abkömmlinge des Oberbegriffs notwendig wieder in ihn zurückgenommen werden. Wobei das Bewußtsein der schlüssigen Wiederbringung nicht weniger als das Bewußtsein der schlüssigen Heraussetzung aus dem Blickpunkt der Aufmerksamkeit des Schließenden je und je verdrängt wird zu Gunsten des Bewußtseins von einem schlechthin unentrinnbaren Denkzwang. Wer schließt, tut dies gemeinhin nicht, um sich etwa die Mystik des Geistes zu vergegenwärtigen, die im Schluß ihre großartig geschwungene Bewegung vollzieht, — er tut es fast nur noch, um sich einer Bürgschaft zu versichern, daß seine Verstandeshandlung auch wirklich eine gültige und bündige sei. Derart erscheint die Modalität der im Schluß auftretenden Begriffsknüpfung erheblich wichtiger als diese Knüpfung selbst. Im Syllogismos findet das menschliche Denken seine Notwendigkeit gegründet, und das ist beinah' mehr, als der Ehrgeiz der Vernunft erwarten durfte. Der Schluß zermalmt jeden beliebigen Denkinhalt, wenn er ihm nur in der gebotenen Ordnung dar-

Digitized by Google

gereicht wird, zu einer Denknotwendigkeit: und dies mit einer solch automatischen und mechanischen Sicherheit, daß er an und für sich vollkommen gleichgültig gegen Sinn oder Unsinn, Wahrheit oder Irrtum der ihm gespendeten Denkinhalte bleibt. Aristoteles in Person hat die ersten Beispiele gegeben, wie aus vollkommen idiotischen Vordersätzen durch einwandfreies Schließen denknotwendige Folgerungen zu erzielen wären, die je nachdem sogar richtig, sogar ‚wahr' sein können. Dies gälte etwa von Folgerungen aus Vordersätzen dieser Beschaffenheit: alle Steine sind Geschöpfe; alle Menschen sind Steine; folglich sind alle Menschen Geschöpfe. Oder nach einem anderen Tropos, nach einem anderen Modus desselben Schema geschlossen; kein Mensch ist Geschöpf; alle Steine sind Menschen; folglich ist kein Stein Geschöpf. Oder bei richtigem Obersatz und falschem Untersatz: alle Menschen sind Geschöpfe; alle Pferde sind Menschen; folglich sind alle Pferde Geschöpfe . . . Wider diese Schlüsse, so unsinnig, so abgeschmackt sie einzeln lauten, ist an und für sich nichts zu sagen, weil sie durchaus untadelig gebildet sind. Daß sie aber trotz augenfälliger Unsinnigkeit und Abgeschmacktheit syllogistisch für statthaft zu gelten haben, daß mithin der Schluß als solcher in keiner Hinsicht über die erkenntnismäßige Richtigkeit und Wahrheit, nicht einmal über Sinngemäßheit oder Sinnwidrigkeit der in ihm vollzogenen Begriffs-Schürzungen entscheidet, — das möge uns ein beherzigenswerter Wink sein, worauf es bei diesem Verstandesverfahren überhaupt abgesehen sein kann: nämlich allein und einzig auf die Notwendigkeit, mit welcher die Folgerung aus den Vordersätzen zu ziehen ist. Dieser Notwendigkeit-Denkzwang, jede Wahl, jede Freiheit, jede Verantwortlichkeit des denkenden Individuums aufhebend, ist das angestrebte Ziel des Schließens je und je geworden, viel-

Digitized by Google

leicht das einzige, welches von allen Zielen des Organon nie wirklich veralten kann.

Den bisherigen Darlegungen zufolge hat man den Syllogismos also aufzufassen zunächst als eine doppeltgerichtete, teils deduktiv-genetische, teils reduktiv-apokatastatische Denkbewegung, — dann aber als die logisch entstehende, logisch gesetzte Notwendigkeit dieser Bewegung: welche Notwendigkeit allmählich sogar die ursprüngliche Bewegung des Schließens an Wichtigkeit übertrifft und sich je länger desto entschiedener zum beherrschenden Zweck der ganzen Verstandeshandlung aufwirft. Am Ende schließt man weniger, um jenem intellektuellen Kreislauf zu willfahren, sondern um als erkennendes Individuum, will heißen als ein dem Irrtum, der Täuschung, der Ungewißheit jämmerlich verfallenes Menschenwesen einer vernunftgeborenen Notwendigkeit wohltätig gehorchen zu dürfen. Diese Notwendigkeit ist es, die der Verstand dann gleichsam auf die Natur überschreibt; diese Notwendigkeit ist es, welche Ur- und Musterbild der Kausalität darbietet. Und so sehr eins gewesen ist die aus dem Syllogismos herausgeläuterte Denknotwendigkeit mit der Notwendigkeit ursächlicher Naturabfolgen, daß es Jahrtausende dauerte, bis die neuzeitliche Philosophie (seit Leibniz) zu einer begrifflichen Trennung von *ratio* und *causa*, *ἀρχή* und *αἰτία*, Grund und Ursache gelangt war. Wobei selbst mit dieser Scheidung, dieser Unter-Scheidung nichts anderes erreicht ist als die Einsicht, daß die Ursächlichkeit vor der Denknotwendigkeit etwa ein besonderes Gebiet ihrer Anwendung voraus hat. Denn in der Tat ist sie gar nichts anderes als die der Natur eingelegte Denknotwendigkeit, ein gleichsam verstümmelter, auf zwei Glieder eingeschrumpelter Vernunftschluß, bei welchem die Prämissen zur Ursache, die Konklusion zur Wirkung umgedacht

Digitized by Google

wurden: genau wie es der Aquinat zu seiner Zeit schon formuliert hat...

Darin liegt nun freilich doch eine nicht ganz unbeträchtliche Schwierigkeit, die wir damals noch übersehen durften, hier aber anerkennen müssen. Es scheint offenbar anstößig, daß die dreigegliederte Form des Syllogismos bei ihrer Anwendung auf die Naturwirklichkeit auf eine nur zweigegliederte vermindert werden konnte, und die Gefahr ist nicht klein, daß an dieser Schwierigkeit unsere hier vertretene Auffassung zuschanden werden möchte. Indessen sieht auch dieses bedrohlicher aus als es zuletzt wirklich ist. Ist doch die zweigliedrige Beschaffenheit der Kausalität nur eben eine scheinbare, nur der Sprache, nicht aber dem Sinn nach vorhandene. Die Analysis der ursächlichen Notwendigkeit müßte nämlich dazu führen, einen Unterschied wahrzunehmen zwischen der Summe der allgemeinen Bedingungen, die zu ihrem Teil eine kausal gedachte Beeinflussung von künstlich abgesonderten, künstlich vereinzelten Gegenständen überhaupt erst durch ihr Zusammentreffen ermöglichen, und zwischen der unmittelbaren Gelegenheitursache selbst, die zu diesem allgemeinen Zusammentreffen hinzukommen muß, damit ein näher bezeichnetes Ereignis notwendig eintritt. Bei jedem Vorgang konkreter Verursachung erweitern sich diese allgemeinen Änderungbedingungen ins wahrhaft Kosmische, Universelle, während sich im Gegenteil die Gelegenheitursache zu einer individuellen Einmaligkeit des Soseins zuspitzt. Daß beispielweis ein Elfenbeinball einem anderen einen elastischen Stoß erteilt, dies gibt den ursächlichen Anlaß, die ursächliche Gelegenheit ab für die Umsetzung von dessen Energie der Lage in Energie der Bewegung. Was ich dabei Anlaß oder Gelegenheit nenne, ist insofern vergleichungweise ‚individualisiert', als sich der Stoß des ersten Balls gerade in der und

Digitized by Google

der Bewegungrichtung und gerade mit der und der Kraft und Beschleunigung vermutlich nur ein einziges mal unter zahllosen malen ereignen wird. Daß jedoch eben dieser Stoß geschehen konnte, hängt wiederum ab von einer so verwirrenden Vielheit koexistenter Bedingungen, daß sie füglich nichts minderes als die Gesamtheit der Lagen und Spannungen eines augenblicklichen Weltzustandes umfangen. Was alles vorhanden sein mußte, damit jener individuelle, jener einmalige und in sich abgesonderte Stoß stattfinden konnte, läßt sich weder überschauen noch namhaft machen: das Billard, das Zimmer und das Haus, worin es aufgestellt ist; der Mensch, der dieses Spiel mit elfenbeinernen Bällen zu seinem Ergötzen erfunden hat; die Menschen, welche eben spielen nebst ihrer vollständigen Ahnenreihe, nebst den Rassen und Völkern zu diesen Ahnenreihen; der Stammbaum des ganzen organischen Daseins, heraufgeführt bis zu der Gattung der mit Elfenbeinstoßzähnen bewehrten fünfzehigen Huftiere tertiären Ursprungs nebst einer vieltausendjährigen Geschichte der Jagd und der Waffen, die eine Erlegung solch gewaltiger Tiere erlauben; die Mannigfaltigkeit der leistungfähigen Gewerbe, wie sie die Herstellung von Billardtischen, -tüchern, -bällen, -stöcken voraussetzt nebst den unerläßlichen Verkehrswegen, Schiffen, Bahnen, Kolonien, zivilisierten Wirtschaftformen, nebst subtropischen und tropischen Klimazonen, nebst Kugelgestalt der Erde, regelmäßiger Sonnenbestrahlung, Wasserverdunstung, Bewaldung und ich weiß nicht allem sonst noch ... Zu dieser Bedingungsgesamtheit, ohne Zweifel die Ordnung der uns bekannten Welt ausnahmlos umspannend, verhält sich die sogenannte Gelegenheitursache wie sich ein sehr besonderter Untersatz zu einem Obersatz von denkbar ausgedehnter Gültigkeit verhält: und wie ein derartiger Untersatz wiederum,

Digitized by Google

so stellt auch diese Ursache nur einen beliebig herausgegriffenen Einzelfall vor, eine willkürlich, ja eine künstlich akzentuierte Konkretion innerhalb eines allgemeinen Komplexes. Es ist wahr, die Bedingunggesamtheit als solche bleibt aus vielerlei Gründen meistens unerwähnt, wenn man von Ursachen und Wirkungen spricht. Aber die Hauptsache ist ja nicht, daß man sich ihrer jederzeit mit aller Klarheit bewußt werde, sondern daß sie wirklich zum notwendigen Eintritt einer bewußten Wirkung unentbehrlich sei. Überdies pflegen ja auch ungezählte Obersätze ungezählter Vernunftschlüsse unerwähnt zu bleiben, deren Folgerungen trotzdem von uns gezogen und für bündig erachtet werden. Alles in allem sind wir sicherlich berechtigt, die Ursächlichkeit in eben dem Sinne als eine dreigegliederte Form notwendiger Verknüpfung zu betrachten, wie wir gezwungen sind, den Vernunftschluß als eine solche anzuerkennen. Jede sogenannte Wirkung entsteht nur dann, wenn sich der gesamte Weltzustand mit der besonderen Gelegenheitsursache derart zusammenfügt, daß mit ihnen beiden der Eintritt jener genau so notwendig gesetzt ist wie die Konklusion mit der Vereinigung der Prämissen gesetzt ist. Keine Ursache allein, könnte man etwas herausfordernd sagen, ist die Ursache ihrer Wirkung, vielmehr erst sie vervollständigt um die Gesamtheit aller Bedingungen, die den Eintritt der Wirkung als einen notwendigen bestimmen helfen. Auf diese Weise erweitert und rundet sich der Umkreis der Änderungbedingungen jedes kausalen Ereignisses zur Totalität alles je Gewordenen und je Entstandenen, und die eigentliche Ursache wird aus diesem universalen Komplex herausgeschnitten und herausgesichtet wie die begriffliche Konkretion des Untersatzes aus der Sphäre des Obersatzes herausgeschnitten oder herausgesichtet worden ist. Ja, wenn wir im Syllogismos früher den

Digitized by Google

doppelten Vorgang der Besonderung und der Zurücknahme des Besonderten uns zum Vollzug gelangt denken durften durch ein und dieselbe geistige Tathandlung des Schließens, so dürfen wir eine Analogie auch dieses Sachverhaltes bei der Verursachung feststellen: die als Gelegenheitursache aus der Totalität herausgehobene Besonderung kehrt als Wirkung gleichfalls wieder in jene Totalität zurück, indem sie sich, stets weiter und weiter in unangemessene Äonen wirkend, bis in dieselbe kosmische Region des All hinein fortpflanzt, aus der sie vormals ursächlich herausgetreten ist. Damit schwindet dann jede Verlegenheit, die unserer Behauptung hier hinderlich hätte werden können. Auch die Kausalität umgreift ganz wie der Syllogismos ein dreigegliedertes, dreigeflügeltes Verhältnis der Begriffe und der Dinge: in gestalt erstens einer allgemeinen Bedingungsgesamtheit, zweitens einer herausgeeinzelten Gelegenheitsursache, drittens der notwendig aus beiden sich ergebenden Wirkung . . .

Offenbar ist es der Vorzug dieser Feststellung, uns das bessere Verständnis dessen, was vorhin das tiefste Paradox der Mechanik genannt ward, vollends zu erschließen. Deuten wir nämlich die Kausalität wesentlich als den auf die Naturwirklichkeit übertragenen und angewandten Syllogismos, so brauchen wir uns auch fürderhin nicht den Kopf zu zerbrechen, wieso gerade in der bisherigen Physik das Problem der Verursachung in das Problem der Entstehung mündete. Kein Wunder, wenn auch für viele reichlich staunenswürdig, daß just die ausgeprägteste und entwickelste aller induktiven Wissenschaften ihren Hang zur Deduktion, zur Syllogistik, zur genetischen Methodos am wenigsten unterdrücken konnte. Kein Wunder, daß just die Mechanik das aristotelische, von Sigwart wieder in Kraft gesetzte Urteil am unwiderleglichsten bestätigt: man könne Induktion

Digitized by Google

im Grunde nur betreiben, um zu letzten Obersätzen von Schlüssen und damit zur Deduktion, zur syllogistischen Darstellung der eigentlichen Erkenntnis, eigentlichen *ἐπιστήμη* zu gelangen. Freilich! — nicht zum kleinsten Teil mag diese sonderbare Umkehrung der methodischen Endabsichten dieser Wissenschaft auch davon herrühren, daß die sogenannte Induktion von Haus aus selber nie etwas anderes gewesen ist als eben ein Vernunftschluß. Beziehen sich doch alle Theorien der Induktion letzthin auf den *ἐξ ἐπαγωγὴ συλλογισμός* der ersten Analytiken und der Topik zurück, hiermit aber, wie schon die sprachliche Benennung anzeigt, auf den Syllogismos als solchen, — trotz der sonst von Aristoteles beliebten strikten Entgegenstellung von Syllogismos und Epagoge. Seit diesen denkwürdigen Formulierungen hat die Logik ein gewaltiges Maß von Anstrengungen darauf verwandt, diese syllogistische Herkunft der Epagoge allmählich etwas zu verschleiern, ja womöglich ganz in Vergessenheit geraten zu lassen, — Anstrengungen, die der Natur der Sache nach eitel sein mußten und wirklich auch eitel waren. Insonderheit scheint der mit Unrecht so bezeichnete Gründer der induktiven Wissenschaftlichkeit, Baco von Verulam, durchaus im Syllogismos befangen geblieben zu sein: eine glaubwürdige Tatsache, wenn man bedenkt, daß so viel später ein so reifer Denker wie Eduard von Hartmann die (unvollständige) Induktion noch immer als einen Vernunftschluß ‚mit veränderter Modalität' charakterisiert, zeitlebens auf der Meinung beharrend, ein logisches Verhältnis zwischen mehreren Begriffen sei auch dann noch als ein streng schlüssiges aufzufassen, wenn es keinerlei Notwendigkeit mehr vermittelt. Bei derart ungeklärten geschichtlichen, ungeklärten sachlichen Umständen mochte es dann allerdings leicht geschehen, daß auch die induktive Erschließung von Ur-Sachen, wie sie vielgestal-

Digitized by Google

tig in der Physik auftreten unter dem Namen von Wesensbegriffen, von Grundgesetzen, von Urbestandteilen, von Prinzipien und dergleichen mehr, — daß auch ihre Erschließung unversehens im *terminus a quo* und *terminus ad quem* eine Umrichtung erfuhr und zu einer unzweifelhaften und echten Apagoge oder Genesis der mechanischen Wirklichkeitänderungen und Wirklichkeiten aus letzten (oder vielmehr ersten) Dingen gleichsam entartete. Diese Genesis brauchte dann gar nicht einmal, wie in der eigentlichen Mechanik, syllogistisch zu verfahren, sondern konnte sich auch, wie am Beispiel der hartmannschen Ableitung der Qualität aus der Intensität zu entnehmen wäre, durchaus in den lockeren Formen einer spekulativen Entwicklungsgeschichte zu bewegen streben: die zu allerinnerst deduktivgenetische Tendenz des Forschens gelangt in diesem Fall trotz aller vorgeblichen und vorgeschützten induktiven Methodik immer noch stark genug zur Erscheinung. Denn eben jene vielerörterten ‚spekulativen Resultate', welche Hartmann einst in dem Motto seiner Philosophie des Unbewußten nach ‚induktiver Methode' gewonnen haben wollte: eben sie ließen sich auf keine Weise durch Induktion, sondern höchstens durch Spekulation und verkappte Deduktion selber aufstellen . . .

Diese mehr historisch-polemische Zwischenschaltung jedoch in Klammern setzend und dahin gestellt sein lassend, haben wir den ausschlaggebenden Grund für die wesentlich genetische Beschaffenheit aller Ursachenerforschung doch vor allem in dem syllogistischen Ursprung der Ursächlichkeit zu vermuten. Weil die Verursachung als solche ein auf die Dinge übertragenes Schließverfahren ist, mit dem inwohnenden Ziel, der Erkenntnis eine in Notwendigkeiten ablaufende Natur zu erdenken, erscheint sie je und je mit allen Tendenzen des Vernunftschlusses selbst ver-

Digitized by Google

haftet: folglich auch mit dessen vorwaltender Tendenz zur Entstehung und zur Ableitung aus Grund-Sätzen, Grund-Gesetzen, Ur-Gründen, Ur-Sachen, Ur-Sprüngen. Und wiederum muß sich gerade die umspannende Konzeption der Mechanik von einer eindeutig kausal gereihten Natur krönen wollen im szientifischen System einer Welt, die zuletzt ein alleiniger Vernunftschluß, ein kosmischer Syllogismos, ein syllogistischer Kosmos ist. Sehr ähnlich wie das Scheinbild einer mechanisch gedeuteten Natur am Ende nur durch Hineinverlegung und Übertragung einer vorher schon mechanisierten, will sagen syllogismierten Intelligenz entstehen konnte, — sehr ähnlich weiß sich in umgekehrter Richtung dieselbe syllogismierte Intelligenz mit ihren Merkmalen und Eigenheiten aus jeder mechanisch treuen und mechanisch gründlichen Durchforschung herauszuarbeiten. Vom Pathos dieser Einstellung und allein von ihm her wird es einigermaßen begreiflich, warum just die mechanische Darstellung natürlicher Bewegungen und Veränderungen in der hertz'schen Forderung gipfelt, daß alle körperhafte Wirklichkeiten als denknotwendige Folgen eines Grundgesetzes erklärlich zu machen, ja daß „die denknotwendigen Folgen der Bilder als Bilder der naturnotwendigen Folgen der Gegenstände" zu erachten wären. Diese schier ungeheuerliche Forderung entbehrte jeder Rechtmäßigkeit und jeden Sinnes, wenn sie nicht namens einer zur Macht eines wissenschaftlichen Instinktes erstarkten Überzeugung erhoben würde, wonach die notwendige Verkettung natürlicher Gegebenheiten an sich eins sei mit der notwendigen Verknüpfung von Begriffen und Urteilen im Schluß. Läßt man die hertz'sche Forderung in der Tat schon einmal zu, dann hat man keine Wahl, ihre unausgesprochene Voraussetzung gleichfalls zuzulassen, die ihr erst den richtigen und vernünftigen Gehalt verleiht: daß näm-

Digitized by Google

lich natürliche und logische Notwendigkeit nur zweierlei Bezeichnungen für ein und dieselbe unteilbare Notwendigkeit überhaupt seien, — eine Notwendigkeit, die der Verstand in der Tathandlung des Schließens erstmals setzt, um sie hernach dem Bild einer durchgehens von ihm beherrschbaren *natura naturata* als *natura naturans* erkenntnismäßig ordnend zu unterstellen. Mit diesem wirklichkeitordnenden Schema einer mechanischen Notwendigkeit, ihrerseit weniger von natürlicher als von intelligenter Herkunft, unter allen Bedingungen aber transzendentaler Herkunft, mit diesem Schema steht und fällt denn auch die gesamte Konzeption des Welt-Mechanismus, der Welt-Maschine. Bei welcher Gelegenheit ein von Goethe beiläufig in der Farbenlehre gebrauchtes Wort, darin wohl die Erfahrungen einer jahrzehntelang hingebenden, schöpferischen und bahnbrechenden Arbeit an den Problemen der Physik zu unerhört reiner und schöner Kristallisation ausgediehen sein mögen, in einem selbst seinem Urheber kaum vermuteten transzendentalphilosophischen Sinn angeführt werde: „Die letzten Handgriffe haben immer etwas Geistiges, wodurch alles Körperlich-Greifbare eigentlich belebt und zum Unbegreiflichen erhoben wird . . ." Wahrhaftig, — unter unseren sehenden Augen hat sich der Mechanismus, hat sich die Maschine der Welt mit den Tendenzen des Geistes und der Vernunft immer inniger durchdrungen und durchsättigt und durchwürzt, wenn auch eines Geistes, einer Vernunft, die sich selber wesenhaft mechanisierend hier betätigt, wofern sie Notwendigkeit an und für sich durch syllogistische Selbstbewegung ihrerseit erzeugt. Aber auch des von Goethe hier berufenen ‚Belebens' mag sogar in diesem mechanisierten Geist immer noch übergenug stecken: soviel dürfte unserer Theorie des Syllogismos mit hinlänglicher Gewißheit zuzubilligen sein. Noch tanzen ja zwischen dem Alpha

Digitized by Google

und Omega eines Schlusses all die unendlichen Geheimnisse des ‚Geistes' ihr mystisch wundersames Auf und Nieder vom Einzelnen zum Ganzen und vom Ganzen wiederum zum Einzelnen wie auf Himmelsleitersprossen: wer sie erdenken, wer sie ersinnen, wer sie erschwingen könnte!

Der Syllogismos logisches Paradigma und transzendentales Modell der Kausalität; die Denknotwendigkeit das ‚Frühere', das Proteron oder Apriori der Naturnotwendigkeit, — das ist nun freilich ein Ergebnis, das selbstredend weit über alle Grenzen der Mechanik, der Physik, der exakten Wissenschaften hinausweist und in mehr wie einer Hinsicht geradezu schicksalhaft für die moderne Wissenschaftlichkeit überhaupt geworden ist. Denn seit dem Sieg der modernen Mechanik gibt es, ausgenommen etwa reine Mathematik und reine Logik, keine Gattung der Erkenntnis, die sich nicht der Kausalität mit all ihrer Problematik als ihres vornehmsten Denk- und Erfahrungmittels überall bedienen müßte und insofern nicht teilzunehmen gezwungen wäre an der ganzen hier entwickelten Dialektik dieser Kategorie. Die unvergleichliche Bedeutsamkeit dieses Sachverhaltes ist so in die Augen springend, daß sich, irre ich nicht, auch die Untersuchungen anderer zeitgenössischer Forscher meinem hiesigen Ergebnis bis auf Haaresbreite angenähert haben. So wenn beispielweise Hugo Bergmann, in einer klugen Abhandlung (Der Begriff der Verursachung und das Problem der individuellen Kausalität im Logos, 1. Heft des V. Bandes), beim Vorgang der Verursachung einen Aktus der Stellungnahme des denkenden Subjektes als eine die Notwendigkeit transzendental setzende Vernunfttathandlung aufzuzeigen bestrebt ist. Gewiß ist von hier noch ein Schritt bis zu der Auffassung, wo sich das Ereignis der Verursachung schlechthin auf das Ereignis des Schließens zurückführen läßt, oder wo man unter der Kausalität nur

Digitized by Google

einen auf die Dinge angewendeten Syllogismos verstanden wissen will. Aber zu diesem allerletzten Schritt wird man sich meines Bedünkens früher oder später gleichfalls aufraffen müssen. Ansonst man vermaledeit bleibt, endgültig die kantische Deduktion der Kausalität anzuerkennen und die Verursachung zwar als die Bedingung *a priori* der Möglichkeit der (mechanischen) Natur, mithin als eine transzendentale Denk-Zutat des nach Regeln urteilenden Verstandes des transzendentalen Ich anzusprechen, — ohne jedoch das eigentliche Erlebnis dieser intellektuellen Aktion, welche eine gewohnheitmäßige Aufeinanderfolge der Erscheinungen zu wahrer Notwendigkeit umprägt, im Bewußtsein je aufweisen zu können. Dauernde Beruhigung gewährleistet aber diese Deduktion Kants schon darum nie, weil sie eben dieses fragliche Erlebnis fraglicher Aktion nirgends zu erhärten fähig ist: indes es unbestreitbar erhärtet werden kann im Vollzug des Vernunftschlusses, wie er aus seinen Vordersätzen abgeleitet wird und *in statu nascente* dieser Ableitung Notwendigkeit gebärt! Wenn irgendwo, sind wir hier Zeugen und Täter zumal einer schöpferischen Leistung, durch welche wir die einzig uns bekannte Notwendigkeit selber erzeugen, setzen und hervorbringen. Sie aber ist die einfache (keineswegs die schopenhauerisch ‚vierfache') Wurzel aller Beziehungen, die einen wirklichen Zwang des Auseinanderfolgens bei sich führen. Ohne sie würde man vergeblich die Vorstellung irgend einer Art von Notwendigkeit im Bewußtsein entdecken wollen; ohne sie wäre das Heischen nach Gesetzmäßigkeit gegenstandlos, die der Verstand angesichts der Natur zu suchen nicht umhin kann; ohne sie harrten wir heut' noch der Antwort auf jene Frage, die seit David Hume noch keinen Philosophen hat ruhig schlafen lassen, — ich meine die Frage, warum die Verursachung zwar mit beinah' triebhafter Sicherheit im Einzel-

Digitized by Google

fall den Erscheinungen unterlegt werde, sich aber selber der Erscheinung durchaus versage und keiner noch so genauen Zergliederung derselben zugänglich gewesen sei. Diese seit so manchem Jahrhundert brennende Frage, vor kurzem noch zwei derart wesens- und rangverschiedene Denker wie den späteren Friedrich Nietsche und Ernst Mach gleichermaßen dazu ermutigend, die unaufzeigbare Kausalität als einen ‚szientifischen Fetisch' streng zu verpönen und beiläufig auch zu verhöhnen, — sie ist in dem Augenblick gelöst und gelöscht, wo man die Verursachung als einen auf die Gegenstände der Wirklichkeit gleichsam überschriebenen Vernunftschluß gelten läßt. In diesem Fall sieht man es endlich ein, wieso die Notwendigkeit in keiner Weise als Erlebnis der Anschauung oder Wahrnehmung vorführbar sein kann. Hervorgebildet durch eine sozusagen geschlossen-kreisförmige Bewegung des Denkens, kann die Notwendigkeit einer Aufeinanderfolge als Auseinanderfolge nirgends sonst zur Notifikation gelangen als eben im Vollzug dieser Bewegung selbst. Als Fetisch, *feitiço* braucht darum die Kausalität in keinem verächtlicheren Wortsinn betrachtet zu werden als es der lateinische Ausdruck des *facticius*, künstlich gemacht, billigerweise erlauben will. Künstlich ist sie gemacht, künstlich verfertigt, wofern sie jenen letzten Handgriffen zuzählt, in welchen Goethes unermeßliche Einsicht stets etwas Geistartiges erkannt zu haben meint. Zu widerrufen, einzuschränken oder ängstlich zu bemänteln ist aber an der ganzen Sache nichts, — es sei denn, der Geist, die Vernunft, die Denkkraft werde von ihren Abtrünnlingen selbst bezichtigt, Fetisch zu sein: was übrigens in der Linie manches superklugen und empörerischen Gesellen durchaus gelegen sein könnte, ohne uns hier besonders aufzuregen . . .

Pochen wir mithin nur auf unser gutes Recht, wenn wir

Digitized by Google

Nichtigkeiterklärungen und Widerrufe der Kausalität getrost den wissenschaftlichen Nihilisten aller Schulen überlassen, dieweil es auch mit einer als Fetisch verleumdeten Kausalität weiter nichts Schlimmes auf sich hat und wir uns vor Ekelnamen, Vogelscheuchen und Popanzen keineswegs zu gruseln brauchen, — ein ganz anderes Bedenken macht sich schließlich doch sehr stark fühlbar. Eben jetzt, wo uns der intellektuelle, der rationale Ursprung der Ursächlichkeit zur unwiderleglichen Gewißheit geworden ist, muß es uns einigermaßen schwer auf's Herz fallen, daß wir noch unlängst gerade die Kausalität als ein Exempel logischer und rationaler Undurchdringlichkeit gekennzeichnet haben! Damals hatten wir uns davon überzeugt, wie sich bei der Vorstellung des Verursachens offenbar zwei miteinander unvereinbare Aussagen durchkreuzten: ich meine die gleichsam größenmäßige, mathetisch-mathematische Gleichsetzung von Ursache-Wirkung nach dem eingestandenen Grundsatz *causa aequat effectum* einerseit, die eigentlich aitiologische Ungleichsetzung beider Glieder derselben Kategorie nach dem zwar uneingestandenen aber darum nicht minder bestimmenden Grundsatz *causa inaequat effectum* andererseit. Wofern eine Aussöhnung dieser kontradiktorischen Widersätzlichkeit außer Bereich erklärender Möglichkeiten lag, hatte ich mir die Freiheit genommen, von einer Oszillation oder Vibration des Denkens zu sprechen, von einer Schwankung, Schwebung, Schaukelung, Zitterung, Pendelung, die dauernd zwischen den Vorstellungen des rein äquipollenten und des rein kausalen Moments hinwärts herwärts schwinge. Eine solche Turn- und Schaukelbewegung des Verstandes allein schien einen wenigstens instantanen Ausgleich zwischen den beiden zu gleichem Recht bestehenden Kon-Momenten, Kom-Ponenten der Ursächlichkeit zu gestatten, ohne doch die kontradiktorische Beschaffenheit der Kate-

Digitized by Google

gorie irgendwie ernsthaft in Frage stellen zu wollen; — nicht anders wie ein elektrischer Funke einen instantanen Ausgleich zwischen zwei Polpunkten gestattet, ohne die Polarität selbst irgendwie in Frage zu stellen. Auf diese Weise sind dann allerdings ein für alle mal Widersätzlichkeit, Kontradiktion, Antithetik, Dialektik sozusagen als ein Lebendiges in den Vorgang der Verursachung eingemauert, wie etwa im Mittelalter etwas Lebendiges in den Baugrund einer hohen Kirche oder eines Schlosses eingemauert wurde: auf diese Weise gibt sich ein durchaus irrationaler Wesenszug der mechanisch-szientifischen Urkategorie zu erkennen. Und kaum würde man sich jemals bemüßigt gefunden haben, dieses Ergebnis in Gedanken anzutasten, wenn nicht schier vor Torschluß die andere Feststellung, daß alle Ursächlichkeit und alle Notwendigkeit der Auseinanderfolge aus einer Verstandesbewegung letzthin selbst entstehe und mithin streng transzendentaler, will sagen streng rationaler Abstammung wäre, jener Feststellung so gar handgreiflich zuwiderliefe. In Erwägung beider Behauptungen, beider Gewißheiten sollen wir's nun einfach und gemütlich hinunterschlucken, daß die nämliche Kausalität sowohl rational wie irrational sei, sowohl dem vernünftigen Denken an und für sich verdankt werde wie dem vernünftigen Denken unfaßlich bleibe? Jetzt sollen wir plötzlich innerhalb der Kausalität selber einen A-Logismos, ja einen Anti-Logismos endgültig zulassen, der aber gleichzeitig ein einwandfreies Erzeugnis des Syn-Logismos, infolgedessen ein einwandfreies Erzeugnis der intimsten Betätigung des Logos als solchen wäre?

Um die Wahrheit zu sagen, wühlten wir uns hier bis auf eins der eiszeitältesten und granitsteinhärtesten Vorurteile der geschichtlichen Wissenschaftlehren heran, mit welchem es endlich einmal radikal zu brechen gilt, nachdem wir im getreuen Verfolg der methodischen Endabsichten der Mecha-

Digitized by Google

nik die maßlose Problematik aller Ursachen-Wirkung Denksetzung immer besser zu würdigen befähigt worden sind. Dies Vorurteil, wonach die Denk- und Erkenntnismittel der Vernunft durchgängig von logischer, von rationaler Transparenz seien, — es verträgt sich fortan nicht mehr mit den beiden gleich unumstößlichen Tatsachen, wonach die Irrationalität der Kausalität ebenso außer allen Zweifeln steht wie ihre Genesis aus dem Syllogismos, ihre verstandesmäßige Undurchdringlichkeit ebenso wie ihre verstandesmäßige Herkunft. Ja, eher als man durch unstichhaltige und untriftige Einsprüche die doppelte Gewißheit dieses Ergebnisses entkräften zu können erwartete, eher würde es sich empfehlen, in eben dieser Richtung noch ein Stück weiter vorzudringen und die Annahme zu wagen, — niemals aber mag das klassische *aude sapere* mühsamer anzuwenden gewesen sein, — daß schon die vernunftgeborene, schlüssige Notwendigkeit an sich, noch bevor sie zur wirklichen Ursächlichkeit abartet, ein logisch nie völlig aufhellbares und in diesem Sinn irrationales Gedankengefüge sei. Gibt es doch nämlich eine gewisse Gattung des Unbegreiflichen und Undurchsichtigen im Bewußtsein, deren Unbegreiflichkeit und Undurchsichtigkeit gerade auf den seltsamen Umstand zurückzuführen ist, daß sie durch transzendentale Akte vernünftiger Setzungen ins Dasein getreten ist. Alles was als Denkhilfen, Erkenntnismittel, Kategorien, ausgereift zu den Organen des Geistes und als diese überall von ihm genützt, in der Geschichte der Wissenschaften bisher namhaft gemacht worden ist, alles das gehört hierher. Wie wir fortwährend unsäglich vieles tun, das wir niemals wissen, niemals verstehen, niemals erklären können, ja wie vielleicht in Wahrheit alles Tun unbegriffen und unbegreiflich für uns Täter bleibt, — wissen wir's doch nicht und werden's nie wissen, wie es geschieht, daß wir hören und

Digitized by Google

sehen, schmecken und sprechen, zeugen und empfangen, verdauen und aufbauen, erkranken und heilen, einschlafen und erwachen, leben und sterben —, so ähnlich ‚tut' die Vernunft ein notwendiges Verhältnis zwischen verschiedenen Denkinhalten, so ähnlich ‚tut' sie Notwendigkeit der Begriffe und der Dinge! Gerade in ihrer Eigenschaft als Organon des vernünftigen Denkens entzieht sich die Notwendigkeit diesem Denken selber; gerade aus ihrer transzendentalen Funktionalität folgt *ipso facto* ihr irrationaler Charakter! Wo der Sehnerv in die Netzhaut eintritt, da entsteht auf ihr ein sehuntauglicher, ein blinder Fleck, und ganz entsprechend entsteht ein denkuntauglicher Fleck an der Stelle des Bewußtseins, wo sich die Erkenntnisformen und Denkmittel organisch verzweigen und ausbreiten. Womit man sieht, das sieht man nicht; womit man hört, das hört man nicht; womit man denkt, das erdenkt man nicht; womit man versteht, das versteht man nicht; womit man Natur und Wirklichkeit geistig meistert, das meistert man geistig nicht. In diesem bescheiden selbstverständlichen Wortverstand ist es richtig zu sagen, daß sich Apriorismus und Irrationalismus der Kategorie wechselseitig durchaus bedingen: als transzendental erwirktes Erkenntnismittel ist die Notwendigkeit, ist die Ursächlichkeit notwendig denkunergründlich und erkenntnisfremd. Zu meiner Genugtuung finde ich diesen allgemeingültigsten und folgewichtigsten Ertrag unserer weitschichtigen Darlegungen gleichfalls von einem zeitgenössischen Mitdenker in einem trefflichen Aufsatz Über die Erkennbarkeit des Apriori (Logos, V. Band, 3. Heft) bestätigt, — um so eindrucksvoller bestätigt, als auf so gänzlich anderen Wegen ausfindig und mitteilbar gemacht.

Die letzten Handgriffe also auch dieser groß konzipierten Welt-Maschine haben etwas Geistiges, wodurch nicht nur

Digitized by Google

alles Körperlich-Greifbare recht eigentlich belebt erscheint, sondern wo es tatsächlich auch, wie Goethe ahnungvoll fortfährt, zum Unbegreiflichen erhoben wird. Das ist es, was mit dieser naturwissenschaftlichen Rationalisierung, Intellektualisierung, Mechanisierung, Syllogismierung der Wirklichkeit zuletzt geschehen ist: ein Ganzes, nein Das Ganze ward geistig belebt, aber gleichzeitig zum Unbegreiflichen erhoben. Selbst eine ‚vermaschinte' Natur darf den Geist und seine Mittel nicht verleugnen, der sie geheimnisreich mit dialektischen Unergründlichkeiten und Widersätzlichkeiten belebt. Aber selbst diese niederste Stufe kosmischer Verlebendigung, so wundersam verschränkt sind aller Dinge Wurzeln ineinander, sie wird teuer genug erkauft um den Preis ihrer vernünftigen Begreiflichkeit. Durch Notwendigkeit gewährt Vernunft der Wirklichkeit einen gesetzmäßig beharrenden Zusammenhang und eine eigentliche Ordnung. Jedoch ist diese Notwendigkeit nur wie ein Licht, das da leuchtet in die Finsternis, — leuchtet in die Finsternis, nicht sich selber . . .

Digitized by Google

DIE WELT ALS ORGANISMUS

Es sei nochmals gesagt und so vielmals wiederholt gesagt, bis es sich unvergeßbar jedem eingedächtnißt hat: aus Grundsätzen, Grundgesetzen ableitend trachtet die Mechanik danach, die natürlichen Bewegungen und Veränderungen körperlicher Eigenschaftträger möglichst vollständig als die denknotwendigen Folgen und Folgerungen innerhalb eines schlüssigen Zusammenhanges aufzuzeigen. Wie dies ausführbar sei und in welche Ungründe des Denkens und Erkennens es sich verliere, ward hier erörtert; erörtert im gleichen auch der Umstand, daß die labyrinthischen Schwierigkeiten, die aus dieser Aufgabestellung erwachsen, nicht Schwierigkeiten der Mechanik allein sein und bleiben konnten. Reichte doch die mechanisch-maschinelle Auffassung der Welt in erweitertem Wortverstand beträchtlich hinaus über die eigentliche Mechanik, hinaus auch über die eigentliche Physik und die eigentlich exakten Wissenschaften, — nämlich soweit, als das erklärende Bedürfnis überhaupt auf der Genesis der Erscheinungen aus Gesetzmäßigkeiten, Ursachen, Ursprüngen besteht: mithin allenthalben, wo Wissenschaft im modernen Sinn versucht wird. Die Krisen, Peripetien, Katastrophen der Mechanik sind unter solchen Umständen die Krisen, Peripetien, Katastrophen der Erkenntnis an und für sich, und was an dieser Stelle über die Undurchdringlichkeit der ersten Voraussetzungen für ein mechanisch-maschinelles Weltverstehen angemerkt werden mußte, bezieht sich ohne Ausnahme und Einschränkung auf das gesamte System unserer heutigen Wirklichkeitswissenschaften. Sie alle bewegen sich in Kausalitäten und darum in Irrationalitäten; sie alle beginnen und endigen mit transzendentalen Unbegreiflichkeiten; sie alle bedienen sich denkfremder, weil denkerzeugter Kategorien und Prin-

Digitized by Google

zipien, Axiome und Hypothesen. Es trifft hier die hohe Seltsamkeit zu, daß die Mechanik just in ihrem fragwürdigsten Teil das maßgebliche Muster der anderen Erfahrungswissenschaften lieferte, — eben in ihrer problematischen Eigenheit wider willen, eine Entstehung und Entwicklung aus Ursachen zu sein: sie, die nach ihrer innersten Neigung am liebsten alles was Ursache heißt aus ihrem methodischen Umkreis verbannen oder wenigstens in harmloser aussehende Gleichsetzungen umbiegen würde! Ein bunter Knäuel ungelöster und unlösbarer Fragen begann sich hier zwischen unseren Fingern immer hoffnungloser zu verheddern und verhaspeln, und wie oftmals wir ihn auch im Unmut bald hierhin bald dorthin warfen, blieb er doch in all seinen Strähnen und Fäden leider verfitzt und verfilzt . . .

Indes haben wir darauf zu achten, daß wir unbeschadet dieser erkenntnismäßigen Verlegenheiten die unermeßlichen Erfolge der eigentlichen Mechanik nicht aus den Augen verlieren. Seit Galileo Galilei war sie auf eine geistige Beherrschung der Wirklichkeit durch gedankliche Knüpfungen und Beziehungen unentwegt gerichtet, und trotz aller bereits gemachten Vorbehalte kann man wahrhaftig nicht behaupten, daß diese ihre vorzüglichste Endabsicht wesentlich verfehlt worden sei. Es ist der europäischen Mechanik durchaus gelungen und im Anschluß an sie auch der späteren Physik, die Bewegungen und Veränderungen der Natur in analytische Gleichungen gewissermaßen zu übersetzen, indem sie alles Jenseit dieser Gleichungen mit mehr oder minder klaren Willen auf sich beruhen ließ. Allerdings war diese Übersetzung natürlicher Begebenheiten in die Formen und Formeln der Geometrie grundsätzlich nur solang vollziehbar, als die bestimmende Regel *causa aequat effectum* unbestritten ihre Gültigkeit bewahrte, dadurch

Digitized by Google

eine Art Vorwand für den analytischen Ansatz von Bedingunggleichungen schaffend. Wohingegen dasselbe Axiom seine Richtigkeit einbüßte, wo die Wirkung der Ursache in keiner Hinsicht mehr meßbar verhältnismäßig oder gar vergleichsam erschien, da erlosch jede Ermächtigung der Vernunft zu dieser Geometrisierung und folglich auch Maschinisierung der Natur jählings und völlig. Um dies zu gewahren, brauchten wir unsere Aufmerksamkeit nur auf Bewegungen zu lenken, die sich dem leibniz-mayerschen Grundsatz offenbar nicht fügten, — und schon tauchte am Rand unseres Bewußtseins der Typus einer neuen und andersartigen Wissenschaftlichkeit auf. In dem Beispiel jenes Handwerkers, der ohne äußerlich erkennbare Beeinflussung vom Gerüst stürzt, der mithin eine mechanisch deutbare Bewegung ohne mechanisch deutbare Verursachung ausführt, gerieten wir fast absichtlos an einen szientifischen Grenzfall, wo als Motiv der statthabenden Zustandänderung ein schlechthin unwägbarer, unmeßbarer, undarstellbarer Reiz in Kraft trat. Nach Reizen anstatt nach Ursachen sich zu bewegen, dieses mechanisch nicht mehr erfaßbare Vermögen brachten wir uns damals zum ersten mal in Erfahrung; — wir dürfen es jetzt, nicht mehr im Einzelvorgang befangen, als Grundeigenschaft der belebten Materie, des organisierten Stoffes, des Proto-Plasma wohl ansprechen, dazu tauglich, Gegenstand oder Inhalt einer neuen Erkenntnisgattung im Gegensatz zu der mechanisch-maschinellen zu werden.

Für organisch sind also die Bewegungen des sogenannten Lebens zu nehmen, weil und wofern der Organismus entsteht, wächst, reift, welkt, abstirbt, auf Reize hin, deren Wirkungen gleichsam in einer anderen Lage der Erscheinungen liegen, als diese selbst. Denn jeder Reiz ist seinem Begriff nach irgendwie Wahrnehmung, jede Wahrnehmung eine Tatsache des Bewußtseins, jede Tatsache des Bewußt-

Digitized by Google

seins als solche ein unwägbares, unmeßbares, unzählbares Erlebnis. Sobald ein derartiges den gelegentlichen Anlaß zu einer Bewegung oder Änderung körperhafter Teile abgibt, ist der mechanische Zusammenhang von Ursache und Wirkung unterbrochen. Ja, sogar was man mit einem wirklich übel ausgewählten Wort den ‚Reflexmechanismus' der Organismen zu bezeichnen pflegt, erweist sich in Wahrheit als ein nicht-mechanisches Geschehnis, indem doch auch schon hier der Reiz, sei er mehr physiologisch als Sinneswahrnehmung, sei er mehr psychologisch als ‚Vorstellung überhaupt' verstanden, änderungbedingend und -bewirkend auftritt. Heiße man immerhin die zusammenziehenden Bewegungen eines Polypen, dessen ausgestülpte Tentakeln seinem Magenschlauche einen Fisch, eine Schnecke, einen Wurm erstrudeln, reflektorisch oder besser: mechanistisch, verglichen etwa mit den mannigfachen Willkürhandlungen eines kultivierten Menschen, der sich zur Einnahme seiner Speisen anschickt. Daß auch noch dortbei die Mechanik längst überschritten ist, sollte schon deshalb keinem Zweifel unterliegen, weil doch jene Zusammenziehung der Gewebe, der Organe die Folge eines Wahrnehmungreizes ist und ihrerseit selbst dann nicht restlos dem Begriff der mechanischen Veränderung eingeordnet werden kann, wenn ihr physikalisch-chemische Bewegungen kleinster Teile in den leitenden Nervenfasern entsprechend gedacht werden müssen. Wo es ein Reiz ist, der körperliche Änderungen einleitet, löst er als unmeßbar unkörperliche Tatsache des Bewußtseins Bewegungen aus und wirkt in diesem freilich nicht mehr ganz genauen Wortverstande ‚katalytisch', nämlich auslösend anstatt auflösend, wie es der Sprachausdruck eigentlich zunächst besagt. Oder um denselben Sachverhalt eher auf unsere Manier zu verdeutlichen statt auf die Robert Mayers: wo sogenannte Reize

Digitized by Google

änderungbedingend für Bewegungen und Lagewechsel von Körpern auftreten, da handelt sich's um ein vorzugweis organisches Geschehen, dessen maschinelle Interpretation an dem *causa inaequat effectum* von vornherein zuschanden werden muß. Wobei man sich freilich vorher noch geschwind des Irrtums zu entschlagen hätte, daß etwa die gegenwärtige Psychologie, weil sie Tabellen über Tabellen ausfertigt von Reiz-Graden und Reiz-Stärken, nun auch in der Tat den Reiz als Erlebnis des Bewußtseins zu messen in Stand gesetzt wäre. Ist ja doch, was je und je von ihr gemessen wird, lediglich das physikalische, chemische, physiologische Phänomen, wie es die Tatsache des Bewußtseins körperlich begleitet, nicht diese Tatsache selber. Ein anderes ist die bewußte Gegebenheit des Reizes, die schlechterdings ist, aber weder wieviel noch wie groß ist; ein anderes die physikalische, chemische, physiologische Entsprechung des Reizes; ein anderes wiederum die durch den Reiz erwirkte körperliche Handlung.

Nennen wir also, durch derartige Erwägungen bewogen, fürderhin alle Änderungen der Wirklichkeit organisch, die von Reizen oder reizähnlichen Anlässen nicht sowohl verursacht, als ausgelöst werden; kennzeichnen wir des ferneren alle reizbedingten Tätigkeiten, Wirksamkeiten, Bewegungen als das eigentliche ‚Leben', — so finden wir uns zuverlässig dazu berechtigt, unter einer Organik im bewußt erfaßten Widersatz zu der Mechanik das wissenschaftliche Verfahren zu verstehen, das zu seinem Teil das Leben in seinen bestimmenden Eigenheiten und Merkmalen gedankenmäßig zu beherrschen trachtet. In dieser Hinsicht bedeutet Leben als Ganzes genommen eine Herausstellung, Auswicklung, Veräußerung, Entfaltung, Evolution innerer Möglichkeiten auf grund besonderer Antriebe und Impulse, die nicht wesentlich Ursachen sind: das Leben ist infolgedessen zu-

Digitized by Google

nächst eine Reihe von Veränderungen sinnengegebener Wirklichkeiten über jede größenmäßige Berechnung und Darstellung hinaus. Für wen die Natur mechanisch-maschinell abläuft, dem kreist ihr Geschehen zufolge dem *causa aequat effectum* in einem geschlossenen Zirkel, innerhalb dessen keine Wirkung ein Mehrfaches, einen Überschuß, eine Mehrleistung der Ursache enthalten konnte. Wer die Natur jedoch unter dem Gesichtswinkel des Organischen betrachtet, der sieht sich diesen Ring des Geschehens plötzlich öffnen nach der gegengesetzten Regel *causa inaequat effectum* wie auf eine Zauberformel hin, und ihn überrascht die unvermutete Gewißheit, daß die Wirkung ihrer Ursache überhaupt unvergleichbar ist und sie deshalb auch unverhältnismäßig zu übertreffen vermag, — wenn anders hier, wo ein Verhältnis der Größe oder des Wieviel nicht mehr in Frage steht, der Ausdruck ‚unverhältnismäßig' noch an seinem Platz ist. Als Maschine vorgestellt, gewährt die Natur jedenfalls nichts, was nicht irgendwie von allem Anfang und vor allem Anfang schon in ihr enthalten war. Als Organismus gewürdigt, spendet Natur hingegen in jedem Augenblick, dem vorigen verglichen, Ungleiches, Unähnliches, Neues, welches sie auf gewisse Reize hin entwickelt, auslöst, entfaltet. Dem Mechanisten beharrt der Kosmos als ein Triebwerk, dessen sämtliche Umsätze nicht dazu führen können, die Menge des einmal vorhandenen Arbeitvorrates zu mindern oder mehren, selbst wenn dieser Gesamtvorrat in Übereinstimmung mit dem (übrigens täglich umstritteneren) zweiten Hauptsatz von der Entropie zuletzt völlig energetisch entwertet, will sagen in ein und dieselbe energetische Gattung der Wärme umgeformt werden sollte; — während sich dem Organiker ganz im Gegenteil derselbe Kosmos zu einer Neuschöpfung von Stund' zu Stunde umwandelt, wo

Digitized by Google

weder die Wirkungen als solche ihren Ursachen gleichen, noch gleichen Ursachen gleiche Wirkungen entsprechen müssen: sondern wo die unvermehrbare, unverminderbare Menge des irdischen Vorrates an möglicher Arbeit zur Erschaffung unendlich wechselnder Bildungen des Lebens verschwenderisch genützt wird. Bezüglich der Welt-Maschine gilt freilich die eine der Regeln Robert Mayers ganz unbedingt, daß aus Nichts nichts wird, indem hier jedes Geschehens Erfolg seiner meßbaren Ursache angemessen sein und bleiben muß, wogegen bezüglich des All-Organismus die Tatsache Gültigkeit erlangt, daß aus dem verhältnismäßigen ‚Nichts' der stofflos-unkörperlichen Reize ein höchst unvorhergesehenes ‚Etwas' entstehen kann, ohne das Grundgesetz der Mechanik von der Erhaltung des Gesamtarbeitvorrates, als welches ja über nicht meßbare Änderungbedingungen seelisch unbewußter oder seelisch bewußter Natur nichts auszusagen sich erdreistet, außer Kraft zu setzen. Der Mechanist traktiert, kurz und gut, die Welt gleichsam als ein Lastträger, der allerlei Kisten, Säcke, Ballen, Körbe, Rollen, Fässer, Kasten, Laden, Flaschen, Koffer, Packen von einem Stapelplatz wegschleppt, um sie auf einen nächsten wieder anzuhäufen oder nach Gutdünken auf mehrere entfernte zu verteilen und zerstreuen: ohne daß man da oder dort je im geringsten mehr dieser Güter anzutreffen hoffen könnte, als sich der Träger alles in allem auf seine Schultern bürdete. Der Organiker aber traktiert die Welt gleichsam als ein Künstler, der mit seinen bildnerischen Händen kein Stück berührt, ohne aus ihm geistgewollte Formen herauszuzaubern in immer neuen Einfällen und Wandlungen. Sehr folgerichtig, sehr zwingend endigt darum die Mechanik in den Spekulationen der modernen Relativität-Theoretiker, wonach auch die Zeit, diese neben Raum und Masse unentbehrlichste Voraussetzung jeder

Digitized by Google

exakten Ergründung der Natur, zuletzt an und für sich nur eine vierte Dimension des Raumes oder (wie Einstein es ausdrückt) eine Zeiger-Stellung sei, wofern die Zeit in jedem ausgewählten Querschnitt mechanischen Geschehens wirklich immer nur dieselben dauernden Elemente in anderen Lagen, Beziehungen, Bildungen, Verteilungen geordnet und bestimmt nach Gleichzeitigkeiten aufweist. Ebenso folgerichtig besteht hingegen die Organik auf einer durchgängigen Unterscheidung, ja Gegenüberstellung der beiden Grundlegungen Raum und Zeit, weil für sie jeder Querschnitt durch den Wirklichkeitablauf in unumkehrbarer Richtung neue Elemente selber, nämlich organische Gestalten als in der Zeit entstanden bemerklich macht. Das Stichwort für den ersteren heißt *circulatio*, das Stichwort für den letzteren aber *evolutio*. Und wenn der Mechanist schwerlich umhin kann zu sagen, daß alles, was da ist, in zahllos kyklischen Wiederholungen je und je da war und da sein wird, atmet der Organiker von dieser methodischen Verödung der Welt herzlich auf, wahrhaftig von Tag zu Tag des lebendigen Geschehens nicht wissend, was alles noch auf dieser Welt werden mag von den Trilobiten des Kambrium bis zu Sauriern des Jura, von den Foraminiferen der Kreide bis zu den sintflutlichen Primaten, von dem Menschen der Gegenwart bis zu dem Übermenschen der nächsten großen Metamorphose dieses oder eines edleren Planeten . . .

Bereits entglitt der Feder der Ausdruck ‚Welt-Organismus', oder in einer gebrauchtauglicheren, Schellings schönem Enthusiasmus verdankten Sprachfassung ‚All-Organismus', um die zweite entscheidende Konzeption der modernen Erkenntnis sachgemäß zu bezeichnen. Indem ich aber diesen einst ebenso hoch gepriesenen wie übel geschmähten Inbegriff zu adoptieren mir getraue, finde ich mich schon jetzt zu einer gleichsam vorbeugenden Erläuterung verpflichtet,

Digitized by Google

die nach Kräften ein naheliegendes Mißverständnis unschädlich machen helfen soll. Geht nämlich unsere Rede das eine mal von der Welt-Maschine, das andere mal vom All-Organismus, so leuchtet ohne weiteres ein, daß das, was unter einer universalen Mechanik, unter einer universalen Organik zu verstehen wäre, nicht etwa zwei hemisphärisch geschiedene Wirklichkeiten zu zwei hemisphärisch geschiedenen Welten unserer Erkenntnis erhöbe, sondern daß wir in Mechanik und Organik ein und dieselbe Welt, ein und dieselbe Wirklichkeit unter verschiedenen Formen der wissenschaftlichen Einstellung erblickten. Diese Erläuterung ist desto unumgänglicher, als hartnäckig der Anschein vom Gegenteil besteht. Haben wir doch kürzlich noch selber die Grenzen der Mechanik dort zu ziehen uns keineswegs gescheut, wo ein Lebendiges in seinen Äußerungen von Reizen bedingt erschien, indes Unlebendiges seine Wirkungen nach meßbar verhältnismäßigen Ursachen zugeteilt erhielt: wobei wir offenkundig das sogenannt Lebendige nur in dem gang und gäben Wortsinn verstanden haben konnten, verstanden haben wollten, der es als pflanzlichen oder tierischen Organismus in sachlichen Gegensatz stellt etwa zu chemischen Elementen und ihren Verbindungen oder zu physikalischen Materien und ihren Äußerungen. Immerhin wiesen wir doch damals schon auf den Umstand hin, daß die Mechanik als die Wissenschaft vorzüglich des Unlebendigen anwendbar war auch aufs Lebendige, ja wir hoben es als besonderer Erwähnung würdig hervor, daß die moderne Physik die Entdeckung ihres leitenden Gesetzes auf jener Reede zu Surabaya geradezu der Anwendung auf physiologische, wenn nicht sogar auf pathologische Tatsachen verdanken durfte. Ein seltsam verschränkter, schwer zu enträtselnder Sachverhalt fürwahr! Als Wissenschaft von der leblosen Natur ist die Mechanik augenschein-

Digitized by Google

lich nach ihrer besonderen Gegenständlichkeit abgegrenzt, indes sie im selben Atem ihre höchste Leistung durch ihre Anwendbarkeit auf Gegebenheiten vollbringt, die sich ganz ohne Zweifel des Lebendigseins erfreuen und in dieser Eigenschaft mechanischer Darstellbarkeit schlechterdings spotten! Wir haben also die universale Mechanik für möglich und unmöglich in einem zu halten, ja mehr noch, wir haben sie für möglich zu halten, wofern sie eigentlich unmöglich ist, und für unmöglich, wofern möglich! Es gab eine Welt-Maschine in Ansehung beider Naturen, der unbelebten und belebten, — und es gab wiederum keine Welt-Maschine in Ansehung der belebten! Vor jeglichem organischen Geschehen setzten sich die Gleichungen und Gleichsetzungen geometrisierender Wissenschaftlichkeit sozusagen von selber, *ipso facto*, außer Geltung, — und doch war es organisches Geschehen, das zu seinem Teil die Geometrisierung der Natur vollenden half! Wie sich aus diesem Irrtanz der Betrachtung retten, wie sich zum Begriff des All-Organismus ermutigt fühlen, wo schon die Vorstellung der Welt-Maschine jedwelcher Eindeutigkeit und Ehrlichkeit ermangelt?

Dieses Dilemmas suchten wir uns, man wird sich dessen gut entsinnen, in der Folge ziemlich einfach dadurch zu entledigen, daß wir in aller Unumwundenheit die gedankliche Fiktion einräumten, auf welcher die moderne Mechanik beruht. Die lückenlose Auffassung der Wirklichkeit als einer Maschine war tunlich, wofern sie das Organische so ansah, als ob es ein Mechanisches wäre und der Regel des *causa aequat effectum* unterwürfig bliebe: dergestaltig durfte auch das Lebewesen Tier, Mensch oder Pflanze als eine Maschine im kleinen wohl passieren, dergestaltig war die maschinelle Deutung der daseienden Totalität als Totalität vor der Vernunft sichergestellt. Für eine beabsichtigte uni-

Digitized by Google

versale Organik aber ergäbe sich daraus ganz die entsprechende Forderung, daß sie, wollte sie an erkenntnismäßigem Rang der universalen Mechanik ebenbürtig werden, auf einer sehr ähnlichen Fiktion ihrerseit entschlossen beharren müsse, — daß es ihr, mit anderen Worten, gleichfalls obläge, den Mechanismus allenthalben so zu betrachten, als ob er organisch wäre, als ob er lebe! Erst wenn dieses eintrifft, haben wir Mechanik und Organik als die beiden gleich möglichen, als die beiden gleich notwendigen Abzweigungen der Wirklichkeiterkenntnis überhaupt erhärtet. Erst wenn dieses eintrifft, dürfen wir eine doppelte Ausdeutung der Einen einfachen Natur als Maschine und als Organismus mit derselben Wahrheit, derselben Richtigkeit, derselben Gültigkeit gesichert wissen. Erst wenn dieses eintrifft, werden wir uns der Idee ‚Welt-Maschine' und der Idee ‚All-Organismus' in der Tat als zweier Notenschlüssel zu bedienen vermögen, in welchen das System unserer Erfahrungen in seinen sämtlichen Klanglagen und Tonstufen erschöpfend niedergeschrieben werden kann. Erst wenn dieses eintrifft, haben wir rühmlichen Besitz ergriffen von zwei wissenschaftlichen Nachbildern, Abbildern, Vorbildern, Urbildern des Wirklichen: gleichsam eine Bürgschaft ihrer logischen Vollständigkeit darum in sich selber tragend, weil eins das andere gebieterisch zu seiner Ergänzung heischt und nur beide zusammen das Bewußtsein endgültig darüber beruhigen, von der Natur alles erfragt und alles erfahren zu haben, was nach Beschaffenheit der fragenden und erfahrenden Vernunft überhaupt zu erfahren, zu erfragen ist. Denn ein Jenseit, ein Drittes außer der maschinisierten und außer der organisierten Wirklichkeit gibt es wirklich nicht. Wenn also der eine wissenschaftliche Typus seinen entgegengesetzten anstatt ihn auszuschließen fordert, ungefähr wie sich ergänzende Farben,

Digitized by Google

ergänzende Klänge, ergänzende magnetische und elektrische Pole fordern, dann gilt von beiden zusammen unbedingt der Satz von jenem dritten, das als solches vernünftigerweis ausgeschlossen bleiben muß . . .

Indes befindet sich auch jetzt noch, ja jetzt vielleicht erst recht, der Kosmos der Mechanik verglichen mit dem Kosmos der Organik in einem wesentlich benachteiligten Zustand. Währenddem die europäische Mechanik seit den Kopernikus, Galilei, Newton, Kant, d'Alembert, Mayer, Hertz, die Wissenschaft vom Kosmos ist in dem reichsten und groß-artigsten Begriff, den dieser Ausdruck seit Pythagoras, seit Philolaos bezeichnen will und kann; währenddem diese Mechanik zunächst den Himmel und seine Umschwünge, später die Erde und irdischen Körper mit ihren Bewegungen, zuletzt die Lebewesen und ihre Tätigkeiten mit ihren analytischen Gleichungen ausnahmlos zu bewältigen verstand: klebt die erstrebte Schwester-Erkenntnis der Organik noch heute gar kümmerlich am sogenannten Lebewesen allein, an Pflanze und Tier und wenn's hoch kommt an deren Familien, Arten, Gattungen, Klassen, Stämmen, ohne die Erde als astrales Organ, geschweige denn die Himmel als Komplex astraler Organe entsprechend behandeln zu vermögen. Es gibt also zwar einen mechanisch-maschinellen Kosmos, weil es eine physiologisch-tellurisch-siderische Mechanik gibt, die sich mit wenig Abänderungen und Einschränkungen auf die drei Reiche der Wirklichkeit beziehen läßt. Nicht aber oder noch nicht gibt es einen organischen Kosmos, der Himmel, Erde und Tier-Pflanze gleichermaßen zu umgreifen sich getraute, trotzdem die feierliche Ahnung dieses Kosmos vielleicht älter war als die erste Durchbildung einer Welt-Maschine, — finden wir ihn doch schon im Timaios als ein ‚beseeltes Lebendiges, *ζῶον ἔμψυχον*' vielsagend gekennzeichnet. Seither ward jedoch leider die An-

Digitized by Google

schauung dieses organischen Kosmos augenscheinlich weiter und weiter zurückgedrängt zum Vorteil des maschinellen, und unter den zahlreichen geschichtlichen Siegen, die der Stagirit in der Folge über seinen Platon (wahrhaftig nicht über Platon überhaupt) davontrug, ist dieser keiner der geringsten, wohl aber vielleicht einer der schmerzlichsten. Ernsthaft wieder zu Gnaden aufgenommen erscheint der Gedanke dieses anderen Kosmos wohl erst vom späten Geschlecht jener Goethe, Schelling, Humboldt, Fechner, wenngleich sie ob dieser ihrer hohen Konzeption noch lange nicht gebührend gewürdigt werden und gestern wie heut' einer zeitgemäß reifen Nachkommenschaft fast völlig entbehren müssen . . . Falls man hier nicht noch das seltsame Verhalten des Johannes Kepler heranzuziehen gesonnen wäre, der (in der *Harmonice Mundi*) den Erdkörper als ein lebendiges Untier schildert, dessen walfischartige Respiration in periodischem, von der Sonnenzeit abhängigen Schlaf und Erwachen, das Anschwellen und Sinken des Ozeans verursacht: womit derselbe Kepler, der früher die durchaus richtige mechanische Erklärung von Ebbe und Flut gegeben hatte, von dieser plötzlich Abstand nimmt und gleichsam einen Sprung tut von der mechanischen in eine organische Auffassung der Weltkörper, — ein Sprung, der hier freilich daneben gerät, aber vielleicht aus wer weiß wie tiefen und richtigen Ahnungen kosmischer Möglichkeiten heraus geschehen ist . . . zu früh vielleicht, sehr viel zu früh und nur darum noch zu kurz! . . . Davon indes genug und mehr wie genug, — denn was hülfen Klagen und Anklagen übermächtiger Verhältnisse? Fehlt doch so oder so noch entscheidend vieles, wenn nicht alles, um schon jetzt und zu dieser Stunde den Organismus in eben dem Sinne als ein mikrokosmisches Modell des Makrokosmos kenntlich zu machen wie vorhin die Maschine. Wo der Mechanik völliges

Digitized by Google

Gelingen beschieden war, sämtliche Erscheinungen der tellurisch-physiologisch-siderischen Wirklichkeit ihren Regeln geschmeidig zu machen, da missen wir bei der Organik von vornherein schon die Regeln selbst, geschweige denn die Anlässe ihrer Anwendbarkeit: zu jeder Nachahmung und jeder Anwendung der Geometrie durchaus ungeschickt, verfügt sie weder über Grundsätze und Grundgesetze, noch über schlüssige Folgerungen daraus, sondern gibt sich einfach den Erscheinungen hin und deren Beobachtung, etwa langsam von ihnen zum Versuch, zum Experiment fortschreitend, um derart vielleicht doch wenigstens ‚mögliche' Gesetze auf dem Weg unvollständiger Verallgemeinerung und Annäherung induktiv zu ermitteln.

Bei diesem etwas bettelhaften Verfahren verdient es übrigens immerhin angemerkt zu werden, daß diese (verglichen mit der Mechanik) zufälligen und unzusammenhängenden und ungenauen Beobachtungen eine Reihe von Ergebnissen gezeitigt haben, die trotz allem ganz unverkennbar in der Richtung einer universalen Organik höchsten Ranges gelegen sind. Desto sorgfältiger und geduldiger nämlich der Organismus studiert ward, sei es vereinzelt, sei es als Familie, Gruppe, Gattung, desto zwingender bei diesem Studium sich seine radikale Andersbeschaffenheit und Unterschiedenheit vom Mechanismus durchzusetzen begann: um so verblüffender offenbarte sich bei Fortsetzung dieser Studien der Tatbestand, daß alle die beobachteten und beschriebenen Merkmale und Kennzeichen, die anscheinend den Organismus so scharf vom Mechanismus abzuheben gestatten, ihrerseit wieder bei eben jenen zur sicheren Abhebung gelangten mechanischen Gegenständen, Körpern, Erscheinungen feststellbar seien, — derartig zwar, daß das gesamte Aufgebot der unterscheidenden Merkzeichen des Organischen Zug für Zug an den mechanischen Ge-

Digitized by Google

bilden ebenfalls betroffen wurde. Wie beim Wettlauf des Swinegels und des Hasen zur ungeheuren Verwunderung, ja zum Entsetzen des letzteren der Meister Swinegel ihm immer wieder an den vereinbarten Zielpunkten mit gar gemütlicher Zuvorkommenheit entgegenschritt und dem windschnell gehetzten und aus allem Atem geratenen Schnellläufer sein lustig grinsendes Grüßgott bot, so könnte im wissenschaftlichen Wettstreit des Lebens mit dem Nichtlebendigen das erstere dem letzteren mit einem etwas gesalzenen Lächeln aufwarten: ick bün all hier ... Denn wahr und wahrhaftig, nichts, was die eifrigsten und genauesten Beobachtungen fürs Leben als dessen Charakteristika in Anspruch nahmen, ist bei gründlicher Nachprüfung dem Nichtleben durchaus abzuerkennen, und bereits heute mehren sich die Zeichen, daß die definitorischen Versuche, eins vom anderen klar abzugrenzen, eitel und voreilig gewesen sind. Berufen wir uns zum Exempel auf den Umstand, der auch in unseren bisherigen Erörterungen als ein grundlegender namhaft gemacht ward, und behaupten nachdrücklich, mit untrüglicher Sicherheit ließe sich der Organismus vom Mechanismus eben durch die Fähigkeit des Protoplasma unterscheiden, daß es nach Reizen anstatt nach eigentlichen Ursachen Veränderungen erleide: so wird man uns heute ohne Verzug mit der widersätzlichen Beobachtung ins Gesicht springen, daß man beim Vorgang der Kristallisation längst die entsprechende, wenn nicht genau dieselbe Fähigkeit über jede berechtigte Anzweiflung hinaus nachzuweisen vermocht habe. Wird nämlich ein Kristall verletzt, und dies gelangte schon vor den bahnbrecherischen Versuchen Otto von Schroens zu wissenschaftlicher Beachtung, dann ist er im stande, soviel an materieller Masse aus seiner Mutterlauge heran zu ziehen, als notwendig ist, sich selber gleichsam wieder herzustellen und wieder auszuheilen, —

Digitized by Google

ist mithin im stande, auf einen Reiz hin, als welchen er die erlittene Verletzung doch irgendwie wahrgenommen haben muß, mit selbständiger Betätigung zu antworten. Und wenn auch hierbei etwanig mechanische Erklärunggründe schon keineswegs außer jedem Betracht bleiben dürften, hat man immerhin stark zu beachten, daß sie neben den organischen und außer ihnen zugelassen werden, nicht mehr wie früher statt derselben und an ihrer Stelle. Im weiteren Verfolg dieser und verwandter Beobachtungen ward es indessen zur befestigten Gewißheit, daß bisher dem lebendigen Leben ausschließlich vorbehaltene Veränderungen und Bewegungen wie Wachstum, Ernährung, Selbsttätigkeit, Fortpflanzung insgesamt auch bei Kristallen nachzuweisen seien. Ähnlich der organischen Zelle verschmelzen die Kügelchen von Kristallen ineinander, um dergestalt eine Vergrößerung und Zunahme ihres körperlichen Umfanges zu bewirken; ähnlich der organischen Zelle senden kristallische Gestalteinheiten gewissermaßen ‚amoeboide' Fortsätze in solche Kristalle, die noch nicht entwickelt, noch nicht reif sind, um von diesen Fortsätzen aus in sie hineinzuwachsen; ähnlich der organischen Zelle teilen sich Kristallscheiben aus sogenannt ‚dunkeln Stellen' oder ‚Wolken' in Tochterscheiben, die sich von ihrem Mutterkörper abstoßen, abknospen, um frei in der umgebenden Lösung umher zu schwimmen; ähnlich der organischen Zelle sind die Kristalle mancher chemischen Stoffe dazu geschickt, sich die Kristalle derselben Stoffe, aber von anderer mineralogischer Struktur und axialen Systematik anzuähnlichen und anzupassen. Damit noch nicht genug, alte Grenzen zwischen organischen und anorganischen Gegebenheiten stark verwischt und ein sauberes Konzept von beider Eigentümlichkeiten gar grob in Unordnung gebracht zu haben, wird uns zuletzt mit einer entscheidendsten Übereinstimmung zwischen Leben und Nicht-

Digitized by Google

leben aufgetrumpft, indem man die morphologische Ungleichartigkeit der Materie, früher als stichhaltigstes Charakteristikum des Lebens dem Nichtleben schlechterdings aberkannt, in den Kernen von Kristallen nun gleichfalls zur Anschauung bringen zu können scheint. Die Qualität des ‚Gestalt-Habens', die Essenz des ‚Gestalt-Seins' geht vom Leben aufs Leblose über und macht dadurch jeder kontradiktorischen Vergleichung beider eigentlich ein Ende. Ja, was vielleicht das Tollste ist, — nicht nur an diesen so wie so schon höchst merkwürdigen Gebilden anorganischer Natur, nicht nur an den Kristallen wurden vitale Merkzeichen je und je gesichtet. Schon geraume Zeit vor diesen Aufsehen machenden Entdeckungen war bei Gelegenheit physikalischer Versuche mit den sogenannten Kolloiden (Gallertkörperchen) ein anderer, vorlängst dem Organismus allein zugeschriebener Vorgang beobachtet worden, indem sich aus deren Umgrenzungen und in sie hinein genau dasselbe wie eine organische Diffusion zwischen Zellenhäutchen begab: ein Vorgang, der zum mindesten in seinen einleitenden und abschließenden Abschnitten mit jener biologischen Diffusion streng einhellig war und nur in seinen mittleren Abschnitten sich der Vergleichung noch entzog...

Die Perspektive aber, die sich aus solchen Versuchreihen und ihren Ergebnissen öffnet, ist ungefähr folgende: Kristalle und Kolloide und mit ihnen chemische Elemente und physikalische Materien teilen sich offenbar mit dem eigentlichen Leben in seine wichtigsten Eigenheiten und Merkmale, sobald sie auf diese hin erforscht werden. Die Grundstoffe der Erde selber fügen sich dadurch der organischen Behandlung nicht minder wie sie sich ehemals der mechanischen gefügt haben: und nicht nur die Grundstoffe alleinig, sondern ganze Epochen ihrer Vergangenheit, wenn wir daran denken wollen, daß etwa das geologisch urfrüheste

Digitized by Google

‚Lebensalter', die laurentinische Zeit, mit kristallinischen Massen- und Schiefergesteinen und kristallinischem Kalkstein auf einen vorzüglich kristallinen Zustand unseres Gestirns offensichtlich hindeutet. Die Hoffnung findet somit Nahrung, daß sich eines Tages die eng umzirkte physiologisch-biologische Organik zu einer tellurischen erweitere in umgekehrter Richtung wie zu ihrer Zeit die europäische Mechanik, die sich schrittweis erst von der Erde auf das Leben hatte übertragen lassen. Weil aber außerdem nach dem hauptsächlichen Ertrag der spektralen Analysis des Himmels die Erde vielfach aus den Grundstoffen des Weltgebäudes zusammengesetzt ist und in ihrer Physik und Chemie sicherlich teilweise mit der astralen Physik und Chemie zur Deckung gebracht werden kann, besteht nicht unbegründete Aussicht, jene tellurische Organik vollends zu einer siderischen ausgedeihen zu lassen: einmal wird künftig der Mechanik der ‚drei Reiche' eine Organik derselben Reiche ergänzend zur Seite sein, die siderischen, tellurischen, physiologischen Erscheinungen der Wirklichkeit in eben dem Sinn als Kundgebungen des All-Organismus deutend, wie sie vorher die Mechanik als Leistungen der Welt-Maschine angesprochen hatte. Die Stunde wird schlagen, da des großen Humboldt Worte mehr als ein bloßes Gleichnis sein werden, wenn er, von Nebelflecken und Nebelsternen erzählend, unvermutet in die Ahnung ausbricht: „Die genetische Entwicklung, die perpetuierliche Fortbildung, in welcher dieser Teil der Himmelsräume begriffen scheint, hat denkende Beobachter auf die Analogie organischer Erscheinungen geleitet. Wie wir in unseren Wäldern dieselbe Baumart gleichzeitig in allen Stufen des Wachstums sehen, und aus diesem Anblick, aus dieser Koexistenz den Eindruck fortschreitender Lebens-Entwicklung schöpfen, so erkennen wir auch in dem großen

Digitized by Google

Weltgarten die verschiedensten Stadien allmählicher Sternbildung . . ." Mit seherischem Schwung nimmt hier der zwar nicht gedankentiefste aber gedankenreichste und menschlich höchstgebildete nicht nur der deutschen Naturforscher des verflossenen Jahrhunderts die schellingsche Hypothesis vom All-Organismus in dem ebenso kühnen wie zutreffenden Begriff eines Welt- und Himmels-Gartens auf und einer späteren, annoch nicht angebrochenen Zukunft auf seine Weise auch vorweg, — erkennend die wissenschaftliche Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, Notwendigkeit, daß alles, was in der hergebrachten Meinung als ein Mechanisches den Sinnen und dem Sinn vertraut erscheine, einstens mit nicht verringerter Gültigkeit als ein Organisches erfunden würde: Stern neben Stern, Weltenkörper neben Weltenkörper, Stern nach Stern, Weltenkörper nach Weltenkörper im Himmel (wachsend nach vitalen ‚Reizen') wie die Bäume eines unermeßlichen Eden, jeder auf seiner Stufe der organischen Reifung und alle miteinander Äußerungen eines all-lebendigen Gestaltungwillens und Gestaltungtriebes, oder vorsichtiger und bestimmter: Äußerungen eines auf das All-Lebendige gerichteten Gestaltungwillens und Gestaltungtriebes . . . Dieser nämliche Grundriß einer universalen Organik — stärken wir uns durch dieses innige Einverständnis mit einer so zuständigen Kapazität! — hat offenbar dem nämlichen Humboldt Jahre schon vorher deutlich vorgeschwebt, wenn er ihn in einem Brief an Karoline von Wolzogen nur noch persönlicher, nur noch grundsätzlicher, nur noch hingerissener umschreibt: „ . . . in den Wäldern des Amazonenflusses wie auf dem Rücken der hohen Anden erkannte ich, wie von Einem Hauche beseelt von Pol zu Pol nur Ein Leben ausgegossen ist in Steinen, Pflanzen und Tieren und in des Menschen schwellender Brust . . ."

Digitized by Google

Mit froher Entschlossenheit diese wissenschaftgeschichtliche Perspektive ergreifend und wiederum von ihr ergriffen, könnte man ohne Unruhe dem Tag entgegen sehen, wo sogar die Proteine des organischen Zellkernes oder der Zelle synthetisch hergestellt würden und mit diesem Ereignis vielleicht noch eine allerletzte Schranke fiele, welche bislang Lebendes und Lebloses kontradiktorisch voneinander schied, — obzwar gewiß synthetisch hergestelltes Protein noch immer nicht ein richtiger Organismus wäre. Man könnte, sage ich, mit einiger Gelassenheit auch diesem aufregenden Tage entgegenharren, aber keineswegs darum, weil man alsdann einen sogenannten Monismus für erwiesen halten müßte, der Lebendiges und Unlebendiges begrifflich entweder gar nicht gesondert wissen möchte oder lieber noch Lebendiges aus Unlebendigem, Unlebendiges aus Lebendigem entstanden zu sein behauptet. Sondern ganz im Gegenteil darum, weil wahrscheinlich dann die Bahn gänzlich offen und eben läge für einen möglichst lückenlosen Dualismus und Parallelismus zwischen einer rein mechanisch und einer rein organisch aufgefaßten Natur. Eine unter keinen Umständen mehr nach verschiedenen Erlebnisinhalten der Wirklichkeit zu rechtfertigende Spaltung der Natur in eine leblose und in eine belebte würde, so steht vermutlich zu erwarten, endlich einer nach verschiedenen Formen der Einstellung des Verstandes gedoppelten Wissenschaft von der Einen Natur ihre Geltung gewährleisten. Nicht darnach stünde uns also in jenem fruchtbaren Augenblick der Herstellung lebendiger Substanzen der Sinn, die Gebiete bisher unterschiedener Methoden der Wirklichkeiterkenntnis vorsätzlich zu mischen und zu wirren, vielmehr sehr im Gegenteil darnach, sie mit desto größerer Klarheit und Bewußtheit auseinander zu halten; — bereichert freilich um die unverlierbare Einsicht,

Digitized by Google

daß nicht eine vereinzelte naturgegebene Erscheinung lebt, eine andere nicht lebt, sondern je nach unserer erwählten Stellungnahme entweder mechanisch oder organisch faßbar wird. In demselben Grad, als die naiv gegenständliche Trennung von Leben und Nichtleben unzulässig wird, muß die kritische und methodische Trennung beider bedeutsamer werden. Je weniger umständlich sich der Schritt vom Anorganischen zum Organischen ausnimmt, wofern man jedes Ding und jede Sache der Natur als belebt oder als unbelebt der Erkenntnis unterwerfen kann, um so fester muß nach einmal getroffener Entscheidung die transzendentale Einstellung ‚Maschine' oder ‚Organismus' aufrecht erhalten werden, durch welche der Eine Kosmos unserer Sinne in eine parallele Zweiheit von Welt-Maschine und All-Organismus für den Sinn sich hälfelte. Unverrückbar wie nur jemals wäre auch jetzt die Grenze zwischen Leben und Nichtleben von uns zu ziehen: neu gegen vorher wären nur die Punkte gelegt, durch welche sie verläuft. Nämlich nicht zwischen den einzelnen Gegebenheiten der Wahrnehmungwelt, sondern zwischen unsere erkenntnismäßigen und vernunftentsprechenden Stellungnahmen zu dieser Welt, der wir das eine mal das geistgeschaffene Modellchen der Maschine, das andere mal das geistgeschaffene Modellchen des Organismus transzendentalmikrokosmisch unterstellten . . .

Die neue Doppel-Wissenschaft, Schwester-Erkenntnis also, die sich in dem Europa nach der Reformation eines immer heiterern Aufblühens zu erfreuen hatte, beruht auf zwei grundsätzlich verschiedenen Einstellungen der Vernunft, deren erste gegebene Wirklichkeitänderungen durch den Gedanken der Gleichung, deren zweite durch den Gedanken der Ungleichung geistig zu bemeistern strebt. Glückt ihr mittels der ersten Einstellung die Anwendung

Digitized by Google

geometrischer Verhältnisse auf die Bewegungen sichtbarer und unsichtbarer Bewegungträger durchzusetzen, so liegt es in der Beschaffenheit der zweiten Einstellung, den Gebrauch der Geometrie, der Analysis, der Mathesis geradezu von sich auszuschließen. Was die Mechanik daher stets vor der Organik auszeichnen wird, ist die Exaktheit, — wobei dieser hohe Vorzug freilich durch den Nachteil aufgewogen wird, daß die Welt in Äquivalenzen fürs menschliche Denken doch nur ein hoffnunglos maschinelles Getriebe bleibt, von dem allezeit lediglich dasselbe zu erwarten ist. Die Welt-Maschine arbeitet, hat gearbeitet und wird arbeiten, bis etwa eines Tages (der aber kein Tag mehr sein wird) der ihr für dauernd zugemessene Gesamtarbeitvorrat ohne Rest in die Eine energetische Gattung der Wärme überführt ist und das geschäftige Räderwerk still steht: wenn anders nicht der zweite Hauptsatz von der Energie, der dies behauptet, des Irrtums geziehen werden kann. Denn obgleich, wie schon gesagt, hier durchaus keine Gelegenheit besteht, den unvermeidlichen Begriff der Entropie oder entwerteten Energie des näheren auszukunden, wie er hinter der modernen Mechanik erschütternd und grausig mit seinem Medusengesicht droht, trägt doch eben er zu einem wichtigen Teil dazu bei, die mechanistische Stellungnahme unserer Erkenntnis trotz aller Exaktheit ihrer Ergebnisse als eine höchst ergänzungbedürftige lebhaft empfinden zu lassen. Dies will ich gewiß nicht so verstanden haben, als ob die Organik von sich aus Feststellungen oder Grundlegungen der Mechanik zu entkräften berufen wäre und damit notwendige Folgerungen derselben rückgängig machen dürfte, — ist es doch Sache keiner einzigen Wissenschaft als eines in sich beruhenden und in sich befestigten Zusammenhangs von Urteilen, Wahrnehmungen, Voraussetzungen, Schlüssen, eine andere Wissenschaft von gleichem

Digitized by Google

Rang zu widerlegen. Nicht Widerlegung, sondern wirklich nur Ergänzung, wenn auch vielleicht Ergänzung durch Entgegensetzung, steht den organischen Wissenschaften im Vergleich mit den mechanischen zu. Im Hinblick auf diese Tatsache aber wird es von Erheblichkeit, daß die Mechanik sämtliches Weltgeschehen wesentlich als ein voraussagbares betrachtet, indes die Organik ebenso wesentlich auf dessen Unvoraussagbarkeit beharrt. Die Veränderungen einer gedanklich durch Gleichungen beherrschten Wirklichkeit können mithin vorhergesehen werden, die Veränderungen einer gedanklich durch Ungleichung beherrschten Wirklichkeit können dies nicht, — darin meine ich die unendliche geistige Wohltat, die die organische Erkenntnis vor der mechanisch auszeichnet, recht eigentlich erblicken zu dürfen. Darüber wird noch ein und's andere Wort an seinem Platze sein.

Denn wie zum Beispiel ein Tier mit den Veränderungen seines motorischen Apparates auf die ‚katalytische' Ursache eines Reizes antwortet, das könnte auf den ersten Anblick hin einer ganz ähnlichen Regelmäßigkeit unterworfen scheinen wie die Übertragung und Fortpflanzung einer mechanischen Ursache auf ihre Wirkung. Beobachten wir etwa, um eine recht gewöhnliche Wahrnehmung heranzuziehen, irgend eine Spinne, die schlafend oder abwartend in ihrem Netz hockt, ohne in einer halben oder ganzen Stunde ihre körperliche Lage zu wechseln. Etwas ungeduldig gemacht durch die (nach unseren Begriffen) fabelhafte Trägheit des Tierchens, haschen wir eine Fliege, um sie der Spinne ins Netz zu werfen. Mit diesem selben Augenblick treten mehrere Bewegungen in Tätigkeit, die in ihrer Folge wirklich viel mechanische Regelmäßigkeit aufweisen. In äußerster Hast verläßt die Spinne ihren Stammplatz, stürzt auf die Fliege zu, schlingt mit höchster Eilfertigkeit

Digitized by Google

und Behendigkeit ein Tau ein paarmal um ihre Beute, um sie alsdann wie einen Packen Ware ordnunggemäß zu verschnüren und dann mit geübten Kletterkünsten dorthin zu ziehen, wo sie sich mit ihrem wehrlosen Ballen in Sicherheit wähnt. Genau dieser Vorgang wird sich immer aufs neue abspielen, indem sich die Spinne durch dieselbe Wahrnehmung zu derselben Reihe von körperlichen Handlungen bestimmt findet. Und schon könnte der Mechanist uns vorhalten, was denn überhaupt dieses Geschehnis von einem echt mechanischen, echt maschinellen unterscheide, und ob die Spinne mit einer geringeren Gewißheit, Notwendigkeit, Voraussagbarkeit auf die Fliege zustürze als sich der Kolben eines Zylinders hebe, wenn Dampf in ihn einströmt? Eine Frage, die jedoch glatt zu verneinen ist. Man braucht denselben Versuch nur mit Fliegen verschiedener Größe zu wiederholen, und man wird bemerken, wie die Spinne von Fall zu Fall ihr Betragen abändert und ihr Benehmen so durchgängig ihrer Wahrnehmung anpaßt, daß von einer Vorhersagbarkeit wirklich keine Rede sein kann. Werfen wir nämlich ins Netz einer Spinne zur Abwechslung eine Fliege, die größer als sie selber ist, so wirkt offenbar der Sinnesreiz ‚Beute' nicht mehr in derselben Art wie vorhin. Anstatt sofort leidenschaftlich vorzustürzen, bleibt die Spinne vielmehr fürs erste unbeweglich oder zieht sich sogar zurück, um den ihr unheimlichen Eindringling einmal scharf zu beobachten. Scheint ihr derselbe betäubt oder leblos, dann nähert sie sich ihm mit einer langsamen Vorsicht, um nunmehr, angelangt bei ihrem Feinde oder ihrem Opfer, — es ist ihr aber selbst noch ungewiß, ob dies oder jenes zutreffen wird, — den fremden Leib mit ihrem vorderen Beinpaar wie zaghaft zu betasten, daraufhin ermutigt durch günstige Erfahrungen diese Tastversuche allmählich zu regel-

Digitized by Google

rechten Ohrfeigen, Hieben, Fußtritten zu steigern. Gibt die Fliege immer noch kein Lebenszeichen, dann, aber auch erst dann! wiederholt sich der obige Vorgang. Auf keine Weise läßt sich darnach wissen, was ein lebendiges Wesen auf ein gegebenes Signal als ‚Ursache' hin tun oder lassen wird. So unfrei es uns im Grund zu sein bedünkt, dem Wahrnehmungreiz der dargebotenen Nahrung ernstlich zu widerstehen, so frei ist es dazu, und unsere Vernunft ermittelt zwischen der Gelegenheitursache des Reizes und den darauf folgenden Bewegungen des tierischen Körpers keine mechanische Verbindung, die mit dem Eintritt des einen auch den Eintritt des anderen als notwendig vorherzusagen gestatten würde: obzwar eine eingefleischte Gewöhnung auch von dem Reiz als einer Ursache reden zu dürfen sich schwerlich verbieten lassen wird.

Aber noch weiter, noch sehr viel weiter! Nicht nur solche auffälligen und äußerlichen Ortsbewegungen, die wir das Lebewesen unter dem Eindruck einer auch uns zugänglichen Reizursache vollziehen sehen, spotten sicherer Voraussagbarkeit. Auch die inneren, die mikroskopischen und submikroskopischen Bewegungen organischer Entstehung und Entwicklung, deren physiologisch-psychologische Änderungbedingungen uns entweder schwer oder gar nicht erkennbar sind, verbieten jede mechanische Verknüpfung der maßgebenden Reize und ihrer Auslösungen. Die Versuche Mendels allerdings, die ihrerseit sogar die Vererblichkeit einer gewissen Regel unterwerfen, scheinen dieser Behauptung unrecht zu geben, und das Gewicht dieser Versuche ist zu groß, damit es als *quantité négligeable* leichtfertig außer Anschlag bleiben dürfe. Bekanntlich hat ja dieser geistliche Naturforscher violette mit weißen Erbsen untereinander gekreuzt und in der ersten Generation lauter violette, in der zweiten ein

Digitized by Google

Viertel weiße und drei Viertel violette Individuen erhalten, die sich ihrerseit in eine weiße und eine gemischt weiß-violette Generation fortpflanzten, und so weiter. Dies ist in Ansehung der Voraussagbarkeit vererbter Eigenschaften wirklich ein bedeutsamer Anfang, der bedeutsame Weiterungen mit Wahrscheinlichkeit erwarten läßt. Solang die Verschmelzung männlicher und weiblicher Zellkerne mit ihrem Mosaik von (farbhaltigen) Vererbungträgern auf die besonderen Reize der Befruchtung hin millionenfach, milliardenfach dieselbe Entstehung und dieselbe Entwicklung von Organismen derselben Art bewirkt und im einzelnen all die wunderbaren Geschehnisse, Veränderungen, Bewegungen einleitet, die stets in der nämlichen Abfolge das Wachstum eines werdenden Individuums der gleichen Spezies ausmachen, — solang darf also eine Voraussagbarkeit der vererbten Eigenschaften bei Tier und Pflanze vielleicht sogar dort (wenigstens grundsätzlich) eingeräumt werden, wo sie in der Tat an der Unerkennbarkeit der zu vererbenden Eigenschaften (in allen mehr als körperlichen Beziehungen) sowie an der unendlich vielfältigen Zusammensetzbarkeit, Umstellbarkeit, Anordnungmöglichkeit der stofflichen Vererbungträger in jedem neuen Keim für immer ihre natürlichen Schranken finden muß. Wie aber wird es um diese Voraussagbarkeit bestellt sein, wenn es sich in irgendeiner Vergangenheit ereignet haben sollte, — und es hat sich in ihr einmal ereignet, des sind wir nach der Abstammunglehre doch alle versichert! — daß die Entwicklung einer pflanzlichen oder tierischen Spezies, meinetwegen der Erbse, meinetwegen des Seeigels, vonstatten ging, ohne daß ihr die vorangehende Kernverschmelzung zweier elterlicher Zellen derselben Spezies den ursächlich bestimmenden Anlaß dargeboten hätte? Wie aber, wenn in irgendeiner Vergangenheit die Erbse, der Seeigel aus einem

Digitized by Google

elterlichen Organismus hervorgegangen wären, der zu seinem Teil noch gar nicht Erbse, noch gar nicht Seeigel gewesen ist? Oder wenn es sich im gleichen in irgendeiner Zukunft ereignen sollte, daß die Kernverschmelzung elterlicher Zellen nicht mehr die Entstehung einer Erbsenstaude, nicht mehr die Entstehung eines Seeigels einleitet, sondern die Entstehung einer neuen organischen Gestalt, die ihren Erzeugern zwar noch spezifisch ähnelt, aber nicht mehr spezifisch gleicht? Denn nicht mit unbedingter Gewißheit, nicht unter allen Umständen geht aus der Vereinigung elterlicher Keimzellen ein Exemplar der elterlichen Art hervor. Nicht mit unbedingter Gewißheit und nicht unter allen Umständen schafft die Tatsache der Kernteilung, der Spindelbildung, der Umlagerung farbhaltiger Kernmengen die Summe der unentbehrlichen Reize für die Entfaltung eines Lebewesens von der organischen Gestalt seiner Erzeuger. Zu irgendeiner Zeit wird vielmehr die Natur im Plasma irgendeines Keimes in des Wortes genauester Bedeutung einen Sprung machen und an gleichbleibende Änderungsbedingungen eine unvorhersehbare Änderungfolge anschließen, — wie man sich übrigens die dabei stattfindenden Vorgänge im einzelnen ausmalen möge. Die Natur macht einen Sprung, einen schlechthin jeder Voraussagbarkeit spottenden, wenn sie neue Arten, neue Lebensgestaltungen hervorbildet, und wir haben es wohl als die intimste Erkenntnis vom Leben zu bewerten, wenn die gegenwärtige Organik diese Tatsache sprunghafter Abänderung wohl auch für künftige Zeit sichergestellt hat.

Hierbei beginnt nun ein Begriff in Kraft zu treten, der zwar schon innerhalb der Mechanik nicht völlig zu übergehen gewesen ist, jetzt aber ein entschiedenes Übergewicht zu beanspruchen berechtigt erscheint: ich meine den Begriff der Möglichkeit, der möglichen Bewegung, der mög-

Digitized by Google

lichen Gestalt. Wir lernten, wie gesagt, diese Möglichkeit schon bei den mechanischen Wissenschaften kennen als mögliche Arbeit, sogenannte Energie der Lage, die seltsamerweise nicht auf das, was Aristoteles *ἐνέργεια* nannte, zurückgeführt werden konnte, sondern im Gegenteil auf das, was er mit dem Sprachausdruck *δύναμις*, Kraft, Fähigkeit, Vermögen zu bezeichnen pflegte; — wobei die moderne Physik wesentlich auf den Umstand abhebt, daß ein Körper, der nicht in Bewegung ist, zwar auch nicht eigentlich arbeitet, aber trotzdem den Arbeitvorrat, den er gegebenenfalls bei seiner Bewegung verausgabt, in einem (uns an und für sich unbekannten Zustand) enthalte. Dieses Vermögen, diese Möglichkeit erschöpft darnach ihre Bedeutung für den maschinellen Kosmos darin, daß seine Teile nicht jederzeit diejenige Bewegung auch wirklich vollziehen müssen, die in ihnen gleichsam in Bereitschaft liegt und bloß auf ihr Zeichen lauert, das sie zur Betätigung aufruft. Also daß etwa eine Kohlenfadenglühbirne, in die der Strom eingeschaltet ist, ihre nach Einschaltung des Stromes sofort vollzogene strahlende Bewegung doch schon ‚der Möglichkeit nach' enthaltend erachtet wird. Im Vergleich jedoch zu dieser mechanistischen Bewegungbereitschaft besteht die organische Bewegungbereitschaft nicht allein darin, eine ihrer besonderen Beschaffenheit angemessene Bewegung als Vermögen oder Möglichkeit in sich zu bergen, sondern außerdem noch darin, das Vermögen oder die Möglichkeit zu einer Wandlung dieser ihrer besonderen Beschaffenheit zu besitzen; — nicht anders, als wenn die Kohlenfadenglühbirne imstand wäre, plötzlich einmal gar keine Kohlenfaden-, sondern eine Metallfadenglühbirne zu sein! Es ist dem Organismus im Unterschied zum bloßen Mechanismus möglich, nicht nur mögliche Bewegungen in wirkliche zu überführen: es ist ihm daneben noch das

Digitized by Google

Größere möglich, das Überschwängliche, seine gesamte Wirklichkeit in eine andere Wirklichkeit zu wandeln und aus einer Erbse, aus einem Seeigel eines Tages die annoch unbeschreiblichen Erscheinungen eines organischen *X* hervorzubringen. Im Mechanismus ist es die Möglichkeit als solche, welche im Hinblick auf die Wirklichkeit im Bereitschaftstand verharret. Im Organismus hingegen verharret außerdem die Wirklichkeit selbst gewissermaßen im Bereitschaftstande: möglicherweise wird er in einem günstigen Augenblicke seine bisherige Naturform, sein bisheriges Sosein und Dasein abändern, und dieser äußerste Fall der Ungleichung zwischen Änderungbedingung und Änderung gibt der gesamten organischen Natur ein neu Gesicht. Als Leben erblickt, ist es der Natur durchaus gemäß, hin und wieder einen unvoraussagbaren Sprung zu machen, und bezüglich dieses Tatbestandes ist es ebenso richtig zu behaupten *natura fecit saltus* wie *natura non fecit saltus*, indem die letztere Behauptung offenbar nur für den kosmischen Mechanismus methodische Gültigkeit besitzt. Das Leblose ist träg in dem tiefen Sinn, daß es selbsttätiger Veränderungen seiner selbst nicht mächtig ist; das Lebendige aber überwindet die Trägheit, indem es sich selbst von Zeit zu Zeit zu wandeln nicht verschmäht . . .

Derart besteht die letzte, eben noch feststellbare Tendenz des Lebens in einem dunkeln Drang, die Wirklichkeit in ihrer bisherigen Gestalt immer wieder von neuem zu überschreiten. In Ansehung der möglichen Versichtbarungen des Organischen hat alles Daseiende nur vorläufige Bedeutung, und stets bleibt das Leben darauf gespannt, sich selbst zu übertreffen oder sich selbst als Vorläufigkeit zu widerrufen. Und dabei bedünkt es freilich unseren die Natur immer nur nachschaffenden Verstand, als müsse ihr etwas wie ein Modell ihrer künftigen Gestalten jeweils vorschwe-

Digitized by Google

ben: und dies um so mehr, seitdem wir als durchgängiges Gesetz organischer Veränderlichkeit die sogenannte Korrelation, will heißen die Wechselbezüglichkeit und Wechselabhängigkeit morphologisch und funktionell verschiedener Teile zu unserer Kenntnis gebracht haben und damit die etwas ärmliche, jedenfalls aber unzulängliche Annahme Darwins berichtigen durften, daß im Organismus lediglich richtunglose Abänderungen im kleinsten und einzelnsten einträten, die dann zusammengezählt zufällig einen neuen lebensfähigen Typus ausmachten. Die gerade von Darwin schon sehr bestimmt hervorgehobene Erfahrung also, wonach das Leben in unbegreiflichen Zusammenhängen seine Abänderungen korrelativ bewirke, gleichsam an den verschiedensten Angriffspunkten und an den verschiedensten Stellen des Organismus sprungweise Umformungen durchsetzend, gerade diese Erfahrung legt uns die Vermutung nah', daß die Natur nichts hervorbringe oder -bilde, was nicht als Ganzes in Einem Wurf geplant worden wäre: unerachtet derselben Natur offenkundig zahllos Einzelnes mißrät und sie in verschwenderischer Geberlaune zahllose Einzelwesen, Arten und Gattungen schöpft, die sich in ihrem Haushalt aus unbekannten Gründen nicht behaupten dürfen oder nicht behaupten können. Indes es ihr mithin auf der einen Seite gar nicht darauf anzukommen scheint, ein dauernd Endgültiges zu erzeugen; indes sie fast allenthalben wie ein Essayist verfährt, der im Versuch sein bestes, erstrebenswertestes Gelingen liebt und achtet; indes sie sich kaum Mühe gibt, die bloße Vorläufigkeit, Zeitigkeit, Widerrufbarkeit, Verbesserlichkeit all ihrer bisherigen Bildungen zu verhehlen: — verfällt sie auf der anderen Seite doch niemals auf ein blind hilfloses Getaste, das sich seine Absichten auf keine Weise deutlich machen kann. Das Leben ist immer am Ziel, denn es bringt im ganzen

Digitized by Google

und großen nur das hervor, was irgendwie des Lebens fähig ist; und wäre es ihm nur darum zu tun, ein seiner Umwelt vollkommen Angepaßtes von vollkommen dauernder Gestalt zu erschaffen, so wäre nicht einzusehen, warum diesem Ehrgeiz nicht schon der erste beste Bazillus, die erste beste Alge, das erste beste Räder- oder Strahlentierchen nicht durchaus genügen sollte und statt dessen die ganze ungeheuere Leiter irdischer Leiber Sprosse um Sprosse einstweilen bis zum Menschen aufgerichtet werden mußte. Das Leben ist aber gleichzeitig und eben darum nie am Ziel, — denn seine zahllosen Arten und Gattungen, deren Anpassung an die entsprechenden Umwelten je und je geglückt erscheint, sucht es immer wieder in neuen Arten und Gattungen zu übertreffen, als könne es sich wirklich mit keiner einzigen seiner Gestalten zufrieden geben und als suche es sich ein Ziel weit jenseit seiner eigenen Möglichkeiten! Sagen wir folglich, die Evolution des Organischen scheine innerlich irgendworauf gerichtet zu sein, wenn sie im ganzen und großen anpassungfähige Formen ins Leben rufe, so äußern wir schließlich nur einen Gedanken, den uns die Beobachtung des Lebens selber mit ziemlicher Bestimmtheit aufdrängt. Mit nicht geringerem Recht hätten wir aber diesem Gedanken sofort seine Umkehrung hinzuzufügen, wonach die Evolution des Organischen ihrer Richtung doch wohl kaum genügend sicher sein könne, falls sie wirklich mit jedem neuen Typus ihre früheren Bildungen gewissermaßen widerruft und die vitale Reihe nochmals von vorn beginnt, stets bereit, neue Bewegungen nach unbekannten, unerkennbaren Zielen hin einzuleiten. Jedes Lebendige lebt: und in diesem Betracht ist es freilich an sein Ziel gelangt. Jedes Lebendige lebt aber auch über sich hinaus oder lebt zusammen mit anderem Lebendigen, das über sich hinaus lebt: und in diesem Betracht hat es frei-

Digitized by Google

lich sein Ziel gefehlt. Vollendet als Leben an und für sich, vollendet als Schöpfung und Tatleistung seiner Umwelt, vollendet als Werkzeug und Werkglied (ὄργανον) seiner Wälder, Steppen, Wüsten, Meere, Flüsse, Lüfte, Schlüfte, Höhlen, Sümpfe, Gletscher, Felsen, Firne, Dünen, Quellen, Zonen, Lagen, Höhen, Tiefen, Schichten, — drängt dennoch das Lebewesen über diese seine mögliche Vollendung von Zeit zu Zeit hinaus. Und ob es zwar die Abänderungen seiner Körperformen und Wirkungweisen nur mit einer großen und sicheren Kunst der Vorhersehung und Planung zu unternehmen scheint, folgt es doch mit jedem seiner ‚Sprünge' einer gleichsam transzendenten, weil es selbst transzendierenden Absichtlichkeit; — selbst von hier aus, selbst von sich selber aus kann also das Leben, wie ich bei anderer Gelegenheit zu behaupten mir getraute, nichts eigentlich Letztes und Endgültiges und Absolutes sein. Wollte man daher Goethen beipflichten, wenn er die Meinung äußert, das Leben habe kein anderes Ziel als eben das Leben selbst, so hieße dies die vielleicht entscheidendste Tendenz zur Erschaffung neuer Arten und neuer Gattungen unberücksichtigt lassen. Wollte man dagegen jenen beipflichten, die da die Ansicht hegen, das Leben strebe in all seinen Gestaltungen, in all seinen Überwindungen Einem allumfangenden Ziel jenseit des Lebens zu, so hieße das einer Vorstellung anhangen, die jeder Vorstellung und jeder Vorstellbarkeit schlechterdings spottet . . .

Sei es indes wie immer um diese (übrigens schon stark von der Linie zuverlässiger Naturerkenntnis ausbiegenden) Betrachtungen bestellt, — des Lebens Hochgeheimnis heißt unter allen Umständen Form-Wechsel, Gestalt-Wandel. Der organische Kosmos vergegenwärtigt uns seine Erscheinungen als zeitlich nacheinander umgeformte Gestalten; überall deutet er auf eine Metamorphosis seiner Verkörpe-

Digitized by Google

rungen in Vergangenheit und Zukunft hin: auch wenn seine entgegengesetzte Neigung zu zähester Erhaltung einmal festgesetzter Formen, durchaus durch den Nachweis beharrlicher (‚persistenter') Arten seit dem Kambrium bis zur Gegenwart beglaubigt, keineswegs unterschätzt werden darf. Metamorphosis, sage ich also, sei das Hochgeheimnis alles Lebens. Sie aber nun freilich nicht sowohl in dem etwas zwielichtigen, hin- und widergleitenden, verwischenden und verschwimmenden Sinn verstanden, den Goethe noch diesem Begriff unterstellen zu dürfen wähnte, — Goethe, der auch hier wie in seinen Handzeichnungen, wie in seinem Prosastil, wie in seiner gesamten Denkweise ‚undulatorisch' denkt und allen Entscheidungen eher abhold als zugetan erscheint: etwa gebührendermaßen die Farbenlehre als eigensinnige Ausnahme beiseite gesetzt, — vielmehr sie, die Metamorphosis, in dem nüchternen und handgreiflichen Wortsinn aufgefaßt, den die heutige Abstammungslehre demselben Begriff endlich zu unterlegen gestattet, zu unterlegen gebietet. Dieser Gestaltwandel, von welchem jetzt gesprochen werden muß, betrifft nicht mehr die Umformung einer zu bestimmter Anschaulichkeit gediehenen idealischen Urform ‚Pflanze' oder Urform ‚Tier'; nicht mehr eine zu fester Bildhaftigkeit geronnene Denkvereinheitlichung der Hauptmerkmale und Haupteigenheiten von ‚Pflanze überhaupt' oder ‚Tier überhaupt'; nicht mehr eine zu körperhaft erblicktem Typus gehärtete Begriffsabgrenzung dessen, was das Tier oder was die Pflanze an und für sich zum Tier oder zur Pflanze stempelt. Nein! er betrifft in der Tat die wirklich vorhandenen Exemplare der Arten und Gattungen und Klassen, deren zeitweilige stammesgeschichtliche Umbildung die Deszendenztheorie mit kaum mehr umstrittenen Beweismitteln zum Rang einer sehr wahrscheinlichen und der ge-

Digitized by Google

genwärtigen Forschung unentbehrlichen Hypothesis zu erheben vermocht hat. Alles, was die seit Lamarck und Darwin *fortissimo* einsetzende Organik des verflossenen Jahrhunderts mit dem Leitbegriff und Schlagwort ‚Entwicklung' zu bezeichnen liebte, nennen wir hier Gestaltwandel, — mit entschlossener Bevorzugung dieses letzteren Ausdruckes vor dem ersteren, der uns alles in allem für die Ergründung des Lebens mindestens ebenso stark irreführend wie führend gewesen zu sein bedünkt. Haftet doch dem Kenn- und Stichwort Entwicklung der gefährlichste und verheerendste, in seinen Weiterungen geradezu völkerbetörende, völkerverblendende Irrtum unabstreiflich als der Beigeschmack sogenannten ‚Fortschritts' an, womit die Abstammunglehre namentlich durch Ernst Häckels ungeschickte, vorlaute und hetzerische (obschon mit unleugbar reichen naturwissenschaftlichen Mitteln bewerkstelligte) Propaganda unterstützt, den europäischen Verstand seit fünfzig Jahren viel eher umdüstert als erleuchtet hat. Denn sagen wir statt: die organische Natur wandelt die Gestalt ihrer Verkörperungen je und je nach gewissen Gesichtspunkten um, die organische Natur entwickelt sich oder schreitet gar fort in dieser Entwicklung, — so unterschieben wir der Vorstellung des lebendigen Kosmos ohne jede Berechtigung eine (gleichsam nach Ordnungzahlen abgestufte) Reihe von Niedererem und Höherem, derart zwar, als sei alles, was in der Zeit als Späteres seines Früheren auftritt, nun auch ohne weiteres das Höhere seines Niedereren, das Übergeordnete seines Untergeordneten. Suchen wir den Tatbestand des Gestaltwandels in dem von vornherein schiefen Gedanken einer Entwicklung, will sagen einer fortschreitenden Verbesserung, Vervollkommnung, Veredelung, Höherzüchtung, so schwärzen wir dem organischen Reich der natürlichen Bildungen gänzlich fremde

Digitized by Google

Maßstäbe ein und fälschen eine anspruchlose aber unanfechtbare Morphologie in eine anspruchvolle aber anfechtbare Metaphysik um. Unter dem Gesichtswinkel der Entwicklung erblickt sieht es so aus, als bedeute das Moos einen Fortschritt gegen die Alge, der Laubwald einen Fortschritt gegen das Schaftbaum- und Schachtelhalm-Gehölze, das mehrblätterkeimige Pflanzenwesen einen Fortschritt gegen das einblattkeimige, die Kolonie der Korallen einen Fortschritt gegen das Schlammgemenge der Radiolarien, der Krebs einen Fortschritt gegen die Muschel, der Ringelwurm einen Fortschritt gegen den Plattwurm, der Kephalopod einen Fortschritt gegen die Meduse, der Knochenfisch einen Fortschritt gegen den Knorpelfisch, das Reptilium einen Fortschritt gegen das Amphibium, das Landsäugetier einen Fortschritt gegen das Seesäugetier, und so fort und fort. Halten wir uns dagegen schlecht und recht an den Begriff des Gestaltwandels und Formwechsels, dann bleibt es uns zwar unverwehrt, gemäß der Wahrheit auch jetzt ein Einfacheres vom Mannigfaltigeren zu unterscheiden; ein Einzelliges vom Vielzelligen, ein Gliedärmeres vom Gliedreicheren, ein Wirkungmächtigeres vom Wirkungohnmächtigeren, ein Empfindsameres vom Unempfindlicheren, ein Regwilliges vom Unregsameren, ein Tätiges von einem Trägen, ein Selbständigeres vom Abhängigeren, ein Einzellebiges vom Geselligen, ein Selbstherrliches vom Schmarotzerhaften, ein Wilderes vom Zahmeren, ein Kriegerischeres vom Friedlicheren, ein Bewegbares vom Festsitzenden, ein Bewaffnetes vom Waffenlosen, ein Geschlechtliches vom Ungeschlechtlichen, ein Gebärendes vom Eilegenden oder Knospensprossenden, ein Werkzeugbesitzendes vom Werkzeugentbehrenden, ein Klügeres vom Beschränkteren, ein Wachsames vom Schläfrigen, ein Vielsinnliches vom Wenigsinnlichen wohl zu unterscheiden.

Digitized by Google

Nicht aber wird uns die vage Dehnbarkeit des Wortes Fortschritt zu einer Fehlschätzung der organischen Reihe nach Höher oder Niederer, Vornehmer oder Geringer, Übergeordneter oder Untergeordneter verführen. Sollte es trotzdem eine Hierarchie der Geschöpfe, etwa nach dem Vorgang der scholastischen Theologie und Kosmologie des Mittelalters geben, was ich für mein Teil ohne Abzug bejahen möchte, so gibt es solche Rangleiter doch auf keinen Fall schon hier in den Wissenschaften vom organischen Kosmos oder vom kosmischen Organismus. Hier waltet lediglich das Leben seines eigenen Wandels von Gestalt zu Gestalt, ohne irgendwelchen Aufstieg, ohne irgendwelchen Fortschritt, ohne irgendwelche Zielgewißheit, ohne irgendwelche Siege, aber auch ohne Niederlagen. In keinerlei Wortbedeutung ist hier das zeitlich Spätere an sich schon ein wesenhaft Vorzüglicheres, Geeigneteres, Tüchtigeres, Passenderes, Tauglicheres. Und wenn das Programm Charles Darwins mit seiner gehämmerten Formel des *survival of the fittest* ähnliche Auslegungen geradewegs herausfordert, ist es eben um dieser Herausforderung willen falsch gewesen. Genug wahrlich, daß just diese unrichtige Auffassung der Abstammung der Arten aus den Arten als eines Fortschreitens der Arten über die Arten die ohnehin im Übermaß zu Verzeichnungen und Verzerrungen neigende Einbildungkraft des *homo europaeus* zwischen 1870 und 1914 aufs heilloseste verwirrt hat. Ist doch dieses ganze überhebliche Fortschrittgeflunker geistentwöhnter Handarbeiter, Maschinenarbeiter, Garnichtarbeiter, — letzthin allerdings doch schier im Blut von Millionen Männern, Jünglingen, Knaben elend verraucht und verrauscht! — ist doch dieser ganze wohllüstige Fortschrittkitzel kaum von einer anderen Lehre der modernen Wissenschaften in dem Maß unterschwürig genährt und gemästet worden als von der darwin-

Digitized by Google

schen Annahme einer Artentstehung durch natürliche Zuchtwahl: allwo jeder neu gebildeten Spezies ausdrücklich das Zeugnis der passenderen, tüchtigeren, geeigneteren, tauglicheren, fähigeren (verglichen mit der im Daseinskampf unterlegenen Wettbewerber-Art) erteilt wird, — mithin auch das Zeugnis verhältnismäßigen Vorzüglicher-Seins, Trefflicher-Seins, Überlegener-Seins! Als ob ausgesucht die gewandelte Körpergestalt einer Spezies Ergebnis einer vollzogenen Wahl oder Auslese sein könnte, die sich doch ihrem Begriff nach höchstens auf die gesteigerte Leistung, den gesteigerten Kraftaufwand, die gesteigerte Betätigung konkurrierender Individuen und ihrer Organe beziehen würde und eben darum etwanige Änderungen in Gliederung, Aufbau, Anlage und Grundriß der Lebewesen viel eher voraussetzte als erklärte! Dies ward durchaus zutreffenderweise bald nach Darwins Hauptwerk durch die lebhafte und gedankenreiche Polemik Eduard von Hartmanns frühzeitig und doch für alle Zukunft festgelegt, nachdem einen ähnlichen Einwand lang vor Darwins Ursprung der Arten Goethe in einem bekannten Gespräch mit Eckermann geltend gemacht hatte: die Theorie von der Zuchtwahl vermag bestenfalls physiologische Abänderungen am organischen Typus zu erklären, die aber zu ihrem Teil die morphologischen Abänderungen des organischen Typus stillschweigend als geschehen voraussetzen . . ., und schon darum war es unerlaubt, schief, falsch und flach, der instinktiven Eitelkeit jedes Überlebenden vorzuspiegeln, er sei allein kraft seiner Eigenschaft als Überlebender *ipso facto* der Sieger eines Übertroffenen, Überwundenen, Überschrittenen . . .

Gewiß war es vorhin nicht völlig ungereimt zu behaupten, das Leben überschreite, überwachse, überforme, überliste, überbiete, überwinde, überspringe in jeder neuen Gestalt sich selber. Indessen wohlgemerkt: sich selber, — wenn

Digitized by Google

anders vom Leben als von einem Ganzen und Seienden in solch gleichnishafter Wendung geredet werden darf. Nicht aber überschreitet, nicht überwächst, nicht überformt, nicht überlistet, nicht überbietet, nicht überwindet, nicht überspringt die jeweils neue Gestalt die ältere, — sonst würde es ja, konsequent gedacht, überhaupt nie ein Nebeneinander zeitlicher Entstandenheiten im Raume geben können. Die neue Art bildet sich vielmehr, ohne daß darum die alte gegenstandlos geworden, vergehen müßte: was man doch eigentlich zu erwarten hätte, wenn die Lehre von der fortschreitenden Vervollkommnung der Natur in ihrem organischen Reich buchstäblich zu recht bestünde. So aber bleibt in Ansehung der generellen Morphologie, generellen Metamorphosiologie nur das eine zu sagen, daß Typus sich zu Typus wandle in strenger Ausschaltung jeder als Fortschritt aufzufassenden Tendenz. In jede abweichende Darstellung werden bewußt oder unbewußt Wertmaßstäbe eingeschmuggelt, die dem organischen Dasein als solchem durchweg fremd sind und fremd bleiben. Das Leben ist offenbar nirgends schöpferisch im Hinblick auf eine stets fragwürdige Vervollkommnung, sondern schöpferisch lediglich im Hinblick auf den Wandel seiner Erscheinungen und Verkörperungen. Und sinnentsprechender als von einem *élan vital* würde man vielleicht von einem *élan formal*, ja von einem *élan figural* gesprochen haben, — so sehr ist alle Schwungkraft und Leidenschaft der organischen Welt gesammelt auf Form, Umriß, Gestalt, Figur, Plastik in jeweils überraschenden Versinnlichungen.

Was dabei leider bis auf diesen Tag noch unenträtselt blieb, ist das nähere ‚Wie' dieses Gestaltenwandels, den wir als das wichtigste Kennzeichen des Lebens nunmehr für grundsätzlich bestehend erachten. Noch immer vermochten sich die Wissenschaften vom Leben nicht auf eine

Digitized by Google

jener erklärenden Theorien zu einigen, die bisher der bedenklichsten aller biologischen Fragen eine vorläufige Antwort abzutrotzen gedachten. Es ist aber möglich, daß von den mehreren heut' zur Erörterung gestellten Annahmen wie Anpassung, Gebrauch und Nichtgebrauch der Organe, natürliche Zuchtwahl, Auslese der Keime, Wanderung, sprungweise Abänderung, künftighin einmal alle (etwa mit Ausnahme der darwinschen) zur Erläuterung dieses ‚Wie' der Artentstehung und Artumbildung herangezogen werden müssen. Es ist möglich, daß es die Natur keineswegs treibt wie die Menschen und unter den Menschen vorzüglich wieder die Gelehrten, die ein einziges Steckenpferd bis zum Umfallen tot zu reiten lieben und in jedem Steckenpferd ihres Nachbarn und Mitstrebenden höchstens den Steckenesel, ja das Steckenheupferd gelten zu lassen pflegen. Vielleicht steht der Natur auch hier am besten jene verschwenderische Fülle zu Gesicht, die ihr Goethe in dem bekannten Gespräch mit dem Naturforscher Martius nachrühmt, — offenbar war aber dieser Herr von Martius ein geistiger Vorfahr des Herrn Ostwald und verwandter Zünftigen, die als unentwegte Verfechter des Gesetzes von der kleinsten Bahn, von der geringsten Geschwindigkeit, vom kleinsten Aufwand eine einseitig mechanische Tatsache ohne Bedenken auf die organische Welt, ja sogar auf die moralische Welt zu übertragen sich erdreisten! — vielleicht also, setze ich fort, zieret die Natur wirklich eine goethische Fülle besser als die ihr von den Gelehrten mit Vorliebe zugestandene Knappheit, Kargheit und Knauserei in ihren Mitteln und Wegen. Vielleicht verfährt die Natur bei der Hervorbringung neuer Arten so, daß sie einmal durch Anpassung, das nächste Mal durch Gebrauch und Nichtgebrauch, dann durch Wanderung in neuen Zonen oder Lagen, dann durch sprungweise Abänderung ohne äußeren

Digitized by Google

Anlaß die Gestalt ihrer Lebewesen umformt; vielleicht bedient sie sich zu demselben Ende bei fünfter, sechster und siebenter Gelegenheit heut noch völlig unbekannter, ungeahnter Verfahrungweisen. Ja, vielleicht werden wir das Wie des organischen Gestaltwandels nicht eher wirklich erschöpfend verstehen können, als bis wir im stand sein werden, in jedem einzelnen Organismus geradezu ein Organ, in jeder einzelnen Form geradezu ein Glied und Werkzeug des lebendigen Kosmos zu erblicken, dessen noch unergründete Ursachen seiner Umbildung erst im lückenlosen Zusammenhalt aller Wechselbezüglichkeiten zwischen sämtlichen physiologischen, tellurischen, siderischen Elementen des All-Organismus zumal mit eindeutiger Bestimmtheit namhaft zu machen sind. Vielleicht ist jede Lebensgrundgestalt, sei sie Individuum, sei sie Spezies, sei sie Genus, sei sie Klassis in einem jetzt noch unenträtselbaren Wortsinn die Wesensäußerung und Tatleistung der organischen Totalität. Vielleicht gibt es buchstäblich gemeint wirklich nur Ein Pflanzensein, Ein Tiersein, gegliedert in die Glieder, gezellt in die Zellen, geteilt in die Teile, gewebt in die Gewebe, geartet in die Arten, gegattet in die Gattungen aller vormaligen, aller dermaligen, aller einstmaligen Pflanzen-Tiere und Tier-Pflanzen nach dem großen Grundgesetz des Lebens von der ‚totalen Korrelation': vom wimmelnden Urschlamm der tiefsten Meeresbecken hinauf bis zu den dünnsten Bezirken der irdisch-erdigen Lufthülle, von den Äonen der ersten Gasballungen und Flüssigkeitdichtungen bis zu dem Äon des ausgeglühten Aschengestirns, von diesem mittleren Planeten dieser kleinen Weltlinse bis zu den siriusfernsten Nebelsternen, deren Wellen erst nach Millionen Jahren in ein Menschenauge strahlen werden... Wobei übrigens besagtes Gesetz der totalen Korrelation (im Unterschied zur Kausalität) am einfachsten so zu for-

Digitized by Google

mulieren wäre, daß „gleichzeitig mit Merkmal A auch Merkmal B, C, D . . . wechselten".

Aufgefaßt als die Wissenschaft vom Gestaltwandel des Einen Lebewesens, Lebewebens ‚Welt' bricht indes die moderne Organik ziemlich wahrnehmbar in zwei voneinander abgewandte Problemkomplexe auseinander, die nach zwei verschiedenen, ja entgegengesetzten Richtungen streben; — nicht ganz unähnlich dem Ring der Milchstraße, der nach einer Beobachtung des älteren Herschel ein ‚Aufbrechen' von Hunderttausenden von Sternen zwischen β und γ des Schwans nach zwei gegenüberliegenden Seiten erkennen läßt. Unbestreitbar kann man nämlich in Ansehung des organischen Formwechsels seine wissenschaftliche Aufmerksamkeit entweder dem Tatbestand zuwenden, daß bei aller plastischen Abänderlichkeit der Lebewesen doch irgendwie eine grundlegende Gestalt beharre, die ihrerseit an keinem Wechsel teilnimmt, sondern jeden Wechsel erst ermöglicht, indem sie sich als Bleibendes in ihm behauptet. Oder aber man kann umgekehrt seine wissenschaftliche Aufmerksamkeit dem Wandel der Formen und Bildungen als solchem zulenken, ohne sich weiter um die schwer zu umgehende Frage zu kümmern, was das eigentlich sei, das inmitten der Abänderungen des All-Organismus die Einerleiheit und Dieselbigkeit seiner abändernden Gestalt gewährleiste? Während nun diese zweite und ungleich geläufigere Einstellung wesentlich doch mit dem zusammenfällt, was wir heutzutage vorzugweise unsere Biologie zu nennen pflegen mit ihren Hilfswissenschaften Zoologie, Botanik, Physiologie, Morphologie, Histologie, Paläontologie, Ontogenie, Phylogenie, — scheint die erstere ungebührlich vernachlässigt, ja hat bei näherem Zusehen vielleicht erst einen einzigen, wenn auch besonders hochmögenden und vollwichtigen Vertreter in Goethe gefunden. Die in unserer des-

Digitized by Google

zendenztheoretischen Gegenwart gang und gäbe Organik bearbeitet die Lehre vom natürlichen Gestaltwandel ganz überwiegend in dem Sinn, daß sie die entwicklunggeschichtlichen Neuerungen in Anlage, Aufbau, Einteilung, Gliederung, Leistung, Lebensgewohnheit bei Keim und Stamm zu beschreiben und soweit tunlich auch zu erklären trachtet. Ob abgesehen von diesen Modifikationen und Modulationen der Organe und Organismen nicht dennoch gewisse formale Grundwerte überall beharren und welches die Grundwerte sind, liegt zwar durchaus nicht völlig außerhalb ihrer Untersuchungen und Forschungen, wohl aber ziemlich außerhalb ihrer gegenwärtig bevorzugten Aufgaben und Erörterungen. Sie wäre einstweilen froh, und dies kann man ihr einigermaßen nachfühlen, das unendlich verwickelte Problem von der Artumbildung und Artneuentstehung zu lösen, während dem kaum minder beschwerlichen Problem der in den spezifischen Transformationen doch stets wieder durchschlagenden und rückfallenden organischen Urform keinesfalls das entschiedene Interesse gewidmet wird, welches der Naturforscher Goethe ihm zeit seines wissenschaftlichen Erdenwallens zugemessen hat. Und doch wird auch unsere ‚fortgeschrittene' Organik eines Tages wieder auf die von Goethe begründete und von Niemand fortgesetzte Wissenschaft zurückgreifen müssen, wofern sie den Vorgang des natürlichen Gestaltwandels zu ausreichender begrifflicher Darstellung bringen will. Setzt doch ganz allgemein schon aller Wechsel und aller Wandel der Erscheinungen ein Unwandelbares und Wechselloses voraus, welches sich überall zu erhalten und zu bewahren versteht. Die organisch aufgefaßte Natur kann Umformungen nur insofern erleiden, als sie selber in irgendwelchem Betracht aller Umformung widersteht, und was sie im eigentlichen Wortverstand zur organischen Natur macht, das

Digitized by Google

bleibt notwendig allen Umbildungen zum Trotz diesen als ein und dasselbe Dasein und Sosein änderunglos unterstellt: denn sonst müßte sich ja dieses Leben in jeder neuen Ausprägung stets wieder verlieren und stets wieder hervorbringen müssen. Von diesem nämlichen oder doch von einem verwandten Gedankengang aus wird sich eben der Erforscher einer kosmischen Metamorphosiologie zu dem goethischen Schlusse gedrängt sehen, daß das Wesentliche des Lebens, das Leben als solches zu seinem Teil Ermöglichende und Bedingende, nicht bloß ein änderlich Individuelles, änderlich Generelles sein könne, — vielmehr im Gegensatz zu diesem Individuellen oder Generellen ein reines Typische sein müsse von ewig beharrlicher Einerleiheit und Dieselbigkeit. Gerade dem wissenschaftgeschichtlich hervorragendsten Verkünder einer Metamorphosis des Organischen also erweist sich hier seine Metamorphosentheorie zutiefst als eine Typologie des Organischen! Gerade ihm, dem eingeschworenen Feind der Dialektik, die er wohl als eine Sorte von Unfug hegelscher Weltumdunkelungkünste rund zu verurteilen bereit sein mochte, — gerade ihm widerfährt die dialektische Seltsamkeit eines wissenschaftgeschichtlichen ‚Umschlages', wofern gerade er in allem Wandel der Gestalten immer bewußter und unumgänglicher das Unwandelbare zu ermitteln sucht und suchen muß! In den sämtlichen Umformungen der einzelwesentlichen Pflanze oder des einzelwesentlichen Tieres, ja wenn wir seinen seltenen (aber darum nicht wegzustreitenden) deszendenztheoretischen Äußerungen einigermaßen trauen dürfen: auch in den sämtlichen Umformungen der Arten und Gattungen strebt also Goethe eine einzige Stammform zu erspähen, einen gleichbleibenden morphologischen Charakter oder formalen Typus, der sich in allem Wechsel der Erscheinungen erkennbar erhalte!

Digitized by Google

Und nicht anders wie etwa sämtliche Individuen einer Spezies, nicht anders wie beispielweis alle Rankenfüßer oder alle Manteltiere eine Anzahl dauerhafter Merkzeichen aufweisen müssen, die unbeschadet der vorhandenen Abweichungen der individuellen Exemplare voneinander bestehen und es ihrerseit rechtfertigen, sie eben als Rankenfüßer oder Manteltiere in eine Familie oder Gruppe oder Art zusammenzufassen; — nicht anders müssen die Abfolgen sowohl der individuellen wie der spezifischen und generellen Phasen, unberührt von ihrer Auseinandergezogenheit in der Zeit eine Anzahl Merkzeichen aufweisen, die sie ein für alle mal als pflanzliche oder tierische Gestalt an und für sich erkenntlich macht . . .

Hierbei ist von großer Wichtigkeit dieses, daß den Naturforscher und Naturphilosophen Goethe die erkenntnismäßig vereinheitlichten Merkmale des pflanzenhaften oder tierhaften Belebt-Seins nicht bloß eine begriffliche Zusammensichtung bedünken, gewonnen aus dem Vergleich verschiedenster Erscheinungfolgen und Erscheinungformen, sondern daß er sie für die sinnliche Gegebenheit eines urbildlich Gestalteten und Zugrundeliegenden nimmt: für das fundamentalste Organon gleichsam der ganzen organischen Natur. Eine vermutlich ihm selbst unbewußte, desunerachtet aber doch bis ins Mark ‚realistisch' gefärbte Gesinnung weiß sich hier endlich einmal wieder mit angeborener Kraft gegen den sonst in den Naturwissenschaften üblichen Nominalismus durchzusetzen, — trotz des eindrucksvollen Widerspruchs des Nomalisten und Kantianers Schiller, der hier die undankbare Wortführerschaft der gelehrten Opposition übernommen hat. Dieser goethische Realismus weiß sich hier in der Tat durchzusetzen, und was die Metamorphose der Pflanze betrifft, sogar mit einem gewissen dauernden Erfolg. Hier, wo wenigstens die entwicklungge-

Digitized by Google

mäßen Phasen des vegetativen Individuums als die Gestaltwandlungen des Einen Blattes entlarvt werden, sozusagen als die Versichtbarungen der ‚Blattheit', hier gelingt es augenscheinlich, die zunächst wirklich nur begriffliche Konzeption der ‚Pflanze überhaupt' mit einer aufzeigbaren organischen Form oder mit einem Grundorgan zur Deckung zu bringen und derart den allgemeinen Typus jener Pflanze überhaupt in seiner besonderen Ausgeprägtheit gegenständlich zu machen. Als Objektivation der Blattheit lebt die Pflanze ontogenetisch in ihren Gliedern und Teilen, in Blatt, Stengel, Kelch, Blume, Staubgefäß, Fruchtknoten, Griffel, Narbe. Als Blattheit lebt sie gleicherweise in ihren phylogenetischen Phasen, die ja im groben und großen immer wieder die Phasen der Ontogenie wiederholen. Und diesem nicht unbedeutenden Umstand geschieht dadurch kein Abtrag, daß Goethe zeitweilig in Person, fort und fortgerissen von der hohen Fruchtbarkeit seiner eigenen Idee, mit nicht ganz glücklicher Passion in Sizilien und sonstwo auf die Urpflanze als solche fahndete, — da sie doch in Gestalt des Proteus ‚Blatt' jedem empirischen Individuum ‚Pflanze' einwohnend und eingewachsen betrachtet werden darf, gleichsam als Rest und Abzug, der übrig bleibt, wenn man die Merkmale des Individuums, der Spezies, des Genus von den Merkmalen der ‚Pflanze überhaupt' subtrahiert . . .

Mit einer solchen organischen Typologie, von der organischen Metamorphosiologie streng zu unterscheiden, nimmt alsdann Goethe, ein später Pythagoreer, die sehr altertümliche Lehre von der Wiederkehr des Gleichen auf seine besondere und eigene Weise wieder auf, — nimmt er dieselbe Lehre dem noch etwas späteren Pythagoreer Nietzsche aus dem Mund: ob auch diesem letzteren in unverkennbar deutlicherer, gebrauchsfähigerer, wissenschaftlich aufrecht haltbarer Prägung. Denn was hier wiederkehrt

Digitized by Google

und wiederkünftet, ist nicht die zufällige Konstellation oder Konfiguration der augenblicklichen Weltstunde, sondern bei weitem einfacher und überzeugender der morphologische Typus, die Mutter- und Stammform des Tieres, der Pflanze überhaupt. Nach Goethes reiner reicher Anschauung gibt es in der animalisch-vegetativen Natur nicht nur typische Bewegungen, wie beispielweis die gleichfalls von ihm (mit der bei ihm gewohnten Treue) zur Beobachtung gelangte ‚Spiraltendenz' des Blattes, des Blütenstiels, der Knospe gewisser Arten; bekanntlich übrigens eine motorische Tendenz, welche nachher Charles Darwin, hier wirklich Goethes berufener Fortsetzer und Erbe, als sogenannte ‚Zirkumnutation' (wörtlich: Herum-Winkung, Schrauben-Windung) ausnahmlos in allen Teilen der Pflanze als eine dem Heliotropismus verwandte und in ihn überleitende Bewegungstrebigkeit vorzuweisen und somit als eine der grundsätzlichen Gesetzmäßigkeiten des Pflanzenseins zu erhärten gelungen ist! — — nach Goethes reiner Anschauung, sag' ich, gibt es außer dieser Typik der Bewegungen, die vielleicht eines Tages gleichfalls der Vorwurf einer ausgebreiteteren Wissenschaft vom Kosmos bilden wird, eine noch beachtenswürdigere Typik der Gestaltungen, in allen individuellen, spezifischen, generellen Abänderungen jeweilig wiederkehrend als das stets gegenwärtige *nunc stans* des Lebens. Und eine unendliche Perspektive ist es fürwahr, die sich von dieser Wiederkehr der Grundgestalt in allen organischen Entwicklungen, Wandlungen, Umformungen eröffnet: denn wollte man die Vollzahl der möglichen Folgerungen ziehen, die aus dieser Theorie Goethes insgesamt gezogen werden dürften, ja gezogen werden müßten, so dürfte man bei den äußerlich wahrnehmbaren Gestalten der pflanzlichen und tierischen Natur noch lange nicht halt machen. Eine goethisch betreute und goethisch

Digitized by Google

betriebene Typologie reichte vielmehr grundsätzlich genau soweit wie das Leben selber und wäre infolge davon weder nach unten wie nach oben genau so sicher zu begrenzen. Warum nicht sie *mutatis mutandis* dann auch für jenen Komplex gelten dürfen sollte, der den organischen Schöpfungen der Natur als die organischen Schöpfungen der Kultur, folglich als eine Natur höheren Grades oder als eine Natur in der zweiten Potenz mit großer Berechtigung nebengeordnet zu werden pflegt: das wäre mit stichhaltigen Beweismitteln kaum glaubhaft zu machen. Bestehen wir mithin auf unserer Voraussetzung mit Nachdruck, daß sich die Organik als Schwesterwissenschaft der Mechanik genau wie diese selbst (nur noch in ganz anderem Grad und Umfang) auf den Menschen mit erstrecke, so erstreckt sich auf diesen mit Notwendigkeit auch die von der Organik abzweigende Tochterwissenschaft der Typologie. Dann gilt die Annahme unwandelbarer Typen und Typenwerte auch für den menschheitlichen Gestaltenwandel in der ganzen Breite menschheitlicher Lebens- und Willensäußerungen. Dann weist auch unsere Kultur mit ihren subjektiven und objektiven Formungen stets durchschlagende, stets rückschlagende Grundgestalten in allen Wechselzuständen auf. Einmal auf den Boden dieser goethischen Stellungnahme sicher und bestimmt getreten, haben wir folglich von hier und jetzt an die Aufgabe einer Typologie ins Auge zu fassen, die erstens die Urformen unserer sämtlichen stofflichen, geistigen, seelischen Werkzeuge möglichst ausnahmslos umspannte wie etwa die Maschinen, Instrumente, Apparate der Technik und Praxis aller Bereiche mitsamt den höheren Erfindungen, ja sogar mitsamt den Wissenschaften, Künsten, Weltanschauungen, Religionen; die zweitens nicht minder die äußere und innere Physiognomie aller geschichtlichen Rassen, Völker, Stämme wie des Ägypters und

Digitized by Google

Inders, des Chinesen und Babyloniers, des Assyrers und Pelasgers, des Hellenen und des Juden, des Römers und des Germanen, des Galliers und des Slawen, des Briten und des Deutschen in ihrem außerzeitlichen Durchschnittwert umfaßte; die drittens sich des Habitus bemächtigte aller einzelmenschlichen und gesellschaftlichen Lebensstufen als da sind Jugendzeit und Primitivität, erstes Mannesalter und Klassizität, zweites Mannesalter und Barock, Greisenalter und Dekadenz, (wobei man tatsächlich an entsprechende Versuche Lamprechts und Wölfflins anknüpfen könnte); die viertens ein Inventarium sammelte der charakterologisch immer wiederkehrenden Vertreter unserer Gattung nach Beruf und Stand, Geschlecht und Klasse, Anlage und Streben, deutlich zu unterscheiden etwa als den Wirklichkeitmenschen und den Traummenschen, als den Diesseitgewandten und den Jenseitgewandten, als den Don Juan und den Asketen, als den Stoiker und den Mystiker, als den Nazarener und den Epikureer, als den Skeptiker und den Enthusiasten, als den Gelehrten und den Seher, als den Künstler und den Handwerker, als den Herrscher und den Hörigen, als den Kaufmann und den Schieber, als den Händler und den Vermittler, als den Bauern und den Landstreicher, als den Arbeiter und den Soldaten, als den Beamten und den Staatsmann, als den Prasser und den Bettler, als die Dirne und die Dame, als die Jungfer und die Frau, als den Gesetzgeber und den Verbrecher, als den Priester und den Pfaffen, als den Ironiker und den Humoristen, als den Realpolitiker und den Ekstatiker, als den Ästheten und den Propheten, als den Nihilisten und den Romantiker, als den Leugner und den Heiligen, als den Vergewaltiger und den Erlöser... Eine morphologische Typologie, Anthropologie, Charakterologie, Soziologie, Physiognomik höchsten Stiles, wie sie dem Dichter der Menschlichen Komödie auf

Digitized by Google

seine Weise vielleicht doch schon vorgeschwebt hat, müßte es erlauben, die goethische Methode auf alle inneren und äußeren Gestalterfahrungen überhaupt anzuwenden und dadurch ins Unabsehbare zu verfruchtbaren. Vermöchten wir derart aus allen erscheinenden Formwechseln und Wechselformen die (zum ‚Starren gewaffneten') Gebilde der unwandelbaren Elementarcharaktere herauszuschälen, — es wäre mit einem solchen bereitgestellten Vorrat an ‚konkreten Definitionen' mindestens so viel gewonnen, daß die Lehre von einem uferlosen Fortschritt und von einer uferlosen Entwicklung eine heilsame Eindämmung erführe: etwas wie ein ‚Grundgesetz der historischen Relativität' würde in dem Nacheinander der zeitlichen Veränderungen Ein Wesenhaftes stets wieder- und wiederkehrend erkennen lassen, stets wesentlich das gleiche und selbige bleibend. An diesem Wesentlichen, das immer war und ist und sein wird, durch eigene Verwesentlichung je und je teilzunehmen, wäre dann vielmals bedeutsamer als die Jagd nach so fragwürdigen Fortschritten und Entwicklungen, wie sie die Menschheit Europas heute in den Tod hetzt. Außerordentlich in ihren Folgen müßte diese Typologie für den künftigen Abendländer werden, wonach in sämtlicher Vergängnis dauernd Eine Erständnis pulste, wonach alle Tode im Ring stätiger Wiedergeburten das Leben als solches stets erneuten, wonach in fortgesetzten Umgestaltungen dieselbe Gleichgestalt an und für sich beharrte. Zeitlich aufeinandergeschichtete Wiederkünfte von Weltstufen und Weltaltern würden sich zeitlich hier zu Weltspiralen aneinanderringeln und in einem vielleicht später einmal durchaus enthüllbaren Wortsinn den Begriff von der Spiraltendenz, von der Zirkumnutation der Pflanzenteile ins Menschheitliche ungeheuer zu übertragen gestatten als eine (gleichsam heuristisch auszuwertende) Hypothesis der Erkenntnis alles organisch Daseienden überhaupt. In

Digitized by Google

weiter oder enger gewundenen Spiralen wird dermaleinst vielleicht auf höher und höheren Ebenen Dieselbe und Einige Gestalt aller Gestalten zur Wahrnehmung gelangen können, einen Adspekt auf eine besondere Art charakterologischer oder physiognomischer Unsterblichkeit herrlich eröffnend und damit der armsäligen Gegenwart eines maß- und ziellos vorwärts stürmenden Weltfühlens ihr grausam verkürztes Anteil an jener strengen Periodik wiederum gewährend, die zu verehren uns sonst Natur so häufig und so wohltätig nötigte. Hier wäre in der Tat eine Identitätphilosophie weiten Wurfes und Schwunges an ihrem Platz, angewandt auf die humanen Manifestationen aller Art, — an ihrem Platz auch auf die nicht zu unterschätzende Gefahr hin, daß sie erheblich mehr noch als die übrigen Wissenschaften mit den stärksten Fiktionen arbeiten müßte. Und von ihr und hier aus könnte dann, hoffentlich noch nicht durchaus zu spät, ein Tropfen jenes einhaltenderen, atemholenderen, gelasseneren, feiertäglicheren Zeitmaßes balsamisch lind, bindend und sänftigend ins fiebrige Getriebe *ci-devant* Europas fallen und endlich, endlich unserer Geschichte ein Gut retten, das sie bis heute in verhängnisvollen Graden hatte durchweg missen lassen, — Dauer! . .

Mit dieser kleinen und dürftigen Skizze einer im Geist Goethes betreuten Typologie des Organischen sind wir freilich wohl allzusehr auf unsere vorauseilende Einbildungkraft angewiesen gewesen, wofern von ihr die bisher blühenden Wissenschaften höchstens Ansätze und Triebe erkennbar machen. Ein immerhin nachteiliger Umstand, der sich indes zusehends verbessert, wenn wir uns jetzt von dieser geforderten Typologie der Erscheinungen jener zweitgenannten Disziplin einer allgemeinen Organik zuwenden, die im Wandel der lebendigen Gestalten nicht sowohl das vermutet Unwandelbare, als vielmehr die Wandlung selbst

Digitized by Google

betrachtet. Wie schon gesagt läuft sie, die eigentliche Metamorphosiologie, so ziemlich auf das hinaus, was wir moderne Biologie mit ihren Hilfwissenschaften zu nennen seit längerem gewöhnt worden sind. Indes auf eine erweiternde Behandlung auch dieses schon reichlich ausgebauten Erkenntnisganzen hinzuzeigen, können und dürfen wir uns nicht entbrechen: auf eine Behandlung und Erweiterung, die sie zu unserer hypothetischen Typenlehre in das Verhältnis eines noch näheren Parallelismus zu rücken geeignet ist, — ich meine kurz und gut auch ihre Geltendmachung für das wesentlich menschheitliche Bereich. *Sub specie* nämlich von schlechthin beharrlichen Grund- und Stammformen erblickt, wuchs sich unsere Organik aus zu einer allgemeinen Typologie und Charakterologie alles Lebendigen, folglich auch aller Lebensäußerungen und Lebensschöpfungen des Menschen, mochten sie als äußerliche oder innerliche, leibliche oder geistige, sinnliche oder seelische Gestaltwahrnehmbarkeiten erscheinen. *Sub specie* aber von schlechthin veränderlichen Glied- und Bauformen erblickt, wächst sich dieselbe Organik aus zu einer allgemeinen Historie zunächst der Natur, dann aber ebenso des Menschen und seiner Bildungen. Denn wer die organische Welt anstatt im Hinblick auf ihre Dauerbarkeiten nur im Hinblick auf ihre Wechselgestaltungen erforscht und beurteilt, der sieht sie eben vorwiegend, wenn nicht ausschließlich, als Geschichte, — wobei unter Geschichte ihrem innersten Begriff gemäß gar nichts anderes verstanden werden soll und kann als eine Abfolge von Veränderungen eines irgendwie organisch Gestalteten in der Zeit. Sollte es also gelingen, einen gemeinhin für unorganisch erachteten Körper wie diesen Erdstern organisch aufzufassen und eine Reihenfolge von gestaltlichen Veränderungen an ihm in der Zeit nachzuweisen, so wäre die Wissenschaft dieser Veränderungen unstreitig schon echte Historie, echte Ge-

Digitized by Google

schichte. Alles organisch zu interpretierende Dasein als Nacheinander wechselnder Gestaltungweisen in der Zeit hat eine Geschichte, gehöre es den elementarischen und mineralischen Erscheinungen und ihrem kristallinen Werden an, oder den vegetativen und animalischen Gestalten, oder endlich den humanen Wesens- und Willenskundgebungen. Unter dem Gesichtswinkel des All-Organismus gibt sich jedes körperhafte Sosein nicht nur zu erkennen als ein im buchstäblichen Wortverstand ‚Gestaltetes' mit allen Merkzeichen eben der Gestalt, sondern außerdem auch als ein geschichtlich Lebendes mit zeitlich aufeinanderfolgendem Formen- und Zustandwechsel. Genau wie vorhin die Typologie und Charakterologie erstreckt sich somit auch die Metamorphosiologie oder Historie auf einen Inbegriff der Natur, der die Hervorbringungen der Kultur nicht aus- sondern einschließt: alle Natur, organisch gesehen und organisch beurteilt, hat ihre Historie, und alle Historie ist *historia naturalis*, oder volltönender und stolzer noch *historia naturae!* Sag' ich, die Erde sei ein Stern wie andere Sterne auch und seien ihr darum keine anderen Veränderungen und Bewegungen eigen, als sie nach den mechanischen Gesetzen des Himmels und der Erde eben möglich sind, so ist die Erde allerdings geschichtlos und bleibt trotz ihrer Umschwünge und Drehungen, die sie um sich und ihre Sonne und mit dieser Sonne selbst um einen unbekannten Schwerpunkt in der Richtung nach dem Sternbild des Herkules (mit bisher weder merklich verminderter noch merklich vermehrter Geschwindigkeit) ausführt, im Sinn der Geschichte unänderlich, starr, tot, unwandelbar auch dann, wenn sie ihren Aggregatzustand im Lauf der Zeiten ändert. Sag' ich aber: die Erde, das ist die gesetzmäßig geognostisch-morphologische Reihenfolge der Erzentstehungen und Schichtenbildungen, der Schmelzsteinschiebungen und Trümmerstein-

Digitized by Google

kittungen, der Kristallwerdungen und Verkieselungen, der Schieferablagerungen und Humusdurchsetzungen, der Glimmerverglasungen und Basaltverhärtungen, der Vergletscherungen und Berieselungen, der Gebirgstockknotungen und Feuerausspeiungen, der Kratertrichterbohrungen und Salsenausschüttungen, der Geiserkochungen und Kalkversinterungen, der Kohlensäureaushauchungen und der Schwefelgasschwängerungen, der Inselauftauchungen und der Festlandzertrümmerungen, der Talausmuldungen und Landanschwemmungen, der Küstensenkungen und Küstenhebungen, der Korallenriffelungen und Kreidetürmungen, der Dolomitzinnenabsonderungen und Tropfsteinsäulenausschwitzungen, der Karstauslaugungen und Wildbachschluchtennagungen, der Verwesungstoffdüngungen und Regenwurmerdreichdurchlüftungen und, und . . .; sag' ich des ferneren: diese Erde, das ist Urgneis und Urschiefer, ist Silur, Devon, Karbon, Perm, ist Trias, Jura, Kreide, ist Tertiär und Quartär, ist Urzeit, Altertum, Mittelalter, Neuzeit, ist in allen diesen Phasen periodischer Gestaltenwandel ihrer selbst mit korrelativem Wandel fast aller ihrer Organismen, Organe und Funktionen (ausgenommen die seltenen ‚persistenten Spezies'); — wie sollte nicht unverweilt diese vorhin noch tote Erde anheben sich vor unserem Geistauge höchst rührig zu gebärden! Wie sollte sie nicht geschichtlich zu leben beginnen in ihrem Zusammenfalten und Ineinanderwerfen, Vergittern und Umpanzern, Umdampfen und Umwabern, Erfüllen und Entleeren, Abbalgen und Enthäuten, Umfurchen und Belauben! Schichtet sich doch jetzt das ganze Gestirn als räumliche Gleichzeitigkeit zum zeitlichen Nacheinander wirklich ‚geschichtlichen' Geschehens, und nicht nur das Gestirn als solches, sondern mit ihm seine Elemente und Mineralien nicht weniger als seine Tiere und Pflanzen. Der Kohlenstoff etwa erzählt als Torf, Braun-

Digitized by Google

kohle, Steinkohle, Anthrazit, Graphit und Diamant von einer richtigen Lebensgeschichte: und gar die elementarische Gruppe des Radium, berichtet sie nicht von dessen eigener ‚sprungweisen Abänderung' in Radium und Helium und Neon? Womöglich unverkennbarer aber noch offenbaren wahren Gestaltwandel solche mineralischen Stoffe und Verbindungen, die man nach der Weise ihrer Entstandenheit geradezu metamorphosierte Gesteine genannt hat, — metamorphosiert, weil sie nämlich durch Berührung oder sonstige Einwirkung ursprünglicher Steinmassen ihre Beschaffenheit und Art gewechselt haben: wie beispielweis der Kalk, der durch Einlagerung von Steinsalz und Schwefel zum Gips wird oder geschmolzen unter hohem Druck zu Marmor körnig gerinnt; wie der verkieselte Schiefer durch Berührung mit Porphyren sich zum Jaspis veredelt; wie unter den Einflüssen des Granits der Tonschiefer selber zu granitähnlichen Gemengen von Feldspat und Glimmer erhärtet. Pflanzenhaft-tierhafte Substanzen vollends wie Fette und Wachse entwickeln sich, unter Ausschluß der Luft verwesend, in einer höchlich komplizierten Reihe zu brennbaren Ölen; und gesetzmäßig furcht sich der tierische Keim nach seiner Befruchtung zur Cytula, Morula, Blastula, Gastrula, indes der ganze animalische Stamm (in einer freilich nur lückenhaft erforschten und noch stark umstrittenen Geschichte) vom Gliedertier, Weichtier, Krebs aufwächst zum Fisch, Amphibium, Reptil, zum Vogel, Nagetier, Huftier, Raubtier und Herrentier, — indes nicht minder die vegetative Welt geschichtlichen Zusammenhang vom Schaftbaumwald und Farrenwald zum Nadelwald, Zapfenbaumwald, Laubkronenwald in Umrissen erahnen läßt. Grundsätzlich sind diese Vorgänge nicht weniger historisch als es die Metamorphose des amphibischen Eies in Kaulquappe und Frosch, die Metamorphose des insek-

Digitized by Google

tischen Eies in Larve, Puppe und Schmetterling ist. Da gibt es kein einzelnes tierisches Organ, das nicht seine besondere Geschichte hätte. Wie der jeweils spezifische, wie der generelle Typus die Kieme zur Lunge, den Fuß zum Freßwerkzeug, das Gehörsteinchen zum Ohr, die Linse zum Auge fort und fort bildet, ist nicht weniger Gegenstand historischer Forschung als der Formwechsel in den menschlichen Rechtsbegriffen oder Wirtschaftgebräuchen oder Baugedanken: als etwa die Metamorphose vom Mutterrecht zum Neffenrecht und Vaterrecht, von der Raubwirtschaft zur Tauschwirtschaft und Geldwirtschaft, von den Chromlechs und Dolmen zu den Kuppelgräbern und Basiliken und Kathedralen! . . .

Damit man freilich von dieser methodischen Einheit und Einheitlichkeit sämtlicher historischen Wissenschaften einer ‚kosmischen Organik' tiefer durchdrungen werde, muß man der heute noch marktgängigen Theorie von der szientifischen Gespaltenheit der Erkenntnis in Natur- und Kulturforschung seine Beistimmung schlankweg verweigern. Denn diese Doktrin setzt das Messer zu einem Schnitt, der gewiß und notwendig geführt werden muß, an der falschen Stelle an, — oder noch besser, diese Doktrin zerhackt gleichsam den gliedbaulichen Zusammenhang der Wissenschaften, anstatt ihn unter gebührender Berücksichtigung zootomischer Regeln nach dem Verlauf der Gelenke, Sehnen, Gefäße zu zerlegen. Was die Geschichtwissenschaften ohne Frage von den Naturwissenschaften unterscheidet, das unterscheidet sie kraft ihrer Eigenschaften als Erkenntnis eines Organischen von der Erkenntnis eines Mechanischen; unterscheidet sie mithin nach getroffener Stellungnahme des erkennenden Subjekts, keineswegs aber nach einer bevorzugten oder vernachlässigten Objektivität als solchen. Das erkennende Subjekt nämlich vermag sehr wohl, wie wir

Digitized by Google

jetzt genugsam wissen, sogenannt organische Gegenstände (wie pflanzliche und tierische Körper) mechanisch aufzufassen und dergestalt eine Mechanik des Organischen zu erdenken; es vermag aber auch im selben Sinn einen sogenannt mechanischen Gegenstand (wie einen Kristall oder ein Gestirn) organisch zu betrachten und unter beiderlei Gesichtswinkeln zwei verschiedene, ja entgegengesetzte Erfahrungweisen der wirklichen Welt zu veranstalten. Einmal jedoch entschieden für die organische Erfahrungweise, bleibt ihm zwar immer noch die Wahl, lebendig Daseiendes entweder mehr auf sein typologisches oder mehr auf historisches Wesen hin zu untersuchen, — nicht aber bleibt ihm länger die Wahl, etwa die gesamte Historie des Organischen auf die einzige Spezies Mensch, *homo sapiens, homo inventor, homo faber* methodisch einzuschränken und zu behaupten, diese Spezies allein besitze eine Geschichte, wie sie allein eine Gesittung, eine Kultur besitze. Im entscheidenden Punkt für irrig hat man daher die bis zur Ermüdung, bis zur Langeweile erörterte Theorie zu erachten, die der Historie als ihren ausschließlichen und vorbehaltenen Vorwurf das humane Individuum in der Bedeutung seiner persönlichen Einmaligkeit, Einzigartigkeit, Unvergleichbarkeit, Nichtwiederholbarkeit zuspricht, — fast wäre man zu der Bemerkung bewogen: in der Bedeutung seiner unendlichen Eitelkeit, Selbstüberheblichkeit, Anmaßlichkeit zuspricht, — welche die moderne Persönlichkeit seit Renaissance und Reformation in Europa kennzeichnet. (Und in diesem Bezug wäre Windelbands und Rickerts Theorie der Historie, sonst eigentlich wenig aufregend, dennoch einigermaßen symptomatisch für die gegenwärtige Krisis im europäischen Persönlichkeitbewußtsein . . .) Jene besagte Abgrenzung des Begriffes Geschichte ist nämlich insofern eine viel zu enge, als Geschichte sogar in ihrem eingeengtesten

Digitized by Google

Wortsinn eines Berichtes oder einer Beschreibung menschheitlicher *rerum gestarum* keineswegs ausschließlich, nicht einmal vorwiegend der Persönlichkeit an und für sich gewidmet erscheint, sondern ihre Forschungen durchaus besonnen auf diejenigen Träger menschheitlicher Veränderungen ausdehnt, die wir mit einigem Fug die komplexen oder die kollektiven Individuitäten der Rassen, Stämme, Völker, Geschlechter, Sippen, Gesellschaften, Kirchen, Gemeinen, Vereine, Dorf- und Markgenossenschaften nennen dürfen. Was die Historie in erster Linie darzustellen, was sie zu überliefern strebt, ist gar nicht die Persönlichkeit als solche mit ihren einmaligen Merkmalen und Eigenschaften, sondern viel eher die erfahrene Wechselwirkung jener komplexen, jener kollektiven Lebenseinheiten, die sich als die eigentlichen Träger machthaberischer, wirtschaftlicher, geistiger, sittlicher, kriegerischer Vorgänge und Bewegungen erweisen. Einer alten Chronik ist in selteneren Fällen die Biographie eines einzelnen Mannes merkwürdig, häufiger hingegen die Biographie einer Dorf- oder Stadtgemeinde, eines Kirchensprengels, Klosters, Bistums, einer Landschaft oder eines Staates. Und auch den eigentlich wissenschaftlichen Historiker beschäftigt die monographe Darstellung der einzelnen Persönlichkeit nur soweit, als diese für die Entwicklung der gesellschaftlichen Beziehungen kollektiver Lebenseinheiten zueinander von ausschlaggebender Wichtigkeit geworden ist. Von Herodotos bis Macaulay, von Thukydides bis Ranke, von Titus Livius bis Treitschke, von Tacitus bis Lamprecht, von Vitrivius bis Burckhardt, von Plutarchos bis Carlyle ließe sich ohne Anstrengung die Richtigkeit dieser Feststellung erhärten, und wie beschaffen in den verschiedenen Kulturen auch die Ziele und Voraussetzungen des Geschichtschreibers sein mögen, — sogar innerhalb der sehr genau abgesteckten Be-

Digitized by Google

zirke der politischen Geschichte zieht er die Persönlichkeit nur dort heran, wo es Wert und Wirkung ihrer Leistung für die kollektiven Individuen Staat, Volk, Nation bedingen, deren sachliche Beziehungen zueinander in ihrer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit gleichsam das Apriori bilden für jede persönliche Betätigungs- und Handlungsweise eines Einzelnen. Und selbst wo das Individuum in seiner Eigenschaft als Träger geschichtlicher Änderungsbedingungen die einschneidendsten Wirkungen verursacht, wird die Historie als die Wissenschaft vom absolut Einmaligen, Unvergleichbaren, Einzigartigen, Nichtwiederholbaren ihrerseit wieder beträchtlich ergänzt und begrenzt durch die typologische Urerfahrung stätiger Wiederkünfte des wo nicht Gleichen, so doch Ähnlichen und Vergleichbaren und Entsprechenden. Nicht zum wenigsten bewährt sich der wissenschaftliche Takt des Geschichtschreibers in der Tugend, in passenden Analogien zu denken und die jeweils geeignetsten Glieder solcher Analogien feinfühlig zusammenzustimmen, — in welcher Tugend übrigens Macaulay vielleicht die übrigen Historiker übertrifft. Dabei soll die ungleich bedenklichere, kitzlichere, heiklere Frage hier nicht einmal angeschnitten werden, ob die alsdann unentbehrliche Monographie des bedingt Einzigartigen, Unvergleichlichen, Einmaligen, Nichtwiederholbaren, welches wir Persönlichkeit heißen, — wie sparsam verfährt nicht der klassische Meister dieses monographischen Stiles, Leopold Ranke, mit seinen unvergeßlich einprägsamen Charakteristiken; wie verhältnismäßig selten malt er, der bei weitem befähigste Bildnismaler und schärfste Menschenkenner der heutigen Geschichtschreibung, eines seiner distanzierten Porträte! — ob jene monographe Darstellung, sag' ich, nicht doch wieder eher unter die Kompetenzen des Künstlers, Dichters, Heldenverehrers, Sehers falle statt unter die Kompetenzen

Digitized by Google

(und Potenzen) des Gelehrten? Das erstere stark zu vermuten wäre in Ansehung der äußersten Seltenheit des Monographisten höheren Stiles immerhin nicht unstatthaft: zu vermuten mithin, daß die Fähigkeit, eine geschichtliche Gestalt so auf die Beine zu stellen, daß sie leidlich geht und steht, dem wissenschaftlichen Forscher gar nicht angehören möchte oder den Umkreis seiner besonderen Talente schlechterdings überschreite. Was die sogenannte Persönlichkeit, die Ichgestalt, die ‚Lebensgrundweise', den Charakter, die Subjektivität als solche betrifft, so entzieht sie sich sehr wahrscheinlich nicht nur der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung, um etwa der historischen Begriffsbildung zuzufallen; — nein, sie entzieht sich vielmehr jeder wissenschaftlichen Begriffsbildung überhaupt. Nicht der Geschichtforscher im Gegensatz zum Naturforscher erkennt menschliche Charaktere in ihrer Besonderheit und Sobeschaffenheit; nicht gibt es ein methodisches Problem, welches man als Induktion der historischen Individualität von einer Induktion mechanischer oder organischer Komplexe unterscheiden dürfte. Die menschheitliche Subjektivität kann vielmehr unter günstigsten Umständen lediglich erfühlt, erahnt, nacherlebt, erwittert, ausgespürt, abgetastet, nacherschaffen, wiederholt, nachgeahmt, nie aber erschlossen, nie erfahren, nie erforscht mit den Denk- und Beobachtunghilfen der Wissenschaften werden, — womit sie auch der historischen Erkenntnis nur uneigentlich und sozusagen hinten herum zur Last fällt oder zur Last fallen darf...

Indessen, auch wenn die obgedachte Theorie für die wissenschaftliche Darstellung menschheitlicher *rerum gestarum* brauchbarer wäre als sie es ist, müßte die hierbei aufgestellte Definition des Geschichtlichen noch in anderer Rücksicht für eine zu enge erachtet werden. Gesetzt nämlich, es sei tatsächlich Aufgabe der historischen Unter-

Digitized by Google

suchung, das Individuum in seiner strengsten Einmaligkeit, Unvergleichlichkeit, Nichtwiederholbarkeit, Einzigartigkeit aufzufassen und zu umschreiben, — was denn in aller Welt sollte den Betrachter organischer Erscheinungen davon abhalten, seinerseit Historie dieser Art zu betreiben und innerhalb der tierischen, ja wenn's ihm gelingt, hier fruchtbare Beobachtungen zu machen, innerhalb der pflanzlichen und kristallischen Wirklichkeiten das Individuum an und für sich zum Inhalt seiner Forschungen zu wählen? Ist doch der Einwand *a priori*, diese Einstellung aufs Einzelwesentliche liege eben außerhalb jeder naturwissenschaftlichen Verfahrungweise, welche jeweils das einzelne Dasein nur als Vertreter der Spezies gelten ließe (zum Behuf der Demonstration sogenannter Naturgesetze), nicht viel anderes und besseres als eine *petitio principii*: die Erschleichung einer Forschungregel, die zwar häufig in der Vergangenheit bindend sein mag, in der Zukunft aber durchaus nicht für zwingend genommen werden braucht. Daß die organische Betrachtung der Natur bisher das Individuelle in der untermenschlichen Schöpfung nicht zum Vorwurf ihrer Disziplinen erhoben hat, ist sicher die übliche, vielleicht auch die üble Gewohnheit gewesen. Daß sie aber, ohne sich selber aufzugeben, das Individuelle in der untermenschlichen Schöpfung, soweit dies der wissenschaftlichen Darstellbarkeit überhaupt unterliegt, niemals zu ihrem Vorwurf erheben könne oder dürfe oder solle, dies ist sicherlich eine gänzlich unbegründete Forderung, ein gänzlich in der Luft schwebendes Verbot, allzu voreilig bereits zum methodischen Dogma gestempelt. Jedenfalls hat die biologische und psychologische Zoologie mit den ebenso anziehenden wie aufschlußreichen (leider jedoch noch zu novellistisch und sentimentalisch aufgeputzten) Tierschilderungen und Tierdarstellungen des Amerikaners Seton Thompson jene vor-

Digitized by Google

mals geübte Gepflogenheit grundsätzlich aufgegeben, zu ihrem eigenen Nutzen und Vorteil aufgegeben, und sich damit sogar im Geist der windelband-rickertschen Theorie zur rechten Historie unstreitig ermannt, indem sie den ersten schätzenswerten Beitrag zur Monographie untermenschlicher, oder sagen wir bescheidener und sinngemäßer zur Monographie außermenschlicher Individualitäten liefert. Hier hören und lesen wir von ungemein verwegenen, listenreichen, aufopfernden, klugen, herrschgewaltigen, bösen, manchmal schlechtweg heroischen Krähen, Hasen, Hunden, Pferden, Bergschafen, Prärie-wölfen, von wirklichen Persönlichkeiten mit den angeborenen Tugenden des Führers unter minder tüchtigen und minder erlesenen Genossen. Was bisher bloße Liebhaberei des Züchters oder des Sportsmannes war, nämlich die Beobachtung und Auszeichnung des tierischen Individuums mit gesteigerten Merkmalen der Spezies, das empfiehlt sich jetzt, wenn auch erst in vorläufiger Gestalt, ernster Wissenschaftlichkeit zu ernster Beachtung, um jene, wer weiß es, im Verlauf der Zeiten mit manch unerhörter Eröffnung zu beglücken. Wir aber sagen wohl kaum zu viel, wenn wir den letzten scharfsinnigen Versuch, die eigentliche Geschichte dem Menschenwesen allein vorzubehalten und in diesem Sinn eine kulturwissenschaftliche Methodik von einer naturwissenschaftlichen ein für alle mal zu unterscheiden, auf die eine oder andere Art als fehlgeschlagen zu bezeichnen uns gedreisten. Wie man das Wort Geschichte auch drehen und deuteln möge, — alles organische Werden, Gewordensein, Werdenwerden ist als Wandel sinnlich oder geistig wahrnehmbarer Gestaltetheit, als Metamorphosis morphologischer oder charakterologischer Eigenheiten des Wirklichen jeweils ein historisches Werden, ein historisches Gewordensein, ein historisches Werdenwerden. Ob diese zweifellos historische Metamor-

Digitized by Google

phosiologie in Ansehung des menschheitlichen Geschehens dann tatsächlich jeder Gesetzmäßigkeit seiner Veränderungen und Änderungfolgen spotte, wie dies die Theorie unserer szientifischen Individualisten will, oder ob hier nicht wiederum lediglich die Gesetzmäßigkeit der sogenannt mechanisch-maschinellen Natur in Fortfall gerate, indes eine noch wenig erkundete organische Gesetzmäßigkeit *sui generis* ihre Wirksamkeit betätige: diese und dahin einschlägige Erörterungen seien dann billig einer Zukunft anheimgegeben, welcher Humboldts welthaft beglückender Jakobstraum von einer kosmischen Historie des Himmels und der Erde und der Stufenleiter ihrer Organ-Organismen besser aus dem Herzen stieg als diesem armen Heute. Ja, aus dem Herzen stieg der reife Urgedanke stets wiederholender Pulsation, Rhythmik, Periodik aller Lebensstufen und Weltalter nach einer annoch nicht ermittelten ‚Spiraltendenz' eines irgendwie daseienden und bestehenden, dawerdenden und entstehenden All-Organismus oder ‚biotischen Kosmos' . . .

Digitized by Google

DIE WELT ALS AXIOLOGISCHER ZUSAMMENHANG

Es schwebte und schwankte uns das Leben, genommen als ein Einiges und Ganzes, jeweils zwischen einer vollendenden Strebigkeit, die ihres innersten Zieles mit der Ermöglichung des Lebens selber versichert zu sein scheint, und zwischen einer nie vollendbaren Neigung, auch über seine best angepaßten Erschaffenheiten als bloßen Vorstufen zu irgend etwas hinauszuleben. Beruht dieser unentschiedene Zustand des Lebens nicht etwa auf einer Täuschung unserer Erkenntniskräfte, so liegt es jetzt auf uns, daraus eine Folge von erheblicher Tragweite zu ziehen. Weil wir uns nämlich selber, Söhne und Töchter desselben wundersamen Lebens, mit ihm notgedrungen in derselben wundersamen Schwankunglage zwischen vollendeter Wirklichkeitanpassung und angestrebter Wirklichkeitüberschreitung beharrend vorfinden, fühlen wir auch notgedrungen die Verpflichtung auf uns lasten, eben jenen gleichsam lebenüberschreitenden, lebenüberwindenden Zielpunkt auszumitteln, auf den es das Leben vielleicht abgesehen haben möchte, ohne ihn doch seinen Geschöpfen aus eigenen Machtvollkommenheiten offenbaren zu können. Die grundsätzliche Richtung, in welcher das Leben sozusagen als nach einem ewigen und unstillbaren *plus ultra* vorwärts treibt und stößt und wuchert, wird uns zwar niemals wirklich gewiß werden können, indem sich die Gesamtbewegung der organischen Natur aus früher angeführten Gründen einer gedanklichen Bemeisterung entzieht, wie sie den Bewegungen der mechanischen Natur ohne weiteres zuteil wird. Stets werden wir in diesem Bezug der Besatzung eines Kriegsschiffes ähneln, die mit versiegelten Befehlen aus dem Heimathafen ausläuft, — niemand an Bord weiß

Digitized by Google

und darf wissen, in welche fremden Meere, an welche unbekannten Gestade hin . . .

Trotzdem meinen wir in stand gesetzt zu sein, etwas von diesem versiegelten Lebensziel zu erraten: wenn nicht unmittelbar durch eine Einschwenkung in die organische Gesamtbewegung als solche, so doch durch eine beinah instinktiv vorgenommene Drehung, die uns mit einem Schlag den bisherigen Ablauf organischen Werdens und Geschehens nach rückwärts bis fast zu seinen Ursprüngen anstatt nach vorwärts bis zu seinen Zielen überschauen läßt, — wobei es nicht vermeidlich sein wird, daß wir im Vergleich mit diesen Ursprüngen (oder was wir dafür halten müssen) in irgendeinem Sinn uns selbst als Absicht und Ziel aller organischen Gestaltwerdungen deuten. Damit soll jedoch weniger auf jene allzu anmaßliche, allzu menschliche Unterstellung abgehoben sein, als ob die zoologische Spezies *homo sapiens, homo inventor, homo faber* an und für sich Ziel oder Absicht entwicklunggeschichtlicher Abänderungen und Formenwechsel wäre. Vielmehr soll auf die wesentlich besser begründete Auffassung angespielt werden, daß sich frühestens im Menschen eben das Leben überhaupt einer Strebigkeit, Gerichtetheit, Zielgewendetheit bewußt zu werden beginne: alsdann aber im gleichen Augenblick vermöge dieser Bewußtheit seine vorige Schwankunglage zu verlassen und ins Gleichgewicht zu setzen durchaus fähig werde. Nicht darum erhält das Leben Richtung, Maß und Ziel, weil es eines schönen Tages in die Reihe erschaffener Gestalten den Menschen eingliedert, wie um sich damit nachträglich gewissermaßen vor sich selber zu rechtfertigen, — sondern darum, weil der Mensch das einzige bekannte Geschöpf im natürlichen Zusammenhang organischer Erscheinungen ist, der eine Vorstellung von Richtung oder Ziel oder Strebigkeit bewußt aus sich

Digitized by Google

herausarbeitet. Nicht von der Schwankunglage der Gesamtbewegung des Lebens aus und nicht durch die Einschwenkung und Eingliederung in sie finden wir das vermutliche Ziel der Bewegung, sondern von der Tatsache der erkennenden Menschenvernunft aus, die sich allenthalben der Setzung bestimmter Zielpunkte, Richtlinien, Polhöhen, Gradnetze bewußt sein muß, wenn anders sie die lebendigen Veränderungen der Wirklichkeit begrifflich vergegenwärtigen will. Wenn überhaupt, dann entdecken wir hier das mächtige Schaltwerk, wo wir selbsttätig den Strom des Lebens umschalten können, damit er nicht sowohl von unbekannten Herkunftstellen zu uns selber, als vielmehr auch gerade von uns zu seiner mutmaßlichen Herkunftstelle wieder zurückgeleitet werde. Und weil dem gerade so ist, werden wir kaum jemals mit voller Aufrichtigkeit davon Abstand nehmen können, diese höchst neuartige, unerwartete, außerordentliche Gabe bewußter Umschaltung an sich zum eigentlichen Ziel, Zweck, Sinn und Wert des Lebens zu machen. Um das sogenannte virtuelle Bild eines Gegenstandes zu erhalten, muß man sich bekanntlich die Lichtstrahlen *more geometrico* nach rückwärts verlegt und das Bild in dieser Rückwärtsverlegung gespiegelt denken. Ganz ähnlich müssen wir hier gleichsam durch Rückwärtsbeugung der Bewegungrichtungen des Lebens in unserem Bewußtsein ein virtuelles Bild von ihm erzeugen, um seiner selber in seiner ganzen ungeheuern Fragwürdigkeit als Werden, Geschichte, Entwicklung inne zu sein. Denn nicht das Leben als solches, nein, die Vorstellung des Lebens in uns ist es, welche uns das Wort von der Zielstrebigkeit und Eigengerichtetheit der organischen Gesamtbewegung immer wieder auf die Zunge legt.

Die Vorstellung des Lebens, schreibe ich, und nicht das

Digitized by Google

Leben an und für sich! Dieser Umstand heischt unsere nächste sorgfältigste Aufmerksamkeit, denn eben er zeigt uns die Stelle an, wo die organische Gesamtbewegung einstweilen stockt. Daß wir Menschen in uns neben dem Leben und seinen unmittelbaren Regungen, Antrieben, Reizen, Spannungen und Lösungen noch eine Vorstellung des Lebens hegen, ja sie mit Anstrengung, mit Leidenschaft zum Begriff verdichten mögen, das unterscheidet uns am sichersten von der Unzahl übriger Geschöpfe. In dieser Erhebung der unmittelbar erfahrenen, erlittenen, vollstreckten Lebenswirklichkeit zu einer erkenntnismäßigen Vorstellung tritt die innewohnende Neigung alles Lebens, über sich selbst hinauszuzeugen und hinauszugebären, gleichsam nackt an den Tag, — hier, wo sich das Leben im Bewußtsein des Lebenden zu einem bis dahin nirgends vorgefundenen Er-Leben wandelt. Dieses das Leben nunmehr *in abstracto* vorstellen, das Leben *in abstracto* begreifen, das Leben *in abstracto* beurteilen wollen, heißt aber zugleich das Leben doch schon an einem ihm von Haus aus fremden Maß messen und es einem ihm selbst nicht mehr entsprechenden Begriff unterwerfen. In unserem unverdränglichen Erkenntnistrieb, der uns das Leben weniger mit Ausschließlichkeit zu leben als vielmehr daneben noch zu verstehen, zu begreifen, zu erleben gebietet, in ihm überschlägt sich geradezu die stärkste und mütterlichste Tendenz des Lebens zur eigenen Selbstüberschreitung. Und kaum braucht es besonders vermerkt zu werden, daß jene frühere platonische Lehre von der Transzendenz der Ideen, will heißen von der Wirklichkeitübersteigung der Begriffs-Gesichte im ganzen und großen als eine logische oder metaphysische Fassung dieses ungemeinen Tatbestandes aufzufassen ist. Im Begriff, der kraft seiner Begrifflichkeit die Wirklichkeit transzendieret, transzendieret das Leben am entschiedensten sich

Digitized by Google

selbst und seine Sphäre, Atmosphäre: hier endlich bringt es die Urbewegung seiner selber zunächst und vorläufig zum gewissen Stillstand und Abschluß. Weil und wofern das Leben je und je sich selber überflügelt, weil und wofern das Leben im Begriff des Lebens uns Menschen seinen tiefsten, regsten, heiligsten Drang zum Selbstbewußtsein bringt, muß just der Begriff die Wirklichkeit am meisten und am steilsten übersteigen. Als Begriff des Lebens steigert sich Leben zur Aufgegebenheit für es selbst hinauf. Als Begriff sagt es sich von einer Wirklichkeit los, in der es sich scheinbar niemals völlig heimisch und heimatlich gefühlt hat. Als Begriff richtet es sein eigen Maß, sein eigen Ziel, sein eigen Wert auf, woran es fortan geprüft, beurteilt, gemessen zu werden heischt. Als Begriff wird sich das Leben fragwürdig und bedeutend, Antwort und Deutung vom Begreifenden unnachlässig fordernd. Nicht anders wie vorhin die mechanische Betrachtungweise in der organischen ihre unbedingte Grenze gefunden hatte, indem die auf geometrische Gleichsetzungen zurückzuführenden Veränderungen der Wirklichkeit in Veränderungen anderer Art übergingen, die sich aus triftigen Gründen einer Darstellbarkeit in Bedingunggleichungen entwanden; — nicht anders findet jetzt auch diese organische Auffassung ihre Grenze schlechtweg, indem eine herkömmlich ‚philosophisch' genannte Betrachtungweise sich überhaupt auf keine Veränderungen der Wirklichkeit, auf keine Bewegungen der Natur mehr bezieht, sondern statt dessen eine Besinnung anstrebt auf die Begriffswelt als solche, zu welcher die Wandlungen des Lebens in der menschheitlichen Vernunft gleichsam erstarren und kristallisieren. In aller Bestimmtheit hebt sich somit von den mechanischen und organischen Wirklichkeitwissenschaften eine dritte Erkenntisart ab, die ihren Vorwurf eben in jener neuen und über-

Digitized by Google

raschenden Tatsache erblickt, daß das Leben an und für sich vom Menschen nicht sowohl gelebt, als vielmehr erlebt, erfaßt, begriffen, gedeutet, beurteilt, gewertet sein will. Mechanik und Organik sind sich darin einig, eine gedankliche Bewältigung, Beherrschung, Bemeisterung der Wirklichkeit anzustreben, ohne die gedanklichen Mittel zu dieser Endabsicht als solche zu rechtfertigen oder zu ergründen, indes Philosophie die Denkhilfen der Vernunft selber zu untersuchen, zu sammeln, zu vergleichen, zu ordnen trachtet. Ihr Urgegebensein heißt nicht mehr: natürliche Veränderlichkeit des Wirklichen in Raum und Zeit je nach mechanischer oder organischer Einstellung wahrgenommen; ihr Urgegebensein ist der Begriff selber, der sich in jenen Wissenschaften von der Natur des ungeheuren Unterfangens erdreistet, Leben und Welt und Dasein vernünftig zu bezwingen. Immer und immer wieder bewährt sich darnach Philosophie als eigentliche Wissenschaftlehre, als Erkenntnis der Erkenntnis, als *ἐπιστήμη ἑαυτῆς* oder *ἐπιστήμη ἐπιστήμης*, wie sie dem jüngeren Platon erstmals etwa im Charmides fragwürdig, ja widerspruchvoll zu sein bedünkt, um sie jedoch eben durch diese Erhebung ins Problematische und Dialektische ein für alle mal ins Sein zu rufen . . .

Lassen wir indessen von dieser dritten grundlegenden Stellungnahme des erkennenden Subjektes aus noch einmal unseren Blick zurückschweifen zu jenen szientifischen Denkmitteln, deren Inanspruchnahme besonders der Organik die Bewegungen und Gestalten des Lebens wissenschaftlich zu beschreiben und zu erklären helfen sollte, so wird uns möglicherweise die nachfolgende Beobachtung verwunderlich sein. Zu diesen Denkmitteln nämlich, vom Naturforscher zum Behufe einer durchführbaren Einteilung der organischen Erscheinung ausgesonnen und angewendet, gehören

Digitized by Google

(unter vielen anderen) etwa auch die Vorstellungen von Stamm, Klasse, Unterklasse, Ordnung, Unterordnung, Familie, Gattung, Art, Rasse, Einzelwesen, in welchen die jeweiligen Hauptmerkmale der unter diese Begriffe jeweils fallenden Unterbegriffe vereinigt und untersucht werden, bis das höhere Ziel einer womöglich lückenlosen Darstellung aller vorhandenen Lebewesen erreicht ist. Für den Naturforscher hat dabei der Gebrauch derartiger und verwandter Einteilungformen, Einteilungformeln nichts weiter Befremdliches auf sich und man sieht ihn mit diesen Denkhilfen umgehen und wirtschaften, wie man halt mit einer unbedenklichen Sache umgeht und wirtschaftet. Die organische Gesamtheit der tierischen Lebewesen zum Beispiel besteht ihm ganz natürlich aus solchen Stämmen, Klassen, Ordnungen, Familien, Arten: in der Natur selbst glaubt er einen animalischen Stamm wie die Zölenteraten, einen Unterstamm wie die Spongien, eine Klasse wie die Poriferen, eine Ordnung wie die Kalzispongien vorhanden, — und so fort. In der Natur und nirgendwo sonst vermutet er eine den begrifflichen Bestimmtheiten dieser abgestuften Vorstellungen jeweils gleichende Wirklichkeit, sei es, daß er in instinktiver Anlehnung an die realistischen Auffassungen des Mittelalters den Gattung- und Artbegriffen doch irgendwie ein Dasein oder eine Wirklichkeit einräumt, sei es, daß er, (kritisch vermeintlich gewitzter) der Natur zwar keine durchgängig wirkliche Entsprechung jener Begriffe, doch aber eine mehr oder weniger bestimmte und bestimmbare Beziehunggrundlage, ein sogenanntes *fundamentum relationis* unterstellt: ohne sich freilich im einen oder anderen Fall tiefere Gewissenszweifel über den wahrheitgemäßen Sachverhalt zu leisten. Seinen wissenschaftlichen Zwecken genügt es, wenn er in jedem einzelnen Lebendigen die mit den Begriffen seiner Rasse, Art, Gattung, Familie, Ordnung,

Digitized by Google

Klasse, Stamm erfahrungmäßig zu verknüpfenden Hauptmerkmale aufzuweisen in stand gesetzt ist, — wenn er also etwa in Einhelligkeit mit unserem vorigen Beispiel von einem im Meer aufgefischten Schwamm folgendes auszusagen berechtigt ist: Nerven, Muskeln, Sinneswerkzeuge fehlen sozusagen vorschriftmäßig; ein pflanzenähnlicher, aus Bindegewebmassen bestehender Körper ist von vielfältigen Hohlgängen und Geißelkammern durchwunden; die Ernährung geht vor sich durch feine Poren einer über das Innere der Bindegewebmassen gestülpten Oberflächenschicht; die Fortpflanzung geschieht durch Teilung oder Knospung . . . Kann der Beobachter solches und noch etliches mehr mit Recht von dem aufgefischten Tier behaupten, so ist dies eben als Schwamm gebührend gekennzeichnet und in die Anzahl der seine Art umschreibenden Oberbegriffe eingereiht. Gewiß bleibt die Bildung der Art- und Gattungbegriffe abhängig von einer fortschreitenden Zusammensichtung gemeinschaftlicher Merkmale, die bei den einzelnen organischen Exemplaren zur Beobachtung gelangen, und wenn man nie erfahren oder wahrgenommen hätte, daß gewisse Einzelschwämme ein Grundgerüst aus Kieselsäure, gewisse andere dagegen ein solches von Kalk besäßen, niemals würde man die Klasse der Poriferen in die zwei Ordnungen Silizispongien und Kalzispongien aufgeteilt haben. Auf anderer Seite ist jedoch nicht außer acht zu lassen, wie diese einmal fertig geprägten Art- und Gattungbegriffe jedem einzelnen unter sie fallenden Lebewesen gewissermaßen mit einer Forderung, mit einem Anspruch, mit einem Befehl, mit einem Sollen gegenübertreten, wonach es die feststehenden und festgestellten Merkmale der Art-Gattung schlechterdings zu befriedigen hat, um überhaupt unter sie befaßt oder von ihnen umspannt zu werden. Gesetzt, man fischte einen Schwamm im Meere, der weder ein Skelett aus

Digitized by Google

Kieselsäure, noch eines aus Kalk, sondern zur Abwechslung einmal eins aus Elfenbein aufwiese, so wäre ihm ohne weiteres die Aufnahme in die bisher bekannten Ordnungen der Kiesel- oder Kalkschwämme zu verweigern und ihm das Schema einer neuen Ordnung zu eröffnen: und zwar darum, weil er dem sozusagen imperativen Zwang der bislang aufgestellten Oberbegriffe mit Eigensinn widerstrebt. Genau aber dieser Charakter naturwissenschaftlicher Ordnungbegriffe ist es, der, sehr weit über alle naturwissenschaftlichen Begriffsbildungen hinausgreifend, in uns die sehr allgemeine Erkenntnis vorbereitet, daß das Verhältnis jeder Begrifflichkeit zu ihrer angenommenen oder gesuchten Wirklichkeit ohne Ausnahme als ein im philosophischen Wortverstand sollendes, befehlendes, Geltung heischendes, imperatives aufzufassen ist. Jede begriffliche Vorstellung gebietet ihrer wirklichen Entsprechung, allen dort zusammengezogenen, gesammelten, vereinigten, in eins gesichteten Merkmalen durchaus zu genügen, widrigenfalls jedes Anwendungrecht des Begriffes auf die ihm zugeordnete Erlebnisgegebenheit automatisch erlischt.

Diese seltsame Spannung zwischen Begriff und Wirklichkeit, fast wie die atmosphärische Spannung zwischen Glas- und Harzelektrizitäten auf einen Ausgleich immer wieder drängend und in der Tat auch allerlei logische, allerlei szientifische Gewitter mit Donner, Blitz, Platzregen wohltätig von Zeit zu Zeit verursachend, — sie wird allerdings dort noch allzu leicht übersehen, wo wir innerhalb der Arten und Gattungen selbst noch keine Unterschiede zwischen den einzelnen Geschöpfen zu machen pflegen; wo uns mithin der nicht unwichtige Umstand allzu leicht entgeht, daß keineswegs jeder Vertreter einer Art diese selbst in gleicher Angemessenheit zu vertreten geeignet ist. In der unbelebten Natur, wo das wissenschaftliche Herkommen noch gar nicht

Digitized by Google

von Gattungen und Arten zu reden gewohnt ist, gehört ein Stück aufgelesenen Gesteins etwa mineralogisch zur ‚Art' Hornblende, wenn es chemisch aus Kieselsäureverbindungen, sei es aus kieselsaurer Magnesia, aus kieselsaurem Eisen, Kali oder Natron zusammengesetzt ist, einerlei, ob übrigens dies Stück groß oder klein, rund oder spitz, mit anderen Gesteinen gemengt oder rein sei; — ob auch schon hier, (wir streiften dies Problem vorhin im Vorbeigehen), der Begriff des besseren oder schöneren Exemplars hereinzuspielen beginnt, sobald wir unsere Aufmerksamkeit den Ausprägungen der kristallischen Erscheinung eines derartigen Minerals zuwenden. In der eigentlich so benannten ‚organischen' Natur hingegen liegt es schon durchaus im praktisch-pragmatischen Interesse der Züchtung nützlicher oder schöner Pflanzen, nützlicher oder schöner Tiere, daß die Aufmerksamkeit des Betrachtenden gerade auf individuelle Verschiedenheiten gerichtet werde. Eine besondere Kennerschaft entwickelt sich hinsichtlich der Vorzüge und Nachteile bestimmter vegetativer und animalischer Individuen, wobei ein begründeter Zweifel nicht aufkommen kann, daß die verschiedenen Grade hinaufgezüchteter Vollkommenheiten der Einzelwesen an einem imperativisch und normativ gedachten Inbegriff von Art, Abart, Spielart, Rasse gemessen werden. Mögen diese züchterischen Absichten, die bei solchen Verfahrungweisen in einem sehr buchstabengetreuen Wortsinn ‚maßgeblich' erscheinen, immerhin beträchtlich auseinandergehen, indem die Züchter von Tulpenzwiebeln, Zentifolien, Azaleen ausschließlich ästhetische, die Züchter von Wollschafen, Milchkühen, Zugbüffeln ausschließlich utilistische, die Züchter von Rennpferden oder Vorstehhunden ausschließlich sportliche Zwecke verfolgen und dennoch den Begriff der edelsten Zentifolie, der ergiebigsten Milchkuh, des geschwindesten Rennpferdes nach sehr ver-

Digitized by Google

schiedenen Gesichtspunkten festlegen: durchaus gemeinsam bleibt ihnen jedoch, daß sie das einzelne Exemplar einschätzen nach dem Grade, wie es sich dem zum Ideal erhobenen Gattungbegriff annähert. In diesem Bestreben des Züchters, möglicherweise Die Zentifolie, Die Milchkuh, Das Rennpferd schlechtweg zu erzielen und im einzelnen Vertreter seiner Art alle erwünschten Eigenheiten dieser letzteren mit einem Schlag zu verwirklichen, gelangt aber auch unser innerstes Verhältnis zu den Ordnungvorstellungen der Natur überhaupt zum Ausdruck, wofern wir alle, ohne Züchter zu sein oder sein zu wollen, willkürlich oder unwillkürlich jedes Spezimen seiner Spezies mit seiner Idee als mit seinem Ideal, seiner Norm, seinem Imperativ vergleichen, wie sich diese in den begrifflichen Zusammensichtungen allgemeiner Merkmale jeweils niedergelegt finden. Und diese Gepflogenheit dürfen wir vielleicht in der Tat als eine höhere Rechtfertigung des vielmals gerügten Verfahrens von Charles Darwin erachten, wenn er, begnadeter Beobachter aber voreiliger oder unzulänglicher Denker, das Leben gleichsam mit den Voraussetzungen des Züchters zu bewältigen strebt und dieselbe Ursache gesteigerter organischer Typen in der absichtlosen Natur wie in der absichtvollen Praxis aufzeigen zu können wähnt. Wenigstens liegt es offenbar schon in den Interessen der künstlichen Züchtung begründet, wenn wir pflanzliche oder tierische Individuen auf ihre verschiedene Eignung hin prüfen und beurteilen, die sie zur mehr oder minder angemessenen Vertreterschaft ihrer Art befähigt, und wenn wir solchermaßen ganz unvermerkt jedem Einzelwesen den Ordnungbegriff, dem es zugehört, als seine Norm und seinen Imperativ heischend, fordernd, befehlend gegenüberstellen. Über jedes Stück Leben spannt sich von jetzt an in idealischer Vollkommenheit die spezifische Begrifflichkeit dessen,

Digitized by Google

was es möglicherweise sein könnte und sein sollte, den Komplex seiner Eigenschaften nach Graden der individuellen Vorzüglichkeit stufend. An jedes natürliche organische Geschöpf ergeht die Forderung, in sich die normative Form seines jeweiligen Typus tunlich zu verwirklichen. Jedem Glied im Zusammenhang erschaffener Gestalten ruft der vernünftige Ordner der Welt, der Menschengeist, unhörbar und dennoch nicht zu überhören zu: werde alles, was du deiner Art nach bist; sei alles, was du deiner Art nach sein kannst; stimme überein mit deinem eigenen Begriff und unterwirf dich unbedingt seinen ewigen Verpflichtungen. Wer da als Pflanzentier, Wurm, Käfer, Vogel, Fisch entstanden ist, der trachte auf seine Weise unablässig darnach, Pflanzentier, Wurm, Käfer, Vogel, Fisch ganz und gar, in jedem Hauch, in jedem Zug zu sein. Und wer da als Mensch etwa männlich und dazu deutsch geboren wurde, der bleibe sich fortan stets klar bewußt, daß Deutscher, Mann und Mensch, in ihren Ansprüchen jede endliche Gegebenheit unendlich überflügelnd, dennoch ihre Verkörperlichung nach besten Kräften des Wollens und Vollbringens von ihm heischen . . .

So werden wir hier von der doch nicht ganz unerheblichen Tatsache überrascht, dem scheinbar abenteuerlichen Gedanken des mittelalterlichen Realismus von den sogenannten ‚Graden' des Wirklichseins möchte eine gewisse innewohnende Wahrheit nicht durchgängig abzuerkennen sein. Es gibt wahrhaftig in gewissem Sinn verschiedene Grade der Wirklichkeit, die zugleich verschiedene Grade, verschiedene Abstufungen begrifflicher Allgemeinheit sind, — und zwar insofern, als es Stufen der Verwirklichung gibt, in welchen ein pflanzliches oder tierisches Lebewesen die Eigenheiten seiner Gattung zu jeweiliger Verlebendigung bringt. Der individuelle Organismus ist in desto höherem

Digitized by Google

Grad zugleich ein ‚Allgemeines', nämlich ein Vertreter und Stellvertreter seiner Rasse, Spielart, Abart, Art, je geringer die Spannung zwischen seiner eigenen Erscheinung und der begrifflichen Ineinandersichtung seiner artwichtigen Merkmale ist. Und umgekehrt bleibt der individuelle Organismus um so mehr zur Kümmerlichkeit, Bedeutunglosigkeit, Stiefmütterlichkeit verurteilt, desto weniger er die Förderung seiner gedanklich umschriebenen Gattunggestalt, seiner gleichsam ihm von der Natur selber auferlegten Normalität befriedigt. Wir sehen jede naturgegebene Einzelnheit in dem Maß Bedeutsamkeit, Wichtigkeit, Lebensbreite gewinnen, als sie sich den spezifischen Allgemeinheiten und Begrifflichkeiten annähert, die von der Vernunft erfunden, gegründet und errichtet sind zum Behuf einer möglichen Bemeisterung des Lebens und seiner Wirklichkeiten durch den Gedanken: dies ungefähr ist die unverlierbare Richtigkeit des scholastischen Realismus von den verschiedenen Staffeln, Graden und Stufen des Wirklichseins, eine Richtigkeit, die sich über alle Anfechtungen nominalischer Epochen durchgesetzt hat und durchsetzen wird. Was aber uns selbst, uns Menschen und menschheitliche Art als solche betrifft, so entnehmen gerade wir der Vorstellung unserer spezifischen Qualität mit ihren zahllosen leiblichen, geistigen, seelischen Bestimmungen und Kennzeichen den letzten Antrieb zur Höhersteigerung unserer lebendigen Grundform: wir werden uns nicht nur der imperativen und idealischen Normalitäten aller außer- und untermenschlichen Artbegriffe bewußt, um nach ihnen die einzelnen Verkörperungen des Lebens zu schätzen und zu eichen, sondern wir besinnen uns daneben auf die imperativ-idealischen Normalitäten unserer eigenen Art, um uns im Vergleich zu ihnen stets und stets wieder über uns selbst, über unsere empirische Existenz zu erheben und im Ablauf unserer inneren Ge-

Digitized by Google

schichte mit der Zeit alles zu werden, was wir unserer Art nach überhaupt werden sollen und werden können. Jedem Einzelnen unter uns tritt die Vorstellung seiner Art irgendwie mahnend, billigend, spornend, absagend, richtend, verwerfend, beschämend, strafend, sühngebietend gegenüber und unhörbar-unüberhörlich, wie ich schon sagte, flüstert ihm eine Stimme ein, ganzer Mensch, ganzer Mann, ganzes Weib, ganzer Bürger, ganzer Künstler, ganzer Bauer, ganzer Priester, ganzer Führer je und je zu sein. In unendlichen Verzweigungen, Vervielfältigungen, Zuspitzungen, Anordnungen, Vermischungen ist es immer wieder der Gedanke einer spezifischen Begrifflichkeit, der zwischen sich und unserer zufälligen Existenz eine Spannung herstellt, unter welcher allein ein Leben im menschlichen Sinne, will heißen eine persönliche Erweiterung, Ereiferung, Aufgipfelung, Ermächtigung, Ertüchtigung, Ausbreitung, Erziehung, Entfaltung, Veredelung, Läuterung, Selbstbestimmung, Ichgestaltung, Weltbereicherung, Triebentwicklung, Seelergreifung, Schicksalformung, Herzensstillung, Wertbejahung, Sachbeglückung, Gemeinschaftfriedigung gedeiht. Demselben Gedanken danken wir die Nötigung (ich könnte auch sagen die Freiheit), uns selbst als höhere Möglichkeit der organischen Natur auf höheren Ebenen zu verwirklichen; — und wollte man ihn mit ganzer Energie vollends zu Ende denken, so gewahrte schließlich jeder Einzelne von uns als letzte und verdichteste Normalität in seiner guten Stunde etwas wie ein ergreifend geschautes Ur- und Musterbild der eigenen Person und Eigenheit als seine eigenste Art und Gattung: die platonische Idee dessen, was er selbst sein könnte und sein müßte im Vergleiche mit sich selbst, im Vergleiche mit seinem Selbst; sein eigenes Gesicht, nur wundersam geglättet, veredelt und verschönt im Spiegel gedanklicher Vollkommenheit: sozusagen bei Lebzeiten

Digitized by Google

noch die Maske des eigenen Todes und der eigenen Vollbringung... Daß mithin jeder Einzelne sich gleichsam als Allgemeines seiner besondertsten Besonderheit vorstellig zu werden vermag, daß jeder sich gewissermaßen Modell, Begriff, Art, Norm, Idee und Ideal zu sein vermag, — dies ist wahrscheinlich das staunenswürdigste Paradox des Tatbestandes, wonach jeder Begriff der zugeteilten Wirklichkeit ein Sollen auferlegt. Braucht es dabei noch ausdrücklichen Hinweises, wie wir hiermit (zwar etwas scheu) an die Wurzel aller menschheitlichen Gesittung rühren, die, wenn sie anders diesen Namen überhaupt verdient, zu allen Zeiten humanistischer Beschaffenheit war und humanistischer Beschaffenheit (nach Überstand gegenwärtiger Katastrophe) wieder sein wird, — weil sie eben zu allen Zeiten dem Menschen ‚im Fleisch' den Menschen ‚im Geist', will sagen dem bloßen Wirklichsein das Seinsollen vor die Seele hält? Braucht es etwa noch weitläufiger Auseinandersetzungen, wie hier und hier allein der Mensch sich selbst zum Maß wird, ja, wie er der sokratischen Parodie auf des großen Protagoras *ἄνθρωπος πάντων χρημάτων μέτρον* zum Trotz gerade in einem einwandfrei platonischen Wortverstand Maß der Dinglichkeiten überhaupt wird? Wie wir uns lediglich von hier aus angetrieben, von hier aus bewegt fühlen können zu jenen immerwährenden Selbstüberwindungen und Selbsterhebungen, Selbstverleugnungen und Selbstverwirklichungen, deren zeitlicher Ablauf doch wohl das einzige ist, was die Bezeichnung einer wesenhaft menschheitlichen Geschichte im Gegensatz zu aller sonstigen ‚Geschichte überhaupt' verdient? Wie eben diese Art von Geschichte nur stattfindet insoweit, als Menschen in unzählbar mannigfaltigen Brechungen und Beugungen und Abwandlungen die höchste irdische Weltgestalt, Eingestalt, Wertgestalt Der Mensch in sich herausarbeiten? Wie endlich

Digitized by Google

wir, zum einschneidendsten Unterschied von allem, was nicht unserer Herkunft und Gattung ist, die eigene Spezies nicht sowohl (nach dem Vorgang der ganzen übrigen Natur) in eine andere Spezies abzuändern streben: als vielmehr diese selbst erstmalig in sich selbst in des Begriffes strenger Urbedeutung zu entwickeln, höher zu steigern, zu vervollkommnen, zu überstufen gedenken?

Steht es indessen gewißlich so, daß jede Allgemeinvorstellung artwichtiger Merkmale im Vergleich zu den einzelnen Gegebenheiten der Erfahrung und des Bewußtseins als ein Sollen aufzufassen ist, jeder erdenkliche Begriff aber schon von Haus aus eine Vorstellung von spezifischer Allgemeinheit selbst dort einschließt, wo er im höchsten Grad besondert, verdichtet, verpersönlicht erscheint: dann liegt es durchaus folgerichtig innerhalb der Möglichkeitgrenzen jeden Begriffes, einen normativen und imperativen Akzent anzunehmen, dann kann jeder Begriff einen werthaften (axiologischen) Charakter annehmen und sich als Wertbegriff dartun. Wir bemerkten es schon bei den naturwissenschaftlichen Ordnungvorstellungen, daß sich jede von ihnen zu den einzelnen Wahrnehmungerlebnissen, zu den einzelpflanzlichen oder einzeltierischen Wirklichkeiten gewissermaßen als eine Forderung und Verpflichtung verhalte, der jene genügen müssen, wofern sie darunter befaßt werden wollen. Während sich jedoch hierbei der Naturforscher immerhin noch mit einer ungefähren und annähernden Entsprechung, mit einer festzustellenden Übereinstimmung in den Hauptmerkmalen bescheidet und bescheiden darf, legt im Gegensatz der Philosoph, der Axiologe, der Wertwissenschafter den stärksten Nachdruck auf die unausgleichbare Spannung zwischen den beiden äußersten Polaritäten des Bewußtseins, zwischen Dinglichkeit und Begrifflichkeit, Sosein und Soseinsollen. Denn an dem Erlebnis dieser

Digitized by Google

Spannung allein geht ihm der grundsätzliche Sachverhalt auf, daß in jedem ideellen Gebild, sei es welcher Beschaffenheit auch immer, eine idealische, eine axiologische Latenz steckt, die kraft menschheitlichen Wollens in einen Zustand der Aktualität übergeführt werden kann. In jedem Begriff liegt ein Anspruch auf Wertverwirklichung eingebettet; jede Idee ist gleichsam dynamisches Potential eines in keiner Realität zwar gegebenen aber doch irgend einer Realität aufgegebenen Ideales: und eben diese innerlich spannende Potenz oder Latenz der Begriffe, die sie als Willensziele möglicher Verwirklichungen kenntlich macht, pflegen wir mit dem Ausdruck ‚Wert' zu bezeichnen. Jeder Begriff kann im Verhältnis zu seiner wirklichen Entsprechung als ein Willensziel dessen auftreten, der seiner seelischen Gesamthaltung nach überhaupt eines Willenszieles fähig ist; jede Idee kann als idealische Latenz schlummernde Energien und verborgene Tendenzen zu gewaltigster Betätigung drängen; in jeder gedanklichen Ineinandersichtung kann das enthalten sein, was Kräfte des Leibes und Geistes ins Unendliche zusammenrafft zu Werk, Tat, Vollzug und Leistung. In diesem Betracht steht es dem Bewußtsein anheim, jeden beliebigen Begriff als einen noch unverwirklichten, unentbundenen, unverweltlichten Wert zu nehmen, indem jeder Denkinhalt als solcher unter Umständen unseren Willen zu bestimmen, unsere Trägheit fortzureißen, unsere Gesinnung zu ändern, unsere Zuständlichkeit zu vervollkommnen, unsere Freiheit in Gesetzmäßigkeit zu überführen geeignet ist. Raffe ich ganz aufs Geratewohl eine Handvoll Begriffe zusammen wie Heimat, Frühling, Lust, Friede, Anstand, Jugend, Landschaft, Achtung, Liebe, Persönlichkeit, Wahrheit, Glanz, Offenbarung, Armut, Staat, Ehe, Einsicht, Tugend, Macht, Gesundheit, Besitz, Erkenntnis, Prüfung, Sitte, Gewohnheit, Einheit, Arbeit, Wirtschaft: so

Digitized by Google

ist offenbar kein einziger unter ihnen, der nicht als ein Wert, als ein Willensziel, als ein Geltensollen aufgefaßt werden könnte. Denkinhalte wie Lust, Friede, Jugend, Persönlichkeit, Ehe, Besitz gelten genau in dem Augenblick für wertvoll, wo das Bewußtsein ihres transzendierenden und idealischen Charakters inne wird und aus dieser Erkenntnis den Antrieb zu ihrer Verwirklichung empfängt. In jedem dieser Begriffe ruht eine Anforderung, welcher kein erfahrbares Dasein erschöpfend oder auch nur angemessen entspricht; von keiner dieser Anforderungen steht es von vornherein fest, daß sie nicht sogar zum Rang ganz unbedingter Gültigkeiten oder zum Rang von absoluten Werten gesteigert werden dürfen oder können. Lust, Friede, Jugend, Persönlichkeit, Besitz werden an und für sich in der Wirklichkeit nicht weniger vermißt wie Frühling, Achtung, Liebe, Wahrheit, Staat, Tugend, Erkenntnis, Wirtschaft, sobald einmal ihre wirklichkeitüberschreitende Bedeutung feststeht: sie alle besonnen das Wirkliche, Nur-Wirkliche mit den Ausstrahlungen eines unbekannten Himmels, nach welchem sich übrigens die lautersten Gemütskräfte von Tag zu Tag immer wieder drehen, wenden, schrauben wie Sonnenblumenscheiben nach dem Gepräng des Lichtes. Sie dünken uns wertvoll, weil sie das *plus ultra* aller Wirklichkeiten sind, und dieser Tatbestand erstreckt sich auf alle gedanklichen Gebilde ohne jede Ausnahme. Insbesondere sind auch die logischen Umkehrungen und Gegensetzungen dieser (wie gesagt nur so eben aufgerafften) Begrifflichkeiten durchaus der nämlichen werthaften Auszeichnung fähig, — auch sie befinden sich gleichsam im Zustand einer axiologischen Ruhelage, um nach Belieben des wertsetzenden Subjektes in den Zustand axiologischer Bewegtheit und Wirksamkeit überzugehen. Denn wer wollte mit gutem Gewissen in Abrede stellen, daß etwa statt der Lust Unlust und Leid, statt

Digitized by Google

der Jugend das Alter und der Tod, statt der Macht die Ohnmacht, statt der Gesellschaft die Einsamkeit, statt des Besitzes die Armut, statt der Achtung die Schmach mit nicht geringerer Berechtigung als Werte, freilich als Werte mit verneinendem Vorzeichen, anerkannt und unter besonderen Umständen zu der Bedeutsamkeit angestrebter Normen und Ideale erhoben werden könnten? Sehen wir doch in zahllosen Fällen solche und ähnliche Gegen-Werte die Willensziele von Menschen sein, die der satanische Ehrgeiz gepackt hat, in der Verneinung und Widersetzung zur Vollkommenheit fortzuschreiten: und möglicherweis wäre es einer furchtlosen philosoph-axiologischen Untersuchung gar nicht ganz unwürdig, bei Gelegenheit einmal darzustellen, in welchem Maß die humane Vergangenheit und Gegenwart diesem wundersamen Fanatismus verfallen erscheint und wie fürchterlich tief der Wunsch zur Erniedrigung, Vernichtung, Verkehrung, Entstellung, Schändung, Entmenschung unserer Gattung eingefleischt ist . . . In unleugbar schönfärberischer Beflisssenheit ist dieser eiserne Tatbestand bisher mit Vorliebe übertüncht worden, obschon mancherlei Versuche insbesondere in der deutschen Philosophie des verflossenen Jahrhunderts zu erwähnen wären, wo das Disangelion der menschlichen Gegenwertung eindringlich und erschütternd eintönig von Schopenhauer und seinen Jüngern Bahnsen, Mainländer, Hartmann gesungen worden ist. Und wenn es seither ganz auffälligerweise in der Ästhetik, dieser bevorzugten Wertwissenschaft von gestern, nicht an Versuchen fehlt, etwa das sogenannte Häßliche als einen an und für sich zu billigenden, ja sogar geforderten Gegenwert des sogenannt Schönen für die Gestaltung sowohl als für die Betrachtung zuzulassen oder die axiologische Antithesis Schön-Häßlich in einer Synthesis einzuschmelzen, so gehört auch dies zu den hoffnungvollen Anzeichen eines sich

Digitized by Google

meldenden tieferen Ernstes in der Behandlung werthafter Fragen. Dies jedoch in Klammer, haben wir hier vor allem darauf zu achten, daß die Werthaftigkeit und Werthaltigkeit jedes beliebigen Denkinhaltes wenigstens grundsätzlich in Anschlag gebracht bleibe und daß die Besinnung darauf als die Kernaufgabe und Kernleistung der abendländischen Philosophie, der abendländischen Axiologie begriffen und ergriffen werde: Philosophie ist Wertwissenschaft, Werterkenntnis, Wertprägung, seitdem sie sich und uns den ‚Begriff des Begriffes', will heißen die normative und imperative Latenz jeder gedankenhaften Ineinandersichtung zu Bewußtsein gebracht hat. Von dieser platonischen Perspektive her — und da hilft kein Wider-den-Stachel-löcken: die platonische Perspektive ist hier die europäische und wird es für die Dauer einer jeglichen Europäerschaft sein! — von diesen hintergrundreichen, hintergrundtiefen Adspekten her beginnt sich dann der Unterschied der dritten wissenschaftgeschichtlichen Typik von den beiden anderen deutlicher abzuheben, die wir vorhin als Mechanik und Organik (in gröbsten Umrissen wenigstens) hinzuzeichnen trachteten.

Nunmehr verbietet es freilich unsere jetzige Auffassung schlankweg, Philosophie etwa weiterhin noch auf den Wertdreiklang der vielberufenen Ideale des Wahren, Guten, Schönen allein aufbauen zu wollen, wie das die offene oder heimliche Neigung des deutschen Akademismus unter dem Einfluß der kantischen drei Kritiken gewesen ist. Denn wo jeder Begriff, sei er welcher er sei, gleichsam als der utopische ‚Ort' einer normativen und imperativen Latenz zu gelten hat, geht es schlechterdings nicht an, diese Latenz nur auf diese drei Begriffsgesichte einzuschränken und sie nur in ihnen zur Aktualität aufzurufen; — es geht schlechterdings nicht an so zu tun, als ob eine in Bereitschaftlage verharrende Normativität nur ihnen und keinen Denkin-

Digitized by Google

halten sonst zuzuerkennen sei. Eine wertbegriffliche Inzucht dieser Art würde sich auf die Dauer an der Philosophie, an den philosophisch bewegten Lebenskreisen grausam rächen, hat sich, wenn wir nur aufrichtig gegen uns sein wollen, bereits hart und grausam an uns allen gerächt: und zwar desto bitterer, als doch schon zu seiner Zeit der Platonismus, diese erste und noch immer unausgeschöpfte Mutter-Philosophie, Mutter-Axiologie, neben diesem normativen Dreiklang des Schönen, Guten, Wahren eine nicht allzu knappe Reihe anderer Vorstellungen aus latenter in aktuelle Werthaftigkeit gedanklich umzusetzen bemüht gewesen ist. Im Widersatz zu diesem durchaus tüchtigen Verfahren heißt es die Aufgabe der Philosophie unheilvoll verkümmern und entmännlichen, wenn man aus der unendlichen Gesamtheit möglicher Willensziele ängstlicherweise drei oder höchstens vier von vornherein auswählt, um mit ihnen die Äonen menschheitlichen Werdens und Wandelns zu bestreiten. Denn fürwahr besteht die Aufgabe nicht darin, eine Begriffsdreiheit, wenn es hochkommt Begriffsvierheit ein für alle mal als Wert vor Unwerten auszuzeichnen, vielmehr darin, aus jedem Gedankenbild die axiologische Bedeutsamkeit womöglich glatt und sauber herauszuschälen und es als erstrebenswürdige Norm den Kräften des Willens, den grenzenlosen und ausschweifenden, darzubieten. Auf keine Weise ist nämlich einzusehen, warum Erkenntnis, Sittlichkeit, Kunst die alleinigen, echten und wahren Geltungen sein sollten, die unserer Vernunft, unserer Tat, unserem Gestaltungwillen aufgegeben sind, — oder warum ausschließlich sie es verdienen möchten, in den Blickpunkt der Seele gerückt zu werden und sie im höheren Sinne als verwirklichungwichtig zu beschäftigen . . .

Allerdings wer (gleichnisweis) als spitzwegscher Dachstubenhocker und Biedermeier, mit Schlafrock, Nachtmütze

Digitized by Google

und Pantoffeln angetan, Großvaters Pfeife schmauchend und hinterm Fensterbrett zierlich-possierlicher Kakteen wartend, wer etwa derart altfränkisch aufgeputzt (o teutsche *magistri et doctores!*) die gewissermaßen generative Notwendigkeit ewig erneuter, ewig zu erneuernder Wertprägung nicht beachtete, — der könnte trotz aller gutgemeinten Dachstubenromantik und Hinterhäuslerpoesei unliebsam Zeuge werden, wie seine Zeit ehrwürdige Ideale, sei es mit Recht oder Unrecht, sei es mit Recht und Unrecht, zum Gerümpel schmeißt und die beredsamen Salbader des Guten, Schönen, Wahren an ihren abgeriebenen Ecken stehen läßt. Absichtlich sage ich dabei, mit Recht und mit Unrecht. Und zwar mit Unrecht, um dieses gleich vorweg zu nehmen, durchaus insofern, als jener Dreiklang des Wahren, Schönen, Guten unter allen Umständen werthaftes Sollen und Gelten auch dann noch bleibt, wenn ihn anzuschlagen ein Weltalter aus Gründen leiblicher und seelischer Bedrängnis nicht die Kraft aufbringt. Mit Recht dagegen darum, weil zwar an und für sich jeder erdenkliche Inhalt Ziel eines ihm zugewandten Willens zur Verwirklichung zu werden die Möglichkeit besitzt: wir Menschen aber, als Träger dieses Willens, schon wegen der sogenannten Enge des Bewußtseins niemals alle, niemals auch nur eine beträchtliche Zahl dieser latenten Imperative und potentiellen Normen zumal und an derselben Stelle ihrer Verwirklichung zuführen können, vielmehr nach der jeweils veränderten Innenrichtung unserer Selbstheiten nur eine schmale Auswahl zu treffen befähigt, ja genötgt sind. Ohne Zweifel sind alle vernünftigen Denkinhalte schon in ihrer Eigenschaft als Denkinhalte mögliche Werte; ohne Zweifel liegt es im Wesen aller Werte, insgesamt und ausnahmlos zu ‚gelten'. Aber keineswegs gelten alle Werte insgesamt und ausnahmlos für alle, sondern erscheinen in ihrer zeit-

Digitized by Google

weiligen Verwirklichung gebunden an den zeitweiligen Zustand und Urstand der zu ihrer Verwirklichung berufenen Lebenseinheiten oder Persönlichkeiten. Darum geschieht es, daß jedes geschichtliche Zeitalter, ja jede geschichtliche Geschlechtfolge und Jugend als dringlichste Aufgabe eine zu vollziehende Um-Wertung antritt, die eigentlich auf eine Neu-Wertung oder Neu-Prägung hinausläuft. Und wiederum wird sich jeder bevorstehende oder bereits vollziehende Wechsel der menschheitlichen Innengestalt und Seelengestalt durch eine wachsende Gleichgültigkeit der Generation anmelden gegenüber den bisher verehrten Normen und Imperativen. Eine Krisis der Ideale bricht mit um so größerer Gewalt und Heftigkeit aus, desto eingreifender die generative Wandlung zwischen Söhnen und Vätern gewesen ist: und diese Krisis kann erst dann behoben werden, wann die Schaffung und Kündung neuer Ideale — will heißen solcher, die für die jeweils gegenwärtige Menschheit neu sind, sonst aber urälteste Wiederaufnahmen fernster geschichtlicher Gleichläufigkeiten und Gleichsinnigkeiten sein können und auch immer sind — den verantwortungbetreuten Führern ziel- und willenloser Massen glückte.

Insonderheit für uns Deutsche war es die letzte Stunde schicksalhafter Größe und Weihe, als sich ein abseitiger Denker, Seher, Deuter, Täter auf die Sendung seines und unseres geschichtlichen Daseins besann und hierbei die Erkenntnis gewann, daß die öffentlicht verbrieften, öffentlich abgestempelten Ideale der inzwischen abgewelkten Epoche deutscher Klassik unmöglich länger die Ideale einer Epoche sein könnten, deren katastrophale (nämlich für die bisherige europäische Gesittung katastrophale) Bedeutung ihm früher und schärfer als allen andern bewußt geworden war. Vielleicht ist bei dieser entscheidenden Tat, — eine Tat

Digitized by Google

übrigens fast ohne Vorgängerschaft und Vorbildlichkeit, getan mit einer so unheimlichen Sicherheit, Genauigkeit, Unbestechlichkeit, Richtigkeit, daß wir sie erst heute und auch heute erst sehr allmählich ganz zu überschauen beginnen! — vielleicht ist bei dieser entscheidenden Tat Nietzsches die versuchte Gegenwertung als solche von geringerem Belang gewesen. Denn wie schon gesagt, wird unbeschadet der vollkommen veränderten Gesamtlage des Europäers von heutzutage keines der vorigen Ideale auch nur einen Grad seiner Werthaftigkeit und Werthaltigkeit etwa deswegen einbüßen, weil es unter den jetzigen Verhältnissen in eine Latenz zurückzutreten hat, welche ihm ihrerseit in irgend einem Äon unter den kommenden Äonen seine spätere Aktualität verbürgt und zuschwört mit allen Bürgschaften und Schwüren der Wirklichkeit und der Menschheit ... Nein, von entscheidendem Belang war eher wohl die große Feststellung, daß auf Grund eines wesentlich veränderten Innenbefundes keinesfalls Wertvorstellungen in Kraft zu bleiben vermöchten, die von der gegenwärtigen Gesellschaft durch Tat, Werk, Gesinnung Lügen über Lügen gestraft werden. Und hier legt Nietzsche der Diagnostiker, Nietzsche der Therapeut, Nietzsche der Kathartiker, (in allen diesen Attributen wirklich der letzte Bruder im Geist zu jenen hellenischen Vorsokratikern, die ihm unter allen prophetisch-philosophischen Gestalten der Vergangenheit bis ans Ende teuer blieben), — hier rührt er mit dem kundigen Griff des Chirurgen an die Wunde in unserem deutschen Fleisch, die erst einmal geschnitten, ausgedrückt, verpfropft werden müßte, ehe sie von innen her geheilt werden könnte. Hier rührt er an die Lebens- und Gewissenslüge des sogenannten deutschen Idealismus, wie er einem in jeder Hinsicht pfuscherischen, lahmen, unentschiedenen Verhältnis zur Welt halb zur Entschuldigung, halb zur Anklage her-

Digitized by Google

halten soll; rührt an den lasterhaften Hang, sich bei reichlichem Zuspruch von Bier, Tabak, Kommersbuchgeplärr', Paukerei und Sauerei auf die höhere Laufbahn staatlicher, geistiger, sittlicher Führerschaft am würdigsten vorzubereiten und dieser Art ‚nach dem Ideal zu leben'; rührt an die eitle Schönrederei, die mit vorgeblich erhabenen Gedanken schlechte und gemeine Handlungen zuzudecken beflissen ist oder die Aufmerksamkeit von letzteren durch erstere abzulenken versucht; rührt an die ererbte Unfähigkeit, ehrlich gemeinte Vorsätze zu edlerem Menschtum gütig, schlicht, weise und treu in den Alltag umzusetzen und mit allen tugendhaften Forderungen statt bei anderen bei sich selber anzufangen; rührt an den unverbesserlichen Mangel an Ernst, Folgerichtigkeit, Zuverlässigkeit, Wahrhaftigkeit, Stätigkeit, Unbeugsamkeit, Verantwortlichkeit in der Leitung von unverantwortlichen, aber anvertrauten Menschenseelen bei Lehrern, Beamten, Offizieren, Staatsmännern, Geistlichen. Er sieht auf den empörenden Schwindel dieser Gründerzeit, wie sie vor ihre elenden Großstadtvorstadtmiethöhlen die pomphaften Fassaden römischer, genuesischer oder venezianischer Palazzi pappt. Er sieht auf diese Zug für Zug unverkennbarere Scheingesittung eines eben emporkommenden Proletariates, wie sie mit den Formen und den Normen schlechthin unverstandener Vergangenheiten prahlt. Er sieht einen kaninchenhaft sich mehrenden Pöbel die Gebilde unserer eigenen letzten Renaissance mit seinen ungewaschenen Pfoten beschmudeln und beschmutzen. Er sieht einen bourgeoisen Klüngel mit ausschließlich wirtschaftlichen Interessen und Instinkten als Erben des großbürgerlichen Kosmopolitismus deutscher Musik, Philosophie, Poesie vor hundert Jahren in großspurigen Machtgebärden sich ergehen. Er sieht die artistisch-pädagogischen Bestrebungen einer Erziehung der Mensch-

Digitized by Google

heit durch Geschmack und Schönheit zur Freiheit und zur Selbstbestimmung verwahrlosen zu bettelhaften Fragen der Berechtigung, der Anwartschaft, der Reifezeugnisse für ... Er sieht den reichgesponnenen Humanismus einer in ihren dauerhaftesten Erzeugnissen doch immer wieder griechisch behauchten und griechisch befruchteten, musisch ergriffenen und musisch gebildeten Generation von Künstlern, Denkern, Gelehrten verraten und verkauft an einen unsagbar öden Nützlichkeitdrill kasernenhofmäßiger Herkünfte. Er sieht den Mensch-Bürger und Bürger-Menschen unserer Klassiker zwischen 1750 und 1830 — die übrigens trotz aller schroffen Gegensätzlichkeit zu den einstigen ‚gotischen' Trägern unserer ersten deutschen Hoch-Zeit zwischen 1200 und 1300 eine gewisse Wahlverwandtschaft mit ihnen nicht ganz verleugnen können (im Guten und im Schlimmen) auf Grund wohl eines gleichen Einschlags von höfischen Bindungen und Beziehungen! — er sieht diesen Mensch-Bürger schimpflich ausarten zum Staats-Bürger, zum Staats-Diener, zum Staats-Krüppel. Er sieht die gewaltig vereinfachenden und zusammenraffenden Kräfte einer auf Totalität und Synthese weise bedachten Forschung historischer und philologischer Bahnbrecher verschwächen zu einer kleinlichen und oft noch mehr als kleinlichen Fachneuigkeitenschnüffelei und Zettelkastengelehrsamkeit. Er sieht den einstigen Enthusiasmus für das Schöne an und für sich erbleichen und verglühen, das einstige Tragödenpathos der Bereitschaft und Bereitwilligkeit zu jeglichem Opfer sich ernüchtern, die einstige Mystik und Mystagogie des Welteinheitfühlens, Welteinheitwissens versickern: wie einen Wüstenfluß sieht er diese drei nährenden Ströme der Menschheit in ihren eigenen Betten versanden und verschmachten. Er sieht dieses alles mit Erstaunen, mit Entrüstung, mit Grausen, mit Entsetzen, ja mit Ekel! Er sieht es und wägt

Digitized by Google

und erwägt und sinnt und richtet und frägt zuletzt die zermalmende Frage: wozu denn euch noch, ihr Lügner und Fälscher, — das Ideal? Allzu lang wärmte euch das Ideal weder Herzen noch Köpfe, nicht einmal die schlaffen Eingeweide. Wohlan! es ist an der Zeit, das Ideal selber aufs Eis zu legen, damit es dort endgültig erfriere . . .

Nicht völlig mit Stillschweigen übergehen dürfen wir hier (leider) jenes unrühmliche und sträfliche Versäumnis, welches sich vorzugweis die akademische Philosophie in Deutschland angesichts der nahenden Katastrophe des europäischen Lebens hat zu schulden kommen lassen. Anstatt wenigstens von ungefähr zu erfassen, was die Stunde gebieterisch von ihr heische, nachdem einmal das Machtwort von der Umwertung gefallen war: anstatt die ihr überlassenen Jünglinge und werdenden Männer aufzuklären über die dringlichste Dringlichkeit der Zeit; anstatt kundzugeben auf sämtlichen Lehrstühlen der Weltweisheit: Horcht auf, ihr Jünglinge und werdenden Männer! Die Krisis der Ideale ist über uns hereingebrochen! Horcht auf! Und laßt uns in Andacht, Strenge und Gemeinsamkeit die neuen Werte suchen, eh' noch die Werte selber Gegenstand des Ärgernisses, des Verdachtes, der Verächtlichkeit geworden sind! . . . Anstatt solcherweis oder ähnlicherweis vernehmbar zu werden, überließen sich diese hochwissenschaftlichen Herren unerschüttert den ernsteren Pflichten ihres seltsam wiederholenden, um nicht zu sagen wiederkäuenden Kursus, den sie soeben auf allen schwarzen Brettern der hohen Schulen Deutschlands anzusetzen für gut befunden hatten: anhebend mit dem streitbaren Ruf aus Marburg und Heidelberg ‚Zurück zu Kant', bald aber weiter nach rückwärts sichernd mit einem ‚Zurück zu Hume', dann wieder leise nach vorwärts fühlend mit ihrem rhythmisch beschwingten ‚Zurück zu Fichte, zurück zu Hegel, zurück

Digitized by Google

zu Schelling, zurück sogar zu Herbart, zu Bolzano' und ich weiß nicht zu wem noch alles, — wohlgemerkt, den einzigen Schopenhauer immer ausgenommen, dem die Ehre vorenthalten ward, in einem sogenannten Neu-Schopenhauerianismus akademisch verwässert aufgewärmt zu werden: woran (neben anderem) etwa seine hervorstechendste Eigenschaft, der erste Deutsche von ganzer Aufrichtigkeit, Unverblümtheit, Geradheit, Wahrhaftigkeit, Rechtschaffenheit zu sein und darum für jene üble Sorte von Idealismus nicht ausgeschlachtet werden zu können, nicht durchweg unbeteiligt gewesen sein möchte ... Sonst jedoch ward teils ein lächerliches, eher aber noch ein verdrießliches, ja verhängnisbeschleunigendes Rückwärts, rückwärts Don Rodrigo zum wertwissenschaftlichen Kennwort einer Zeitenwende ohnegleichen, da die geschichtliche Bewegung des Abendlandes in ein geradezu schwindelerregendes Geschwindigkeitmaß verfallen war und jeder kaum geborene Augenblick schon vom nächsten verzehrt und aufgefressen wurde. Unmöglich hätte sich der akademisch frisierte Idealismus der Deutschen kraftloser, greisenhafter, zeugungunmächtiger, lebensentfremdeter gebärden können als es von seiten derer um Friedrich Albert Lange herum geschah, — so ganz besonders wenn er nach dem schändlichen Rezept verfuhr, Idealismus als Weltbild, Weltanschauung, Weltdeutung zwar zu verbieten, Idealismus aber als Arbeiterfrage, Idealismus als Kathedersozialismus, Idealismus als Prophylaxis gesellschaftlichen Umsturzes, Idealismus als Moral für Gewerkschaftführer gnädig zu genehmigen! Diesen Idealismus und seine zweideutigen Vertreter, die nicht im mindesten das Zeug zu einem Paulus, desto mehr zu einem Petrus aber in sich hatten, ihn trifft die ungeheure Verschuldung, dann elendiglich zusammengebrochen zu sein, als man seiner am meisten bedurft hätte. Denn ob-

Digitized by Google

gleich ein Unfug von solchen Graden der Impotenz schon an und für sich zur Unwirksamkeit verdammt ist, wofern er sich ja ausschließlich auf die törichte Verwechslung zweier nicht zu verwechselnden Epochen stützt und inmitten einer unerhört schwierigen Überganglage klassisch gefestigtes Philosophieren durchsetzen zu können wähnt, ist es ihm immerhin gelungen, Kraft, Aufmerksamkeit und Wille des Nachwuchses von dem abzuziehen, was alleinig not tat. Wenn nämlich auch das Schwächliche, Zwergwüchsige, Nichtige, Unechte nie dazu geschickt ist, das Wohltätige und Befreiende an seinem Ort zu erwirken, bleibt es doch leider geschickt genug, Stärkeres und Echteres an seiner Ausbreitung zu hindern, und eine einzige Milbe kann sogar den herrlichen Feuerhengst aus dem Buch Hiob mit Räude bedecken, indem sie sich unter seine Haut bohrt und dort vermehrt. Damals konnte man also weithin gerühmte Dozenten mit allen Zeichen edler Empörung und sittlicher Entrüstung (heißt das, soweit derartige Leute ohne Tempo und ohne Temperament derartigen Wallungen des Bluts überhaupt unterworfen sind!) zetern und belfern hören über die ‚Frechheit' einer irgendwo angekündigten Umwertung aller Werte: sie ihrerseit unverdrossen die ewigen Ideale des Schönen Wahren Guten, Schönen Guten Wahren, Wahren Schönen Guten, Wahren Guten Schönen, Guten Wahren Schönen, Guten Schönen Wahren in den verschiedensten und anmutigsten Variationen, Kombinationen, Permutationen in ihren von Hochgefühlen geschwellten Busen wälzend. Womit der deutsche Idealismus, ursprünglich nur nicht ehern, nur nicht wollend, nur nicht erobernd, nur nicht schicksalhart genug, wirklich zur Feigheit heruntersank, — zur Feigheit, die es einfach nicht über sich bringt, der grausamen Tatsächlichkeit der Dinge ins Aug' zu bohren, vielmehr um die Dinge und um sich selbst

Digitized by Google

einen Schleier süß-fauligen Dunstes zieht, in dem sich der gerade und klare Strahl der Wahrheit bricht. Indes die europäische Gesellschaft in allen ihren Lagen wieder einmal massenfühlig, herdentriebhaft, zuchtlos, ungeordnet, unterschwürig, verwildert, umsturzfällig, barbarisch und archaisch geraten war, tat der deutsche Idealismus nicht dergleichen; suchte er sich über diese unerläßliche Feststellung durch geistig verabreichte Einschläferungmittel, Einschläferunggifte hinwegzutäuschen; schämte er sich nicht, die krachend zerborstene Tafel der Güter hehlingen verkitten und verklittern zu wollen. Dieses erbärmliche Geschwätz deutscher Professoren — entlarven wir doch endlich einmal diese unmöglichen Professoren, entlarven wir vor allem einmal den ‚Professor überhaupt', den wir als gebürtige Deutsche jeweils bis zum Beweis des Gegenteils in uns selber spukend vermuten müssen! — dieses Geschwätz und Geträtsch von den ewigen Werten fünf Minuten vor dem Untergang dieses ‚westlichen Paradieses' ist es sicherlich gewesen, was den Idealismus der Deutschen in dem Urteil der übrigen Welt erst aufs empfindlichste bloßgestellt, dann aber in zunehmendem Maß verächtlich gemacht hat. In den Dämpfen und Nebeln dieses Geschwätzes ist die Zeit reif und weich geworden für jenes in manchen Gauen des Vaterlandes vor dem Krieg gern erzählte und witzige Anekdoton, worin ein pfälzischer Bauer dem Gevatter einen drastischen Begriff von dem beizubringen trachtet, was man gemeinhin einen Idealisten zu nennen pflegt: einen Kerl nämlich, der sich einbildet, er könn' (mit Verlaub!) mit einem einzigen Furz gern und gut einen ganzen badischen Morgen Landes düngen . . . An diesem (übrigens vortrefflichen) Witz, bedünkt es mich, sei dann der deutsche Idealismus vollends gestorben. Oder vielleicht auch an dem Gelächter über diesen Witz, das etliche unter uns nicht ohne ein Gefühl

Digitized by Google

innerer Beklommenheit anschlugen, als sie ihn fürs erste-mal erzählen hörten. Oder vielleicht noch richtiger gedacht, — dieser Witz ist das untrügliche Merkzeichen dafür gewesen, daß der deutsche Idealismus nur noch ein Windlein war, ein Lüftlein, und zwar beileibe nicht ein solches, das etwa Mühlen triebe oder Segel straffte ... Dieses Witzes mannigfach zu gedenken, hätten wir jedenfalls Ursache, wenn wir heute Deutschlands Jugend am Mund jedes Propheten der Gasse, jedes Sophisten der Gosse hangen sehen, ja wenn wir sie in Scharen hinter Spartakus und anderen Rattenfängern drein laufend gewahren, — wir, die wir leider wissen, wie das ward, die wir wissen, wie das werden mußte. Zitterte diese arme, grüne, vertrauensälige Jugend nicht nach dem Blitz der neuen Ideale, damit er bei ihr einschlüge mit heißem Strahl und zünde? Die höheren und hohen Lehrer aber, nichts weniger als tuskische, etruskische Fulguratoren, nichts weniger als berufene Blitz-Beschauer, Blitz-Blicker, Blitz-Künder und weder geübt in der Magie der ‚Herabziehung' noch in der Magie der ‚Abwendung' der Wetterfunken, ja nicht einmal erfahren in der allerwichtigsten Unterscheidung von Blitzen des Himmelsherrn Jupiter aus Wolkenthronhöhen und von Blitzen des Erdgottes Saturnus aus unterirdischen Bezirken; — ließen sie die tiefe Sehnsucht der Jünglinge nach Menschengemeinschaft, nach austeilender Gerechtigkeit, nach Werkbeseelung, nach Lebensinnigkeit, nach Glaubenstreue nicht leer und unbefriedigt? Kein Wort der Warnung, Mahnung, Auferbauung; der Liebe, Kräftigung, Entscheidung; der Tapferkeit und Tröstung. Und was der tolle Zarathustra oder Zerduscht (das ist Gülden-Stern) aus seiner Einsiedler-Höhle da in die vier Gegenden des Raumes rief und rief und schrie, erstarb wie ein Seufzer Pans im schauerlichen Brüten hohen Mittags über Alpenscheiteln

Digitized by Google

gleißenden und über Brandungschäumen, — nur vielleicht unmutig vernommen von dem Adler Mazda Ahuras und listig bewahrt von der Schlange Aka Manahs ... Die Jugend aber, von ihren Seelsorgern leichtfertig verlassen und verraten, sie machte bald auf ihre Weise mit der Umkehrung des alten römischen, folglich unalternd stolzen Wortes Ernst, welches dem eigentlichen Anführer und Begründer der deutschen Sozialdemokratie vormals Wahl-, Sinn- und Trostspruch in einem gewesen war: *Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo!* Dieweil sich nämlich diese Jugend von den Oberweltmächten nicht berührt und nicht ergriffen sah, versuchte sie's mit den Unterirdischen. In eben jenen Tagen ist uns dann aber, deucht mich, ein annoch unerstandener Aischylos seine zweiten Eumeniden schuldig worden ...

Solchermaßen können wir der gegenwärtigen Philosophie und Axiologie als der dritten hier darzustellenden wissenschaftlichen Typik den Vorwurf nicht gut ersparen, daß sie sich der Tatsache einer historischen Relativierung der Werte allzu lange verschloß und dem Irrtum nachhing, als gälten zu allen Weltaltern dieselben zeitlosen und unänderlichen Ideale, — ein Irrtum übrigens kaum besser als der von einem unerfahrenen Seemann gehegte, er würde in allen befahrbaren Breiten dieselben Gestirne und Sternbilder zu seiner Ostung und Westung am Himmel stehen sehen. Dürfen wir aber diese katastrophale Versäumnis hier nicht unterschlagen, dann haben wir jetzt freilich eben denselben Gedanken einer geschichtlichen Relativierung der Werte gebührend zu ergänzen durch den Gedanken einer anderen, sachlichen Relativierung, die gleich hinter der geschichtlichen bemerkbar wird. Denn in Wahrheit verhält es sich nicht lediglich so, daß die Geschichte mit dem periodischen Gestaltwandel ihrer Träger eine gewisse Auswahl aus der Un-

Digitized by Google

endlichkeit möglicher Werte, möglicher Zielsetzungen, möglicher Lebensbestimmungen gleichsam ertrotze und dadurch die unbenannte Anzahl der Werte in eine Zeitreihe von unterschiedlicher Verwirklichungdichte und Verwirklichungneigung abstufe. Nein, es verhält sich außerdem so, daß vielmehr die Werte schon an und für sich, abgesehen von den Tendenzen der sie verwirklichenden Träger, ein gegenseitiges Verhältnis zueinander, eine Staffelung von Höher und Niederer, von Oben und Unten, von Erst und Letzt bilden. Was wir kurz vorhin noch für die organische Gliederung der animalischen und vegetativen Lebensgestalten aufs bestimmteste zurückweisen mußten, weil der Natur als solcher nicht minder wie ihrer Geschichte der Akt der Wertung noch unangemessen und fremd bleibt, das müssen wir hier mit gleicher Bestimmtheit annehmen und voraussetzen: es gibt eine Rangordnung der Werte, innerhalb welcher die Werte selbst einander über- oder untergeordnet scheinen. Und wenn zwar jeder Begriff einen Wert in sich schließt, der um zu gelten nur aus seiner Latenz überführt zu werden braucht in seine Aktualität, so ist darum doch nicht jeder Wert dem nächsten besten gleichwertig und ebenbürtig. Nicht jeder Wert gilt soviel wie jeder andere Wert, selbst wenn wir bei seiner Einschätzung von der Zeitgemäßheit oder -ungemäßheit der ihn verwirklichenden Seelenrichtungen durchaus absehen wollen, — mithin absehen wollen von allen geschichtlichen Umständen, Forderungen, Beeinflussungen, die für seine periodische Valenz ausschlaggebend werden können. Vielmehr eignet jedem Wert als solchem und rein sachlich gewürdigt ein gewisser Grad, der ihn im Vergleich mit jedem anderen Wert als einen vorzuziehenden oder einen zurückzusetzenden charakterisiert, und die Gesamtheit aller Werte, fußend und beruhend zuletzt auf der Gesamtheit der Begriffe, der

Digitized by Google

Sachverhalte oder der Ideen, gliedert sich tatsächlich schon von sich aus zu einem ‚Systema' in der strengsten Auslegung des Wortes: nicht sowohl zu einer überhaupt geordneten Mannigfaltigkeit von Vorstellungen und Gegenständlichkeiten wie etwa das natürliche System der pflanzlichen Gestalten und Formen, als zu einer stufenweis geordneten Mannigfaltigkeit von Vorstellungen und Gegenständlichkeiten wie etwa das arithmetische System ordinal gezeichneter Zahlen. Das axiologische System ist im Gegensatz zu jedem bloß biologischen oder gar zu jedem bloß mechanisch-maschinellen System ein durchaus hierarchisches. Unter den Werten ist ein Wert der oberste und erste: ein anderer der zweite, dritte, vierte ...; ein anderer, wenn das System ein endliches und geschlossenes ist, der letzte. Und die unüberwindliche, bisher jedenfalls unüberwundene Schwierigkeit wissenschaftlicher Wertlehre besteht darin, ein hinlänglich zuverlässiges Verfahren auszumitteln, das einen Zusammenhang sachlich relativierter Wertsetzungen mit möglichst hoher Evidenz festzustellen gestatte. Seit dem platonischen Philebos bis zu Nietzsches versuchter und wirklich auch angebahnter Umwertung ringt Europas Philosophie darum, eine Tafel der Güter nach dem geahnten Gesetz ihrer sachlichen Abstufung abzufassen, dem menschheitlichen Willen Richtung und Maß seines Sollens nach sachlicher Bestimmtheit zuzuwägen. Seit Platon bis zu Nietzsche, — „vielleicht ist dieser alte Plato mein eigentlicher großer Gegner?" frägt Nietzsche einmal bei Paul Deussen an! — seit zweiundzwanzig oder dreiundzwanzig Jahrhunderten also hat sich dieselbe Philosophie über diese Tafel noch nicht zu verständigen vermocht. Sehr klar, sehr scharf umrissen, fast wie das Profil einer vereinzelten Kiefer in der Landschaft, die gegen Sonnenuntergang schwarzrandig und gezahnt in einen hochgelb leuch-

Digitized by Google

tenden Frühlingabendhimmel hinein dunkelt, steht die Aufgabe in ihrer Größe vor ihr. Aber noch mußte und muß sie an den Lösungen verzweifeln, die ihr ein ununterbrochenes Sinnen und Trachten der Generationen erst geschenkt und dann wieder entrissen hat . . .

Ein äußerstes Hindernis ergibt sich von vornherein, sobald man den Begriff des Wertes einmal näher beaugenscheinigt. Zunächst besteht nämlich der Eindruck, als gälte jeder Wert ohne jede Einschränkung und Bedingung eben für das gesamte Gebiet, dessen Grenzen er festsetzt und dessen Gesetz er begründet: zum Beispiel die Forderung der Pflicht für das gesamte Gebiet menschlicher Handlungen als maßgebliche Regel der sogenannten Moral. Darnach gäbe es nur einen einzigen moralischen Wert, nur eine einzige unbedingte Gültigkeit moralischen Sollens, dieser Wert aber gälte innerhalb des von ihm selber umzirkten Gebietes absolut und das Problem seiner Relativierung könnte nicht einmal zur Aufstellung, geschweige zur Auflösung gelangen. Gewiß dürfte man auch von diesem axiologischen Standpunkt aus, der ungefähr dem kantischen entsprechen würde, den Einwand machen, daß außer dem die Moral konstituierenden Wert doch auch ein die Ästhetik, ein die Logik konstituierender anerkannt sein wolle und in diesem Betracht den moralischen Wert seiner anscheinenden Absolutheit doch wieder entkleide. Indessen würde einem Mann wie Kant auf diesen Einwurf die Antwort kaum schwer fallen, wofern ja der ästhetische Wert oder der logische schon darum, weil sie beide das moralische Bereich gar nicht berühren und noch weniger durchkreuzen, die unbedingte Geltung des sittlichen Imperativs zu beeinträchtigen nicht geeignet wären. Und in der Tat, wenn Kant und die auf ihn eingeschworenen Schulen in diesem hauptsächlichen Punkte recht behielten, daß je und je nur ein

Digitized by Google

einziger Wert ein einziges ihm zugehöriges Bereich umfriedige, mithin zum Beispiel die menschheitliche Moral durch eine einzige und folglich auch unbedingt geltende Norm ausgefüllt und bestimmt werde: dann tritt eine sachliche Relativierung der Werte auch dort nicht ein, wo man neben dem moralischen Ideal ein logisches, ein ästhetisches Ideal durchaus zuläßt. Der so entstandene Einzelwert darf für absolut gelten, darf absolut gelten, trotzdem noch andere Werte außer ihm geduldet und gesetzt werden, weil er eben seine völlig abgeschlossene und ungeteilte Sphäre bildet, — die Moral die Sphäre des menschheitlichen Handelns und Tatens, die Ästhetik die Sphäre der Hervorbringung schöner Gegenstände und ihrer Beurteilung, die Logik die Sphäre der Verknüpfung begrifflicher Mannigfaltigkeiten zu wahren Aussagen. Falls es nur Eine Moral gibt: die Moral der Pflicht; falls es nur Eine Ästhetik gibt: die Ästhetik des Schönen; falls es nur Eine Logik gibt: die Logik der Wahrheit, sind die Werte unbeschadet ihrer Mehrfältigkeit echte und rechte Absoluta, unbedingte Regeln von Verbindlichkeiten, die innerhalb ihrer besonderen Bereiche keiner Einschränkung, Wechselseitigkeit, Bezugnahme, Verhältnismäßigkeit, Bedingtheit unterliegen. Die Frage ist nur, ob wirklich nur Eine Moral mit ihrem verfassunggeberischen Ideal, nur Eine Logik, nur Eine Ästhetik nicht sowohl geschichtlich vorhanden, — denn diese Annahme wäre nicht einmal dem Ununterrichteten erlaubt, — als vielmehr sachlich berechtigt und sachlich benötigt sei?? Welche Frage allerdings ohne Zögern zu verneinen ist. Sieht man's doch unter keinen Umständen ein, warum zwar die Moral der Pflicht eine unbedingt gültige sein solle, dagegen aber sämtliche sonst erdenklichen Moralen wie die der Selbstgenugsamkeit, der Unergriffenheit, der Wohlbeschiedenheit, der Seelenstille, der Gerechtigkeit, der Tüchtigkeit, des Mit-

Digitized by Google

leidens, der Selbstvollendung, des *amor fati*, der Menschenbrüderschaft, der *générosité du cœur*, des Nichtwiderstehens, des Wu Wei . . ., warum sie und neben, über, unter ihnen zahllos andere Moralen gleichsam *par ordre du Moufti* zum platonischen Nicht-Sein des Nicht-Seienden verurteilt werden dürften? Diese Moralen sind geschichtlich wirklich und geschichtlich vorhanden gewesen, so gut wie die Moral der Pflicht und manchmal noch erheblich besser. Weshalb sollte aber diesen geschichtlichen Wirklichkeiten und Wirksamkeiten die sachliche Bedeutsamkeit gebrechen? Kant selber wähnte die Überlegenheit seiner Sittenlehre darauf gründen zu können, daß er ihr als den konstitutiven Wert, als Die Pflicht einen reinen Formbegriff unterstellte und somit aus der Form allein eine Allgemeinheit, Allgemeingültigkeit, Allgemeinverbindlichkeit gewänne, wie sie die inhaltlich erfüllte Vorstellung immerhin entbehren muß. Schön. Aber wir Heutigen wissen, daß diese Annahme, im ersten Augenblick freilich bestechend, dennoch eine irrige gewesen ist und daß auch der Gedanke einer ‚Maxime meines Willens, die jederzeit als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne' nur relativ, nur verhältnismäßig ein formhafter, ebenso verhältnismäßig und ebenso relativ jedoch ein inhaltbestimmter, inhalterfüllter ist, — ja, daß die beliebte Gegenüberstellung von Form und Inhalt, dieses bevorzugteste Muster kantischer Dialektik und Antinomistik, ihrerseit unverkennbar eine Relativierung umspannt und nur unter der stillschweigenden Buchung einer solchen überhaupt sinnvoll bleibt: daß mithin sogar die scheinbar gelungene Verabsolutierung des Sittengesetzes in seiner Eigenschaft als schlechthin formale Regel des tätigen Verhaltens doch wieder abhängt und bedingt ist von einer vorgängigen In-Beziehung-Setzung der allgemeinen Form zum besonderen Inhalt, des besonderen Inhalts zur allgemeinen Form!

Digitized by Google

Es ist richtig, auch dann sagt die Regel Kants dem Einzelnen nichts davon, was er von Fall zu Fall zu tun oder gar zu lassen habe, sondern gebietet ihm nur ganz allgemein dasjenige, was jeder andere oder was alle zusammen an Stelle des zufälligen jetzigen Täters gleichfalls zu vollbringen hätten, — gebietet mit anderen Worten derart zu handeln, wie jeder wünschen muß, daß eben gehandelt würde. Aber man hat bereits seit längerem mit vieler Berechtigung darauf verwiesen, wie just die formale Tendenz des Sittengesetzes nnd seine daraus gefolgerte leere Allgemeinheit hier die sittliche Persönlichkeit an sich sozusagen völlig entkerne, und dies zwar in einem Grad wie keine andere der sonstigen Moralen. Es bleibt das nicht zu vergessende Verdienst Georg Simmels, diese Konsequenz der kantischen Sittenlehre stark empfunden und streng getadelt zu haben. Denn wirklich wird hier gleichsam die sämtliche Menge Wertes auf das an und für sich inhaltlose Gebot des moralischen Gesetzes gehäuft, die tatende und handelnde Persönlichkeit jedoch in allen Eingeweiden aufgebrochen und ausgeweidet, nicht anders als ein erlegtes Wild, welches der Jäger als Trophäe seines Schützenglückes zu seiner und der Seinigen Erbauung ausstopfen läßt, — nicht anders wie ein ägyptischer Pharaone, dessen mumifizierter Leichnam göttlicher Unsterblichkeit teilhaft geworden zu sein erachtet wird. Was und wieviel dem Einzelmenschen hingegen an sittlichem Gehalt und Wesen von innen her zugeströmt sein möchte, das gilt für unwert an und für sich, wofern es nicht der leeren Bedeutsamkeit der Norm selbst entflossen ist. Was auch das Ich als angestammten Besitz von Haus aus mitbringe, als Erbschaft seiner Herkunft oder als Auszeichnung seiner Art, — wie reich oder wie ärmlich es sei, wie hochfliegend oder wie niedrig, wie stark oder wie schwach, wie edel oder wie gemein, wie schwungvoll

Digitized by Google

oder wie unfroh, wie geistig oder wie sinnlich, wie tapfer oder wie feig, wie tätig oder wie träge, wie aufgeweckt oder wie schläfrig, wie mitteilend oder wie habsüchtig, wie mild oder wie grausam, wie empfänglich oder wie stumpf, wie gewissenhaft oder wie leichtfertig, wie tief oder wie oberflächlich, wie leidenschaftlich oder wie kühl, wie in sich vollständig oder wie bruchstückhaft, wie verschwenderisch oder wie geizig, wie liebreich oder wie wohllüstig, wie offen oder wie verstockt, wie aufwallend oder wie kaltschnäuzig, wie planvoll oder wie unbesonnen, wie heiter oder wie kopfhängerisch, wie gerad oder wie verwinkelt, wie schöpferisch oder wie unfruchtbar, wie sonnig oder wie frostig, wie innig oder wie äußerlich, wie klug oder wie töricht, wie schmiegsam oder wie spröd, wie geduldig oder wie aufbrausend, wie weltmännisch oder wie muckerisch, wie großherzig oder wie schmalbrüstig, wie maßvoll oder wie unmäßig, wie gestillt oder wie unstillbar, wie sanft oder wie roh, wie bildsam oder wie verwildert, wie treu oder wie wetterwendisch, wie bestimmt oder wie schwankend, wie einfach oder wie zusammengesetzt, wie klar oder wie verworren, wie gereift oder wie unreif, wie geschickt oder wie tölpelhaft, wie herrisch oder wie unterwürfig, wie stolz oder wie aufgeblasen, wie selbstbewußt oder wie eitel: Träger sittlichen Wertes wird das Ich durch die in den eigenen Willen aufgenommene Regel der Pflicht allein, die für alle die nämliche ist. So aber geschieht es, daß sich Pflicht als die geheischte Leistung jedermanns auch nur auf der Ebene jedermanns bewegt und stets nur jenes gewisse Mindestmaß betrifft, das bei jedermanns Leibes- und Seelenkräften steht. Diese kantische Pflicht mutet dem Landsturmmann Schmidt oder dem Gefreiten Schultze nicht wesenhaft etwas anderes zu als dem Alexander oder Bonaparte; der Krankenpflegerin Martha und Schwesteroberin Klarissa nicht wesenhaft etwas

Digitized by Google

anderes zu als dem synoptischen Jesus oder dem heiligen Franz; dem Geldbriefträger Müller oder dem Bankkassenboten Maier nicht wesenhaft etwas anderes zu als dem Rothschild oder dem Carnegie; dem Unterlehrer Künzler und Mücke nicht wesentlich etwas anderes zu als dem Aristoteles oder dem Leibniz; dem Theologielizentiaten Ehrsam oder dem Geographiedozenten Liebling nicht wesenhaft etwas anderes zu als dem Luther oder dem Kolumbus; dem Kanzleisekretär Spinnenhirn oder dem Regierungassessor Frischmut nicht wesenhaft etwas anderes zu als dem Reichsfreiherrn vom Stein oder dem Grafen Cavour. Die Pflicht aber, die vielleicht wirklich alles bedeuten könnte, wenn sie jedem das und nur das zumäße, was ihm allein an seiner besonderen Stelle so und keinem außer ihm so zu leisten obgelegen wäre, — sie bedeutet zuletzt allzu wenig, ja gar nichts, wenn sie von jedem nur das fordert, was jeder andere nicht besser und nicht schlechter auch zu vollführen weiß. Ganz und gar im Gegensatz zur Lehre Kants steigert also die Pflicht ihren eigenen Wert und Gehalt in eben dem Maß, als sie an Allgemeingültigkeit einbüßt und an Sondergültigkeit zunimmt, während sie hoffnunglos und unaufhaltsam in jene Geldbriefträger- und Kassenbeamtenmoral entartet, sobald ihr eigentlicher Wertgehalt in ihrer rein formalen Ausnahmlosigkeit und Allgemeinverbindlichkeit gesucht wird. In eben jene subalterne Geldbriefträger- und Kassenbeamtenmoral übrigens, die in dem Deutschland vor dem Krieg als das Jammergespenst der klassischen Philosophie in allen Gymnasien und Universitäten als Königlich Preußische Pflichtenlehre gepredigt ward, allmählich mit vermehrtem Scharfsinn dahin ausgelegt, daß Pflicht („du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führet, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangest . . .") im wesentlichen nichts weiter sei

Digitized by Google

als der Gehorsam und nochmals Gehorsam gegen die Weisungen der Vorgesetzten! Offenbar hatte diese Pflicht doch etwas an sich, was Einschmeichelung und nicht selten sogar Einspeichelung bei sich führte, und jenes ‚Sondern Unterwerfung verlangest' Kants floß balsamisch lind in die Ohren jedes brauchbaren Staatsbürgers und Untertanen, bis er giftiger und vergiftender wie jede Säure zu Gunsten der Tugend des Gehorchens die Tugend des Gebietens zersetzt und zerfressen hatte. Da haben in diesem Krieg etwa hunderttausende gemeiner Soldaten ‚nur' ihre Pflicht getan, wenn sie ihren armen Leib allen Mißhandlungen der dantischen Hölle zumal aussetzten; aber kein Staatsmann, kein Kanzler, kein Abgeordneter war fähig, im selben Sinne seine Pflicht auch nur zu sehen, wenngleich auch er freilich vom Standpunkt Kants nichts anderes getan hat, als es das allgemeine Gesetz der Pflichten jedermanns gebot. Auch Staatsmann, Kanzler, Abgeordneter kannten und anerkannten keine andere Tugend als die der Unterwerfung, unter die öffentliche Meinung und diese erzeugende oder bearbeitende Tagespresse, unter die Wünsche der Großbanken oder der Parteien, unter die vielmögenden Herren von Rheinland und Westfalen, unter den soldatischen Eng- und Eigensinn siegreicher Generale, unter die falschen Berechnungen und Versprechungen großmäuliger Admirale, unter die unzeitige Begehrlichkeit der *domini terrae*, unter die Bedürfnisse des Wuchers oder unter sonst einen tausendmäuligen und tausendgliedrigen Moloch mit seinen angeblich unwiderstehlichen Machtforderungen. Da haben es Hunderttausende und Millionen für ihre verdammte Schuldigkeit erachtet, um des Staates, des Vaterlandes, des Volkes willen den sogenannten Heldentod zu erleiden und noch erheblich Schlimmeres. Aber kein einziger von denen, die die Pflicht der Führung übernommen hatten, vermochte das eigentliche

Digitized by Google

Sollen seiner übermenschlichen Verantwortlichkeit auch nur von fern zu erraten. Pflicht war's für Hinz und Kunz, vier Jahre des Grausens in gelbgasverpesteten, kotverkrusteten, schlammstarrenden Rattenlöchern hinter erstickenden Masken zu verröcheln und Zug für Zug ihres Menschengesichtes mit Dreck, Schweiß, Blut zu überschmieren, — und dieser Pflicht war wahrlich genug und mehr wie genug geschehen. Was aber höhere Pflicht, unendlich viel höhere gewesen wäre für die Hüter jener willenlosen Männerhorden, einer unvermeidlichen Vertierung, ja Vertigerung der ihnen Anbefohlenen rechtzeitig vorzubeugen um jeden Preis: dies nämlich geschah nirgends, weder hüben noch drüben, weder bei den Schafen noch bei den Böcken, weder bei den Rechten noch bei den Linken. Und indes das ungeschriebene Gesetz der wirklichen Pflicht, nicht der gemeinen, sondern königlichen, hohenpriesterlichen, menschenbrüderlichen, welterretterischen Pflicht umsonst seiner Antigone harrte, in deren Schwesterherzen es steil und feierlich in Flammenzeichen hätte auf zum Himmel lohen dürfen, loben sich König Kreons Würger-Erben hoch in allen Landen, durchaus ihrer Pflicht genügt zu haben nicht anders wie der brave Mann im Rattenloch. Und noch besudelt vom Unflat dieses Eigenlobes sehen wir sie treten zum Beten vor Gott den Gerechten . . . Vielleicht hat es tatsächlich dieses verfluchten Krieges bedurft, damit die schreckliche Unzulänglichkeit des kategorischen Imperativs endlich an den Pranger gestellt würde. Vielleicht war dieses hemmunglose Gemord im Fleisch und Bein der europäischen Gemeinschaft notwendig, damit man endlich Wert und Sinn sittlichen Tuns nicht länger mehr in einer gleichmäßig auf alle sich erstreckenden Norm vermute, sondern in einem nach Rang, Beruf, Persönlichkeit, Macht, Amt, Begabung, Können, Verantwortlichkeit streng bemessenen Sollen von der ver-

Digitized by Google

schiedensten Inhaltlichkeit und Bestimmtheit. Denn in Wahrheit ist keine einzige Pflicht, nicht einmal die des Tötenmüssens oder Tötenlassenmüssens, die Pflicht jedermanns, und keine noch so anerkannte Gleichmacherei imperialer oder demokratischer Staatsgötzen ist wirklich dazu berechtigt, ein gleiches und allgemeines Sittengesetz über das Gewissen jedes Einzelnen zu setzen. Nicht daß ich an meiner Stelle vollführe, was dir an deiner Stelle geziemen möchte, nicht daß dir Tat sei, was mir obliege, kann die menschlichen Handlungen zu sittlich werthaften stempeln. Vielmehr im Gegenteil, daß ich das meinige und nichts sonst, du das deinige und nichts sonst leiste, ein jeglicher nach seiner Art und seinem Maß. Auf solche Weise allein kann jeder Einzelne den außerhalb seiner gelegenen Weltpunkt zu erreichen hoffen, wo sich die Linien seines Wollens mit den Linien seines Sollens in ihren beiderseitigen Verlängerungen schneiden; wo sich sein Ich und sein Es gegenseitig anziehen, berühren und durchdringen. Nicht aus der Form der allgemeinen Regel kann man werthaften Gehalt gleichsam auf dem Wege der Herauströpfelung, Herausdampfung, Herauskühlung niederschlagen, und nicht einmal der Eigensinn Kants, obschon ein sehr beträchtlicher, bringt es zuweg, dauernd die Fiktion einer einzigen Menschenpflicht aufrecht zu erhalten . . .

Das gültige Ergebnis dieser zuweilen etwas streitbaren Erörterung besteht also darin, daß der verfassunggebende Grundwert zumindest beim Beispiel der Moral, wahrscheinlich aber auch bei anderen Beispielen werthaft selbstherrlicher Bereiche, keineswegs ein einziger und unteilbarer ist. Konnte man vorhin noch eine schwache Hoffnung hegen, durch die Voraussetzung Kants von einem für jedes besondere Wertbereich grundlegenden Einzel- und Einzigwert das Problem einer zu befürchtenden Relativität der

Digitized by Google

Werte untereinander gewissermaßen zu vereiteln und derart dem Ideal den Charakter eines imperativen Absolutum zu sichern, so verlischt jetzt auch dieser Schimmer von Hoffnung, und sogar der moralische und axiologische Absolutist findet sich gezwungen zur Anerkennung einer bestehenden Verhältnismäßigkeit, Wechselbezugnahme, Gegengesetztheit, Wettbewerbschaft, Ineinanderverflochtenheit der einzelnen Werte innerhalb des einzelnen Wertbereichs. Die Kritik, ja das Gericht über die Sittenlehre Kants, nicht von uns, sondern vom unwiderruflichen Urteil der Wirklichkeit selber geübt, hat es wenigstens von der Moral gewiß gemacht, daß sie ihre Verfassung und ihr Grundgesetz durchaus nicht von einem einzigen oder auch nur eindeutigen Sollen empfange: daß sogar dann, wenn nach dem kantischen Vorgang die Pflicht als solche zur Regel sittlichen Verhaltens erhoben wird, bei genauerer Prüfung selbst diese simple Tugend der Pflicht in eine unbestimmte Mannigfaltigkeit vieler Pflichten, vieler Tugenden zerlegt erscheint. In zahllosen einzelnen Normen bricht sich die Eine Norm der Pflicht je nach der Beschaffenheit des besonderen Stoffes oder Mittels, von welchem sie aufgenommen, fortgelenkt, abgeleitet, aufgesogen, zurückgeworfen wird. Der Wert, obzwar unbestreitbar gesetzgeberisch innerhalb der von ihm selber bestimmten und umschriebenen Gesamtheit menschlicher Auswirkungen, ist nicht einmal als Pflicht ein unzusammengesetztes Gebild, sondern stellt sich als eine Summe dar der in einer stätigen Reihe zu entwickelnden Teilgrößen oder Gliedwerte: als eine Reihe, die freilich immer noch erst gesucht und nicht gefunden ist. Ungefähr wie sich ein Klang um so reicher, volltönender, umfänglicher anhört, desto größer die Anzahl seiner (zusammenstimmenden) Ober- und Nebentöne ist, so darf man den Wert je nach dem Reichtum an um-

Digitized by Google

spannten, einbezogenen, verwandten Werten für verhältnismäßig wertgesteigerter erachten. Sogar der anscheinende Simplex ‚Pflicht' füllt und rundet sich je nach der Mannigfaltigkeit der von ihm umgriffenen Forderungen zu einem richtigen Komplex werthafter Willensantriebe und Strebensziele. Darum sagte ich schon vorhin, die sittliche Pflicht könne sehr vieles oder aber sehr weniges oder gar nichts bedeuten. Wieviel oder wie wenig hängt ab von der persönlichen Fähigkeit, dieselbe als Komplex oder als Simplex zu würdigen. Überschreitet die Vorstellung eines Wertes die Schwelle des Bewußtseins überwiegend als begriffliche Eingestalt oder als Simplex, dann allerdings wird das Problem der axiologischen Relativierung nicht einmal dem geschärftesten Gewissen bedrohlich, indem es noch vor seiner Entstehung jäh unterdrückt wird; — gefährlich könnte in diesem Fall höchstens die andere Möglichkeit werden, daß sich das wertbejahende Ich in ein zwar schlechthin gültiges und unbedingtes, dafür aber inhaltbares und bestimmungleeres Sollen vergaffe. Überschreitet der Wert hingegen die Schwelle als Komplex, so bleibt er und bleiben wir zwar gegen diese letztere und dringlichste Gefährdung gefeit, jedoch nur um gleichzeitig mit der vollen Wucht jener sokratischen Lebensfrage bestürmt zu sein, die vormals den Verfasser des Größeren Hippias, des Protagoras, des Gorgias oder des Menon bestürmt und bestürzt haben mochte . . ., ich meine jene kitzlichste aller sokratischen Vermächtnisfragen, die sich wie ein rotes Fädchen durchs ganze labyrinthische Gewind der Dialoge Platons hindurchzieht und den innerlichen Zusammenhang dieser Philosophie in ewigen Essays so lange immer wieder verbürgt, bis dieser größte Sokratiker in einem späten Zustand denkerischer Reife (im Philebos) zuletzt nicht eigentlich zwar die axiologische, wohl aber die transzendentalphilosophische Lösung des

Digitized by Google

Problems anbahnt. Als Komplex mithin, als ‚Inbegriff' stellt uns der Wert, sag' ich, ganz unabweislich vor das Problem der Verhältnismäßigkeit seiner Teil-, Glied- oder Ergänzungswerte. Wir alle, mit oder gegen unseren Willen Platoniker in irgendeinem persönlichen Grade, wir erleben das noch immer unenträtselte Rätsel der platonischen Wert- und Güterlehre: wie beispielweis sich der Inbegriff des Schönen verhalte zu seinen Gliedbegriffen des Schicklichen, Nützlichen, Zweckmäßigen, Brauchbaren, Angenehmen, Lustvollen; — Problem des Größeren Hippias. Oder wie die Sondertugenden der Weisheit, Frömmigkeit, Mannhaftigkeit, Selbstzucht, Gerechtigkeit zum Inbegriff ‚Tugend überhaupt' verschmelzen oder auch nicht verschmelzen möchten; — Problem des Protagoras bis zum Staat über den Gorgias, Menon und sonst noch manchen Dialog hinweg. Wie also, allgemein gesprochen, dieser synthetische Charakter des Wertes an und für sich zu verstehen wäre, ohne daß dabei ein Wert den anderen geradezu aufhebe und vernichte und ent-werte? . . .

Selbstverständlich kann es hier unter keinen Bedingungen unsere Sache sein, uns sozusagen als die berufeneren Fortsetzer oder gar als die Vollstrecker des Platonismus aufspielen zu wollen und jene vom Nachkömmling des erlauchten Solon unbeschrieben hinterlassene Tafel der Güter in bescheidener Selbsteinschätzung eigenhändig vollzuschreiben; heut' und jetzt, nachdem bis hinauf zu Nietzsche selbst die eisernsten Anstrengungen abendländischer Intelligenzen und abendländischer Energien zu keiner endgültigen Festsetzung der Werte ausgelangt haben. Weniger zuwiderlaufend der gebotenen Bescheidung vor der Unzugänglichkeit der Umstände würde es indessen sein, vorläufig einmal die grundsätzliche Möglichkeit der Lösung unserer axiologischen Aufgabe zu er-

Digitized by Google

wägen und sich einstweilen mit der Aufzeigung solcher Möglichkeit abzufinden. Bei Gelegenheit des auffälligen Tatbestandes, daß Werte bei flüchtigem Hinblicken sowohl als begriffliche Einfachheiten gleichsam absolut, wie auch als begriffliche Mannigfaltigkeiten relativ aufgefaßt werden können, jedoch bei genauerer Erforschung stets für Vorstellungen und Aufgegebenheiten von zusammengesetzter Beschaffenheit erachtet werden müssen, — bei dieser Gelegenheit ist mir vorhin schon ein Vergleich des Wertes mit dem Klang in die Feder geflossen, der ja ebenfalls von unserem Bewußtsein entweder als Simplex oder als Komplex erlebt zu werden vermag. Der aufmerksame Leser wird sich vielleicht dabei zu entsinnen wissen, daß dieser nämliche Vergleich schon früher in dem Kapitel von der Weltjenseitigkeit des Sinns herbeigezogen wurde, oder vielmehr sich sozusagen ohne besonderes Dazutun eingestellt und eingefunden hatte: an jener Stelle nämlich, wo wir uns die platonische Gemeinschaft der Gattungen, *κοινωνία τῶν γένων* etwas näher verständlich zu machen trachteten. Jetzt aber, wo wir endlich daran denken dürfen, den ganzen weiten Ring unserer bisherigen Darstellung europäischer Wissenschaftlichkeit und Weltsinndeutung zusammenzuschweißen, jetzt scheint es an der Zeit zu sein, die letzte und aufrichtigste Rechenschaft uns allen abzulegen, daß jener seltsam aussehende Vergleich zwischen Philosophie und Musik, zwischen Musik und Philosophie von vornherein nicht auf bloßer Zufälligkeit beruhte, sondern eine tiefe Notwendigkeit einschloß. Sie zu erhärten, sei mir es erlaubt, zum Abschlusse noch folgendermaßen ungefähr auszuholen:

Ein kerniger und eigenwüchsiger Komponist, Musikästhetiker und Musikpädagog unserer Zeit (der Schwabe August Halm in seinem ausgezeichneten Buch Von zwei Kulturen der Musik) spricht einmal beiläufig, aber in einem

Digitized by Google

hier sehr förderlichen Wortverstand, von einem ‚produktiven' Ton als dem eigentlichen Urelement aller Musik, von einem Ton, welcher „andere Töne entstehen läßt", — um mit dieser Wendung offenbar auf den Tatbestand abzuheben, daß jeder Klang oder Ton zunächst und von dem rohen Hörer als Simplex (oder Ein-Klang), später jedoch und vom geübten Hörer als Komplex (oder Zusammen-Klang) zur Wahrnehmung gelangen könne: der vereinzelte Ton für die naive Auffassung mithin das wirklich aufbauende Element (oder das ‚Frühere') der ganzen Töneleiter bilde, für die kritische Auffassung hingegen selber schon ein tonales System (und folglich ein ‚Späteres' oder ein ‚Abgeleitetes' der Töneleiter) sei. Der anscheinend hörbar einfache Klang, tatsächlich aus einer Reihe von Ober- und Nebentönen bestehend mit ihren jeweiligen Intervallen, will sagen mit ihren jeweilig tonalen Abständen Oktav, Quint, Terz, Quart ... von einem angenommenen ersten Ton, — er umspannt schon in sich wesentlich die Beziehungen der Klänge innerhalb der Klangleiter, darart zwar, daß diese letztere nur eigentlich herausstellt, was der Klang als solcher, der Klang als System von Verhältnismäßigkeiten seiner Obertöne einschließt und vereinheitlicht. Der Klang ist schon an und für sich Klangverhältnis, Klangbeziehung, Klanggewebe, Klangzusammenordnung, und mit demselben, wenn nicht mit viel besserem Recht, als ich die Tonleiter aus ihm entstanden denken darf, darf ich umgekehrt aus der Tonleiter ihn entstanden denken. Diese Abstände oder Intervalle von Klängen nun, die gleichsam das tonale Apriori des Einzeltones konstituieren, empfinden wir einige als zusammentönend, andere hingegen als auseinandertönend, wobei sie just in letzterer Eigenschaft der musikalischen Komposition oder Organisation als höchste Aufgabe die stellen, eine tonale Bewegung (oder eine sogenannte Melodie) auf die Weise zu führen,

Digitized by Google

daß jeweils eine Rückkehr der dissonierenden Verhältnisse zu den konsonierenden stattfindet und dadurch eine von unstimmigen Intervallen und unstimmigen Akkorden erregte Seelenspannung des Spielers oder Hörers zu lustvoller Entspannung gelöst werde. Jedem akustisch irgendwie verwirklichten Einzelklang wohnt demnach, sobald wir ihn als das nehmen, was er ist, nämlich als Zusammenklang oder Klangbeziehung, die unverkennbar innige Bestrebung ein, andere Klänge herauszufordern, die mit den Intervallen seiner eigenen Obertöne möglichst übereinstimmend zu Gehör gebracht werden können: eine Bestrebung, Neigung, Innenrichtung, deren Heftigkeit desto stärker anwächst, je häufiger Mißklänge ihre endgültige Befriedigung hinauszögern oder gar vereiteln. Grundsätzlich sucht mithin jeder Klang einen den tonalen Verhältnissen seiner Obertöne möglichst genehmen anderen Klang, jedes Intervall das ihm von allen sonstigen Intervallen angemessenste, jeder Akkord seinen ähnlichsten Bruderakkord. Auf dieser bemerkenswerten Eigenheit aller tonalen Erscheinungen, auf dieser gegebenen Verwandtschaft der Klänge untereinander und zueinander fußt dann nichts mehreres und nichts geringeres als die gesamte Musik mit der ihrem tonalen Gewebe eingewirkten Urgesetzmäßigkeit. Derart geht in der musikalischen Theorie die Rede von Quintverwandtschaft und Terzverwandtschaft, von Oberdominant, Unterdominant und Nebendreiklängen; derart kann man aus den Beziehungen der einzelnen tonalen Elemente immer neue Beziehungen und aus ihnen wiederum immer neue tonale Elemente entstehen lassen: Klang erzeugt Klang, Ton heischet Ton, Intervall sucht Intervall, Akkord fordert Akkord. Ja! zuletzt gebiert ein einziger Klang kraft seiner synthetischen Beschaffenheit als Einklang, als Zusammenklang, in einer Art von *generatio aequivoca seu spontanea* die endlose Vielheit aller

Digitized by Google

Klänge, jenen wundersamsten *mundus sensibilis asque intelligibilis*, der rein abgelöst von der sogenannten Wirklichkeit und völlig unbeschwert mit ihr, dennoch eine durch menschliches Instrument und Organon hervorgebildete Wirklichkeit höheren Grades selbstherrlich und selbstgesetzgeberisch darstellt. Die Musik als tongeordnetes Gefüge von Beziehungen, die je und je nach Verwandtschaftgraden miteinander verknüpft sind, erfüllt infolgedessen das Ideal einer menschgeschaffenen Eigenmächtigkeit und Selbstgestaltetheit ohne Rest und Abzug. Indem sie aus Mannigfaltigkeit Einheit zusammenfaltet und aus Einheit Mannigfaltigkeit auseinanderfaltet, bringt sie ein Erlebnisbereich seiner eigenen Art und nur seiner Art hervor, worin Simplexe und Komplexe in ihrer wechselseitigen Bezüglichkeit anerkannt und angewendet werden, aber eben auf Grund dieser ihrer Bezüglichkeit und Verhältnismäßigkeit ein durchweg autonomes, suveränes, absolutes Ganzes miteinander ausmachen. Nicht zwar der Klang, nicht der Ton, nicht die Töneleiter sind absolut, aber die Musik im großen und im ganzen ist es, — ist es in einer kaum ausdenklichen, überschwänglichen, wirklichkeitgenesenen Bedeutsamkeit. Scheinbar Einfaches bedingt und fordert hier nach innewohnendem Bedürfnis Mehrfältiges, scheinbar Mehrfältiges bedingt und fordert hier nach innewohnendem Bedürfnis Einfaches und tönt stets wieder zurück zum Einfachen (Gesetz der Tonika). Verwandtschaft der Einzelklänge zueinander, Verwandtschaft der Verhältnisklänge und Klangverhältnisse zueinander legt den Grund zu dem Dasein jeder Musik, wodurch eine ungeheure Möglichkeit des Lebens nicht nur zu ihrer Verwirklichung berufen, sondern gleichzeitig zu ihrer Ordnung und Gesetzmäßigkeit erhoben wird. Die Suveränität, Autonomie, Absolutheit des Musikers ist aber infolge dieses allen die schlechthin unvergleichlichste,

Digitized by Google

uneingeschränkteste, unwirklichste, unbedingteste, die es gibt: oder vielmehr sie wäre dies, wenn der Musik als der entwirklichten Kunst nicht Philosophie als die entwirklichte Wissenschaft völlig ihresgleichen gegenüberträte.

Denn kaum bedarf es jetzt noch besonderer Hervorhebung und Unterstreichung, daß die Verwandtschaft der Werte untereinander genau das parallele Phänomen liefert zu der Verwandtschaft der Klänge untereinander, und daß das immer noch schmerzlich vermißte Gesetz der Wechselbezüglichkeit der Werte nirgendwo anders entwickelt und erläutert werden kann als an dem längst gefundenen Gesetz der Wechselbezüglichkeit der Töne: uns schließlich und zu guter Letzt auf diese Art durch einen kühnen Seitensprung in fremdes Gebiet entschlossen rettend, fast ähnlich wie Aristoteles, wenn er der Meinung ist, man müsse ‚*missing links*' in der Reihe der tellurischen Organismen ganz einfach auf dem Monde suchen! — was zwar buchstäblich genommen dumm, bildlich verstanden aber weise war, wenn man sich etwa der bekannten Entdeckung tellurischer Elemente über den Umweg der spektralen Analysis hinweg zu entsinnen beliebt . . . Jedenfalls besteht die akustische Tendenz zu relativer Ergänzung, Vervollständigung, Spannung, Gegenüberstellung, Abhebung, Rückwendung, Auflösung, Vermittlung, Versöhnung auch bei den sogenannten Werten, und einmal in Besitz und Griff eines einzigen wie immer auch beschaffenen Wertes, erzeugt dieser bei einer richtig angewandten axiologischen Kontrapunktistik alle folgenden Werte, ihre Abstände zu ihm und unter sich selbsttätig nach der Regel ihrer engeren oder weiteren Verwandtschaft bestimmend und Wert zu Wert hierarchisch zu einem gleichsam natürlichen, heißt das lediglich axiologisch geordneten System aufeinander schichtend und türmend. Für den Denker, der Werte setzt, besteht jeder Wert aus

Digitized by Google

Teil- und Gliedwerten, die sich zur Gesamtheit aller Werte nur in Einem tatsächlich richtigen Bezug verhalten können: gesetzt, man habe das geistige Organ in sich genug geschärft, um von Fall zu Fall über den Grad der Verwandtschaft, den Grad des Einklangs und des Mißklangs zuverlässig zu entscheiden. Und wenn zu seiner Zeit Goethe mit dem unbeirrbaren Instinkt des begnadeten Harmonisten und Musageten gleichsam die musikalische Theorie auf optische Erscheinungen und Vorgänge anzuwenden sich herausnahm, wofern er getrost von ‚geforderten' Farben wie die Musik und ihre Ästhetik von geforderten Klängen, Auflösungen, Ergänzungen spricht und auf diese Kühnheit hin uns Nachgeborenen die Hoffnung eröffnet auf eine neue (ob auch menschheitalte!) Optik, nicht nur im Sinne einer neuen Wissenschaft, sondern mehr vielleicht noch einer neuen Malerei verstanden; — wohlan! so liegt es auf uns und stets nur auf uns, dieselbe Theorie der Musik *mutatis mutandis* auf Philosophie und Axiologie anzuwenden und eine gleichfalls menschheitalte Wissenschaft in der Tat und durch die Tat neu zu stiften. Raffen wir uns zu der klaren Feststellung und Voraussetzung auf, daß es fordernde, daß es geforderte Werte gäbe, die sich nach dem Verhältnis einer ewigen Verwandtschaft sachlich abstaffelten, — daß eine gleichsam ‚intelligible Musik' von Normen, Imperativen, Idealen vorhanden sei, nach welcher sich (relativierend und relativiert) deren Reihung, Gliederung, Aufstellung vollziehe. Vermöge der Wesenseigentümlichkeit jedes Wertes, schon an und für sich ein Wertverhältnis zu umgreifen und sich somit als Verhältniswert erkennbar zu geben, muß seine Stelle inmitten der Schwebewelt aller Werte zumal auszumachen sein. Ein jeder Wert fordert und wählt aus und bedingt und bezeichnet zu seinem Teil das, was in der unendlichen Reihe von seinesgleichen und seines-

Digitized by Google

ungleichen ihm am nächsten entspricht: er selber seinerseit wiederum gefordert von eben derselben Reihe an eben dieselbe Stelle, die er und nur er auszufüllen im stand ist . . .

Sei es zum Abschluß noch der Erwähnung für würdig erachtet, daß als das erste uns überlieferte und immer noch klassische Beispiel für eine wertwissenschaftliche Darstellung, welche die Teil- und Einzelwerte eines gesetzgeberischen Grundwertes nach rein sachlicher Verwandtschaft herausstellt, der platonische Staat zu gelten hat mit seiner synthetisch-analytischen Vergegenständlichung der Gerechtigkeit und der sie begrifflich aufzubauenden Wertverhältnisse. Was Platon in diesem Werk offenbar zum allerersten mal auf abendländischer Erde bewußtermaßen angestrebt hat, — und Aristoteles verhält sich trotz seiner nikomachischen Ethik in dieser Hinsicht zu Platon doch weniger wie sich ein Kepler zu seinem Kopernikus als wie sich ein Tycho Brahe zu diesem letzteren verhält: trotz aller Verbundenheit im Geist doch weniger als Fortsetzer, Erbe und Erweiterer denn als Gegner, Widersacher und Verschleuderer! — was also dieser Sprößling aus solonischem Blut hier anstrebte, war eben jene ‚intelligible Musik' des axiologisch gestuften Kosmos, der jenseit des organischen Kosmos nicht anders aufging wie dieser organische Kosmos jenseit des mechanischen aufgegangen war. Den ungeheuern Zusammenhang einer Wert-Welt zu umschreiben und umschreibend aufzuweisen, diese Aufgabe sieht Platon über sich am Horizont der europäischen Philosophie stehen, — aber zu gleicher Zeit scheint er sich klar darüber geworden zu sein, daß diese Aufgabe selbst von keinem einzelnen Denker, von keiner einzelnen Schule, von keiner einzelnen Rasse, von keinem einzelnen Zeitalter erschöpft oder gelöst zu werden vermochte. Er, der ewige Essayist, der mit jedem Dialog gewissermaßen von vorn anfängt, scheint zu ahnen,

Digitized by Google

daß das System der Werte kein endliches, sondern ein unendliches System ist, und darum auch nie wie die Systeme des Aristoteles, des Plotinos, des Thomas abgeschlossen oder vollendet werden kann. Der unendliche Zusammenhang der Werte ist auch gedanklich nur im Unendlichen zu verwirklichen: die Wertwissenschaft im gültigsten und vollständigsten Begriff ist unter allen Umständen der problematischen Vollendung der Menschheit, als der unendlichen Summe aller wertsetzenden und wertlebenden Persönlichkeiten, ewig vorbehalten . . .

Augen wir inzwischen aus diesem gleichsam erflogenen Höhenabstand einmal noch auf diese Darstellung der drei wissenschaftlichen Erkenntnisstämme herab, — auf eine Darstellung, die in mancherlei Betracht eine gewagte genannt werden darf und muß. Unvermeidlich drängt sich uns hierbei die Beobachtung auf, daß diese europäischen Stammwissenschaften von gestern und von heute, — schon vielleicht nicht mehr die Stammwissenschaften für morgen! — daß sie seit der Reformation und durch diese vom Mythos sowohl wie vom Dogma des Christentums abgelöst wurden, um dann zunächst, durchaus sich selber überlassen, ihr bevorzugtestes Muster in den Systemen cölestischer und tellurischer Mechanik zu gewahren. Das auf die reformatorischen Erschütterungen folgende Jahrhundert ist in seinen ersten Jahrzehnten das Zeitalter der klassischen Astronomie geworden, mit der die Neubegründung der Mechanik des Irdischen nun einmal unleugbar verknüpft ist: sie ihrerseit die Mutterwissenschaft unserer modernen Physik und Chemie mit der unübersehbaren Menge ihrer Zweig-, Hilf- und Tochterwissenschaften. Wie grenzenlos im übrigen die Erweiterung des bisherigen Erfahrungumkreises durch die Ergebnisse dieses ersten wissenschaftlichen Typus sein

Digitized by Google

mochte, — die hundert Jahre früher geschehene Erweiterung durch die glorreiche ‚*conquista*', durch die glorreiche Entdeckung der Erde von seiten der Kolumbus, Vasco, Vespucci, Magellaëns, Balbao, Cortez, Pizzarro bei weitem übertreffend! — wir konnten dennoch schon in Bälde feststellen, daß sogar die Voraussetzungen dieser exaktesten Bewältigung der Wirklichkeit vor den Problemen der sogenannt organischen Natur versagen mußten. Und dieser selbe Vorgang der Unzulänglichkeit scheinbar allgemeinster Prinzipien, Axiome, Hypothesen wiederholte sich schnell bei einer dritten Gruppe wissenschaftlicher Erkenntnisse, die wir mit dem älteren und ungenaueren Ausdruck ‚Philosophie', mit einem neueren aber womöglich zutreffenderen ‚Axiologie' zu benennen pflegten. Derart begannen sich für unser prüfendes Urteil drei getrennte Erkenntnisabsichten voneinander abzuheben und doch wiederum zusammen das Ganze der modernen Wissenschaft auszumachen. Das grundsätzliche Ziel der Mechanik erwies sich gerichtet auf die gedankliche Beherrschung von natürlichen Bewegungen, die sich dem *causa aequat effectum* fügten und sich vorzüglich, ja ausschließlich auf die Veränderungen nach Lage oder Zusammensetzung oder Zustand erstreckten. Das entscheidende Erkenntnismittel zu dieser Erkenntnisabsicht lieferten offenbar Größe und Zahl, Megethos und Arithmos, die eine Gleichsetzung und Gleichung zwischen den mechanischen Erscheinungen ermöglichten, indes das hauptsächliche Ziel der Organik und ihrer einzelnen Disziplinen auf die gedankliche Bewältigung einer ganz anderen Sorte von natürlichen Bewegungen gesammelt war, — nicht etwa solcher, die sich auf Lage, Zustand, Zusammensetzung der Körper erstreckten, vielmehr solcher, die den Wechsel der äußeren (und inneren) Gestalt und die damit gegebenen Änderungen betrafen. Diese Änderungen erfolgten anstatt

Digitized by Google

nach dem grundlegenden *causa aequat effectum* nach dem widersätzlichen, aber eben darum gleichfalls grundlegenden *causa inaequat effectum*: will heißen nach Antrieben, Reizen, Beweggründen, die im mechanischen Wortverstand überhaupt keine wirklichen Ursachen mehr sind und folglich auch keine Ansätze zu mathematischen Gleichsetzungen darbieten können. Im Brennpunkt organischen Erkenntniswillens finden wir also nicht Größe und Zahl, sondern Gestalt und Gestaltwandel; nicht Megethos und Arithmos, sondern Morphe und Metamorphosis, Typos und Historia. Der menschliche Gedanke schmiegte sich freilich hier nicht mehr mit der vorigen Geschmeidigkeit den natürlichen Begebenheiten an und es konnte billig die Frage aufgeworfen werden, ob die organischen Wissenschaften die Wirklichkeit durch vernünftige Begriffe in der Tat noch ‚beherrschten', oder ob nicht die erkenntnismäßige Beziehung zwischen Begriff und Wirklichkeit ungleich aufgelockerter und vieldeutiger geworden sei. Vollends unterbrochen erscheint diese Bezugnahme wissenschaftlicher Bilder und Bildesbilder auf die Wirklichkeit bei der Philosophie selber, die es sinnfällig weder auf eine Beherrschung noch Bewältigung noch Bemeisterung der Natur mehr abgesehen hat, — statt dessen aber auf richtige Prägung und Schätzung, Bindung und Ineinandersichtung solcher Begriffe, die dem menschlichen Willen unter Umständen seine bestimmenden Impulse liefern mochten und auf diesem Umweg einer späteren Verwirklichung zusteuerten. Das Werkzeug, dessen sich der Philosoph dann zu dieser Endabsicht bediente, war nicht mehr dieser oder jener vereinzelte Begriff wie Größe oder Zahl oder Gleichung oder Gestalt oder Gestaltwandel oder Leben oder Lebewesen. Nein, das war der Begriff an und für sich kraft seiner Eigenheit, möglicher Wert zu sein; das war, wie man auf die anderen griechischen Bezeichnun-

Digitized by Google

gen anspielend sagen könnte, der Logos als solcher, der nicht Wirklichkeiten durch Vernunft gedankenhaft meistert, sondern Wirklichkeiten durch Werte schöpferisch ins Dasein ruft . . .

Diesen drei Erkenntnisstämmen oder Wissensgrundgestalten entspricht nun völlig genau, wie sich vermuten läßt und wie wir schon vermutet haben, ein dreifaches Verhältnis des Begriffes zur Wirklichkeit überhaupt. Denn wenn wir hier in diesen Blättern auch bei jeder schicklichen Gelegenheit hervorgehoben haben, daß die logischen und mathematischen Grundlegungen der Mechanik durchgehends von der Wahrnehmungwirklichkeit und ihren Zergliederungen unabhängig gewonnen und unabhängig gebildet worden seien und in dieser Hinsicht dem Urbesitztum der Vernunft als dem ‚Früheren' der Wirklichkeit zu entlehnen wären; wenn wir des ferneren mit dieser transzendentalphilosophischen Feststellung sowohl den platonisch-aristotelischen wie den kantischen Apriorismus sogar in seinen äußersten Konsequenzen (etwa als ‚Phänomenologie' nach dem Vorgang Edmund Husserls und seiner Schule) vorbehaltlos bejaht, bekräftigt, bestätigt, anerkannt haben wollten: gleichzeitig ward doch in keinem Augenblick ein Hehl daraus gemacht, daß jene nämlichen Grundlagen der Mechanik erkenntnismäßig stets nur soweit zu Recht beständen, als sie gerade dank dieser Eigenschaft einer logischen und mathematischen Substruktion den wahrnehmbaren und wirklichen Gegebenheiten des Bewußtseins unterstellt werden konnten, als sie allein dank ihrer auf die Wahrnehmungwirklichkeiten anwendbar waren. Es ist wahr, die Denkmittel und Erkenntnishilfen der mechanischen Wissenschaften entspringen und entstammen keineswegs den sinnesgegebenen Stätigkeiten des Bewußtseins: aber eben darum müssen sie mit desto größerer Strenge für

Digitized by Google

diese Stätigkeiten gelten, sie zunächst gleichsam einkreisend und umspinnend, weiterhin aber verdrängend, stellvertretend, ersetzend, eintauschend, aufwiegend, ausgleichend, auswechselnd und wenn man will sogar bezahlend. Ein analytischer Ausdruck muß, wenn anders er mechanisch richtig und wahr ist, ganz einfach an die Stelle des von ihm bezeichneten Vorgangs der Natur treten können, im Geist des erkennenden Subjektes genau dessen Sein und Wesen und Ort einnehmend; — ähnlich wie ein Gesandter oder Botschafter an fremdem Hof die Stelle und Wesenheit des heimischen Herrschers einzunehmen und dessen Wille und Macht zu vertreten hat. Auf dieser Stellvertretbarkeit des natürlichen Ereignisses durch den logisch-mathematischen Ausdruck beruht letzten Endes die so weitgreifende Tatsache der Anwendbarkeit von Arithmos und Megethos auf die Wirklichkeit: auf sie verzichten müssen, hieße den begrifflichen Ineinandersichtungen der Vernunft jeden Rechtfertigunggrund überhaupt entziehen. Wo man im Erlebnisstrom der Wirklichkeiten nichts mehr aufzuzeigen wüßte, was den mathematischen und logischen Symbolen Zug für Zug eintauschbar wäre, da ‚wüßte' man eben überhaupt noch nichts oder nichts mehr. Gewissermaßen ein psychologischer Reflex dieses doppelten Sachverhaltes, wonach der mechanische Ausdruck zwar *a priori* gewonnen ist, aber gleichzeitig *a posteriori* für anwendbar zu gelten hat, scheint schon die ersten Bahnbrecher der neuen oder erneuerten Wissenschaft erleuchtet zu haben. So wenn wir beispielsweis von Kepler selber die erstaunliche Mitteilung lesen: „Am 8. März 1618 kam Kepler nach vielen vergeblichen Versuchen auf den Gedanken, die Quadrate der Umlaufzeiten der Planeten mit den Kuben der mittleren Abstände zu vergleichen, — allein er verrechnete sich und verwarf diesen Gedanken wieder. Am 15. Mai 1618 kam er auf

Digitized by Google

den Gedanken zurück und rechnete richtig; das dritte keplersche Gesetz war jetzt entdeckt." In dieser Notiz findet man beide Tatsachen, die Herkunft der rechnerischen Beziehung zwischen den Umlaufzeiten und den mittleren Abständen zweier Himmelskörper aus dem ‚Proteron' einerseit, die Notwendigkeit empirischer Anwendbarkeit (durch richtige Rechnung) andererseit mit dem gleichen Nachdruck und mit gleicher Selbstverständlichkeit erwähnt. Was also Kepler hier offenkundig unter den Begleitumständen einer plötzlichen Eingebung, Erhellung, Begeistung erlebt hatte, — mit Erschütterungen, die übrigens an die Berichte anderer und größerer Nächte gotamidischer Erlöser-Heilsgedanken seltsam treu gemahnen! — das umschließt in doppeltem Verrungensein die Grundtatsachen aller mechanischen Erkenntnisleistung an und für sich, darauf fußt das unübertreffliche Ergebnis aller Vernunftbeherrschung der Natur mittels Maß und Zahl und wechselseitiger Angleichungen beider: eine Welt-Ordnung nämlich nach Raum, Zeit, Lage und Arbeit sichtbar-unsichtbarer Teilchen. Indem die (im Syllogismos, wie wir wissen, selbst mechanisierten) Knüpfungen und Verbindungen der Begriffe anwendbar werden auf eine mechanisch (das ist maschinell) interpretierte Naturgesamtheit und ihre Veränderungen, verhält sich der Begriff zur Wirklichkeit als ein weltordnendes Tun, hervorbringend ein der Zahl und Größe zugängliches Universum, das wir seinerzeit als die Welt-Maschine einigermaßen beschrieben und geschildert haben.

Größe und Zahl aber, darin möchte der Kant der reinen Vernunftkritik wohl dauernd und unbeugsam recht behalten, liefern das Schema, mittels dessen transzendentale Begriffe auf empirische Wahrnehmunggebilde überhaupt erst zur Anwendbarkeit gelangen können, derart zwar, daß ohne Größe und Zahl der Begriff die Wirklichkeit nicht

Digitized by Google

eigentlich im engeren Wortverstand beherrscht, sondern sich in einem irgendwie loseren und unbestimmbareren Verhältnis zu ihm befindet. Erweisen sich darnach die Ereignisse der recht eigentlich ‚belebten' Natur jenem logisch-mathematisch-analytischen Schematismus der Mechanik unzugänglich, so ist damit folgerichtig auch der andere Umstand zugegeben, daß man in den organischen Wissenschaften nicht mehr wie in den mechanischen eine uneingeschränkte Anwendbarkeit der Begriffe behaupten dürfe. Die Denkhilfen und Erkenntnismittel, erfunden von den organischen Wissenschaften, um organische Vorgänge und Bewegungen gedanklich zu verdeutlichen, zu klären, zu erläutern, sie versagen sich durchgängig dem, was man in der Mechanik anspruchvoll die ‚Beherrschung der Natur', etwas bescheidener, ‚die Anwendbarkeit von Größe und Zahl auf die Natur' zu nennen beliebt. Fanden wir doch gleich schon eingangs der Wissenschaften vom Leben so grundlegende Begriffe wie die der Art oder Gattung in ihrer erkenntnismäßigen Bedeutsamkeit mit schwerster, keineswegs scholastisch verstäubter Problematik allein überlastet; mußten wir's doch in Ansehung lebendigen Werdens und Wandelns schließlich bei Begriffsbildern bewenden lassen, die wie das sogenannte Leben selber in einer Schwankunglage zwischen Anpassung und Nichtanpassung zu schweben scheinen. Denn zwischen Anpassung und Nichtanpassung (bei unverkennbar vorhandener Neigung zu plötzlichen oder schrittweisen Wandlungen der organischen Grundgestalt) bewegt sich offenbar das natürliche Leben: und über diese vage, vielsinnige, dehnbare Vorstellung konnten wir uns nicht erheben. Das Leben fließt in jedem Augenblick seiner unverkennbaren Bahn, und wie das Leben fließt auch der Begriff, der sich seiner zu bemächtigen gedreistet: wohl uns, wenn er nicht geradezu

Digitized by Google

zerfließt . . . Gewiß entsteht auch jetzt wieder eine Art Ordnung, wofern Erkenntnis und Unordnung, Wissenschaft und Unordnung schlechthin unversöhnliche Vorstellungen bilden und wir Ordnung also auch dort erwarten dürfen, wo kein mathematisches Schema die Bedingungsgleichungen für natürliche Ereignisse anzusetzen erlaubt. Aber mit der vorigen Ordnung, vermittelt durch Maß, Gewicht und Größe, darf diese nur noch ‚sogenannte' Ordnung doch nicht mehr verglichen werden. Vielleicht täte man gar am besten, jetzt diesen allzu hochtrabenden Ausdruck zu meiden und sich an seiner Statt des bescheideneren Ausdrucks zu bedienen, der sich hier sehr ungesucht und darum sehr passend darbietet: ich meine selbstredend den Begriff der Formung, Nicht freilich ihn, wie ihn Kant und die Transzendentalphilosophie, auch nicht wie ihn Thomas und die Scholastik aufgefaßt hatten, sondern wie er sich ohne weiteres aus der Bildung organologischer Begriffe ergibt, die sämtliche in einer Vereinheitlichung, Durchdringung, Ineinanderschmelzung der beiden verschiedenen Ur- und Grundbedeutungen der Form, wie sie seit den Griechen immer bestimmter als Eidos und als Morphe, als Gedankengestalt und als Körpergestalt auseinandertreten, ihr höchstes und vornehmstes Erkenntnisziel zu verfolgen scheinen. In der Tat, der organische Begriff form-gestaltet und gestaltformt die Wirklichkeit eher als daß er sie ordnet, — und von dieser Einsicht aus braucht die Organik den Vergleich mit der Mechanik auf keine Weise mehr zu scheuen. Ihre eigenste Leistung besteht darin, das Wirkliche in womöglich allen Erscheinungen begrifflich, gedanklich, wissenschaftlich als Gestalt-Form zu verlebendigen, — als Welt-Formung nach Raum, Zeit, Art und Gestalt tritt sie ebenbürtig der Welt-Ordnung nach Raum, Zeit, Lage und Arbeit an die Seite. Und dieses zwar, ohne daß das erwähnte

Digitized by Google

Verhältnis des transzendentalen Begriffs zur empirischen Wirklichkeit sonst eine durchgreifende Änderung erführe. Auch der auf die Wirklichkeit nicht eigentlich anwendbare, sie nicht eigentlich beherrschende Begriff entstammt dem ewigen Vernunftbesitz des ‚Früheren', um von hier aus die Wirklichkeit des ‚Späteren' erkenntnismäßig zu umklammern. Auch hier zielt der transzendental erzeugte Denkinhalt auf die Inhalte empirischer Wahrnehmungen. Auch hier entsteht Erkenntnis aus fortgesetzt emsiger Wechselwirkung zwischen Verstand und Sinnlichkeit, Vernunft und Erfahrung, Urteil und Anschauung . . .

Dieses entscheidende Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Begriff erfährt eine Änderung erst in der Philosophie und Axiologie, wo das nicht genugsam zu Verwundernde geschieht, daß die Wissenschaft mit der Auszeichnung beliebiger Begriffe zu Werten ihre Hauptabsicht erreicht hat, ohne daß diesen Werten von vornherein eine Gegebenheit der Erfahrung, der Sinnlichkeit, der Wirklichkeit zugeordnet werden könne. Die Wissenschaft als Ganzes, an sich bemüht um die Herausstellung von Begriffsbildern, die entweder eine vernunftbestimmte Ordnung oder eine ebensolche Formung wirklicher Dinge ermöglichen sollen, wendet ihr bisheriges Verfahren in Philosophie und Axiologie überraschend in den Gegensinn, indem sie nunmehr nicht wie früher zu ausgewählten Wahrnehmungstätigkeiten ordnende oder formende Erkenntnismittel sucht, sondern indem sie umgekehrt den gleichsam mit werthaften Kräften geladenen Begriffen allmählich zu verwirklichende Erscheinungreihen beizugesellen strebt: Erscheinungreihen, die ihre Setzung ausschließlich dem normativen Sollen, normativen Wollen in ihrer Vereinheitlichung zu danken haben. Hier wird dem Kosmos des Daseienden der Kosmos des Nirgendseienden nicht nur gegenübergestellt, sondern ihm

Digitized by Google

vorgezogen. In die Aufgabe, gedanklich zu umspannen, was da ist, verringt sich die höhere und verantwortlichere, tathandelnd, tatgestaltend, tatwerkend zu erschaffen, was nicht da ist, aber das wert wäre, da zu sein: über allen starken Wirklichkeiten webt und geistert stärker die utopische Gloriole aller Möglichkeiten fern und stät in sternhafter Jenseitigkeit. Die Wissenschaft als solche beginnt eine Drehung um ihre eigene Achse um volle zwei Quadranten zu vollführen und von ihrem bisherigen *terminus a quo* hinüber zum *terminus ad quem* zu wechseln — und umgekehrt. Anstatt zum frommen der Wirklichkeit brauchbare Denkmittel und Erkenntnishilfen zu ersinnen und sie mit wachsender gedanklicher Schärfe zu bearbeiten, bedient sie sich im Gegenteil begrifflicher Gebilde, um unerhörte Arten der Verwirklichung ins Dasein zu locken, ins Dasein sogar zu zwingen und zu quälen. Darin besteht die seltsame und von Grund auf veränderte Haltung des Philosophen zum Begriff und Inbegriff, daß diese ihm wenig bedeuten in ihrer Eigenschaft, wirkliche Wirklichkeiten geistig zu umfangen, aber viel bedeuten und alles bedeuten in der anderen, zu jetzt noch unwirklichen, später aber verwirklichten Möglichkeiten die seelischen Antriebe herzugeben. Dadurch aber entbinden die axiologischen Energien, von welchen die Philosophie ihrerseit die wissenschaftlichen Termini entbindet, den Philosophen und die von ihm gestiftete Gruppe der Gesellschaft des dumpfen, unglücklichen, tierhaften, menschenunwürdigen Zwanges, in der Erlebniswirklichkeit allein und in den ihr entsprechenden Begriffen zu leben. Anhebend mit einer Ordnung der Welt durch Maß, Gewicht und Zahl; fortschreitend zu einer Formung der Welt durch Art, Gattung und Gestalt; endigend in eine Wertung der Welt schreitet mithin die Heersäule der Wissenschaften selber unwiderruflich fort

Digitized by Google

von dem Wirklichen, das da ist, zu dem Wirklichen, das da zu sein verdiente. Aufrufend zur Verwirklichung der Unwirklichkeiten betritt Erkenntnis eine Schwelle, die von ihr selber weg weithin in andere Lagen, Schächte, Flöze, Falten, Innenschichten des Seins weist . . .

So schlagen wir ins Schloß denn die Flügel dieses wundersam bebilderten Triptychon der Wissenschaften, schlagen ins Schloß jene drei überreich gezierten, geschnitzten, beschlagenen, vergoldeten, getriebenen und edelsteinbesetzten Flügel, — deren linker bedeckt ist mit den Symbolen und Hieroglyphen der Tierkreisbilder und Parallaxen und Rektaszensionen und Konjugationen und Kulminationen und Mondgloben und Sterneichungen und Präzessionen und Winkelmessungen und Gradeinteilungen und Peilungen und Lotungen und Binominalkoeffizienten und Koordinatensysteme und Verbindunggewichte und Nutzeffekte und Affinitäten und Massenanziehungen und Entropien und Pendelbewegungen und Schwingungkurven und Diagramme und Farbenkreise und Lichtmessungen und Brechungexponenten und periodischen Tabellen und Projektionen und geodäsischen Linien und Differentialquotienten und Integralen und imaginären Größen und Gleichungen mit mehreren Unbekannten und Wahrscheinlichkeitrechnungen und Triangulationen und sphärischen Dreiecke und Kegelschnitte und Kristallachsen und unendlichen Reihen und Analysen und statistischen Tabellen und archimedischen Sätzen und kardanischen Formeln und und . . .; deren mittelster besät ist mit den naturtreuen Abbildern der mineralischen, vegetativen, animalischen Gestalten sämtlicher lebendigen Erscheinungen, so wir ihrer gewahren im Kriechen und Fliegen, im Krabbeln und Schwimmen, im Laufen und Springen, im Geißeln und Flimmern, im Kugeln und

Digitized by Google

Winden, im Fallen und Steigen, im Drehen und Kreiseln, im Schreiten und Treiben, im Hüpfen und Bohren, im Wachsen und Wuchern, im Schießen und Sprießen, im Sprossen und Spinnen, im Knoten und Stielen, im Wirbeln und Wühlen, im Begatten und Wiederkäuen, im Fressen und Säugen, im Sterben und Gebären, im Einatmen und Ausstoßen, im Kämpfen und Unterliegen, im Zersetzen und Aufbauen, im Versteinern und Verwesen, im Schwängern und Gären, im Blatten und Balzen, im Brunften und Rören, im Werben und Würgen, im Verlarven und Entpuppen, im Brüten und Nisten, im Blühen und Welken, im Entstehen und Vergehen . . .; deren rechter beschrieben ist mit den Namen der Güter und der Übel, der Verbote und der Gebote, der Tugenden und der Laster, der Pflichten und Ergötzlichkeiten, der Warnungen und der Verheißungen, der Schätzungen und der Wertungen, der Weissagungen und der Wahrsagungen, der Urteile und der Gerichtssprüche, der Lehrbriefe und der Freisprechungen, der Säligpreisungen und der Verdammungen, der Wollüste und der Entsagungen, der Verbrechen und der Guttaten, der Urheberschaften und der Verantwortlichkeiten, der Botschaften und der Entscheidungen, der Geltungen und der Ungültigkeiten, der Freiheiten und der Notwendigkeiten, der Leidenschaften und der Überwindungen, der Satzungen und der Aufhebungen dieser Menschheit . . . Wir verschließen also, sag' ich, die Türen dieses hochgetürmten Dreiflügelbildes der Wissenschaften, einstmals auf den Altar gestellt *in maiorem genii humani gloriam* von einem besser beratenen Europa, wahrhaftig von einem besser beratenen, nun bald aber schon verschollenen *Europa felix*. Vielleicht aber wird die Ahnung uns begleiten, daß dieser Umkreis der Wissenschaften, in zunehmender Freiheit und Abgelöstheit sowohl vom Mythos wie vom Dogma des Christen-

Digitized by Google

tums, im Lauf der Zeiten mehr und mehr selbst die Stelle jenes Mythos eingenommen und behauptet hat, — wenn anders wir unter Mythos überhaupt ganz unverbindlich jede gemeinschafterwirkte, gemeinschafterworbene, gemeinschaftverlebendigte Auffassung, Erklärung, Erläuterung, Versinnbarung, Deutung und Darstellung der Welt im Zusammenhang verstehen dürfen, wie ihn die Gesellschaft jedes geschichtlichen Zeitalters nach Anlage, Bedürfnis, Geschmack und Können sich erfindet. Ein Mythos der Wissenschaften, Der Mythos der Wissenschaften ist das Ganze aller Erkenntnis von dem, was da ist, und von dem, was wert wäre da zu sein: Mythos der Religion nur darum wohl nicht mehr, weil er zum geistigen und seelischen Aufbau seines Kosmos keines Gottes, keiner Götter mehr bedürftig scheint . . . Oder vielleicht dennoch Mythos der Religion in einer künftigen, zukünftigen Wortbedeutung . . .?

Digitized by Google

SECHSTE BETRACHTUNG
DIE MYSTERIEN DER GOTTLOSEN

Digitized by Google

DIE NEUE ENTSCHEIDUNG

In einem Atem richtig und irrig wäre wohl die Behauptung, daß sich die religiösen Lebenskräfte unseres Festlandes in der deutschen Reformation als in ihrer letzten heißen Wallung erschöpft und verströmt hätten. Diese Behauptung wäre richtig, weil die deutsche Reformation nebst den sonstigen Reformen, Reformationen und Reformatiönchen, die sie mittelbar oder unmittelbar angeregt hat, tatsächlich das letzte Beispiel darbietet von einer religiösen Umwälzung dieser Wucht, die rein aus den Bedürfnissen der Religion als solcher hervorgegangen ist und auf keine Weise von gesellschaftlichen Ereignissen unreligiöser oder außerreligiöser Art bedingt erscheint. Andererseit wäre jedoch diese nämliche Behauptung auch wieder irrig, da sich die religiösen Antriebe zu weiteren gesellschaftlichen Wandlungen mit der Reformation durchaus nicht verausgabt zeigen, vielmehr wichtige Umgestaltungen am europäischen Völkerkörper auch ferner noch mitverursachen; — nur freilich mit dem Unterschied, daß sich diese Antriebe immer seltener als ausschließlich religiöse kennzeichnen lassen. Auch nach der Reformation der Deutschen setzen die im geschichtlichen Christentum miteinander vereinigten, miteinander wetteifernden Religionen ihr Eigenleben fort und fort. Auch jetzt ändern sie im Zusammenhang mit anderen Veränderungen ihren Glaubensinhalt und Bekenntniswillen; — nur daß diese nachreformatorische Frömmigkeit eben durch irgend welche Umstände bewogen wurde, sich selber in wachsendem Maß hinter Seelenkundgebungen und Wesensäußerungen zu verstecken, die ihre im Grund religiöse Beschaffenheit weder dem ersten noch dem zweiten Blick schon preiszugeben geneigt sind. Immer seltener ist es die *religio*, die Bindung ans Göttliche, die Verbunden-

Digitized by Google

heit mit Gott, welche allgemein kenntlich als solche in Erscheinung tritt; immer häufiger wählt sie sich die unerwartetsten und erstaunlichsten Maskeraden zur *mimikry*, um wirklich wieder ‚*una substantia in multis personis, μία οὐσία εἰς πόλλεις ὑποστάσεις*' zu sein. Zur Erläuterung dieses Umstandes gedenke ich gleich etwa der geschichtlichen Tatsache, daß das Wiedertäufertum und Erweckerwesen, in Deutschland und der Schweiz im sechzehnten Jahrhundert unter Gräueln getilgt und mit Feuer erstickt, dennoch eine Weile später in Holland und in England samt ihren nordamerikanischen Siedelungen ein aufblühendes Dasein staatlicher, wirtschaftlicher, sittlicher und sogar künstlerischer Art begünstigen, ohne daß allerdings dies Dasein zu seinem Teil als Wiedertäufertum und Erweckerwesen geradezu kenntlich würde. So gehört es heut' zu den bevorzugten Gegenständen wirtschaftgeschichtlicher Forschungen, den ungefähren Anteil zu veranschlagen, welchen Kalvinismus oder Puritanismus an der Entstehung des europäischen Hochkapitalismus gehabt haben möchten, und grundsätzlich ist man bereit, die beschleunigte Entwicklung dieser Wirtschaft- und Gesellschaftverfassung durch kalvinistische, durch puritanische Motive stark mitverursacht zu vermuten. Änderungen im wirtschaftlichen Weltzustand führt man hier teilweis zurück auf Änderungen im religiösen Seelenzustand; in den Gebräuchen der Gütererzeugung, Güteranhäufung, Güterverteilung findet man zur eigenen Überraschung religiöse Vorstellungweisen wirksam. Und nebenbei gesagt bekämpft man dadurch mit durchaus tauglichen Mitteln das unbewiesenste und unbeweisbarste aller wissenschaftlichen, afterwissenschaftlichen Dogmata, das es vielleicht gibt: den historischen Materialismus, der zwar einseitig und halbseitig die Abhängigkeit aller Seelenzustände von den Wirtschaftzuständen für gewiß nimmt, um-

Digitized by Google

gekehrt aber jede Bedingtheit wirtschaftlicher Verhältnisse durch außerwirtschaftliche in Abrede stellt, und damit sich und seine Anhänger jedes Verständnisses beraubt für den gar nicht eigentlich kausalen, vielmehr (wie wir wissen) metamorphisch-korrelativen Charakter geschichtlichen Lebens und Werdens . . .

Diese einigermaßen allgemeingültige Formel von den religiösen Antrieben nichtreligiöser oder außerreligiöser Bewegungen gilt für die Nachwirkungen der Reformation innerhalb des Protestantismus nicht strenger als sie für die nachreformatorischen und gegenreformatorischen Wirkungen innerhalb des Katholizismus gilt. Auch hier gewinnt man bald den Eindruck, als vermumme sich die religiöse Begebenheit in andere Begebenheiten, die sonst wenig oder nicht die eigentliche Religion berühren. So wenn der Jesuitismus als sein weltgeschichtlichstes Verdienst dieses in Anspruch nehmen darf, daß er einmal noch mit ungemeinem Aufwand die Verdiesseitigung des Christentums durchzusetzen bestrebt ist, die Aussöhnung seines asketischen, eschatologischen, transzendenten Grundzuges mit der ‚Welt', will heißen mit den Notwendigkeiten (aber auch Überflüssigkeiten) des modernen Staates, der modernen Wirtschaft, der modernen Persönlichkeit, der modernen Erkenntnis, der modernen Sittlichkeit, der modernen Wirklichkeitgier, des modernen Lebenshungers; — denn auch dieses trotz aller Rückläufigkeit ehrliche und mächtige Pathos der Gegenreformation, das ungeteilt noch einmal dem Dauergedanken der Einen und Einigen Kirche dient, auch es verbirgt sich im Halbschatten hinter mancherlei Kundgebungen, deren wesentlich religiöse Signatur stets seltener bemerkbar wird. Derart entsteht in jenen Zeiten wie von ungefähr eine religiöse Malerei, die an Eindringlichkeit, Innigkeit, Innerlichkeit, Selbstvergessenheit der Gebärde selbst diejenige des Mittel-

Digitized by Google

alters leidenschaftlich überbietet, sei sie in allen Fasern und Wurzeln evangelisch, mennonitisch, anabaptistisch, illuminatisch, separatistisch, mystisch wie bei dem Holländer Rembrandt, — oder sei sie im Gegenteil in jeder Fiber und in jedem Nerv katholisch, jesuitisch, ekklesiastisch, inquisitorisch, ekstatisch, mystizistisch wie bei dem Kreter und Toledaner Theotocopulos: die Religion flüchtet *in summa* hier gleichsam in eine Malerei, um als Malerei und nicht als Religion überzeugendste Verkörperlichung zu gewinnen. Oder es entsteht zur nämlichen Zeit eine religiöse Architektur, ein über die Gotik noch hinaus gotisierender Bauwille zu Erstellung prunkherrlicher und weltstolzer Tempelhäuser, Tempelhallen, Tempelweiten, jetzo gegen früher nur noch in sich gesammelter, ineinandergezogener, zusammenschaubarer, abgeklärter, einheitgegliederter im Geräum und womöglich wie von einer Vogelklaue von einem einzigen Gewölb' umkrallt und umgriffen, welches ein Gleichnis sein soll in allen Stücken des eben mit einem neuen leiblichen Organ durchforschten Himmels mit seiner neu erdachten Dynamik und Kinematik: die Religion flüchtet *in summa* hier gleichsam in die Architektur, um als Architektur und nicht als Religion angemessenste Verkörperlichung zu gewinnen; — nicht anders übrigens, als sie zur gleichen Stunde in die Astronomie selbst mit ihrer neuen Dynamik und Kinematik des Himmels geflüchtet war. Oder es entsteht da des ferneren (ein wenig früher oder später) eine religiöse Musik, die sich als Schwesterkunst der religiösen Malerei auch ihrerseit entzweit und wiederum vereinigt zeigt in zwei Persönlichkeiten ausgesprochen katholischen, ausgesprochen evangelischen Klangfügens und Klangführens, dort etwa Palestrina und hier Bach genannt: die Religion flüchtet sich *in summa* gleichsam in die Musik, um als Musik und nicht als Religion zeitgemäßeste Verkörperlichung zu gewinnen.

Digitized by Google

Oder es entsteht imgleichen eine religiöse Philosophie, nach ihren bewußten Absichten eine scharfe Abkehr von der Scholastik unseres Mittelalters und dennoch eine Erneuerung derselben Scholastik, wie der architektonische Barock eine Erneuerung der Gotik gewesen ist. Sie wird und entsteht und errichtet auf den jüngst gelegten Fundamenten der physikalischen Mechanik den neuen Oberbau einer wissenschaftlichen Kosmologie, der sich trotzdem in seiner gesamten Anlage durchkreuzt zeigt von dem Grundriß der jüdisch-christlichen Theologie der Vergangenheiten. Und ernsthaft erweist sie sich damit beschäftigt, ein für alle mal den Punkt festzunageln, wo im Gefüge dieses modernen Wissens die Hebelkraft des vormaligen Glaubens am erfolgversprechendsten einzugreifen hätte. Ein letztes oder vorletztes Bündnis schließend mit der christlichen Religion, oder vielleicht richtiger mit der ‚Religion überhaupt', die hier zuerst, fast wie das sogenannte Naturrecht und mit diesem gleichzeitig, als unverlierbarer Stammbesitz der Gattung Mensch aufgefaßt wird, — zeigt sich diese europäische Philosophie des siebzehnten Jahrhunderts befleißigt, das teuerste der religiösen Überlieferung sich zu erhalten und den *deus* sinnreich in die kausalen und mechanischen, mathematischen und äquivalenten Ordnungen der Wirklichkeit hinein zu verflechten: sogar in die Philosophie flüchtet *in summa* die Religion, um als Philosophie und nicht als Religion zukunftträchtigste Verkörperlichung zu gewinnen. Selbiges geschieht bei Pascal, selbiges bei Descartes, selbiges bei Spinoza, selbiges bei Leibniz, — bis Kant Immanuel auch der methodisch verjüngten, empirisch erweiterten, mathematisch gestrafften Scholastik dieser aufrichtig und ernst gesonnenen Kosmo-Theologen, Theo-Kosmologen ein vorläufiges Ende zu bereiten sich anschickt. Ein vorläufiges Ende nur, sage ich, weil kaum ein halb Jahrhundert

Digitized by Google

nach Leibnizens Hingang jene romantische Generation in Deutschland geboren wird, die nochmals System um System der Kosmo-Theologie, der Pan-Noologie zu unwälzbar schweren, aber flüssig glühenden und feurig wärmenden Geistkörpern weltsälig ballt und ballt . . .

Veräußert sich derart nach der Reformation die europäische Religiösität (ohne sich zu veräußerlichen) an eine Reihe von Manifestationen, die von Haus aus keineswegs dem Umkreis religiöser Gemütsoffenbarungen anzugehören scheinen, so liegen zweierlei Fälle durchaus im Bereich der Möglichkeit, die etwa sinnbildlich folgendermaßen nicht übel darzustellen wären. Wenn nämlich die unzählbaren, selbstleuchtenden Sonnen unseres Weltenraumes ihr Licht und ihre Wärme zum großen Teil an den weltraumfüllenden Äther abgeben und somit ihr Licht und ihre Wärme zerstreuen, dann ist die Wirkung hiervon ein schauerlich kaltes und nächtiges All: wie es der Annahme der Astrophysik meist auch heute noch wirklich entspricht. Wenn hingegen ein liebender Mensch sein grundlos innerliches Glück und seines Herzens Zärtlichkeit an vielerlei Mitmenschen und menschenähnliche Mitgeschöpfe, ja an Tier und Pflanze und Erdreich und Kluft wohlwollend wahllos verschwendet, getreu dem sehr göttlichen Grundsatz Benedikt Spinozas: *qui deum amat, conari non potest, ut deus ipsum contra amet* . ., dann erleidet diese liebende Seele weder Abnahme noch Verminderung, auch wo ihr Gegenliebe nirgends geschenkt wird, — vielmehr bereichert sie sich je und je an ihrer eigenen übermütig glücklichen Verschwendung. Der Liebende seinerseit, und dies ist wahrlich seltsam! ist jenen anderen, nicht lichtspendenden, nicht wärmeschenkenden Weltkörpern vergleichbar, die nach der Annahme etlicher Astronomen so ungeheuer groß und reich an Masse sind, daß sie ob des Übermaßes an anziehenden Kräften ihre eigenen

Digitized by Google

Licht- und Wärmestrahlen wieder in sich selber saugen und schlucken, ehe sie sich im weiten Himmelsraum verlieren. Einem solchen Liebenden nun, Wärme und Helligkeit des Herzens stets wieder in sich selber Sammelnden dürften wir die Frömmigkeit des Mittelalters vergleichen. Denn sie ersetzt sich entweder jeweils in ebendemselben Grad, als sie die Formungen der Gesellschaft durchdringt, oder ihre Masse ist so groß, so unendlich, daß sie immer wieder den gesamten Betrag ihrer Kraftäußerungen an sich zieht, die sie dem Gemeinschaftleben mitteilt. Demgemäß verausgabt sich auch die Religiosität etwa des dreizehnten Jahrhunderts dort keineswegs, wo sie augenscheinlich dasselbe vollbringt und leistet wie die Religiosität des siebzehnten Jahrhunderts, — will sagen wo sie Genossenschaftwesen, Wirtschaftführung, Kunstausübung, Forschungverfahren, Wohlfahrtpflege, Staatenverwaltung, Rechtsgebarung regelt oder begünstigt, gründet oder beeinflußt: indes sich diese spätere Religiosität offenbar in den Wirkungen von ähnlicher oder nämlicher Art zerstreut, verflüchtigt und zerstäubt wie Tropfen einer balsamischen Flüssigkeit, die zwar für eine Weile ein Zimmer, einen Saal, eine Halle angenehm durchschwängern, aber mit diesem ihrem Gedüft schnell und spurlos selbst verriechen. Dieser Umstand muß wohl schon darum von einiger Erheblichkeit sein, weil vielleicht er allein etwas Aufschluß zu verschaffen geeignet sein mag über den Fortgang der Ereignisse seit der Reformation und der im ganzen und großen seither doch immer verhängnisvoller abnehmenden Stärke des religiösen Lebens in Europa. Was seit dem sechzehnten Jahrhundert an frommen Triebkräften der festländischen Völker zu verspüren war, äußerte sich mehr und mehr in Erscheinungen, die dem religiösen Verhältnis als solchem eigentlich entrückt sind, und im Gegensatz zu den mittel-

Digitized by Google

alterlichen Verhältnissen bedeutet diese Tatsache keine Mehrung, sondern eine Minderung, keinen Zuwuchs, sondern eine Einbuße an religiösen Energien. Noch fristet der Hauptgegenstand bisheriger *religio*, bisheriger Selbstbindung und Selbstverpflichtung, der *deus* einer halben, viertels, achtels Scholastik sein Dasein anständig in dem eben entstehenden Mythos der Wissenschaften, wo insonderheit die neue Mechanik eines aristotelischen ersten Bewegers nicht gleich sich entschlagen zu können scheint. Aber bald, ungefähr mit der Anerkennung der kantischen Theorie des Himmels, erweist sich auch der Urbeweger durchaus als entbehrlich. Entweder war jetzt die sinnliche und wirkliche Welt überhaupt unentstanden, und dann bedurfte sie von vornherein keines Gottes mehr. Oder sie war entstanden, und dann vollzog sich ihre Entstehung aus der Verdichtung und Gerinnung kosmischer Nebelflecken von unendlich geringer Dichtigkeit zu Sternen und Kernen, unter Beihilfe anziehender und abstoßender Kräfte, chemischer Wahlverwandtschaften, elektromagnetischer und thermischer Ursachen. Unentstandenes All entsteht überhaupt nicht; entstandenes All entsteht nicht aus Gott. Mit dieser Alternative, mit dieser Not- und Doppelwahl gibt die moderne Mechanik den ersten Beweger, dieses letzte und schwächlichste Überbleibsel des alten Schöpfergottes, schon bald nach Newton vollends preis, der noch bekanntlich den Namen Gottes nicht auszusprechen pflegte ohne sein Haupt zu entblößen, — was bei diesem großen Mechanisten immerhin als ein Gestus von symbolischer Ausdrücklichkeit zu beachten ist. Nicht viel später wiegesagt, und der *deus* in seiner Eigenschaft als Weltschöpfer, Welterhalter und Weltordner stiehlt sich aus der wissenschaftlichen Mythologie allmählich und sacht hinaus. Oder richtiger und aufrichtiger gesprochen: er wird hinausgestohlen,

Digitized by Google

während im übrigen seine erkenntnismäßigen Leistungen, die ihn bisher jeder konsequenten Welterklärung und Weltsinndeutung bestens empfohlen hatten, von den sogenannten Wesens- und Gesetzesbegriffen der Wissenschaften mit vieler Selbstverständlichkeit übernommen werden. Was nunmehr innerhalb des wissenschaftlich erfaßbaren Weltganzen geschieht, das geschieht ohne Gott, wenn nicht geradezu trotz ihm, und was ehemals dem erschaffenden Wort zugefallen war, das vollbringen jetzt die Eigenschaftsträger der Masse oder der Kraft, der Energie oder des Stoffes, des Lebens oder der Gestalt, der Maschine oder des Organismus mit ihren ungezählten Änderungen in Raum und Zeit. Je weiter sich dieser szientifische Mythos ausbreitet, je in sich gerundeter, gefestigter, zusammenhaftender die Sinndeutung der Wirklichkeit gerät, desto unverkennbarer läutert sich die überwiegende Kosmotheologie zur reinen Kosmologie, indem alles das, was im früheren Verfahren aus Gott erklärt, begründet, erschlossen, abgeleitet, gewiesen wurde, jetzt aus Wesens- und Gesetzesbegriffen erklärt, begründet, erschlossen, abgeleitet, gewiesen wird. Der theistische Mythos mausert sich in einem seiner wachsenden Verwissenschaftlichung entsprechenden Zeitmaß zum atheistischen Mythos. Die Verwissenschaftlichung des von der Welt Wißbaren setzt sich lediglich als Entgöttlichung der Welt durch, und wie die Seele für den exakten Zootomen oder Anatomen bald nirgends mehr im Leibe einen Sitz hat, so hat Gott keinen Sitz mehr in einer wissenschaftlich durchforschten Wirklichkeit. Ein Descartes oder Pascal, Spinoza oder Leibniz konnten den *deus* immerhin noch als wissenschaftliche Hypothesis mit gutem Gewissen zulassen, ja ihn als solche vielleicht sogar benötigen. Seit Kant, seit Laplace hingegen auch die Entstehung unseres kosmologischen Systems ausschließlich auf mechanische Grundbe-

Digitized by Google

griffe zurückzuführen vermochten: und mehr noch seit Kant in seinen kritischen Schriften die Unentstandenheit des All zu einer der Entstandenheit (logisch) gleichwertigen Annahme entgegenzusetzen verstand, — seither hat die Hypothesis Gott im Bereich der Wissenschaften jede Geltung vollends eingebüßt und ihre Vernunftleistung an die Grundlegungen der Mechanik und Organik abtreten müssen.

Einen schwer enttäuschenden Umstand, der just diese gewaltige Entdeckung des *μῦθος ἄθεος* der Wissenschaften betrifft, dürfen wir indes hier keineswegs unterschlagen. Die erkenntnishaften Leistungen des Begriffes Gott gingen allerdings, dies wurde ganz wahrheitgemäß hervorgehoben, an die Grundbegriffe unserer Wirklichkeitwissenschaften über. Aber gleichzeitig drängte sich doch auch die beunruhigende Tatsache auf, daß diese Grund- und Wesensbegriffe der Wirklichkeitwissenschaften mindestens die eine Eigenschaft mit dem Begriff Gott gemein hatten: nämlich seine völlige Undurchdringlichkeit und Unauflöslichkeit. Schon die Voraussetzungen der Mechanik, die nicht Gott, aber Masse, Massenpunkt, Kraft, Raum und Zeit heißen, schon sie umhüllen sich nach kurzem Hinblick mit einer Atmosphäre von Dunst und Nacht und Nebel, und niemand weiß, niemand wird je wissen, was Masse, Massenpunkt, Raum oder Zeit denn eigentlich nun sind, — zu schweigen von den sogenannten Kräften und allen sonstigen *qualitates occultae*, die sich an sie hängen. Vergebens, daß ein nach Klärung unermüdet Ringender wie Heinrich Hertz die eine oder andere dieser Voraussetzungen als entbehrlich, ja überflüssig zu entfernen strebte. Denn dieselben Dunkelheiten und Widersprüche, die klettenzäh dem Terminus Kraft anhaften, verschwinden leider nicht bei den Termini Masse, Raum, Zeit. Selbst wenn Heinrich Hertz in seinen Prinzipien unter Berufung auf Kantens An-

Digitized by Google

schauungform für die weitere Darstellung von Raum und Zeit gewissermaßen die Philosophie statt die Mechanik verantwortlich machen möchte; — in welch unentwirrte, unentwirrbare Verschränkungen er unser Denken durch diesen scheinbar rettenden Entschluß verstrickt hat, ist jedem gegenwärtig, dem die Geschichte eben dieser beiden Kategorien, eine wahre Schmerzensgeschichte, nicht völlig böhmisches Dorf geblieben ist. Und nicht anders als mit der eigentlichen Mechanik verhält sich's ja mit der mechanischen Gesamtwissenschaft der modernen Physik. Fügt sie doch dem Stammbesitz an fragwürdigen Grundlegungen noch viele andere hinzu, indem sie außer von Massen, Kräften, Raum und Zeit bald von Energien, bald von elektromagnetischen Elementarquanten, bald von Äther, bald von Entropie, bald von Kraftfeldern, bald von Molekülen, bald von Atomen, bald von Uratomen, bald von Elektronen spricht, ohne jemals zu erfahren, was es mit ihnen für eine Bewandtnis hätte. Grundsätzlich gehören die ersten Bestandteile und Kräfte der Wirklichkeit nicht zu den möglichen Erlebnissen des Bewußtseins; grundsätzlich werden sie stets der erlebbaren Wirklichkeit als deren Elemente nur nach dem Erklärungbedürfnis wissenschaftlich betriebener Vernunftbesinnung unterstellt. Solcherweise unter allen Umständen immer wieder nur *ad hoc* gebildet und *ad hoc* gedeutet, zeigen sie sich mit Widersprüchen und Dunkelheiten wie die Büchse der Pandora mit Plagen und Übeln bis zum Rand angefüllt, ohne daß wir zu unserem Teil (und zu unserem Heil!) auf die Errichtung solcher gedanklicher Entsprechungen wirklicher Vorgänge je verzichten könnten. Daß alle diese ersten und letzten Begriffe der Wirklichkeiterkenntnis sogar notwendig im Unbegreiflichen beginnen und endigen müssen, lehrt vielleicht schon die anspruchlose Erwägung, daß sie als erste oder letzte

Digitized by Google

nicht mehr aus anderen Begriffen ableitbar und zu anderen Begriffen rückführbar erscheinen und in diesem Betracht unbegriffen=unbegreiflich bleiben. Und kaum bedarf es noch der Hinzufügung, wie genau diese selbe Undurchdringlichkeit und Undurchsichtigkeit auch bei den Wesensbegriffen der organischen Wissenschaften zu beobachten ist. Was Leben, was Tod, was Erregbarkeit durch Reize, was Selbsttätigkeit, was Wachstum, was Fortpflanzung, was Vererbung, was Formwechsel an und für sich sei, können wir füglich desto weniger jemals zu verstehen hoffen, als in diesen sämtlichen Vorstellungen die Grundlegungen der Mechanik ja *implicite* mit enthalten sind, nur vermehrt um jene Merkmale, die der Organik allein vorbehalten sind. Denn wir bemerkten es, jedes Lebewesen ist auch und außerdem eine Maschine, ein Mechanismus, bestehend aus raumfüllenden Massenteilchen oder Kraftäußerungen, deren Wirkungen in der Zeit verlaufen: jeder Organismus ist seiner Beschaffenheit nach also schon darum verstandesmäßig unausschöpflich und unergründbar, weil und soweit er — Mechanismus ist. Wo aber vollends die Betätigungen des Lebens beginnen, da schichten sich neue und neue Unbegreiflichkeiten über ihn, die schließlich insgesamt in der Einen Unbegreiflichkeit des Lebens gipfeln. Wieviele Merkmale und Eigenschaften wir schließlich dem Organismus vor dem Mechanismus zubilligen mögen, — immer setzt jedes einzelne dieser Merkmale und jede einzelne dieser Eigenschaften das ganze ungeteilte und unteilbare Leben voraus: derart zwar, daß nicht wenige Forscher, die das Leben vom Nichtleben zuletzt gar nicht mehr unterscheiden zu können wähnen, diesen wichtigsten Unterschied sozusagen unter die Schwelle der Erkenntnis haben fallen lassen . . .

Hierbei sind nun zwei Möglichkeiten mit zuverlässigster Entschiedenheit gebührend auseinanderzuhalten. Gelangen

Digitized by Google

wir nämlich in der Tat zur Überzeugung, die Wesensbegriffe der Wirklichkeitwissenschaften seien zuletzt von der Vernunft nie völlig zu durchklären, so könnte dieser Sachverhalt durch zwei voneinander abweichende Erklärungen befriedigt werden. Einmal wäre etwa die Wirklichkeit als solche für logisch undurchdringlich, für irrational zu erachten und dann diese selbe Eigenschaft nachträglich und durch Übertragung den ihr wissenschaftlich entsprechend gedachten Wesensbegriffen zuzuschreiben. Oder zum zweiten gälte der Begriff an und für sich schon für undurchsichtig, sei es, weil er als Grundlegung und Voraussetzung anderer und späterer Begriffe nicht selber wiederum durch Begriffe zu umschreiben ist, sei es, weil er sich bei seiner Auseinanderfaltung ohnehin in allerlei Unauflöslichkeiten und Denkwidersprüche verlöre. Es ist uns nicht eigentlich hier aufgegeben, uns für die eine oder andere dieser (sich übrigens keineswegs ausschließenden) Möglichkeiten endgültig zu entscheiden. Aber es ist uns doch wohl geboten, eine gewisse Undurchdringlichkeit nicht sowohl der Wirklichkeit allein als vielmehr auch des Begriffs für wahrscheinlich zu erachten, — eine Undurchdringlichkeit, wie wir sie weiter oben vornehmlich bei der Setzung der Denkform Ursache-Wirkung in ziemlicher Ausführlichkeit dargelegt haben. An diesem Ergebnis wollen wir schon deshalb festhalten, weil die sogenannten Wertbegriffe der Axiologie und Philosophie an dieser Irrationalität mechanischer und organischer Wesensbegriffe ihr vollgerütteltes Maß Anteil haben. Wären nur die Grundbegriffe der Mechanik und Organik logisch undurchdringlich, so wäre die Annahme statthaft, daß ihre Irrationalität irgendwie von der Irrationalität des Wirklichen her bedingt oder beeinflußt sei. Erweisen sich jedoch außer den Grundlagen der Wirklichkeitserkenntnis auch die Wertbegriffe als undurchdenkbar oder

Digitized by Google

gar als widersprechend, verschwimmen auch sie bei längerem Hinsehen umrißlos in einem zweideutigen Dämmerschein, ja im grauen Nebel, so ist der Argwohn ursprünglicher Denkfremdheit sogar der vernunftgeschaffenen Denkhilfen und Erkenntnismittel schlechterdings nicht mehr zurückzudrängen. Auf die Gefahr hin, einer unannehmbaren Paradoxie bezichtigt zu werden, muß folglich der Umstand ins Aug' gefaßt werden, daß jeder Denkinhalt in einem Undenkbaren, Unausdenklichen münde und entspringe, und daß unser begriffliches Weltbild nur einem sehr schmal belichteten Band zu vergleichen sei, dessen Anfang und Ende dauernd in schwarzem Kernschatten verborgen liegt: nicht anders etwa, als ob im Spektrum unserer Sonne die schmalen Spalten der Frauenhoferschen Linien als helle und farbige Streifen sichtbar würden, indes die breiten Licht- und Farbenbänder als leere dunkle Lücken dazwischen gähnten. Daß aber eben die Wertbegriffe der Philosophie, im Gegensatz zu den Wesensbegriffen der Mechanik und Organik jeder unmittelbaren Bezugnahme auf die Wirklichkeit entbehrend und daher auch in ihrer Undurchdringlichkeit von der Undurchdringlichkeit der Erlebniswirklichkeit nicht ableitbar sind, — daß just sie wissenschaftgeschichtlich zu den meist problematischen gehören, darf ohne weiteres als feststehend angesehen werden. Beliebe man doch, sich der nie unterbrochenen Versuche der Vergangenheit bis auf diesen Tag zu entsinnen, Werte und Gegenwerte des Lebens begrifflich zu entwickeln. Gedenke man des seltenen Aufwandes an Tief- und Scharfsinn, an Schwungkraft und Begeisterung, an Kunst und Können, an Wissen und Weisheit, an Gründlichkeit und Treue, an Tapferkeit und Ernst, an Liebe und Hingegebenheit; vergegenwärtige man sich den manchmal sehr hohen menschlichen Rang der Forscher, Denker, Dichter, Künder, Seher,

Digitized by Google

Künstler, Weisen und Überwinder, die insgesamt dem einen Ziel zugewandt waren, des Daseins Wert zunächst sich selber faßbar zu machen, um hernach die Mitmenschheit zur Miterkenntnis anzuhalten. Kaum wer wird sich erdreisten wollen, das erschütternde Halbgelingen, Halbmißlingen solch hochgesinnten Unterfangens persönlicher Unzulänglichkeit allein zur Last zu legen, statt vielmehr einer gewissen Unmöglichkeit und Undurchführbarkeit der Sache. Hat doch schon ein Mann vom Schlage Kants, in den letzten Jahrzehnten von deutschen Akademikern vielleicht allzu urteilslos überschätzt, heute dagegen von allerlei ungebärdigen Neutönern lächerlich mißgeschätzt, — hat doch schon er den antinomischen Charakter der logischen, moralischen, ästhetischen Wertbegriffe an drei Beispielen von allerdings ungleicher Würdigkeit scharf herausgearbeitet: ist doch bereits er zutiefst axiologischer Vorstellungen auf Unvereinbarkeiten, Gegensätzlichkeiten, Widersprüchlichkeiten seltsamer Art gestoßen. Dieselbe Feststellung hat Hegel dann in ihrer Gültigkeit erweitert und grundsätzlich auf alle erdenklichen Begriffe angewendet, um eines der wichtigsten, aber auch vergessensten Motive heraklitischen und aristotelischen Philosophierens: die ursprüngliche ‚ἀντιπερίστασις' der Vernunft, damit bewußt zu erneuern. Wir Heutigen dürfen nun zwar im Zweifel sein, ob tatsächlich jeder beliebige Denksinn durch Vollzug seiner logischen Auseinanderfaltung notwendig in seinen Gegensinn ‚umschlagen' müsse, wie dies die Dialektik griechischer und deutscher Philosophen behauptet. Nicht aber dürfen wir fernerhin noch im Zweifel sein, daß jeder Denkinhalt nachweislich außerhalb eines gut belichteten und gut beleuchtbaren Kernes von einem Rand umfranst werde, den auch das ‚geklärte' Auge der Vernunft nicht durchstrahle. Wer da den Himmel mit einem der mächtigen Reflektoren

Digitized by Google

oder Refraktoren abzusuchen gewohnt ist, kennt wohl das von Arago für den Gebrauch der Fernröhre erläuterte Gesetz der astronomischen Optik, wonach die Lichtstärke eines leuchtenden Weltkörpers bei zunehmender Vergrößerung des Bildes eine zunehmende Minderung seiner Helligkeit erfährt, weshalb beispielweis die Scheiben der Planeten im Teleskop gesehen dunkler erscheinen als mit bloßem Aug' gesehen. Eine ähnliche Verdunkelung nun, bedünkt mich, tritt auch in unserem Falle ein, wo wir Begriffe mit dem übernatürlich gesteigerten Organ der Erkenntnis zu durchmustern, zu ergründen trachten: je stärker wir uns den einzelnen Denkinhalt durch künstliche Verfahrungsweisen annähern und vergrößern, desto stärker beginnt er sich für unser erkenntnismäßiges Organ zu umschatten und umfloren. Entgehen wir also auch einer Irrationalität des Rationalen im Wortverstand einer allgemeinen Dialektik peripatetischen oder hegelschen Stiles, obschon auch hierüber keineswegs schon heut das letzte Wort zu sprechen ist, — auf keinen Fall entgehen wir doch dem Irrationalismus des Rationalen in der Bedeutung einer wachsenden Undurchsichtigkeit, Abblendung, Verfinsterung der Begriffe, von welcher alles Verstandesmäßige schließlich umklammert, gestützt und gehalten wird wie wasserheller Diamant vom erdigerzenen Metall seiner Fassung. Dieser Irrationalismus der Begriffe wäre vielleicht in mancher Richtung zu vergleichen dem Irrationalismus einer Zahl, die durch keine andere Zahl endlich teilbar ist. Denn eigentlich müßte ja jeder vereinzelte und besonderte Denkinhalt, um bis ins letzte dargestellt und bestimmt zu werden, in den Gesamtzusammenhang aller Denkinhalte eingestellt werden, und zwar dieses darum, weil jeder Denkinhalt sachlich jedem anderen seinesgleichen oder seinesungleichen irgendwie verwandt, verschwägert, versippt ist und seine

Digitized by Google

Stelle lediglich einnimmt nach den Graden dieser Verwandtschaft, Schwägerschaft und Versippung. Nur als Gliedwesen der unendlichen Reihe aller Begriffe wäre jeder Begriff wirklich erschöpfend zu kennzeichnen; nur im gesicherten Besitz einer platonischen ‚Gemeinschaft der Gattungen' wäre die Vernunft im stande, die vollendete Darstellung jedes Begriffes zu geben. Aber schon wissen wir ja, daß diese Aufgabe im Unendlichen verläuft und in endlicher Zeit von keinem endlichen Verstand zu lösen ist; — woraus ich freilich nicht gefolgert haben möchte, daß es einen unendlichen Verstand gäbe. So wenig wir die unendlichen Stellen einer irrationalen Zahl bei der Begrenztheit unserer Lebensdauer wirklich errechnen können, so wenig vermögen wir den abgesonderten Denkinhalt durch die unendliche Reihe der von ihm als benachbart oder als entgegengesetzt oder als ergänzend geforderten Denkinhalte auszudrücken, — hier wie dort erweist sich die geheischte Totalität der Glieder als eine Infinitesimalität, die ihrer endgültigen Ausbreitung durch Tathandlungen irdischer Erkenntnisträger schlechterdings spottet. Daher denn jeder, der auch nur ein einziges mal in seinem Leben darauf versessen war, einen einzigen Begriff bis zur Neige erkenntnismäßig auszuschöpfen und auszudenken, die schmerzliche Erfahrung nicht vermeiden konnte, daß von einer bestimmten Stelle an selbst seine äußersten Anstrengungen fruchtlos waren und er von der Unerfüllbarkeit einer Forderung genarrt ward, deren Unerfüllbarkeit zuletzt seine einzige Gewißheit ausmacht. Strenggenommen ließe sich jeder einzelne Begriff, wie er die volle Unendlichkeit aller Begriffe in sich einschließt, umgekehrt auch nur wieder durch die volle Unendlichkeit aller Begriffe vernünftig bestimmen: wobei man diese Art Begriffsbestimmung allerdings nicht mit der bloßen Abgrenzung, mit der bloßen

Digitized by Google

Definition, mit dem bloßen Horismos verwechseln dürfte, wie dies seit den Büchern der gewissermaßen ‚negativen' Logik des Aristoteles immer noch der unerlaubte Brauch sogar moderner Erkenntnis- und Wissenschaftlehren ist, — sondern wobei man viel eher an eine Ineinandersichtung sämtlicher den Einen Urbegriff erzeugenden und bildenden Glied- und Teilbegriffe zu denken hätte, wie sie die ‚positive' Logik Platons (insbesondere seit den folgereichen Untersuchungen des Philebos) mit unübertroffener Witterung für Wesentliches ausgemittelt hat. Denn nicht darauf zielt die menschliche Erkenntnisarbeit, daß man ungefähr wisse, was einen Begriff von anderen vernünftigerweis unterscheide, sondern darauf, daß man sich Rechenschaft verschaffe über das, was ein Begriff an Erdenklichkeiten je und je in sich falte und umspanne: mithin zielt sie eben nicht auf Definition, vielmehr auf Konstitution, nicht auf Horismos, vielmehr auf Synopsis. Hinsichtlich dieser vollendeten Ineinanderschau und Wesenssichtung hängt die endlose Kette sämtlicher Begriffe an jeweils einem Begriff, berühren sich alle darstellenden Sachverhalte mit einem Sachverhalt auf irgendeine Art und in irgendeinem Grade. Dies zu behaupten heißt ebendenselben Vernunftgrundsatz behaupten, den wir vielleicht das Gesetz von der Irrationalität des Rationalen zu nennen befugt sein möchten, wenn wir es nicht doch vorzögen, hier lieber von einer Tatsache als von einem Gesetz zu sprechen. Begriffliches begreifen wollen, das ist mithin der Versuch, künstlich herausgesonderte Vernunfteinheiten nach rückwärts derselben unendlichen Reihe aller Vernunfteinheiten wieder einzuverleiben, welcher sie in willkürlich verengender Wissensabsicht als Teile oder Glieder entlehnt sind. Der Paradoxie dieses Geschehens, nicht der Paradoxie dieser Feststellung sollte man eingedenk bleiben, wo immer man erkennend sich bemüht...

Digitized by Google

Diese nunmehr genugsam erörterte und genugsam erhärtete Irrationalität des Rationalen muß freilich hier, wo wir das Ganze der neueren Erkenntnisarbeit zu veranschlagen haben, deren letztgültige Bewertung entscheidend beeinflussen. Gerade in bezug auf die europäische Religiosität der Vergangenheit muß ein Erkenntnisganzes, das stets nur auf kurze Strecken durchklärbar erscheint, um gleichsam nach einem Anlauf die Vernunft in ihren eigenen Voraussetzungen stecken zu lassen, notgedrungen an Wertschätzung einbüßen, die ihr von allen Seiten auf Grund anfänglich höchstgespannter Erwartungen und Versprechungen zugefallen war. Die Menschheit unseres Mittelalters hatte Wirklichkeit und Welt, die sie im Bewußtsein mit so reichem Scharfsinn auferbaute, nicht ohne Gott und Götter auferbauen können, durchaus in der Annahme befangen, daß Gott und Götter für die menschliche Erkenntnis etwas von anderen Vorstellungen nicht zu Ersetzendes leisteten. Die Menschheit der vier auf die Reformation folgenden Jahrhunderte hingegen, will sagen die Menschheit noch unserer geschichtlichen Gegenwart, hatte auf unserem Festland zum zweiten mal seit den Griechen eine selbstherrliche Wissenschaft ins Dasein gerufen, gleichsam unter der unausgesprochenen Bedingung, mittels ihrer bei weitem besser, richtiger, einfacher, genauer, zuverlässiger, wirklichkeitgetreuer, weltnäher, voraussetzungloser das erklären zu können, was vorher höchstens unter Berufung auf einen *intellectus agens, intellectus archetypus* oder sonst einen Geistspuk für erklärlich gegolten hatte. Der Mythos der Wissenschaften erweckte dergestalt mehr und mehr die angenehme Zuversicht, den Mythos der Religionen durch ein passenderes Gebild von Welterklärungen zu ersetzen, und bei diesem Gefühl konnte es einstweilen sein Bewenden haben, solange die Kategorien und Ideen dieser zeitgemäßen My-

Digitized by Google

thologie die Kategorien und Ideen der alten an Handhablichkeit, Gebrauchsfähigkeit und Anwendbarkeit ebenso sicher übertrafen wie an Gemeingültigkeit, Vernunftgemäßheit und Ergründbarkeit. An den subtilen Substruktionen der scholastischen und dogmatischen Theo-Kosmologien hatte sich der Geist des Europäers schartig gewetzt, und wenn er sich seit Renaissance und Reformation mit soviel Entschlossenheit auf eine enttheologisierte Wissenschaft, einen Mythos Atheos warf, so geschah dies nicht zum wenigsten aus ungeheuerer Enttäuschung über den Aufwand, den er für nichts und wieder nichts, wie ihn jetzt plötzlich bedeuchte, vergeudet und vertan hatte. Der atheistische Mythos konnte den theistischen nur darum und nur insofern allmählich verdrängen, weil und wofern er eben verhieß, Welt und Leben sinngemäß zu deuten, ohne beides mit der ewigen Problematik religiöser Vor-Urteile zu belasten. Wie aber nun, wenn diese selbe ewige Problematik die Wesensbegriffe der Wirklichkeitwissenschaften und die Wertbegriffe der Wertwissenschaften nicht weniger mit Geheimnis umspann als ehedem die Grundbegriffe der Theologie, der Dogmatik und der Scholastik? Wie nun, wenn Gott, Engel, Erbsünde, Erlösung, Seelenheil zwar eingestandenermaßen dunkle und verworrene Vorstellungen sind, die keines Menschen Verstand geziemend ins Licht zu setzen vermag, — Massen aber und Kräfte und Vererbungträger und Raum und Zeit und Gut-und-Böse nicht minder als jene sich ins Abgründige verlieren? Wird nicht im gleichen Augenblicke, da der Abendländer diesen Sachverhalt durchschaut und heiß davor erschrickt und vielleicht sogar ahnt, was alles an sonstigen Menschlichkeiten er diesen affenhaft geliebten Wissenschaften preisgegeben hat, — wird er nicht versucht sein, etwa den längst verjährten Mythos seines Christentums, des an und für sich

Digitized by Google

unverjährbaren, wieder in seine vorigen Rechte einzusetzen und von neuem dort die Götter einzustellen, wo auch die Erläuterungen der Wissenschaften nichts mehr zu erläutern vermögen? Sollte der Abendländer, wieder einmal satt seines eigenen Wissens, überdrüssig der unenträtselbaren Fragwürdigkeiten der Erkenntnis, verzweifelt über die nicht zu beschwichtigenden Zweifel an allen Ecken und Enden scheinbar feststehender Gewißheiten, — sollte er nicht nach seinen früheren Göttern ausblicken, die zwar den Ansprüchen des Erkennens so wenig genügt hatten wie die Begriffsbilder der Wissenschaften, dafür aber um so besser den Anforderungen so mancher nieverwundenen Gemütsregungen?

Vielleicht gibt es für die nächste Zukunft der Wissenschaft, und mehr noch für die Zukunft der Religion keine dringlichere Gefahr als diese: daß aus dem Rückschlag gegen eine übertreibende Bewertung wissenschaftlicher Möglichkeiten und wissenschaftlicher Ergebnisse eine unangebrachte Nachgiebigkeit gegen schlechterdings überlebte Vorstellungen einer überlebten Religiosität gefolgert werden möchte, und daß sich noch einmal Götter zwischen die Risse und Sprünge des wissenschaftlichen Begriffsgefüges drängen könnten, um ihresteils der Welt den klaren, eindeutigen Sinn zu gewähren, den ihr doch auch der atheistische Mythos trotzalledem vorzuenthalten scheint. Und diese Gefahr besteht schon heute. Schon lassen sich an kleinen und großen Erkennungmalen anhebende Ermüdung, schleichender Überdruß, lebhafte Mißachtung, zunehmende Abneigung an gelehrten Feststellungen erraten, und die Tatsache der Irrationalität des Rationalen wird täglich von einem sich ausbreitenden Kreis von Wissenschaftern und wissenschaftlich Gebildeten tiefer erahnt, erfühlt, erwittert und erlitten. Wer wollte es ehrlicherweis

Digitized by Google

verabreden, daß heuer just die Gebildeten, just die Unterrichteten aller Stände in steigender Anzahl wieder jenen nämlichen Geheimlehren anhangen, die in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung als Astrologie, als Nekromantie, als schwarze und weiße Magie, als Spiritismus, als Okkultismus die alternde Gesellschaft des Imperiums vollends verheerten, verherdeten und verblödeten, — bis überhaupt jede Fähigkeit zu wissenschaftlicher Arbeitweise tatsächlich verkümmert war unter dem traurigen Wust alberner, ja wahnwitziger und fratzenhafter Einbildungen, wie sie uns Lukian, Apulejus, Petron und manch anderer Autor des römischen Verfalls hinlänglich bezeugen: hat doch, was nicht weniger bezeichnend als belastend ist, das Imperium seit den klassischen Jahrhunderten der alexandrinischen Mathematik, Mechanik, Astronomie, Geographie höchstens zwei oder drei Naturforscher noch von Rang, etwa in Strabo, etwa in Claudius Ptolemäus, etwa in Plinius innerhalb seiner weitgestreckten Grenzen hervorgebracht. Im Schatten dieser schauerlichen Wissens- und Erkenntnisdämmerung sehen wir dann eine Art Frömmigkeit und Gläubigkeit gedeihen, die sich ernüchtert, ermüdet und betäubt von den Dingen des Geistes jedem Kult verschreibt, der durch irgendeine Laune der Begebnisse aus exotischen Landen eingeführt ward wie eine rare Spezerei oder ein seltenes Gewürz, — jedoch unsere abendländische Wissenschaft, eingeklammert zwischen das letzte System der neuplatonischen und die ersten Systeme der scholastischen Philosophie, ein rundes Jahrtausend gekostet hat... Wenn jemals Spuren schrecken, so deucht mich, schrecken sie hier, und ich getraue mir deshalb zu behaupten, daß für eine künftige Gesittung der europäischen Völkergruppe nichts verhängnisvoller wäre als die Wiederholung jener müden Geste der Ablehnung der Wissenschaften hinsichtlich ihrer

Digitized by Google

alleinigen Zuständigkeit in Sachen der Sinndeutung von Welt und Wirklichkeit: nur aus Verdrossenheit und Bitternis darüber, daß auch die wissenschaftlichen Grundlegungen und Zielsetzungen sich der Vernunft nicht ohne Rest erschließen. Bewahr' uns der Himmel, oder entschlossener und männlicher: bewahren wir selber uns vor einer unfreudigen Erneuerung jener Religiosität, deren Macht über die Menschen vornehmlich darauf beruhte, daß diese sich wieder einmal an Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit überfressen hatten und dem Bedürfnis jenes Walfisches nicht widerstehen konnten, dem der verschluckte Prophet etwas zu schwer im verdorbenen Magen lag ... Nur keine Frömmigkeit aus Schwäche, nur kein Glaube aus Ekel, nur kein Gott aus dem *horror vacui*, nur kein Kultus des Unsinnigen aus Ungenügen am Sinnhaften, nur keine Metaphysik aus Übelkeit an der Physik, nur keine Theologie aus Mutlosigkeit über die Kosmologie, nur kein Dogma aus Verzweiflung an der Kritik, nur keine Übergabe an den Okkultismus aus der Unvermeidlichkeit eines gewissen Irrationalismus. Lieber noch ein tapferer Nihilismus als die Fußfälle der Zerbrechenden und Gebrochenen; — denn fürwahr! zu viele bereits gewahren wir in diesen weh- und fluchbeladenen Zeiten zerknirscht, reuig, hingeschmolzen, bußfertig, mürb, schwach, feig und faul in der Kirche weitausgebreitete Mutterarme stürzen, nicht selten zuletzt deshalb, weil sie der modernen Wissenschaft nicht die ewige Fragwürdigkeit alles Lebens verzeihen konnten und weil sie sich rächen mußten an der unabänderlichen Sinnverschlossenheit selbst strengst gedachter Sinnbürtigkeiten. Dieses Christentum und mehr noch diese Katholizität aus dem geistigen, ja aus dem seelischen Bankerott heraus wird ganz bestimmt, des kann man sicher sein, der Wissenschaft arg schaden und sie im Urteil urteilslosen Pöbels noch schmäh-

Digitized by Google

licher heruntersetzen, als sie es schon bisher war. Aber unter keinen Umständen wird diese Religiosität der Religion nützen oder dienen, die es unter allen menschlichen Wesenskundgebungen offenbar am wenigsten erträgt, von den Giftstoffen des Ekels, der Überdrüssigkeit, der Rachsucht gespeist zu werden. Von allen Wiederkünften der Geschichte wäre keine menschheitschänderischer als diese, die Gottes Reich und Herrlichkeit zum zweiten mal auf der Schädelstätte der Vernunft aufzurichten sich unterfinge ...

Räumen wir immerhin also mit der geziemenden Gelassenheit ein, daß auch die Wissenschaften Welt und Wirklichkeit nur sehr lückenhaft und unzulänglich deuteten, begreiflich machten und erklärten; daß auch die Wissenschaften vorzeitig sich verlören in Unausdenklichkeiten, Undurchdringlichkeiten, Unauflöslichkeiten; daß auch die Wissenschaften aus einem Ungrund von Zweifeln, Vernunftwidrigkeiten, Denkgegensätzlichkeiten erwüchsen; daß auch die Wissenschaften für jede aufschließende Antwort eine unaufgeschlossene Frage in Bereitschaft hätten: ähnlich wie der Himmel für jede raumdurchmessende und fernbildnähernde Vervollkommnung optischer Instrumente stets neue Weltinseln und Weltlinsen in nebelrätselhafter Bereitschaft hält. Gestehen wir dies höchst freimütig ein und außerdem noch alles das, was irgend sonst den Wissenschaften mit sachlicher Berechtigung benachredet und vorgeworfen werden könnte. Nur bleiben wir unbedingt darauf bestehen, daß ebendiese Wissenschaften in ihrem unendlichen und nur in der Unendlichkeit vollendbaren Zusammenhang die einzige (vor dem Urteil der Menschenvernunft gerechtfertigte) Sinndeutung überhaupt darbiete, die es nach dem Grad der geschichtlich von uns erlangten Altersreife gibt und geben kann. Bekennen wir ruhig, daß dieses Weltbild unserer Wissenschaften voller Sprünge

Digitized by Google

ist und eingeschlagener Stellen, verkrustet und von schwärzlichem Firnis verrußt und hin und wieder geradezu durchlöchert und von kaum zu ergänzenden Lücken unterbrochen, — gut und richtig! Aber es ist unser Bild, entworfen, gezeichnet und gemalt von diesen unseren Stümper-, diesen unseren Meisterhänden, das einzige unzweifelhaft echte und beglaubigte Geistwerk unserer einwandfrei betätigten Menschenurheberschaft. Seien wir mit uns selber darüber zwar im reinen, daß das Ganze dieser Wissenschaften, obzwar nicht ihre einzelnen Bestandteile, wirklich nur einen Mythos darstellt, will sagen wirklich nur einen gemeinschafterwirkten Versuch, die Welt je nach unseren gattungbedingten Mitteln und Bedürfnissen gedanklich zu ordnen, gedanklich zu gestalten, gedanklich zu werten: aber versteifen wir uns gleichzeitig auch darauf, daß dieser Mythos und kein anderer als der unserer heutigen Bewußtseinsstufe anstehende erachtet werden muß, daß infolgedessen seine strikt atheistische Fassung und Verfassung als die einzige uns selbst anstehende und anständige erachtet werden muß! Nun wir unsere besten, sachlichsten, selbstlosesten (und dennoch selbstischsten) Kräfte an dies Gelingen setzten, ist es die Angelegenheit der Treue gegen das eigene Werk, ihm seinen einwohnenden Willen, seine einwohnende Richtung vor jedem werkfremden Eingriff, mithin auch vor unseren eigenen und ‚persönlichen' Eingriffen bestimmt zu schützen, um seiner innersten Linie ohne Ausweichung und Abbiegung nach rechts oder links gerad zu folgen.

Damit wir uns übrigens an diesem überaus heikeln Punkt auf keine Weise mißverstehen, wird man mir eine kleine Einschaltung hier nicht verübeln. Wenn ich nämlich behaupte, der methodisch erworbene Sinnzusammenhang unserer gegenwärtigen Wissenschaften sei so, wie die Dinge liegen, der einzige Mythos, der uns Heutigen noch ge-

Digitized by Google

blieben ist, mit Fug die Stelle aller vormalig religiösen Mythen einnehmend und für uns vertretend, — so liegt mir die Behauptung doch sehr fern, diese wissenschaftliche Weltdeutung schließe ihrerseit mythische Schauungen und Gestaltungen in ihrer urtümlichsten Kundbarmachung aus, in der sich früher beide mit Vorliebe darzustellen pflegten: in der mythischen Dichtung oder im mythischen Kunstwerk. Ganz im Gegenteil zu dieser Annahme bin ich mir vielmehr genau bewußt, daß wissenschaftliches Urteilen, Denken, Forschen, Werten im strengsten Wortverstand noch kein Mythologisieren ist, sondern zu einem solchen erst erstarkt, wo es künstlerische Anschaulichkeit, dichterische Fülle, seherische Sinnfälligkeit gewinnt, — was freilich, anstatt in den üblichen Formen der Dichtung oder Kunst zu geschehen, von Zeit zu Zeit innerhalb der Grenzen der Wissenschaften selber Ereignis zu werden hätte und wirklich auch Ereignis wird, immer dann, wenn der Gelehrte oder Denker menschlich auf der Höhe seiner Aufgabe steht. Diesen Mythos des Kunstwerks schließt der Mythos der Wissenschaften, wie er hier zu verstehen wäre, nicht nur nicht aus, sondern ihn schließt er wesentlich ein. Wenn er im Ablauf seiner geschichtlichen Entwicklung seine religiöse Abkunft unvermeidlich verleugnen muß, weil und wofern er die Wirklichkeit von allen religiösen Begriffen mit angeblich erkenntnismäßigen Leistungzielen säubert, derart die Welt entgötternd, ja entgöttlichend, so verleugnet er darum noch lange nicht seine künstlerisch-dichterische Abkunft, die in vielen Beziehungen stets seine Hinkunft bleibt: mit dem Unterschied freilich gegen den früheren und vorwissenschaftlichen Zustand der Gesellschaft, daß auch das mythische, mythenbildende Kunstwerk wissenschaftbestimmter Zeitalter sein Leben und seine Farbe mittelbar oder unmittelbar der wissenschaftlich errungenen

Digitized by Google

Erkenntnisstufe verdankt. Wo also im Unterschied zum Gelehrten der moderne Künstler auf seine eigene und nicht-wissenschaftliche Weise mythologisiert, — und es wäre zu wünschen, daß er (nach Ansätzen von großer Stärke heute bei Mombert, George, Däubler, Pannwitz) dies immer häufiger, mit immer empfundenerer Verantwortlichkeit und mit immer zulänglicheren Mitteln künftig täte! — dort mythologisiert er mit oder ohne Wissen in engster Verbindung mit den erkenntnismäßig erarbeiteten Ergebnissen wissenschaftlicher Weltauffassungen und bestätigt damit nach allen Seiten die Richtigkeit unserer Behauptung von vorhin. Ein Künstler wie Goethe etwa bemächtigt sich nach zwei Jahrtausenden der griechischen Tantaliden-Mythe, um mit ihrer Neugestaltung das beseelteste, ausgetragenste, zarteste, durchklärteste Drama der neuen Zeit zu schaffen. Aber der Grund, wieso ein uralter und barbarischer Stoff unter den gänzlich veränderten Verhältnissen gänzlich veränderter Zeiten noch einmal, ja eigentlich zum ersten mal diese lautere Verwirklichung fand oder finden konnte, ist darin zu suchen, daß der Dichter die reife Erkenntnis eben von zwei Jahrtausenden antiker, christlicher, romantischer Ethik gepflückt hat: wonach einfach und schlicht die Gegenwart eines echten Menschen, eines echten Weibes, einer echten Jungfrau, einer echten Schwester ausreicht, die schicksalverhaftete Besessenheit eines anderen Menschen, Jünglings, Bruders und Muttermörders wohlig zu entsühnen und einen flücheschwangeren, gewitterverhängten Himmel hell und freundlich zu entwölken; Iphigenie ihren Orest, nachdem sie während einer kleinen Weile selbst, zaudernd und schaudernd, von der Befleckung ihrer Sippe wie mit dem Symbol einer Schuld innerlich berührt, ja mit ihr versucht worden war, gleichsam um sich und die Ihrigen davon zu überzeugen, daß auch sie nur

Digitized by Google

Priesterin, nicht Göttin selber sei: will sagen, daß sie die heilenden und entsühnenden Kräfte ihrer Seele erst durch Kampf und Leid, Niederlage und Sieg bewußt erstreiten mußte, bevor sie den grausam vom Gewissensbiß Vergifteten entgiften kann und darf... Hier, an dem vermutlich vollkommensten Beispiel der Vergangenheit, wo der antike Mythos tatsächlich ein modernes Kunstwerk von einzigartiger Makellosigkeit ermöglicht hat, hier gewahren wir deutlich, daß also auch der künstlerisch neu gedichtete und neu gebildete Mythos den Ertrag wichtigster philosophischer, ethischer, axiologischer Erkenntnis in sich aufgenommen zeigt, mithin sich durchweg in Übereinstimmung statt in Gegensätzlichkeit mit dem Zusammenhang der Wissenschaften befindet und von ihm in allen wesentlichen Zügen abhängig erscheint, abhängig nicht zuletzt in seiner gleichfalls vollzogenen Abkehr von jenen daimonologisch-theistischen, magisch-theurgischen Vorstellungen von Religion, die im Mythos als solchem und in seinen früheren Ausprägungen (man gedenke nur der euripideischen Iphigeneia!) wahrnehmbar werden, aber mit unserer spät geläuterten Einsicht nicht mehr zu vereinen gewesen wären. Wunderbar entschlackt tritt also schließlich hier nicht sowohl ein Mythos der Antike in ästhetische Erscheinung, als vielmehr die Antike selbst, zum Mythos und mythischen Kunstwerk erhoben; — die Antike, meine ich, als die große Weltbegebenheit, wie sie allmählich in zwei Jahrtausenden des Seelen- und Erkenntniswandels golden gesiebt, geseiht, gewaschen worden war. Mythos zur ästhetischen Erscheinung erhoben, sag' ich, sei hier die gesamte griechisch gewesene Antike, weil sich ein Künstler, Denker, Deuter zu Bewußtsein brachte, um welche Achse sich Ethos und Pathos hellenischer Menschheit zuletzt und hauptsächlich gedreht hatte: nämlich um diese, daß die Entsühnung irgendwie erwirkter

Digitized by Google

Schuld am Leben herbeigeführt werden könne auch ohne Gott und ohne Götter alleinig aus den Machtvollkommenheiten und Selbstbetreuungen der eigenen Seele heraus. Was mithin in diesem untragischen, weil übertragischen Katharmos der neuen Zeit seine ästhetisch-poetisch-dramatische Gestalt gewinnt, ist ganz zutiefst ein helles, reiches, frohes Wissen, ein Wissen, wie es dem Weisen dieses und anderen Weltalters so wohl ansteht und sicherlich auch dem einen vom anderen übermittelt wird mit jener zeichenhaften Sprache, die ausschließlich dem Wissenden, ausschließlich dem Weisen verständlich bleibt ... Ganz ähnliche Beziehungen mythischer Kunstwerke zu der geschichtlich geleisteten Erkenntnisarbeit namentlich philosophischer, axiologischer, ethischer Art wären bei Goethe auch sonst noch leicht nachweisbar, am Urfaust oder Faust zweiter Teil nicht minder als an einem so einzelnen, freilich auch einzigartigen Gedicht wie die Legende, wo Goethe über die deutsche und griechische Mythologie hinaus die indische stückweis neu verlebendigt. Allgemein gesagt, wird eine Wiederverkörperung älterer Mythen auch dem Künstler nur dann gelingen, wenn er sein Bewußtsein an der wissenschaftlich erarbeiteten Weltauffassung und -anschauung bereichert und geklärt hat, und hinter jedem Hebbel wird man einen Hegel, hinter jedem Wagner einen Feuerbach, einen Schopenhauer nicht ohne Grund vermuten dürfen ...

Hat aber der Mythos der Wissenschaften, um uns nach dieser Einschaltung wieder zu ihm zurückzuwenden, durchaus entschieden, daß Gott und Götter in der Reihe wissenschaftlicher Sinndeutungen der Wirklichkeit nirgends eine Stelle fänden, wofern weder Gott noch Götter eine vor dem Gewissen der Vernunft stichhaltende Erkenntnisleistung aufzuweisen hätten, — nun wohl! dann liegt es an uns, diese Entscheidung endlich als eine letztgültige anzunehmen

Digitized by Google

und sie bis in ihre äußersten Weiterungen hinein zu rechtskräftigem Vollzug zu bringen. Ziehen wir endlich den Schlußstrich unter so viele Einzelposten, machen wir uns endlich das hauptsächlichste Ergebnis der wissenschaftlichen Mythologie aufrichtig zu eigen: daß Annahmen wie die von Gott oder Göttern die Begreiflichkeit der Welt um nichts vermehrten, eher sogar verminderten, von vornherein gegen das Axiom wissenschaftlichen Verfahrens *principia praeter necessitatem non sunt multiplicanda* durchaus verstoßend. Verabschieden wir uns an dieser stürmischen, aber nicht unfeierlichen Wintersonnwende unserer Geschichte von den vielerlei Gottwesen der Vergangenheit und lassen wenigstens in dieser Hinsicht unsälige Halbheiten, Unwahrhaftigkeiten, Schwachheiten fahren. Seien wir nunmehr tatsächlich von unserem Jahrhundert, und mehr noch von unserer Weltstunde, die diesen Verzicht gebietet. Entschlagen wir uns endgültig der kindischen und unfrommen Versuche, — das Kind aber ist stets unfromm! — Gott oder Götter als die willkommenen Lückenbüßer unserer Erkenntnis zu bemühen. Entsagen wir der Götterlehren, die nichts anderes sein konnten als vorbereitende Staffeln zu einer streng wissenschaftlichen Wirklichkeiterforschung, und die seither vom Mythos Atheos überstiegen worden sind. Denn soviel müßte dem geistig erwachsenen Europäer heutzutag augenscheinlich geworden sein, daß die moderne Wissenschaft, volljährige Erbin und Tochter der dogmatischen Mythologie und Theologie des mittelalterlichen Christentums, auf keine Weise mehr neben ihrer Erzeugerin Platz finde. Eine Weltsinndeutung der Religion und eine Weltsinndeutung der Wissenschaft, eine Wirklichkeitordnung, Wirklichkeitformung, Wirklichkeitwertung mit Göttern und aus ihnen und eine Wirklichkeitordnung, Wirklichkeitformung, Wirklichkeitwertung ohne

Digitized by Google

Götter: das geht schlechterdings nicht, das gibt es schlechterdings nicht!

Eben diese nämliche Folgerung hat bereits Jean Marie Guyau, dieses früh hingegangene (aber auf seltene Art zum Sterben vorbereitete) Ingenium, das hochherzigste Frankreichs im letzten Halbjahrhundert, in seiner *l'irréligion de l'avenir* gezogen, — gezogen mit der feurigen und anmutigen Beredsamkeit, die eine so häufige Auszeichnung der Angehörigen romanischer Rassen darstellt. Gewertet als theologische Vorstufe kosmologischer Systeme des Wissens, kann die Religion unserer europäischen Zukunft tatsächlich nur Irreligion sein im Wortverstand dieses Buches, das zu den ernsthaftesten gehört, die über Religion geschrieben wurden ohne selber Religion zu sein. Ist doch alles, was ehedem der Religion an richtigen und anwendungfähigen Gedanken zugehörte (und nach unseren eigenen Darlegungen braucht man das wahrhaftig nicht gering zu veranschlagen) — ist dies alles doch seither in den gesicherten Besitz der Wissenschaften übergegangen oder wird noch an ihn übergehen. In den Wissenschaften haben die großen Systeme der Theologie und Dogmatik ihre zeitgeforderten Umbildungen erfahren; in ihnen ringen sie miteinander um die Herrschaft weiter und bewähren dadurch ihre wahre Unzerstörbarkeit. Unausdenkbar der Gedanke, die Wissenschaften könnten je diese umfassenden Entwürfe gegenwärtigen Weltwissens den Bedürfnissen vorwissenschaftlicher Völker oder Gesellschaften freiwillig unterordnen oder preisgeben; unausdenkbar der Gedanke, das Gefüge mechanischer, organischer, axiologischer Erkenntnis würde aus freien Stücken je noch einmal abdanken zu Gunsten religiöser Glaubenslehren. Was in den Weltbildern der Veden, Upanischaden, des Vedânta, was in dem Tao-te-king und Zend-Awesta, was im Talmud oder im

Digitized by Google

Koran bereits in greifbaren Umrissen Wissenschaft gewesen ist, das hat sein Fortleben und -weben in den Weltbegriffen gegenwärtiger (und zukünftiger) Wissenschaften gefunden: nur hier klarer gefaßt, schlichter berichtet, strenger berichtigt, ordentlicher herausgestellt, genießbarer enthülst, unparteiischer geschlichtet, folgetreuer aneinandergereiht, nüchterner abgewogen, sorgfältiger gemessen und gezählt, feiner beobachtet und gediegener begründet. Solchermaßen hat sich die Frage nach der Religion der Zukunft, oftmals erörtert und voreilig entschieden, offenbar schon ganz von selbst entschieden. Sie hat sich entschieden genau im Sinn Guyaus, soweit über diese Zukunft in der Zone des wissenschaftlich erzogenen Europäers überhaupt gestritten werden kann. Die Religion als Frühzustand der Wissenschaft ist für das Urteil der Vernünftigen erledigt, weil von der wissenschaftlichen Erkenntnisarbeit geradezu verdrängt. Eine in Zukunft etwa geplante außerwissenschaftliche oder widerwissenschaftliche Sinndeutung der Welt, gemodelt nach den Bedürfnissen einer abstrakten Religiosität an und für sich, wäre ein totgeborenes Kind. Wer es daher auch nur ein wenig aufrichtig mit unserer Gattung meint, darf nicht einmal im Traum wünschen, daß eine kindisch verwilderte oder greisenhaft verblödete Gesellschaft früher oder später den Geist wissenschaftlicher Wahrheitfindung verschwöre und den Willkürlichkeiten sogenannten Glaubens (im mißverstandenen Gegensatz und Widerspiel zum Wissen) den Lauf frei lasse. Vom Standpunkt der Religion als Vorstufe und Frühzustand wissenschaftlichen Erkennens gibt es gar keine Religion der Zukunft, weil die so verstandene Religion zur Wissenschaft geworden ist . . .

Aber ist damit nun auch wirklich jede Frage nach einer möglichen Religion der Zukunft, mehr noch die Frage nach

Digitized by Google

einer Zukunft der Religion abgeschnitten? Erschöpft sich Religion tatsächlich darin, Vorstufe und Frühzustand von wissenschaftlichen Weltauffassungen zu sein? War es für alle Zeiten ein und dasselbe, Religion zu haben und die Welt durch Dasein und Eingriff von Göttern leichter faßlich und einfacher erklärlich zu machen? Sind Religion und Theologie, sind Religion und Mythos, sind Religion und Theismus, Pantheismus, Panentheismus oder Deismus so unzerreißbar ineinander vernestelt gewesen, daß sich notwendig mit dem theistischen, pantheistischen, deistischen Mythos ganz von selber auch die Religion als solche erübrigt?

Unstreitig läßt sogar die tapfere und glatte Antwort Guyaus die Frage durchaus offen, ob mit den dogmatischen und metaphysischen Vorstellungen bisheriger Religionen die Religion an sich nunmehr gegenstandlos geworden sei, — oder anders ausgedrückt, ob die Religionen der Vergangenheit wirklich nur durch die wissenschaftliche Erkenntnis überholte Versuche einer Weltsinndeutung gewesen wären: sonst aber nicht einen einzigen zukunftträchtigen Menschenwillen in sich verkörpert hätten? Und wer sogar bei diesem entschiedenen Vorkämpfer der europäischen Irreligion feiner hinhorcht, dem wird es kaum entgehen können, daß es bei ihm neben und außer dieser Religion als Vorstufe, die sich zur Wissenschaft verhält wie die Magie zur Physik, wie die Astrologie zur Astronomie, wie die Alchymie zur Chemie, wie die Wahrsagekunst zur Wahrscheinlichkeitrechnung, — daß es neben und außer ihr noch eine ganz andere Religiosität gäbe, die von den Verneinungen des Philosophen nicht berührt würde. Hat sich doch eben Guyau zu dem außerordentlichen Geständnis bereit gezeigt, welches seiner Feder wie beiläufig entglitten zu sein scheint: „*Ce qui seul est éternel dans les religions, c'est la tendence qui les a produits*"; — womit selbst er, Atheist und Irreligiöser von

Digitized by Google

reinem Wasser, ein Dauerndes, Überzeitliches, Unvergängliches, Ewiges in sämtlichen Religionen einräumt, über ihnen und über sie hinaus. Mit der sicheren Witterung des früh Sterbenden, früh den Tod Vorbereitenden, errät er richtig die Tendenz zur Religion an sich als das Ewige und Unvergängliche aller Religionen: die Tendenz zur Religion, worunter wir Bedürfnis und Wunschverlangen, Zielstrebigkeit und Antrieb zu verstehen hätten, wie sie von allem Anfang an *religio* erzeugten und bis ans Ende erzeugen werden. In Ansehung dieser Tendenz wirft sich die Frage auf, ob sie zuletzt mit jener anderen Tendenz zusammenfällt, die wir als Wille zur Weltordnung, zur Weltformung, zur Weltwertung kennengelernt haben, oder ob sie sich nicht im Gegenteil von dieser Tendenz aufs bestimmteste abhebt und unterscheidet? Die Frage wirft sich auf, ob diese ewige Tendenz zur Religiosität als solcher oder zur Religion überhaupt auch jetzt noch verwechselt werden darf mit der Tendenz zur Wirklichkeitergründung, oder ob sich's nicht vielmehr erweist, daß sie eine Innenregung, Innenrichtung schlankweg *sui generis* sei und sich unter keinen Umständen sachlich mit wissenschaftlichen Zielsetzungen oder erkenntnismäßigen Endabsichten berühre, obschon geschichtlich mit Vorliebe in sie verflechte? Gesetzt mithin der Fall, die Religion als bloße Vorstufe sei durch die verselbständigende Entwicklung wissenschaftlicher Erkenntnis mehr oder minder überholt worden, — was ist dann Religion an und für sich? Was ist dann Religion abzüglich dieser ihrer Beschaffenheit als Vorstufe und Frühzustand des Wissens? Was ist dann die ewige Tendenz zur Religiosität, getrennt von ihrem geschichtlichen Verrungensein in wissenschaftlich-erkenntnismäßige Tendenzen? Was ist zuletzt Religion rein auf sich selbst gestellt, allein ihres eigenen Bodens wüchsig und urwüchsig?

Digitized by Google

DIE TENDENZ ZUR RELIGION UND DIE RELIGIONEN

Seit den ersten dieser ärmlichen Blätter konnte berechtigterweise ein eigentlicher Zweifel nicht Platz greifen, daß Religion etwas bei weitem Reicheres und Stärkeres sei als die Keimzelle zu einer wissenschaftlichen Sinndeutung der Welt. Gewiß! Nie wurde dort der Versuch gemacht, eine schulgerecht begriffliche Abgrenzung dessen vorzunehmen, was Religion sei oder was wir am zutreffendsten unter ihr verstehen müßten, obschon nichts leichter gewesen wäre als eine Definition. Inzwischen mag der verständige Leser die Gründe dieser scheinbar schwer zu entschuldigenden Unterlassung zu würdigen gelernt haben und mit mir selbst es für besser erachten, religiöses Sein und Wesen unseres Europa erst in seiner Vielgestalt zu umspannen und umfassen, als in der Enge einschnürender Bestimmungen zu ersticken. Der Fülle der Geschichte gegenüber hätte jede Definition die wenig erfreuliche Rolle eines Henkers und Nachrichters gespielt, und wie weitsinnig man auch die umschreibende Formel gewählt hätte, — stets hätte man bei jeder Wendung der Begebenheiten doch wieder neue und vergessene Merkmale in sie stopfen müssen, wie Welschkorn in den Kropf einer längst gesättigten Mastgans. Ein Verfahren übrigens, das uns um so schlechter angestanden haben würde, als wir von jeher lieber platonisch als aristotelisch vorzugehen gedachten: heißt das, daß wir schon anfangs gesonnen waren, nicht Definition und Horismos, wohl aber Konstitution und Synopsis bei unseren Begriffen anzustreben. Dergestalt gestattete uns der freiwillig geübte Verzicht auf eine logische Bequemlichkeit peripatetischer Herkunft und scholastischer Überlieferung eine desto herzlichere Würdigung religiösen Wirkens und Waltens, Bildens

Digitized by Google

und Schaltens, Kreißens und Webens. Zum wenigsten die hier erörterten Religionen des Abendlandes (freilich nirgends Religionen des *folk-lore*, sondern immer nur gehobener Stände und ihrer Vertreter), — sie wiesen an den Stellen ihres Ursprungs jeweils eine doppelte Verknotung auf: einmal nämlich die offenbare Neigung, Welt und Wirklichkeit durch Bilder und Begriffe vernünftig zu beherrschen, gedanklich zu bewältigen, — zum zweiten aber ein unzweideutiges und auf sich allein gegründetes Verlangen nach Vergottung, Vergötterung, Vergöttlichung des eigenen Menschseins. Ohne uns also selbst jetzt, wo alle unsere Untersuchungen zu endgültiger Klarstellung der grundsätzlichsten und entscheidendsten Ergebnisse drängen, auf eine Definition des strotzenden Komplexes Religion einzulassen, behaupten wir doch soviel, daß zwar (mit Ausnahme der homerischen, synoptischen, franziskanischen Weltheiligung) die europäischen Religionen mit den Ideen und Kategorien der jeweils doch als Wissenschaft betriebenen Weltsinndeutungen durchsprenkelt, durchschossen, durchmengt erscheinen, daß sie insgesamt aber auch noch wesentlich Höheres und Tieferes als eben die Betätigung dieser szientifischen Ideen und Kategorien umgreifen. Das Verfahren, den Sinn der Wirklichkeit gleichsam in den Gott hineinzuverlegen, zwang den Religionen immer wieder eine künstliche Verbrüderung auf mit den Wissenschaften, also daß auch sie meist als Systeme wohlgegliederter Erkenntnis in Erscheinung traten, sich selbst sinndeutende Leistung durchaus anmaßend. Aber zugleich zielt doch viel weiter in die Ferne der ganz einfache Wunsch, das trotz aller wissenschaftlichen Einsichten stets unsäglich fragwürdige, leere, kümmerliche Menschensein auf diese oder jene Weise zum Gottsein zu steigern. Und genau dieses Willens-, dieses Wunschziel ist es, welches als die Tendenz zur Religion

Digitized by Google

überhaupt von allen anderen Tendenzen des Seelenlebens sorgfältig zu unterscheiden wäre. Auf der Treppe der Wesenheiten gleich ein paar Staffeln auf einmal höher zu klimmen und die eigene Vergottung, Vergötterung, Vergöttlichung mit allen Kräften über jede Kraft hinaus zu betreiben: das ist der wahre Antrieb zur Religion überhaupt, wofern sich eine solche in den hier erörterten Religionen höherer Gesellschaften anzukündigen scheint. Was allerdings Religion zur Zeit ihres ersten geschichtlichen Auftretens bei Wilden, Halbwilden, Naturvölkern, Barbaren sein möchte, was sie insbesondere sein möchte beim sogenannten Volk, das bleibt dahingestellt und muß es wohl noch bleiben, trotz der massenhaften und im einzelnen auch aufschlußreichen Untersuchungen unserer Sozialhistoriker und Folkloristen. Mit Sicherheit ist mithin nur dies eine festzustellen, daß auf den Ebenen höherer Gesittung in den verschiedensten Rassen und Persönlichkeiten die Religion ihrer lebendigsten Tendenz nach grundsätzlich nichts anderes ist als der ausgesprochene Wunsch zur Selbstvergöttlichung mit all seinen unbewußten, unterbewußten, bewußten Kundbarmachungen oder Verhehlungen. Entbunden ihrer Bindungen an die Formen und Formeln des Erkenntniswillens steht und fällt die Religion als solche mit dem innigen Wünschen, Streben, Heischen, Trachten, Begehren und Wollen nach der Selbstvergottung, — folglich mit einem aus sämtlichen Schranken der Menschlichkeit ausbrechenden Verlangen, nicht länger mehr leibeszerbrechlicher, weltverlorener, schicksalunterworfener, wechselbetörter, augenblickbefangener Mensch zu sein, sondern Gottes Kind, Sohn, Freund, Bruder, ja Gott in Person selbst zu sein. Religion haben, das heißt in alle Seelenlagen hinein den Wunsch der Frömmigkeit pflanzen, dies menschlich angetretene Leben göttlich zu verwesentlichen. Wobei ohne weiteres einzuräu-

Digitized by Google

men ist, daß es nicht allzu zahlreiche Träger und Vertreter dieses religiösen Urwunsches gab und gibt, die sich ganz offen, ganz klar, ganz tapfer zu ihm bekannt hätten, — es sei, weil angesichts der kirchlichen und staatlichen Zuchtmittel die Gefahren solcher Bekenntnis größer waren als der Mut, ihnen zu trotzen; oder es sei, daß auch die religiös erleuchtetsten Einzelpersonen nur selten die wirksamsten Beweggründe ihrer Daseinsgestaltung zu durchschauen vermochten und überdies gerade wegen ihrer tiefer entwickelten Religiosität die gemeinen Vorurteile einer landläufigen Pietät zu bestärken geneigt sein mußten. Immerhin hat in Europa wenigstens die deutsche Mystik des Mittelalters, man entsinnt sich dessen, die nötige Aufrichtigkeit und Treue zu diesem ungeheueren Geständnis aufgebracht und weder in Kirche noch in Staat irgend eine Feindschaft gescheut, der sie auf diese Weise den bequemen Vorwand frecher Gotteslästerung lieferte. Wenn einer der geschichtlichen Religionen Europas, so gebührt daher der Mystik der Dank dafür, daß sie die ewige Tendenz der Religion und zur Religion ohne Verlegenheit mit einer gewissen Naivität ausgesprochen hat: ausgesprochen hat mit dem unwiderruflichen Erfolg, daß selbst wir Spätlinge (und doch auch wieder Frühlinge der Zeit!), sogar in unserer Eigenschaft als entschiedene Nichtmystiker, ja Widermystiker tief in der Mystik Schuld, nicht nur unsere eigene Vergangenheit am Leitfaden dieses Eingeständnisses getrost entziffern können, sondern außerdem den starken Schlag des Pulses fühlen dürfen, der uns im Kreislauf aller geschichtlichen Widerkünfte den warmen, süßen, wallenden Purpurstrom des Herzblutes kündet. Einmal der Tatsache inne, daß *religio* zuletzt Wunsch nach Vergöttlichung bedeute, beginnt dann vieles von dem zu tagen, was religionhistorisch, religionphänomenologisch im Dunkeln lag von Opfer und Gebet,

Digitized by Google

von Tanz und Waschung, von Mysterienbegängnis und Tragödienspiel, von Messe und Sakrament, von Raptus und Visio, von Beschwörung und Ausschweifung, von Entäußerung und Versenkung, von Entzückung und Kasteiung, von Berauschung und Beschauung, von Sohnesneugeburt und Abgeschiedenheit, von Sinneswandel und Verlöschung. Ausnahmlos werden uns diese Kundgebungen religiösen Lebens der Vergangenheiten jetzt verständlich als ebensoviel Mittel und Wege der Selbstvergottung, — als Mittel und Wege, die zu ihrem Teil vielleicht die Religionen besser und gründlicher nach Rang oder Wert zu unterscheiden gestatten als das eigentliche Ziel, welches ihnen allein gemeinsam ist...

Vielmals wichtiger indes als diese erfreuliche Möglichkeit historisch psychologischen Verstehens der Vergangenheit, zu dem uns Abendländern die von der Mystik zum ersten mal wörtlich vertretene Auffassung von der *religio* den Schlüssel eingehändigt hat, vielmals wichtiger ist ohne Zweifel das andere, daß diese Auffassung es überdies erlaubt, zwar nicht der Religion der Zukunft, dafür aber der Zukunft der Religion einigermaßen vorauszuleben. Die Erkenntnis, daß Religion im Kern nur Wunsch zur Selbstvergöttlichung sei und gar nichts anderes sonst, sie dient uns gleichsam als Bussole. Allmählich uns abstoßend von den Buchten und den Gestaden der Vergangenheit, ermannen wir uns jetzt zur Fahrt ins hohe Meer, ins Ferne, Blaue, Unerforschte, nach irgend welcher preiswerten ‚*tierra firme*' hin, nach Ophir, Atlantis, Orplid und was weiß ich noch hinsteuernd, schiffend, rudernd, segelnd. Und selbst wer als Gott-Loser und -Lediger der Götter schon längst entraten gelernt hätte, etwa weil er sogar in den sublimiertesten Ideen von Gott immer noch die Puppe argwöhnt, mit welcher die Geistreichen in müßigen Stunden trödeln und tändeln; oder den Popanz, der die Dummen ängstigen

Digitized by Google

und scheuchen soll; oder die Zwingburg, in deren Bannmeile aufruhrlüsternes Gesindel nieder gehalten wird; oder das Schlafpulver, welches Zärtlingen und Feiglingen die Schmerzen der Wirklichkeit übertäuben hilft; oder die Großbank, welche schlechtgehenden Firmen noch in letzter Stunde einen Kredit bewilligt; oder die Versicherunggesellschaft, bei der man sich gegen einen Jahresbeitrag gegen die Unfälle und Umfälle des Lebens versichert; oder den Porzellankitt, womit die zerbrochenen Scherben sogenannten Glückes zusammengeleimt werden; oder den Verein zur Belohnung treuer Dienstboten, der diesen nach angemessener Arbeitzeit ein Diplom oder eine Medaille verleiht...; selbst wer also aus derart ehrenhaften Gründen auf Gott oder Götter zu verzichten gelernt hätte: der dürfte jetzt fleißig aufhorchen, wenn ihm bedeutet wird, daß er noch lang nicht darum die Religion verschwor, weil er Gott und Göttern den Laufpaß gegeben hatte. Er wird aufhorchen und sein Herz wird zucken, wenn er vernimmt, daß er Religion und nicht das Gegenteil von Religion bewies, da er die Götter opferte in einem strengeren und lautereren Sinn, als ehedem der Mythos Götter opferte: da er sie opferte, damit sie seinem frömmeren Wunsche nach Selbstvergöttlichung länger nicht im Wege stünden. Denn dieses schälte sich ja als ewige Tendenz zur Religion mit wachsender Zuverlässigkeit aus allen Religionen kernhaft und kernherrlich heraus: daß man die Vorstellung seiender Götter für immer preiszugeben habe, weil und wofern sie in den bisherigen europäischen Religionen dem Urwunsch der ‚Religion überhaupt', Menschsein in Gottsein zu wandeln und zu wenden, aufs härteste widerstreitet. In Widerstreit, ja mehr noch in Widertat gerät hier die zeitlose Tendenz der Religion mit ihren zeitlichen Erscheinungen, weil jeder Gott, sei er außer, über oder im Menschen ‚seiend', not-

Digitized by Google

wendig der Henker jenes anderen Gottes wird, der durch den Menschen werden, entstehen und erstehen möchte. Der seiende Gott, der seiend ist oder seiend wird, das ist der Zwillingfeind des Menschgottes, der nirgends ist und nirgends seiend wird, von alters her gewesen. Denn wenn es Gott oder Götter gäbe, dann brauchte es weder ja des Menschen noch menschheitlicher Religiosität, um sie, deren Zahl im Grunde gleichgültig ist, im Ablauf eines Welt-Heilsjahres um einen neuen Gott oder zwei oder mehrere allmählich zu vermehren. Entweder Gott ist und Götter sind: dann muß der Wunsch, der Gott und Götter menschlich erst erschaffen möchte, notwendigerweis schweigen, und wenn nicht schweigen, sich doch bis zur Unkenntlichkeit entstellen, verzerren und verstellen. Oder aber Gott ist nicht und nicht sind Götter: dann kann wirklich, was nicht ist, durch Menschentat und Menschenwerk erzeugt werden. Wir aber legen vielleicht am besten die Formel dessen, was hier als *religio* erfunden ward, gleichsam an der Wasserscheide der Zeit, zwischen Untergang und Aufgang, zwischen Einst und Später, zwischen Abend und Morgen nieder: noch einmal rückwärts gen Untergang blickend und dennoch schon vorwärts nach Aufgang äugend. Dann gewahren wir dort die Religion als solche in dem Maß verblassen, in welchem Theologie und Dogmatik an Körperlichkeit gewinnen; dann gewahren wir hier umgekehrt die Religion Leiblichkeit und Wirklichkeit in dem Maße sich zulegen, in welchem das Luftgesicht und Spukgebild bisheriger Theognosie in Dunst zerrinnt . . .

Um der Verständigung über diesen merkwürdigen Adspekt zu dienen, ist es ratsam, die Summe unserer abendländischen Theologie, — wohl verstanden nicht die Summe unserer abendländischen Religiosität! — in drei Gruppen aufzuteilen, deren erste die theistischen, deren zweite die

Digitized by Google

pantheistischen, panentheistischen oder monistischen, deren dritte endlich die deistischen Bekenntnisse unter sich befassen würde. In diesen drei Gruppen breitet sich aus, was das religiöse Bewußtsein Europas von den seienden Göttern (und den ihnen jeweils zugehörigen Welten) erdacht hat, und wie sich mit ihnen die ewige Tendenz der Religiosität selbst vertragen oder nicht vertragen konnte, oder wie diese sich vollends unter dem Einfluß jener und im andauernden Wechselkampf mit ihr abgeändert, abgelenkt, abgebogen zeigt: dieses bleibt zu berichten, eh' wir endgültig aus der Vergangenheit der Religionen mit großer Fahrt in die Zukunft der Religion zu stechen gedenken dürfen.

Was dabei zunächst die theistische Gruppe dieser theologischen Weltbegriffe betrifft, so pflegt man noch immer großen Nachdruck auf die Unterscheidung zwischen monotheistischen und polytheistischen Mythologien zu legen und je nach Neigung und Reifegrad die einen vor den anderen zu bevorzugen. Diese Unterscheidung kann indes hier ganz und gar aus dem Spiel bleiben, weil sie für das Verhältnis der theistischen Theologie zur eigentlichen Tendenz der Religion unerheblich ist. Denn im einen wie im andern Fall, für Monotheisten wie für Polytheisten, vermag sich der Wunsch zur Selbstvergöttlichung nur als eine Art von magischer Praxis oder praktischer Magie zu verwirklichen. Der theistische Ein- oder Vielgott, an Welt und Mensch nur soweit tatsächlich interessiert, als beide sich seinem Heilsplan nicht entziehen sollen und nicht widersetzen dürfen, er genehmigt die Vergöttlichung des Menschen nur etwa so, daß er, der Gott selbst, sich für eine Weile auf den Gläubigen herniedersenkt, von ihm Besitz ergreift, in ihn eingeht, während der Mensch aus sich heraustritt, außer sich wird oder den Gott ‚anzieht'. Eine andere Weise der Vergöttlichung als diese okkult-magische läßt sich hier, wo der

Digitized by Google

Ein- oder Vielgott als Person dem Menschen als Person gegenübersteht, ob auch als Person höheren und höchsten Grades, schlechterdings nicht ermitteln; eine wirkliche Erhebung der geringeren Person zur höheren kann sich nur im Sinn einer wundersamen Vereinigung, Vermählung, Verschmelzung ereignen. Überall, wo nicht die Theologie des Theismus die eingeborene Tendenz der Religion von vornherein erstickt, genehmigt sie diese Tendenz nur unter dem Vorbehalt, daß die ersehnte Vergottung des Menschen dank einer göttlichen Herablassung, Einwirkung, Hineinstrahlung einenteils, dank einer menschlichen Aufwärtshebung, Austretung, Überwallung anderenteils stattfindend vermutet werden dürfte. Dem Menschen steht eine Vergottung hier nur insoweit zu, als sich der Gott gleichzeitig vermenschlicht, wobei Gott und Mensch gleichmäßig an die Voraussetzungen jeder Persönlichkeit und jedes Selbstbewußtseins gebunden erscheinen, deren wichtigste Undurchdringlichkeit heißt und an dieser Stelle besonders namhaft gemacht zu werden verdient. Denn diese Undurchdringlichkeit der Person und ihres Bewußtseinsumkreises, zwar an der Peripherie von leicht änderlicher endlicher Größe und Stärke, im Zentrum aber gleichsam unendlich, — sie ist es, die jede gegenseitige Durchdringung personaler Sphären als völlig unbegreiflich ausschließt, wofern eben kein Bewußtsein die Stelle eines anderen Bewußtseins unmittelbar einnehmen kann. Gilt dies schon uneingeschränkt für die Vereinigung, Ineinanderschmelzung, Zusammengattung zweier wesentlich gleichgearteter Bewußtheiten und Persönlichkeiten wie Mensch und Mensch durchaus, so gilt es nicht minder für zwei so ungleichartige wie Mensch und Gott und Gott und Mensch: der Aktus der Selbstvergottung widerspricht hier aller Erfahrnng, ja aller möglichen Erfahrung so sehr, daß man ihn am liebsten dahingestellt sein läßt. Von diesem Standpunkt aus war es

Digitized by Google

dann einfach nur konsequent, wenn die Kirche eine restlose Angleichung der menschlichen Einzelseele an Gott und ihre Vereinigung mit ihm ‚bei Lebzeiten' entweder gar nicht, nicht einmal unter der Bedingung göttlicher Mitwirkung und göttlichen Eingriffes für vollziehbar erachtet, oder sie (sehr wider Willen) als ein *quasi* Wunder ihren bevorzugten Heiligen allein und unter Klauseln zugesteht. Es war dies, sag' ich, nur konsequent, und vielleicht wäre diese Konsequenz noch ehrlicher zu bewundern, wenn sich dann die Kirche auch wirklich dazu verstanden hätte, alle die religiösen Mittel des Heidentums von der Schwelle her abzulehnen, die sie als Sakramente ihren Angehörigen verabreicht mit dem eingestandenen oder uneingestandenen Zweck magischer Selbstvergötterung. Aber freilich, — der unbedingte Verzicht auf die Zauberwirkung angewendeter Sakramente war für die Kirche undurchführbar, weil just diese Sakramente im Gegensatz zur begrifflichen Symbolik der theistischen Theologie, im Gegensatz also dieser angeblich monotheistischen, in Wahrheit aber polytheistischen, nämlich tritheistischen Theologie, die wirklichen Elemente der Religiosität enthielten, die ja keineswegs ihre Götter denken, sondern ihre Götter sein will! Beruft man sich somit auf den Gottesbegriff des Theismus, dann ist das Sakrament mit seiner primitiven Magie der Selbstvergottung ein Ärgernis, ja eine Lästerung. Versucht man aber eine Religion zu gründen auf die reine Lehre und ihre Gottesvorstellung allein, dann spürt man bald, daß man zwar Theologie, nicht aber mehr Religion betreibt: daß folglich keine noch so spekulativ durchgebildete und durchgefeilte Vorstellunggesamtheit theistischer Dogmatik die ewige Tendenz der Religiosität verdrängen oder gar ersetzen kann. Diese Theologie zwingt die erste, mächtigste Regung aller Religion überhaupt dazu, sich als Magie höchst sinnfälliger und sinnlicher Art zu äußern, die in der Folge

Digitized by Google

unter dem Einfluß der Dogmatik zwar eine gewisse Vergeistigung erfährt: — indes der religiöse Urwunsch wiederum die theistische Theologie dazu zwingt, im Widerspruch zu ihrer eigenen wissenschaftlich durchklärten Lehre jene Magie fort und fort gewähren zu lassen. Mit dem Theismus konnte sich die Tendenz zur Religion überhaupt, mit der Tendenz zur Religion überhaupt konnte sich der Theismus abfinden und vertragen höchstens auf Grund geduldeter wechselseitigen Störung und Beeinträchtigung. Die Theologie mußte sich abfinden mit einer Trübung ihrer klaren, aber an sich unschmackhaften und unnahrhaften Lehre durch die Erlaubnis zum weitgehenden Gebrauch magischer Speisungen und Bäder, Opfer und Gebete, Bußübungen und Salbungen. Die Religion als solche hingegen mußte sich eine Umbiegung ihrer wesentlichsten Tendenz gefallen lassen und durfte die Verwirklichung dieser nur noch insoweit ehrlich anstreben, als es das Dogma vom seienden Gott in Person des Vaters, in Person des Sohnes, in Person des Geistes zuläßt. Die Theologie kann die Magie nicht missen, weil sie ohne diese eine eigentlich religiöse Bedeutsamkeit gar nicht aufweisen würde. Die Religion aber muß zur Magie ausarten, weil die Theologie nur Götter als himmlische Persönlichkeiten kennt und anerkennt, in welche sich der Gläubige lediglich kraft irgend einer regelwidrigen, zauberhaften, wunderbaren Begebenheit zu wandeln vermag. Das weltgeschichtliche Ergebnis dieser äußerst seltsamen Schlichtung war dann freilich nichts geringeres als eben das europäische Christentum oder die Religion der Kirche mit ihren unermeßlichen Innenspannungen von Wort und Tat, Forderung und Gewährung, Wunsch und Erfüllung, Verkündigung und Seelsorge, Theorie und Praxis, Dogma und Kultus, Philosophie und Ritus: ihrerseit unstreitig schon viel zu viel bloße Theologie und Dogmatik, immerhin aber doch

Digitized by Google

auch noch Religion und Tendenz zur Religion; ihrerseit unstreitig schon eine kraß entstellte und verfratzte Religiosität, aber doch auch etwas viel Besseres, Stärkeres und Stärkenderes als bloße Mythologie. An der Magie der Sakramente wird die reine Lehre des christlichen Theismus zu schanden; an der Theognosie der theistischen Dogmas nützt sich die Energie der religiösen Tendenz als solche ab. Aber wie bei allen Widerstreiten, die im Bereich von Wirklichkeiten heftig zum Ausgleich drängen, spannt sich an ihnen das Leben zu vorher nie erahnter Fülle, Macht, Pracht und Größe. Immer wieder feindet im Christentum der Kirche die magische Religiosität die dogmatische Theologie innerlich an, und immer wieder zwingt die dogmatische Theologie die magische Religiosität heimlich auf die Kniee. Aber von diesem Kampf, den bisher nicht Sieg und nicht Niederlage endigte, bestreitet (ganz buchstäblich) die Kirche seit anderthalb Jahrtausenden und länger ihr starkes Leben: von ihm bestreiten ihr Leben sogar die Kirchen und Afterkirchen bis auf diesen Tag, da sich noch nirgends absehen läßt, wie oder wann die Entscheidung innerhalb des Christentums fallen werde, — oder außerhalb seiner . . .

Kaum ganz so schroff und unversöhnlich wie im Bezirk des christlichen Theismus prägt sich der Widerstreit zwischen Theologie und Religion in den Systemen des Pantheismus, Panentheismus und Monismus aus. Oder vorsichtiger gesagt, nicht ganz so schroff und unversöhnlich scheint er sich hier auszuprägen. Und dies zwar darum nicht, weil Pantheismus, Panentheismus, Monismus in mancherlei Gestalt zwar eine gedankliche Herausstellung erfuhren, niemals aber bei uns in Europa zum Dogma einer Kirche selbst gediehen, vielmehr im bemerkenswerten Unterschied zu Indien so ziemlich von allen christlichen Bekenntnissen der Ketzerei, Freigeisterei, Gottesleugnerei verdächtigt und ihrethalber

Digitized by Google

verfolgt wurden. Ohne Zweifel gibt es auch bei uns eine pantheistisch-monistische Theologie und Kosmologie, und ihr weitgeschwungener Bogen wölbt sich etwa vom einen Widerlager Plotinos über seinen Scheitel Bruno und Spinoza bis zum anderen Widerlager Hegel, Schelling, Schopenhauer, Hartmann. Indes ist diese Theologie und Kosmologie, trotz aller gnostischen Einschläge und Zettel, nie eine im engeren Wortverstand christliche gewesen oder wenigstens nie als eine christliche anerkannt worden; niemals hat sich die flüssige Beweglichkeit ihrer Erkenntniszusammenhänge zu der starren Festigkeit von Bekenntnisformeln versteift, über deren Beobachtung eine irdische Macht unnachsichtig gewacht hätte. Daher konnte sich ihr Widerstreit mit der Religion oder mit der ewigen Tendenz zu dieser niemals mit der Leidenschaftlichkeit wie im theistischen Christentum äußern. Sie hatte es verhältnismäßig leichter, Theologie und Religion in einem zu sein, weil sie in einem ganz anderen Sinn Theologie war als der Theismus der Kirchen und der Kirche. Ihr Gott, irgendwie Eins und Alles, irgendwie Eines in Allem oder Alles in Einem, weigert sich der Selbstvergöttlichung viel weniger als der Gott, der Persönlichkeit und Selbstbewußtsein ist, umballt und umwallt von einer undurchdringlichen Sphäre von Ich-Bezogenheiten und Ich-Beziehungen. Keinesfalls braucht sich der Wunsch zur Vergöttlichung hier als Magie zu äußern, um mittels dieser eine sonst nicht zu bewirkende Einigung mit Gott zu ermöglichen. Vielmehr erleichtert die Unpersönlichkeit, wenn nicht Überpersönlichkeit Gottes dem Pantheisten seine Wandlung von Ich zum Es sehr erheblich. Nur allerdings ist auch hier diese Schwierigkeit nicht behoben, daß der Wille zur Selbstgöttlichung abermals nur zu seinem Ziel gelangt durch eine Vereinigung, Durchdringung, Zusammenwachsung, Ineinandergattung

Digitized by Google

mit einem unabhängig von diesem Willen doch schon Seienden und Wesenden. Auch hier erschafft und erzeugt und setzt die religiöse Leistung nichts, das nicht unabhängig von ihr schon früher als sie gewesen, früher als sie bestanden hätte. Auch hier durchkreuzt die Annahme: es gibt Gott, es gibt vieleinige Gottheit, es gibt gotthaftes Ursein, den frömmeren Zeugungwunsch und Zeugungwillen: o daß doch ich, so und so Mensch, den Gott, der nirgends ist und den es nirgends gibt, durch menschlichste Tat menschlich aus mir hervorbilden, menschlich in mir erschaffen, menschlich durch mich verwirklichen möchte! Gewiß, der Pantheist wird infolge seiner philosophischen Meinung von Gott seinen Welt-Geist und seine Welt-Seele nicht mehr zu essen und nicht mehr zu trinken heischen, und nicht mehr wird er Gott durch die Zeremonie des Opfers zu einer stets wiederholbaren Wiedergeburt nötigen. Überall wo der Pantheist sich nur selbst richtig versteht, wird er auch Sakrament und sakramentale Magie als Unangemessenheiten einer überwindungbedürftigen Phasis und Praxis der Religion verstehen und — verschmähen. Denn dies trennt offenbar den Pantheisten am meisten und entscheidendsten vom Theisten, daß er sich gewissermaßen selber Gott weiß. Irgendwie berühren sich ihm die Seelenlagen seines Wachbewußtseins mit den Seelenlagen seines Schlafbewußtseins, irgendwie münden ihm die einen in die anderen ein, irgendwie entquellen ihm die einen aus den anderen. Und weil Persönlichkeit, Ich, Selbstbewußtheit mit ihrem weitstrahligen Kerngerüst von subjektiv-objektiven Stellungen und Gegenstellungen auf der Ebene pantheistischen Gotterkennens lediglich zum ungöttlichen Teil des Menschseins zählen, wofern Gott selber diesseit jeder Ichstellung und Nichtichstellung behaust ist, so liegt es in der Linie dieser Theologie, die menschliche Vergöttlichung

Digitized by Google

als den stückweis zu verrichtenden Abbau aller Bewußtseins- und Persönlichkeitstufen aufzufassen und solchergestalt die innerste Tendenz des religiösen Lebens nicht als Magie, sondern als Mystik durchzusetzen. Wie der Theismus an die Magie, knüpft sich der Pantheismus an die Mystik, womit er zwar den Gegensatz zwischen Theologie und Religion mildert, aber nicht tilgt. Denn wenn einerseit der theologische Grundbegriff des Pantheismus Gott als den Vieleinigen und Vieleinen, mithin als gleichbetonte Doppelheit der göttlichen und der weltlichen Seinsschichtungen auffaßt und auf diese Weise sowohl der Vielzahl der wirklichen Erscheinungen wie ihrer Vereinheitlichung durchaus gleiche Rechte widerfahren läßt, — andererseit aber in der Mehrheit der Fälle trotzdem eine Bevorzugung der göttlichen Einheit zum Nachteil der weltlichen Mannigfaltigkeit zu beobachten ist: dann war es augenscheinlich das religiöse und nicht das theologische Interesse des Monisten, dem die Schuld an dieser an und für sich unbegründeten Bevorzugung zuzumessen ist. Der pantheistische Monismus als Theologie behauptet nicht, daß der Einheitgott sei, die Vielheitwelt aber nicht sei, sondern behauptet nur, daß diese Vielheitwelt eingöttlich durchdrungen und durchwaltet, eingöttlich unterwölbt und getragen werde. Der Mystiker als solcher aber, dem wenig am dogmatisch-theologischen Begriff, viel dagegen, ja alles an der religiösen Praxis gelegen ist: er wird in der Folge dazu neigen, von diesen zwei gleichmäßig bejahten Seinsschichtungen Welt-Gott, Vielheit-Einheit, Erscheinung-Wesen jeweils die erste Hälfte zu verneinen. Sagt nämlich die Theologie des Monisten: Gott ist Eines und Alles, so antwortet die Praxis des Mystikers: folglich muß dieses All verschwinden, falls das Eine alleinig werden soll. Und fährt dieselbe Theologie fort: Gott ist in jedem Ich das Es, in jedem Bewußt-

Digitized by Google

sein das Überbewußte, in jeder Einzelseele die Weltseele, in jeder Person die Unperson, so antwortet des Mystikers Praxis: just darum muß jedes Ich im Es, jedes Bewußtsein im Überbewußtsein, jede Einzelseele in der Weltseele, jede Person in der Unperson ertrinken und versinken. Hebt ferner die monistische Theologie mit Fug hervor: Gott ist sowohl Ich wie Du, wie Es, wie Er, wie Wir, wie Ihr, wie Sie zumal, so antwortet die Praxis der Mystik: folglich ist Gott weder Ich noch Du, weder Er noch Es, weder Wir noch Ihr noch Sie zumal, sondern das an sich schlechthin Ungeschiedene und Unscheidbare in allem Geschiedenen und Scheidbaren. Zielt mithin die Mystik dahin, die seienden, bewußtseienden Erscheinungen zu einigen und durch den Vorgang der Einigung zu vergotten, so ist ihr dies Ziel nur erreichbar, wenn sie die seiend bewußtseienden Erscheinungen durch irgend ein Verfahren aufhebt und widerruft. In einem sehr buchstäblichen Wortverstand führt der Weg zur Gott-Einheit nur über die Welt-Vielheit, und je beharrlicher der Monismus Religion, will heißen Mystik zu sein bestrebt ist, desto unaufhaltsamer endigt er im Akosmismus. Der Monismus als Theologie kann nur um den Preis des Akosmismus Monismus als Religion werden, nur um den Preis der ‚Intelligibilität', der ‚Phänomenalität', ja der ‚Illusorität' aller Wirklichkeit. In dem warmen Atem des Wunsches zur Selbstvergottung schmilzt das pantheistische Eins und Alles wie Schnee vor dem Föhn sehr schnell dahin zum Eins und Nichts, und unverzüglich wandelt sich die Welteinheit-Lehre zur Entweltung-Tat. Prüfen wir unter diesem Sehwinkel ein theognostisch-religiöses System des Monismus von ausgesprochen mystischer Beschaffenheit, wie es in vollkommener Ausgestaltung immer noch die Enneaden des Plotinos darbieten, dann erweist sich dieses System genau in dem Grade akosmistisch, als die

Digitized by Google

allgemein religiösen, hier notwendig mystischen Energien seines Urhebers noch ungebrochen sind. Ein in vielen Zügen ähnlich geartetes System hingegen, wie etwa das hartmannsche, an spekulativ-philosophischer Kraft vielleicht nur wenig hinter dem plotinischen zurückstehend, aber jeder eigentlichen Mystik entratend, möglicherweis sogar jeder echten Religiosität, — trotz eines mit großen Mitteln unternommenen Versuches zur Stiftung des ‚konkreten Monismus' als einer Religion des Geistes, der Erlösung und der Zukunft! — nun, es selber sucht und findet bezeichnenderweis seine Befriedigung darin, eben die Eins-undalleslehre, eben die Alleinheitlehre als ‚konkreten Monismus' vermittels einer konsequent realistischen Theorie des Erkennens vor allen akosmischen Anwandlungen bewahrt zu haben. In diesem höchst aufschlußreichen Fall opfert also die Theologie und Kosmologie des Monisten unbedenklich die Mystik (und mit ihr die dem Monismus wesentlich entsprechende Form der Religion); in jenem früheren Fall gibt umgekehrt die mystische Religiosität die monistische Theo-Kosmologie preis, wenn anders man die Wendung zum Akosmismus ernstlich als eine Preisgabe des Monismus auffassen darf. Beide Fälle miteinander verglichen aber bestätigen, daß der latente Widerstreit zwischen Theologie und Religion auch für den Pantheismus keineswegs erledigt ist. Zwei Theologen von so inniger Gleichzeitigkeit, von so besonderer ‚*contemporanéité*' der Begriffe und Vorstellungen, der Voraussetzungen und der Ziele, sie begegnen sich doch zuletzt als Antipoden, indem der frühere, religiös ergriffen wie nur wenige und unter den gewaltigen Heiden-Mitstiftern des Christentums ohne Frage der geistig überragendste, reichste, tiefste, allseitigste, schlichteste, keuscheste, sachlichste, sich durchaus von der Notwendigkeit erfüllt zeigt, die Selbstvergottung im Vor-

Digitized by Google

gang des Abbaus aller Ichstufen, Nichtichstufen zu bewerkstelligen; — indes der spätere, vorwiegend Denker, vorwiegend sogar Gelehrter, (wie leider fast alle Philosophen seiner Zeit), dieselbe Notwendigkeit mit der ihm eigenen Halsstarrigkeit abweist, um sich möglichst ungeschmälert die moderne Überzeugung von der Wirklichkeit des Wirklichen zu bewahren . . . Nicht an sich also, ich wiederhole es, führt der Monismus zur Weltleugnung, Weltverneinung und Weltaufhebung im sogenannten Akosmismus. Aber er führt unweigerlich dort dazu, wo er den theologisch-spekulativen Antrieben weniger als den praktisch-religiösen seine Entstehung dankt, von Stund' an allerdings Schritt für Schritt mit seinen erkenntnismäßigen Absichten in stets härteren Widersatz geratend . . .

Völlig zum Verschwinden gebracht wird die Gegensetzung Theologie und Religion dann freilich in der letzten Gruppe der hier namhaft gemachten Erkenntnisgefüge unserer abendländischen Bekenntnisse. Ich meine in jener Gruppe, die wir im Unterschied zur theistischen und zur pantheistischen die deistische nannten. Völlig zum Verschwinden wird diese seltsame Gegensetzung gebracht: aber wohlverstanden nicht etwa dadurch, daß der Deismus nun die zwiespältigen Tendenzen grundsätzlich miteinander zu versöhnen wisse, sondern einfacher, selbstherrlicher, gewaltsamer dadurch, daß die deistische Theologie schon an sich jede strengere Geltendmachung wirklich religiöser Tendenzen verbietet. Der Deismus, könnte man bereits sagen, sei die höflichste Form des Atheismus, die wir Abendländer kennen, und diese Eigentümlichkeit könnte ihm sogar vieles von unserer aufrichtigsten Sympathie sichern. Aber leider ist der Deismus nicht Atheismus um der Religion willen, wie wir ihn hier für wünschenswert erachteten, sondern er ist Atheismus um der Unreligion

Digitized by Google

und Irreligion willen, womit er sich die schon knospende Sympathie gleich wieder verscherzt. Sein weltjenseitiger Gott, *deus transmundanus, deus extramundanus* ist seiner ganzen Herkunft und Leistung nach, wir behaupteten es schon weiter oben, nur eine platonisch zu verstehende ‚Hypothesis', nur eine irgendwie für notwendig gehaltene Grundlegung; sei es der wissenschaftlichen Mechanik oder Physik, wie bei den Anaxagoras, Aristoteles, Newton und jüngeren Kant; sei es der wissenschaftlichen Ästhetik und Kosmoästhetik, wie bei den Shaftesbury, Herder, Wieland und dem jüngeren Schiller; sei es der freigeistigen Ethik und Moralität, wie bei den Voltaire und Kant. Dieser Hypothesis bedarf man gleichsam als eines überweltlichen Gottrestes und Gottrückstandes aus besseren Zeiten, etwa als des ‚Herrn der Kreisbewegung', als des Bewegers der Himmel und Himmelsumläufe, als des Verursachers der Grundkräfte und Grundstoffe, als des Gesetzgebers der Wirklichkeiten, als des Künstlers des Kunstwerkes Welt, als des Spenders der Schönheit und des Einklangs, als des ewigen Fugisten und Kontrapunktisten, als des Ausgleichers und Angleichers der Tugenden und der Belohnungen. Da sich das All innerhalb gewisser Grenzen als wohlgeordnet bewährt, meint der Deist eines All-Ordners nicht entbehren zu können; da uns die Dinge innerhalb gewisser Grenzen voller Schönheit dünken, wähnt der Deist einen Geistwerker und Werkmeister dieser Schönheit annehmen zu müssen; da der Mensch innerhalb gewisser (sehr enger) Grenzen zur Tugend neigt ohne des Glückes teilhaftig zu werden, glaubt der Deist an einen himmlischen Born dieser Tugend wie an einen himmlischen Hort der Glücksäligkeit, der beide in ein vernünftiges Verhältnis setzt. Gesetzmäßigkeit, Schönheit, Sittlichkeit stellen dem Deisten die Frage ihres Ursprunges und Voranfanges, und wer oder

Digitized by Google

was sollte Ursprung, wer oder was sollte Voranfang sein, wenn nicht der *νοῦς*, wenn nicht die Gottvernunft über den Sternen? Dieser Gott ist freilich nur ein arger Lückenbüßer der Erkenntnis, zugelassen und erfunden, um lebhaft gefühlte Eindrücke von der und der Beschaffenheit verständlich zu machen. Ein Wunsch, nunmehr dieser Gott über den Sternen, dieser Herr der Umläufe, Urstoffe und Urkräfte, dieser vollkommenste Künstler und Werkmeister aller schönen Gegenstände, dieser Born der Tugend und Hort der Glücksäligkeit zu sein oder zu werden in eigener und menschlicher Persönlichkeit, — ein solcher Wunsch ist hier nicht einmal denkbar, weil auch beim besten Willen mit diesem *deus transmundanus* niemand eigentliche Beziehungen oder Verbindungen unterhalten kann. Es sei denn, daß er aus Gründen, die zwar viel mit Wissenschaft, Erkenntnis, Tugend, Kunst, wenig oder nichts aber mit Religion zu schaffen haben, in höchstgestimmten Gefühlen für diesen Gott erglühe, in Gefühlen, die wir aus Shaftesbury und Rousseau, aus Sterne und Herder, aus Kant und Schiller, aus Hölderlin und Jean Paul einigermaßen kennen und ehren, ohne sie leider noch teilen zu können. Diese jünglinghafte Schwarmgeisterei, diese jungmädchensälige Verliebtheit, Verzücktheit in allen Tonarten, seltsam genug abstechend von der sonst weltmännischen und hofmännischen, folglich auch übersättigten Kultur des achtzehnten Jahrhunderts, sie glaubte Gott wahrhaftig im Schäferspiel am besten noch zu dienen; sie findet den einzigen Ersatz für den peinlichen Mangel des Deismus an eigentlich religiösem Leben in einem leicht üppigen, zart berauschten, zärtlich schwelgerischen Enthusiasmus, der den *deus extramundanus* gleichsam weinlaunig zum Bankett lädt wie weiland Herr Giovanni den einsilbigen Gast von Marmelsteine: Es lebe der gute Gott, es lebe der liebe Gott

Digitized by Google

es lebe die schöngute Gott- und Menschenwelt, es lebe das höchste Wesen, es lebe der ewige Welt-Geist; — stoßt an, Brüder, überm Sternenzelt! . . . Solch' leis dionysischer, leis orgiastischer Enthusiasmus von ungemein festlicher und geselliger Wirksamkeit ersetzt dem Deisten tatsächlich einigermaßen die Magie und Mystik theistischer und pantheistischer Religionen. Er ersetzt ihm diese, soweit er sich nicht selbst bisweilen von ihnen verführen läßt, wenn er sich in seiner Eigenschaft als Theolog den theistischen oder pantheistischen Überzeugungen nähert. Von diesem Kult der Begeisterlinge fürs höchste Wesen aber abgesehen, hat der Deismus seinen *deus* soweit über die Welt gehoben und geschoben, daß er sich bestenfalls noch für ihn, keineswegs aber mehr eigentlich in ihm zu enthusiasmieren vermag (wie es der Sinn dieses Wortes doch verlangte). Was sonst übrig bleibt, ist verschämter Atheismus, verschämte Irrelegion und Nichtreligion. Nichts ist in dieser Hinsicht aufschlußreicher als das Verhältnis etwa Voltaires zu der magisch-sakramentalischen Praxis des theistischen Christentums. In einer denkwürdigen Briefstelle an Friedrich von Preußen macht er diesem großen König darüber folgende Glosse: „Ich verzeih' ihnen (noch) die Jungfrauen um etlicher schöner Gemälde willen, welche die Maler davon gemacht haben. Jedoch werden Sie mir zugestehen, daß das Altertum niemals, welcher Volkart es immer auch war, auf eine abscheulichere und lästerlichere Abgeschmacktheit verfallen ist als diese, seinen Gott zu essen. Das ist die fürs höchste Wesen empörendste und beleidigendste Glaubenslehre, der Gipfel der Narrheit und des Wahnsinns . . ." Sieht man bei diesem überaus scharfen Urteil auch gern von dem verzeihlichen Geschichtirrtum ab, als hätten die Heidenvölker des Altertums den Gebrauch sakramentaler Mahlzeiten und die Einrichtung sakraler Tischgenossenschaften

Digitized by Google

nicht gekannt, als hätten sie sogar nicht ihrerseit dem Christentum beides als Vermächtnis hinterlassen und vererbt, so findet man dennoch die spezifisch deistische Unfähigkeit zur Würdigung tief religiöser Riten bis zu einem Grad gesteigert, der sich nicht überbieten läßt. Keine Ahnung, daß sich hinter dem Brauchtum oder meinetwegen Mißbrauchtum der Verabreichung und Empfangnahme des Sakraments geradezu der Urtrieb der Religion versteckt halten könne. Keine Ahnung, daß sich der Christ, das Abendmahl genießend, wohl eines ungeeigneten und plumpen Mittels zur Selbstvergötterung bediene, nichtsdestoweniger aber weder in seinem Ziel noch in seiner Absicht irre. Diesem in entscheidender Beziehung doch wieder naiven Aufklärer, — und welche Naivität setzt es nicht voraus, überhaupt aufklären zu wollen! — diesem eminent gescheuten, eminent gewitzten und bei aller persönlichen Bosheit doch in der Sache wohlmeinenden Aufklärer widerlegt sich das Sakrament ganz einfach durch seine Abgeschmacktheit. Er hält es für abscheulich, für lästerlich, weil sein Instinkt von aller Religiosität so weit verlassen ist, daß er Religion eben noch als erkenntnismäßige Dreingabe eines ersten Bewegers, eines vollkommensten Künstlers, eines allgerechten Schiedrichters *in mechanicis, in artibus, in moralibus* zu gestatten vermag. Unter keinen Umständen aber ist für ihn und seinesgleichen der Gott noch etwas, das der Mensch sein oder werden will, sondern günstigstenfalls ein Postulat der Mechanik, der Ästhetik, der Ethik. Der Wunsch zur Selbstvergöttlichung scheint versiegt und nicht einmal mehr in der Form geschichtlichen Verständnisses hinreichend lebendig, um die Religion vor ihren schädlichsten Verwechslungen zu behüten . . .

Wir buchen mithin als den Ertrag dieses letzten Rückblicks, daß der Gott in dem Grad untüchtig zu wesentlich

Digitized by Google

religiösen Leistungen wird, als sich der Begriff von ihm theologisch, philosophisch, metaphysisch vergeistigt. Was bisher für den sichersten Fortschritt des religiösen Bewußtseins gegolten hat, erweist sich an diesem entscheidenden Tatbestand geprüft und geprobt als größte Fragwürdigkeit. Zugegeben, die menschlichen Vorstellungen von Gott und über Gott seien im Ablauf geschichtlicher Lebensalter gedanklich reifer, widerspruchfreier, begründbarer, vernunftentsprechender, urteilständiger, deutungfähiger, mit einem Wort wissenschaftlicher geworden, so heißt dies noch im entferntesten nicht, daß nun auch die Religion fortgeschritten sei. Nach sehr geheimnisvollen, umdunkelten und voranfänglichen Versuchen der Selbstvergottung sehen wir die vernünftige Überlegung einsetzen, die gleichsam uninteressierte Spekulation, wer oder was denn der Gott möglicherweis sein könnte. Abseit von Zauberei und Mummenschanz, abseit von Tiertänzen und Tätowierungen, abseit von Menschenopfer und Tempelunzucht, abseit von Mannbarkeitmartern und Teufelbeschwörungen, bemächtigt sich der Gedanke des Gott-Seins, und niemand darf zweifeln, daß dieser Gedanke sich wirklich eine würdigere Vorstellung vom Gottheitlichen erarbeitet als jene kaum ganz unanfechtbaren Gebräuche. Indem wir dies ehrlicherweis feststellen, läßt sich indes auch die entgegengesetzte Tatsache nicht gut übersehen, daß der Gott, je ausschließlicher als ein Vorwurf der Erkenntnis wert gehalten, desto mehr an Brauchbarkeit, Verwendbarkeit, Nutzbarkeit für die Praxis der Religion einbüßt, auch wenn diese Praxis keineswegs bei den Verfahrungweisen des Urzustandes beharrt. Eine simple Erfahrung lehrt, daß schon die überwiegende Betätigung des Verstandes als solche den Willen ganz allgemein zu schwächen pflegt, und diese Erfahrung allein berechtigt zu der Erwartung, daß eine fortschreitende

Digitized by Google

Vergeistigung des Gottes zu einem Begriff, zu einem Denkinhalt, zu einer Vernunftwahrheit den religiösen Wunschtrieb fortschreitend versehre. Selbst wenn diese allgemeine Erfahrung hier nicht zuträfe und der Wille zur Selbstvergottung allen philosophischen und metaphysischen Vergeistigungen zum Trotz lebendig sich erhielte, — es käme doch der Augenblick, wo dieser Wille den derart veredelten Gott nicht mehr einzuholen fähig wäre. Gesetzt den Fall, der Stärkegrad des religiösen Willens bliebe bei aller Theologie und Dogmatik doch sich selber gleich, weder Minderung noch Mehrung erfahrend, so würde dennoch der zunehmende Aufwand von Geist und Erkenntnis den Gott in solche Fernen rücken, daß er den religiösen Willen um mehr wie einen Sonnenabstand hinter sich zurück ließe. Im Wettrennen mit dem Gedanken wird ja die Tat alle mal geschlagen, und ob es unter diesen Umständen eine ‚Entwicklung' gewesen ist, wenn etwa sich der Polytheismus der antiken Völker in den Monotheismus der christlichen (oder gar mohammedanischen) Völker theologisch mauserte, das steht für den dahin, der unbestreitbare Läuterungen der Begriffe nicht mit Fortschritten in der Tat naiv verwechselt. Gewiß, kein unbestochen Urteilender wird in Abrede stellen mögen, daß der christliche Monotheismus, — angenommen, das Christentum sei nach herkömmlicher Fiktion Monotheismus! — nunmehr wirklich vernünftiger, sittlicher, unanstößiger über Gott zu denken gestatte als der heidnische Polytheismus. Ob er aber schon darum auch die fortgeschrittenere Form der Religiosität ist, wie das landläufige Urteil ein für alle mal entschieden zu haben wähnt? Ob die bessere Theologie ohne weiteres auch schon die höhere Stufe der Religion heißen darf? Mit den Vielgöttern der Heiden konnte man fröhlich oder ernsthaft, leichtherzig oder schwerblütig, episch oder tragisch, dithyrambisch oder

Digitized by Google

komisch drauflos fabeln, drauflos dichten: nicht aber konnte man mit ihnen der Wissenschaft oder Erkenntnis pflegen. Mit dem Eingott hingegen ließ sich denken und deuten und erklären und begründen und begreifen und erweisen und erhärten und bestätigen, und dabei brauchte man nicht einmal aufs Fabeln und Dichten völlig zu verzichten, wie die Legenden und Legendchen, Historien und Novellen, Mythen und Anekdoten der mittelalterlichen Folklore tausendfältig zeigen. Nur eines erschwerte die Eingottlehre ihren Anhängern fast bis zur Unmöglichkeit: nämlich den unbefangen traulichen Umgang von Mensch und Gott, wie er den Religionen der vielen Götter zur ebenso selbstverständlichen wie erfreulichen Gewohnheit längst geworden war. Hier pflegte man in leichter rascher Wandlung die Haut des Löwen anzulegen, und je nach Bedürfnis und Gefühl wählte der Gottsüchtige die Begattung oder die Entrückung, die Speisung oder die Waschung, die Salbung oder die Sühnung, um sich irgendwie göttlicher Vaterschaft, Mutterschaft, Sippschaft zu erfreuen oder sonst an den Tafeln der Unsterblichen zu zechen. Eingott jedoch zu werden, menschenüberlegener und menschenferner, das steht schon wesentlich weniger in jedermanns Belieben, wenn nicht der Einfachheit wegen der monotheistische Kult die Mittel zur Menschvergottung unbesehen von den polytheistischen Kulten übernimmt und im sinnfälligen Widerspruch mit sich selber jene heiligen Begattungen, Speisungen, Ölungen als zweckdienlich anerkennt. Die Vielgötter haben weder die Welt noch den Menschen erschaffen, und die Entscheidungen des Lebens fallen oftmals ohne sie, manchmal sogar wider sie. Alles in allem nur ein wenig mächtiger, muskelkräftiger, launischer, böser, grausamer, gesünder, ungebrechlicher, leidenschaftlicher, naturverwachsener, zufallenthobener, unsterblicher wie der Mensch, laden sie

Digitized by Google

diesen ohne große Umstände zur Gesellung mit sich ein. Der Eingott jedoch, des Himmels und der Erden Schöpfer, Geist und Wahrheit, Ewigkeit und Unendlichkeit, Hypokeimenon und Symbebekos, Usia und Prosopon: wer wagts, mit ihm sich auf gleichen Fuß zu stellen und ein Verfahren auszumitteln, mit ihm eins zu werden? Zugestanden, jener Polytheismus denke von seinen Göttern klein, vielmals sogar kleinlich bis unrühmlich, menschlich bis allzumenschlich, — aber er ist doch im Besitz der Mittel, die dem Wunsch nach Selbstvergöttlichung seine Verwirklichung verbürgen. Der Monotheismus denkt vom Gott strenger, weiser, erhabener, aber er verbietet seinem Begriff gemäß die Selbstvergottung überhaupt, will sagen, er verbietet die ewige Tendenz der Religion als solche. Der Vielgott verkörpert in sich etwa eine Naturkraft, eine Lebensmacht, eine Seelenregung, eine Willensäußerung, eine Menschentugend, und ist im übrigen lediglich ein vorgerückter Mensch, — mit dem Vorzug freilich, daß er den Menschen mit der Hoffnung durchdringt, bis auf seine Stufe nachzurücken. Hinwieder ist der Eingott keine Verkörperlichung, ist nicht einmal ein Körper, und teilt mit unserem Menschsein nur noch die allerletzten, allerleersten Bestimmungen, Vernunft, Wille, Bewußtsein zu haben und Person zu sein: dafür aber beraubt er den an ihn Gläubigen folgerichtig seiner teuersten Erwartung, bei Lebzeiten — es sei denn in außergewöhnlichem Zustand, wie Thomas sagt — zu ihm aufzusteigen ...

Wo sich aber die Religion bei dieser Auskunft nicht bescheiden will und bescheiden kann, — welcher Krampfhaftigkeiten, Verstiegenheiten, Unmöglichkeiten, Außergewöhnlichkeiten, Übermäßigkeiten, Ungereimtheiten, Schwindelhaftigkeiten bedarf sie da nicht, um den vollends vergeisteten Eingott mit ach! nur menschlichen Organen zu umklammern. Wie muß sich der Mensch zu diesem

Digitized by Google

höchsten, einsamsten, einzigsten Geist-Gott des Monotheismus hinaufquälen, hinaufrenken, hinauflügen. Welcher unwahrscheinlichen Gelenkigkeit bedarf er nicht zu seinen affenmäßigen Purzelbäumen und Klimmzügen und Wellen und Rumpfbeugungen um das ‚intelligible' Reck des theologischen Begriffs. Die allerchristlichsten Systeme des Aristoteles, des Thomas, des Hegel, um nur dieser drei tragfähigsten Säulen monotheistischer Theologie zu gedenken, sie vergeisten den Eingott schließlich soweit, daß er geradezu mit dem Vorgang des Denkens und Gedachtwerdens in eins gesichtet, in eins gesetzt erscheint, womit dem Wunsch zur Selbstvergötterung nur übrig bleibt, entweder durchaus abzudanken, oder seinen Träger zu ertüchtigen, die absolute Vernunft, des Denkens Denkung oder Geist an und für sich in eigener Person zu werden (gemäß etwa dem wunderbar klar ausgesprochenen Grundsatz des indischen Vedânta: „Wer Brahman kennt, der wird selbst zum Brahman") ... Seltsam genug, daß sich der geschichtliche Mensch, wenigstens was seine höchsten Exemplare anlangt, nicht einmal hierdurch abschrecken ließ, seiner innersten Tendenz zur Religion Treue zu wahren; seltsam genug, daß er unermüdlich darum rang, mittels einer begrifflich-vernünftigen Urbewegung seines Geistes die Gottes- und Weltfülle teils syllogistisch, teils dialektisch aus seinem anscheinend zu eng umschriebenen Bewußtsein zu entwickeln. Der geistig geläuterte Gott zwingt eben dem religiösen Menschen seine eigene Läuterung zum Geist ab, und so weigert sich der religiöse Mensch auch dieser Vergeistung nicht. Desgleichen zwingt der denkschöpferische Gott den religiösen Menschen dazu, sich selber als Denker schöpferisch zu gebärden, der begriffverwirklichende Gott den religiösen Menschen, seine eigene Wirklichkeit zu verbegrifflichen, — keines von beiden weigert sich der Mensch. Man

Digitized by Google

redet dem gehorsamen Diener seines Herrn zu, der Eingott sei Wahrheit und Unendlichkeit, und der Diener macht sich zum Herren über Wahrheit und Unendlichkeit; man überredet ihn desgleichen, daß der Eingott Absolutum und Totalität wäre, und flugs getröstet er sich selber, Absolutum und Totalität zu sein . . . So wird der fromme Monotheist Peripatetiker, Thomist, Hegelianer, indem man ihm in einer merkwürdigen Verdrehung bergpredigtlicher Worte die frohe Botschaft verheißt: des Peripatetikers das Himmelreich! Des Thomisten das Himmelreich! Des Hegelianers das Himmelreich! Kommt her, ihr Dialektiker und Syllogistiker des Absoluten, die Dialektik und Syllogistik soll euch erquicken! Sälig, wer da den *actus purus* in seiner reinen Tätigkeit betätigt! Sälig, wer sich zur *forma separata* aufwärts schnellt, wer mit *formis separatis* der Erkenntnis pflegt! Sälig, wer diese Welt durchaus in ihre Kategorien und Ideen zerdenkt und die also zerdachten zum Absolutum wieder rundet! . . . Aber genug. Haben wir doch die verehrungwürdige Narretei monotheistischer Religiosität, wenn sie mit monotheistischer Theologie Schritt halten will, in der dritten Betrachtung dieser Schrift zur Darstellung gebracht und durch sie gewissermaßen auch zur Überwindung. Haben wir doch erfahren, wohin es führen mußte, den Fortschritt der Religion mit dem Fortschritt der Theologie gleichzusetzen: haben wir dieses doch erfahren und brauchen es nicht nochmals zu erfahren. Ist es uns doch augenscheinlich geworden, wie all die alten Götter, vom Denken als die seienden gedacht und angenommen, den Trieb zur Selbstvergöttlichung bisher nur hinderten, sich rein und ungehemmt auszuformen. Der Gott, der ist oder sogar da ist, war stets der Todfeind des Gottes, der werden sollte oder werden wollte, — er war es um so hartnäckiger, je mehr die Vernunft und Erkenntnis an seiner Beschaffenheit

Digitized by Google

Anteil nahm und hatte. *Summa theologia, summa irreligio,* — oder auf gut deutsch: der strengste Theolog hat es der Religion jeweils am sauersten gemacht . . . Die Religion steht heute vor der Wahl, entweder mit den Theologien, Ideologien ihrer Vergangenheit sich selber umzubringen, oder sich feierlich für jetzt und immer von aller Theologie loszusagen. Wer Religion sucht, wer Religion hat, wird um die Entscheidung nicht verlegen sein. Genau wie für die europäischen Wissenschaften gehört auch für die europäische Religion dieses Weltalters jede Theologie der seienden Götter endgültig zu den gewesenen, endgültig zu den entwesenden Dingen. Die Religion ist für uns Heutige entweder Tat, nur Tat, oder sie ist gar nichts; die Theologie dagegen ist Begriff, nur Begriff, und heischt demnach als ihre einzig entsprechende Tat nur das Begreifen, will heißen sie verneint die Tat. Dem Glauben an Gott und dem Wissen um Gott läuft also der Wille zur Vergottung nicht nur niemals eigentlich nebenher, sondern stets und stracks zuwider. Dieser Sachverhalt klingt in dieser Wendung, dieser Fassung vielleicht neu und überraschend, aber gerade in den letzten Zeitläuften ward er an betonter Stelle mindestens zweimal angedeutet. Das eine mal noch zaghaft und gleichsam vor der eigenen Absicht noch etwas erschrocken, als Jean Marie Guyau den Satz niederschrieb: „*Nous aimerons d'autant plus Dieu, que nous le ferons pour ainsi dire . . .*" Dann aber mit der unbiegsamen Härte des religiösen Künders und Neutöners selbst, der mit treffsicherem Schiedspruch, Kennwort und Trennwort, mit kernechtem ‚*verbum cordis*' wirklich die Wahrheit des neuen Heils ins Herz trifft mit so scharfgeschnitztem, scharfgespitztem Bolzen: „Was wäre denn zu schaffen, wenn Götter — da wären?..." So hat Nietzsche zu uns gesprochen und doch wieder nicht Nietzsche; so hat zu uns der Scharfschütz und Meister-

Digitized by Google

treffer Zarathustra gesprochen und doch wieder nicht Zarathustra; so hat zu uns keiner unseresgleichen und keiner unseresungleichen gesprochen: vielmehr die ewige Tendenz der Religion selber, der wenig an Göttern, gar nichts an Gott, alles aber an einem fröhlichen Menschenwillen zur Vergöttlichung gelegen ist. Dieser Wille und Trieb irrt seit etlichen Jahrhunderten stellen- und arbeitlos auf allen Gassen herum, zuletzt um, wie alle Stellenlosen, Arbeitlosen, zu stehlen und zu hehlen, zu räubern und zu plündern, da er unter günstigen Bedingungen nicht nur arbeiten, nein schaffen könnte und schaffen möchte. Wohlan! lassen wir ihn endlich schaffen. Es gibt so viele Räder, die nur des Wassers entraten, damit sie um und mit getrieben würden; es gibt so viele Wasser, die nur der Mühlen harren, damit drin grob' und feine Mehle gar gemahlen würden. Schaffen wir diesem Willen zur Gott-Erschaffung seine Gelegenheit, eh' es noch zu spät geworden ist, — und möglicherweis ist es schon zu spät geworden? Die Antwort, Verantwort auf uns, auf uns! — schaffen wir ihm also, sag' ich, Gelegenheit zu angemessener Auswirkung und Betätigung. Die Götter sind tot, Gott selber ist tot. So leben denn die Götter, die Mensch-Gebildeten; so lebe denn Gott, der Mensch-Gebildete, der Mensch-Gott! . . .

Digitized by Google

DAS DREIGESTALTETE MYSTERIUM

Die ewige Tendenz der Religion selber, nicht die Person dieses oder jenes Denkers, hieß es, stelle nach Durchwanderung der bisherigen theologisch-religiösen Zuständlichkeit unseres Festlandes mit steinernem Ernst das Problem der Religion ohne Gott. Für das europäisch eingeengte Gesichtsfeld zunächst eine Vorstellung von entmutigender Widersinnigkeit, ward dennoch genau dieses nämliche Problem im indischen Altertum von Gotamo Buddho mit einer gleichsam spielenden Gründlichkeit aufgelöst, — mit einer Gründlichkeit, die auch dann sachlich für endgültig erachtet werden darf, wenn geschichtlich in Indien selbst zwölf oder vierzehn Jahrhunderte nach Buddho der Brahmanismus seine große Wiederherstellung in *philosophicis, theologicis religionibusque* durch Çankara erfuhr. Durch Çankara, den man vergleichungweis als den indischen Aquinaten anzusprechen hätte mit seinem bedingunglosen Gehorsam gegen die Unfehlbarkeit geoffenbarter Schriften; mit seinem Bestreben, den Hauptgehalt eben dieser Schriften in strengster Übereinstimmung mit dem Leitfaden irgendeines *summus philosophus* zu entwickeln, der hier freilich nicht Aristoteles, sondern Badarâyânâ heißt; mit seiner scholastischen Überspitztheit der logischen und grammatischen Sprachzeichen und Zeichensprache; mit seinem bevorzugten Verfahren endlich, die Wahrheit mittelbar zu erschließen durch Widerlegung des kontradiktorischen Gegensatzes der Wahrheit . . .

Jene buddhistische Lösung aber eines klassischen Zeitalters der Religion ist freilich insofern für uns unverbindlich und unvorbildlich, als sie unter wesentlich anderen, unverhältnismäßig günstigeren Umständen getroffen ward. Und doch ist sie gleichzeitig auch für uns wiederum verbindlich

Digitized by Google

und vorbildlich, wofern sie überhaupt getroffen ward. Was Gotamo als religiöse Tat schlechthin vollbrachte und was er von seinen Jüngern vollbracht haben möchte, setzt zum unendlichen Erstaunen des Abendländers weder das Dasein von Göttern irgendwie voraus, noch hebt es dieses Dasein geradezu auf: sondern bleibt gegen dieses Dasein ganz einfach gleichgültig. Wir finden hier eine Praxis und Diätetik, wenn man's lieber hört: eine ‚Hygiene' des Leibes und der Seele bis zur Vollkommenheit geübt und angewendet. Wir finden aber auch trotz des unbestreitbar religiösen Grundzuges dieser Hygiene, Diätetik, Praxis jede Frage nach dem Sein oder Nicht-Sein Gottes als gegenstandlos durchaus beiseite gesetzt. Gotamo selbst, sicherlich der lebensüberlegenste Mensch aller Zeiten, läßt die Götter zu, wie etwa ein vornehmer Herr Gäste zuläßt, die nicht ganz seines Ranges, seiner Erziehung, seines Umganges sind. Er ist Wirt, Hausherr, Schloßherr, und erweist in dieser Eigenschaft ohne jeden Abzug die volle Herzenshöflichkeit dessen, der beim Empfang und im Empfangen mitteilt, spendet und verschenkt. Da ich hier leider bloß zu Europäern rede und obendrein zu solchen von beispielloser Selbstentwürdigung, Selbstbefleckung und Selbstschändung, kann ich diese unbeschreibliche Haltung Buddhos gegenüber den Göttern nicht eigentlich begreiflich machen, — so wenig, wie ich diesem schlechten Europäer von heute das vorbildliche gesellige Zeremoniell begreiflich machen könnte, welches an diesem Wander- und Einsiedler-Hof des erlauchten Asketen, allen sonstigen Fürstenhöfen zur dauernden Beschämung, geherrscht hat . . . Genug, daß also nach dem Längeren Bericht vor Buddho bald die vedischen Dreiunddreißig, bald Brahmâ der Himmelsjüngling in Person erscheinen, um sich in den Fragen des Heils sicheren Bescheid zu holen. Genug ferner, daß ganze Wir-

Digitized by Google

bel von Göttern, Dämonen, Geistern, Heiligen, Säligen aus allen Enden und Ecken der Welt herbeiströmen und jeden Winkel des Raumes ausfüllen, um Zeuge des ewigen Augenblicks zu sein, da der vollkommen Erwachte und Beiderseit-Erlöste zu seiner Erlöschung eingeht. Genug, daß Gotamo zwischen seiner vorletzten und letzten Fleischwerdung den jenseitigen Göttern vorankommt „an himmlischer Kraft und Fülle, an himmlischem Wohlsein, an himmlischer Macht und Herrlichkeit, an himmlischem Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Getast" ... Diese Umwertung der Religion, unsäglich viel erschütternder noch als jede Umwertung der Werte, kaum faßbar unserem europäischen Bewußtsein und jedenfalls bis in die Finger-, bis in die Zehenspitzen uneuropäisch und rebellisch, sie ereignet sich in Indien mit einer bezaubernden Selbstverständlichkeit, Gefälligkeit, Anmut, Güte, sozusagen lächelnd und scherzend, mit dem denkbar geringfügigsten Aufwand an Streit, Umsturz, Bürgerkrieg. Gotamo überwindet Gott und Götter des Brahmanismus, wie die Blüte ihre Knospe, wie die Frucht ihre Blüte überwindet. Die neue, gottlose Religion war eines Tages da, ohne daß man recht gemerkt hätte wie. Eine Gegnerschaft gegen den Brahmanismus bestand, eine unverhehlte, unverheimlichte, unverhaltene, wer wollte dies leugnen? Und mehr noch bestand Gegnerschaft gegen die Brahmanen und falschen Asketen, gegen die Pfaffen, Mucker, Büßer, Selbstquäler, Nabelbetrachter, Säulenheiligen, Om- und Omçom-Stammler und sonstigen Ehrgeizlinge mißverstandener Kasteiung. Nirgends aber artet diese Gegnerschaft in Feindschaft oder gar in Feindsäligkeit, Verächtlichkeit, Gehässigkeit aus. Nirgends wird religiöse Andersgläubigkeit politisch mißbraucht. Nirgends finden Ketzerverfolgungen und Glaubensgerichte im Stil des Christentums statt. Der Veda vermittelt (seinem Begriff ent-

Digitized by Google

sprechend) wesentlich ein Wissen. Gotamo aber zielt überwiegend auf ein Tun, und schon dieserhalb enthält er sich eigentlich des Urteils über die brahmanische Gottesweisheit, Gotteswissenschaft: wahrhaftig nicht aus innerer Unentschiedenheit heraus, sondern aus innerer Überzeugtheit, daß alles wirklich Not-Wendige just nicht das Wissen, just nicht die Meinung, just nicht die Ansicht beträfe. Ob die Welt erschaffen sei oder nicht erschaffen sei oder sowohl erschaffen wie nicht erschaffen oder weder erschaffen sei noch nicht erschaffen sei; ob die Götter entstanden wären oder nicht entstanden oder sowohl entstanden wie nicht entstanden oder weder entstanden noch nicht entstanden wären; ob die Seele sterblich sei oder unsterblich sei oder sowohl sterblich wie unsterblich sei oder weder sterblich noch unsterblich sei: diese Alternativen und Disjunktionen einer Religiosität, die sich immer noch mit genetischer Metaphysik verwechselt, sie lehnt der Buddho schon als Probleme ab mit einer gewissen großmütigen Gelassenheit der Gebärde. Die Theo-Kosmologien des Veda werden keineswegs widerlegt, sondern sie werden erledigt, erledigen sich von selber, indem ihre Belanglosigkeit für die religiöse Tat und religiöse Leistung enthüllt wird ... Wie beispielweis der heutige Staat seine Beamten wegen zunehmender Kränklichkeit oder vorgerückten Alters mit dem gesetzlich bewilligten Gehalt in den Ruhestand versetzt, so erklärt Gotamo den gesamten vedischen Götterhimmel mitsamt dem allerhöchsten Brahmâ unter Gewähr einer ehrenvollen Behandlung für a. D. Nirgends heißt es geradezu: Götter sind nicht. Überall jedoch merkt es der Eingeweihte: Götter erübrigen sich, und kein Erwachender, kein Erwachter bedarf ihrer, bedient sich ihrer oder begehrt ihrer. Denn was Götter der Seele zu ihrem Heil erwirken könnten, das erwirkt der Erwachte für sich allein und von sich selber aus.

Digitized by Google

Als vierundzwanzig Jahrhunderte nach Buddho der Urheber des Zarathustra, in vielen wichtigen Stücken durchaus der Buddho des gegenwärtig-künftigen Weltalters, nur mit westlichen Neigungen und Eigenschaften, nur mit westlichen Tugenden und Untugenden, nur mit westlichen Vorzügen und Mängeln begabt, — als so viel später bei uns Nietzsche ein ähnliches, vielleicht sogar gleiches versucht, da geschieht es unter Donner und Blitz, Hagel und Sturm. Mit einem kaum zu bewältigenden Aufwand an Polemik vollzieht der religiöse Künder hier bei uns die Entthronung der Christengötter, ebenso heroisch wie dort asketisch, ebenso pathetisch wie dort eupathisch, ebenso zynisch wie dort ironisch, ebenso tragisch wie dort epopöisch-idyllisch, ebenso dithyrambisch wie dort elegisch, ebenso katastrophisch wie dort metamorphorisch . . . Hier wird das Christentum angegriffen, getadelt, verhöhnt, angeklagt, gescholten, beschimpft mit einer Hitze und Leidenschaft, die fast ganz außer acht läßt, daß ein Christentum dieses strengen und treuen Stiles längst nicht mehr lebendig, geschweige denn gefährlich war, daß die Ideale des schlechten Europäers seit Menschengedenken alles andere als die Ideale des Christentums waren: womit übrigens Nietzsche diesem verhaßten Christentum zum zweiten mal den unschätzbaren Gefallen erweist, wegen dessen er Luthern so sehr gram gewesen ist, — es nämlich für eine Weile durch die Wucht seiner Angriffe aus dem scheintoten Zustand in einen scheinlebenden rettet, just fünf Minuten vor dem endgültigen Sterbefall . . .

Wir aber, Verantworter der Zeit und Verantworter der Ewigkeit, die wir uns heute auf unsere Weise beide Vorgänge, den gotamidischen und den zarathustrischen, zu eigen zu machen haben, wir stehen nun Aug' in Aug' mit der letzten und schwersten all unserer Fragen: was diese neu-

Digitized by Google

alte Religion ohne Götter denn eigentlich sei? Was die Religion ‚oberhalb der Gnaden', oberhalb der seienden Götter Himmels und der Erden sein könne, wenn nicht im besten Fall Mystik und mystischer Atheismus; was sie sein könne ein, zwei oder drei Schritte über Meister Eckhardt hinaus? Was schließlich Religion als Tat sei, gesetzt sie bestehe darin, dem Menschen Selbstvergöttlichung als Ziel zu weisen? Und ob es am Ende nicht doch ein offenbarer Größenwahn sei, eine irre Lästerung, ein ruchloser Unsinn, ein frecher Schwindel, den Religionen unserer Vergangenheit eine solche Tendenz zur Selbstvergottung als Zukunft der Religion zu unterstellen?

Der Argwohn indes, als mische sich dem Wunsch nach Selbstvergöttlichung, wie sehr er übrigens den eigentlichen ‚Sinn' überschreite, etwas von Widersinn oder gar von Wahnsinn bei, wird denjenigen nicht beirren, der sich von Gott und Göttern bisheriger Religionen mit wirklicher Aufrichtigkeit verabschiedete. Wer erst einmal den Gedanken an den Schöpfergott als unangemessen hinter sich brachte (und sogar ein urchristlich urevangelischer Mann vom Schlag Lew Nikolajewitsch Tolstois scheint ihn hinter sich gebracht zu haben, wenn er im Tagebuch von 1896 den Glauben an ihn kurz als ‚absurden Aberglauben' verwirft, — wie andererseit der Swedenborgianer Balzac seinem Seraphitus das erstaunliche Wort in den Mund legt: „Indem ihr Gott den Schöpfer nennt, setzt ihr ihn herab. Er hat weder die Pflanzen, noch die Tiere, noch die Gestirne erschaffen, wie ihr meint" . . .); wer also, sage ich, bald nachher diesem abgewirtschafteten Schöpfergott auch den Lenker-Erhalter-Herrschergott, die göttliche Vorsehung und sittliche Weltordnung, den unerforschlichen Ratschluß und die inwohnende Weltvernunft mit allem Drum und Dran nachzuschicken sich ermannte; wer schließlich jed-

Digitized by Google

wede Vorstellung von Sein, Dasein, Sosein, von Seinwerden und Werdensein, von Wesen und Gewesensein, von Wahrsein, Ewigsein, Unendlichsein sorgfältig abschälte von der Vorstellung Göttlich, Gott oder Gottheitlich: der wird es durchaus verschmähen, hinter dem Wunsch nach Selbstvergöttlichung nur die zucht- und fruchtlose Anstrengung zu vermuten, dies arme, schwanke Menschenleben zum Leben einer Allmacht, Allweisheit oder Allgeistheit dreist emporzulügen, und keineswegs wird er dem dummen Frosch vergleichbar sein mögen, der sich unbedingt zum Ochsen aufzublasen gedachte und dieses seltsamlichen Wunsches wegen elend zerplatzte . . . Wer vielmehr seiner Götter tapfer sich entraten, sich entschlagen lernte, ohne doch vor seiner innersten Entscheidung mit ihnen zugleich nun auch die Religion als solche dahinzugeben, der wird sich klar geworden sein, daß für diese gesuchte, noch nicht gefundene Religion sicherlich nicht mehr in Frage stehen könnten die ehemals magischen Wandlungen, mystischen Einungen, enthusiastischen Wallungen, gnostischen Versenkungen, intellektualen Schauungen, syllogistischen Rückbringungen, dialektischen Bewegungen, wie sie dem Urwunsch der Religionen in früherer Zeit Verwirklichung zu winken schienen. Das einzige in Frage stehen Könnende zu dieser Stunde, wo die Religionen des Abendlandes ihrer theologischen Flitter entkleidet und als Religion nackend ausgezogen worden sind, das ist der Rest von Tat, übrig geblieben nach dem Abzug nicht nur sämtlicher erkenntnismäßigen Bestandteile, sondern auch aller durch das geglaubte Dasein Gottes bedingten Heilsverrichtungen. Was als des Menschen Tat übrig bleibt, wenn er sich ohne Götter selbst zu vergotten trachtet: das obliegt uns jetzt noch festzustellen, darzustellen; — in etwas anderer Wendung festzustellen, darzustellen, auf welche Weise das in allen

Digitized by Google

höheren Religionen gleiche Mysterium der Tat fortzuführen wäre, nachdem die Eingriffe und Mithilfen eines Gottes in Fortfall geraten sind. Dieses Mysterium aber der Tat, soviel steht als unantastbares Ergebnis dieser nunmehr durchlaufenen Gestaltwandlung der Götter Europas fest, es offenbarte sich je und je in bemerkenswert doppelter Verrungenheit auf dreierlei Weisen: als Verschuldung und Entsühnung nämlich, als Opfer und Wiedergeburt, als Schöpfung und Erlösung . . . Entweder in diesen Tatverrungenheiten oder nirgends sonst ist die religiöse Leistung gottloser Religiosität zu suchen. Gelingt wirklich hier der Erweis, daß sie den abgetanen Glauben und Afterglauben an Gott und Götter sieghaft überstehen, dann ist die atheistische Zukunft der Religion über jede Anzweiflung hinaus gesichert. Gelingt das schier Unmitteilbare hier mitteilbar zu machen, was nämlich in den Heilshandlungen überlieferter Religionen teils als Verschuldung und Entsühnung, teils als Opfer und Wiedergeburt, teils als Schöpfung und Erlösung gleichsam von Ewigkeit her (wie unsere Mystiker sagen) zum Vollzug gelangt, rein als der menschheitliche Vorgang abgelöst von jeder Bezugnahme auf seiende Götter betrachtet, — nunwohl! dann ist auch meine Aufgabe hier tat- und grundsätzlich zu ihrem glücklichen Ende gediehen und vollführt . . . Wie also verhält es sich mit diesem dreifach gedoppelten Mysterium der Tat? Wie steht es mit dieser Religion der Religionen, die da in Zukunft einzig Heilsverwirklichung verbürgen wird? Worin besteht die doppeltgeknüpfte Tat Verschuldung und Entsühnung, die fortan auch dem Gottlosen, ja besonders und ausschließlich ihm für göttlich zu gelten hätte? Worin besteht Opfer und Wiedergeburt, worin Schöpfung und Erlösung, die der fromme Mensch der neuen Zeit feierlich wieder auf sich zurücknimmt, nachdem er sie einst Gott oder Göttern als den

Digitized by Google

Vollstreckern eigenen Wünschens, eigenen Wollens freigebig unterstellt hat?

Wenden wir uns in diesem dreigestaltigen Mysterium zunächst dem ersten zu, so entgeht uns freilich keineswegs der auffällige Umstand, daß es in den Religionen der seienden Götter regelmäßig die Schuld zu sein pflegt, die den Menschen vom Gott scheidet, indes erst die Sühnung ihn wieder an den Gott bindet. Ziemlich allgemein war die Auffassung bestimmend, Gott als den Reinen, Unbefleckten und Unbefleckbaren im buchstäblichen Sprachverstand zu entschuldigen: dafür aber den irdischen Gegenspieler Gottes mit Schuld zu belasten, deren Tilgung ihn erst nachträglich wieder gottbürtig, gottwürdig erscheinen lasse. Keineswegs die Verschuldung, vielmehr die Entsühnung wird als heilförderliche Tat erachtet, und dies zwar mit desto größerem Nachdruck, je entschiedener das Dogma der Theologie die Unschuld Gottes im Vergleich zu menschlicher Verschuldetheit hervorhebt. Insbesondere weigerte sich das Christentum mit äußerster Hartnäckigkeit eines schuldverfallenen Gottes, so daß es im wesentlichen den tragischen Griechen vorbehalten war, folgerichtiger, sinngetreuer, wahrheitgemäßer den Gott grundsätzlich nicht weniger schuldig zu befinden wie den Menschen. In der unendlich lebensträchtigen Überzeugung, daß die Sühne durchaus ein Mittel der Selbstvergöttlichung sei, daß folglich die Sühne wollen müsse, wer Selbstvergöttlichung anstrebe: die Schuld aber gleichfalls wollen müsse, wer die Sühne als Mittel jenes Zweckes bejahe, — in dieser tiefgegründeten Überzeugung schreckt der tragische Grieche nicht davor zurück, die feste Doppelschürzung Schuld-Sühne dem Gott selber aufzuerlegen. Göttlich bedeucht es diesen frömmsten Sohn unseres heidnischen Altertums, begangene Schuld durch Leiden oder Sterben zu verbüßen

Digitized by Google

und dadurch das verletzte Grundgesetz des Lebens wiederherzustellen: wie sollte es ihn da ungöttlich auch für den Gott bedünken, die eigene Unversehrtheit dran zu geben, um die sakrale *restitutio in integrum* an sich selber zu vollziehen? Göttlich war ja die Sühne, göttlich infolgedessen erst recht die Schuld, — wie übrigens auch bei den altgermanischen Asen, die sich bekanntlich tief und tiefer im Kampf mit den Vanen, im Kampf um das Gold verstricken, bis einst auch ihr Untergang sühnt! Außerstand, sich dieser schönen Treue zur Tat in eigener Tat anzuschließen, aber auch außerstand, auf den Vorgang der Vergöttlichung durch Wiederherstellung kurzerhand zu verzichten, findet das Christentum an einer verhängnisvollen Halbheit Vergnügen und Genüge, indem es die Schuld dem Menschen allein, die Sühne dem Gott allein zuwälzt und damit die streng geschürzte Doppelknotung der Heilstat auseinanderreißt. Seither schleppen sich die christlichen Jahrtausende mit einem Sühnegott, der selber nichts verschuldet hat, und mit einem Sündenmenschen, der selber nichts zu sühnen vermag, — religiös gesehen also mit einer Wirkung ohne Ursach' und mit einer Ursache ohne Wirkung. Kaum wird ein zweites Beispiel von dieser Kraßheit anzuführen sein, wo theologischer Wahn die religiöse Tat so bar jedes Verständnisses vernichtete, — so sehr, daß der heutige Mensch, trotz des sehr erfahrenen, sehr frommen ‚Sündige herzhaft' Luthers, jede Verschuldung *ipso facto* als erbrachten Erweis vollbrachter Entgöttlichung, ja Widergöttlichung zu schätzen bereit gefunden wird, das innig Göttliche solchen Vorkommnisses nicht von fern mehr ahnend . . .

Etwas wie eine Rückkehr zu jenen tragischen Griechen scheint mithin uns Nichtmehrchristen an der Zeit, die wir begierig sind der religiösen Tat in ihrer Unzerbrochenheit und Unentstelltheit, — ob auch natürlich eine Rückkehr

Digitized by Google

unter dem einschränkenden Vorbehalt frei bekannter Gottlosigkeit und -ledigkeit. Denn eben weil wir aus neu entfachten Instinkten für Religion innerhalb der Religionen die Schuld wieder auf uns zu nehmen gerüstet sind, können wir unmöglich im Sinn tragischer Griechen diese Schuld als Vergehen wider den Gott deuten, der nicht besteht und nicht da ist: was sie doch sogar noch bei jenen trotzigen Umstürzern homerisch-epischer Weltgesinnung geblieben ist, wo der jüngere Gott am älteren, der ältere Gott am jüngeren schuldig zu werden pflegt, um seinerseit der Sühnepflicht anheim zu fallen. Schuld als Verletzung göttlicher Ehre und Heiligkeit, und sei es die Verletzung durch den Gott selber, das wäre dem gottlos Frommen der neuen Zeit und des neuen Geistes ein schlechterdings unannehmlicher Gedanke: falls er sich schuldig kennt und fühlt, muß das auf völlig andere Art geschehen. Unmöglich kann die Schuld, in deren felsiges Labyrinth auch wir uns verirrt wissen, im Vergehen gegen Gott bestehen, — statt dessen aber kann sie, nein muß sie bestehen im Vergehen gegen eben jenes bessere Bewußtsein in uns, welches zu unserer Vergöttlichung drängt. Daß auch die Stärksten stets soweit hinter ihrer Stärke zurückbleiben; daß auch die Besten nur an ihren Sonn- und Feiertagen wirklich gut sind; daß auch die Lautersten in allerlei Unlauterkeiten hinuntertauchen müssen; daß auch die Tapfersten irgendwann ihrer Furchtsamkeit erliegen; daß auch die Fruchtbarsten von Zeit zu Zeit Frucht, Laub und Blatt fallen lassen; daß auch die Reichsten bei Gelegenheit betteln bei den Armen gehen; daß auch die Liebendsten keineswegs immer ihre Liebe spenden; daß auch die Geduldigsten so oft vor Ungeduld unreife Schicksale brechen; daß auch die Stolzesten für leere Eitelkeiten nicht zu stolz sind; daß auch die Tiefsten zum Atmen an ihre Oberfläche steigen

Digitized by Google

müssen; daß auch die Einsamsten hie und da um schlechte Gesellschaft buhlen; daß auch die Gerechtesten von der Ungerechtigkeit zehren; daß auch die Geistigsten manchmal auf platten Füßen wandeln; daß auch die Weisesten sich heimlich selbst zum Narren halten; daß auch die Barmherzigsten noch voller Grausamkeiten stecken; daß auch die Fröhlichsten im Abgrund ihrer Traurigkeit versinken; daß auch die Biedersten hinter jeder Falte einen Schalk sitzen haben; daß auch die Neidlosesten noch um die Ecken schielen; daß auch die Ehrlichsten nicht des Betruges missen können; daß auch die Wahrhaftigsten sich mit der Lüge wehren; daß auch die Saubersten in diesem oder jenem Müllhaufen schnüffeln; daß auch die Ehrfürchtigsten beileib' nicht jedes Fremden Ehre fürchten; daß auch die Keuschesten sich mit des Freundes Weib zumindest im Traume gatten; daß auch die Friedfertigsten die Fliege tatschen und die Spinne tottreten; daß auch die Treuesten vor Hahnenweckschrei zweimal sich selber und zum dritten mal die Treue verleugnen; daß auch die Zuverlässigsten sich wie die Windfahnen mit dem Wetter drehen; daß auch die Einfältigsten voller Listen und Schliche sind; daß auch die Adeligsten in den Armen der Gemeinheit ausruhen; daß auch die Fleißigsten im Geiste schwach und träg im Fleische sind . . ., dies alles, dies alles, und was nicht sonst noch macht sie schuldig vor sich selber, macht sie zu Schuldnern ihrer Selbstheit! Denn eines jeden Menschen Menschlichkeit, — und hier berühre ich die Stelle, wo sich die Religion für einen Augenblick wirklich mit der Moral zusammenfindet, mit der sie sonst wahrlich wenig genug zu schaffen hat! — eines jeden Menschlichkeit also hat einen Pegelstand von wechselnder Höhe und Niedrigkeit, weshalb ein jeder der Täter höherer und niedrigerer Taten ist. In den Zeiten hohen Pegelstandes begeht er Handlungen, die er sich

Digitized by Google

willig zuschreibt, und zu welchen er sich gern bekennt. Aber in Zeiten tiefen Pegelstandes begeht er Handlungen (und vielleicht mehr noch Unterlassungen), deren Urheberschaft er sich bei höherer Peilung wieder aufs heftigste schämt. Er möchte vergessenmachen, möchte widerrufen, möchte bereuen: alles umsonst! Denn bereits hat seine Tat begonnen, sacht sich von ihm abzuschnüren, wie sich die Geißelzellen zahlreicher *species* von Radiolarien von ihren Elterntieren, Elternpflanzen abschnüren, ausschwärmend zum Behuf der Fortpflanzung und überall hinschwimmend, hingeißelnd, hinstrudelnd. Ganz ähnlich pflanzt die Tat sich fort, in unbekanntesten Lagen und Bezirken der Wirklichkeit neue Taten in endloser Reihe fort und fort zeugend, fort und fort dabei wider ihren Täter zeugend. Unwiderruflich und unabänderlich weiterlebt die Tat an und für sich, weiterlebt sie an anderen und für andere; unaufhaltsam, glatt und lautlos läuft das Rad um seine wohlgeschmierte Achse. Gleichsam unendliche Botschaften und Meldungen ergehen vom Urheber an alle Wesen aller Welten, Meldungen und Botschaften, die zwar (vielleicht!) bei wachsenden Abständen in ihren Wirkungen wie die Lichtstärken selbstleuchtender Körper schwächer werden, niemals aber zur Null und Nichtigkeit abschwellen. Alles Getane hat seine unübersehbar strengen Folgen, deren sich der Täter unter keinen Umständen mehr entledigen kann, und von allen Gewißheiten des Lebens ist ohne Zweifel das die gewisseste, daß jede Tat zu ihrem Urheber eines Tages wiederkehrt, wie etwa ein Bumerang seinem Schützen wieder in die Faust zurückspringt, wenn es seines lebendigen Zieles fehlte: „Erben der Werke sind die Wesen", sagt ein indisches Wort tief einprägsam und viel bedeutend ... Es ist wohl richtig, nicht jede Tat kehrt als Schuld zu ihrem Täter zurück. Als Schuld doch aber jede Tat, die im Seelenstand

Digitized by Google

niederer Peilung geschah, im Seelenstand der Unzulänglichkeit für das eigene Maß. Uns derartiger Handlungen bewußt, sind wir über unseren Unwert hart betroffen; uns selbst befragend, verstehen wir es nicht, wie jene schmerzliche Begehung, verwerfliche Unterlassung damals hat stattfinden können. Außerstand, geschehene Tat zurückzunehmen, entsetzt über ihren Weg, der mit grausamer Unfehlbarkeit über hunderttausend Abwege und Umwege zu ihrem Täter zurücktastet, möchten wir der Verantwortung entbunden sein und sagen dürfen: jene Begehung oder Unterlassung entsprang wohl fremdem Einfluß, fremdem Zuspruch; sie lag am heuchlerischen Feind, am falschen Freund; sie war die Versuchung des schlechten Weibes, die Lockung des schwachen Augenblicks; sie ward erzwungen von der Not der Umstände, von der Macht der Verhältnisse, — nicht aber bin ichs gewesen, wahrhaftig nicht ich, der damals entschied und sich entschied . . . Und vielleicht spricht aus dieser Ausflucht vor sich selber nicht einmal die bloße Verlogenheit. Vielleicht bin ich, die Tat vor mir jetzt verwerfend, wirklich gar nicht mehr ich, der einst die Tat beging oder unterließ. Vielleicht ist das Ich, welches die Tat brandmarkend von sich abzuwälzen trachtet, dem Ich, welches für die Tat haftbar ist, haftbar gewesen ist, nicht viel ähnlicher als zwei beliebige Persönlichkeiten sich ähnlich sind, mit dem Unterschied freilich, daß jenes und dieses Ich in zeitlicher Stätigkeit lebendig verkettet sind. Vielleicht hab' ich zwischen meine Tat und mich längst einen neuen Menschen wie eine Wand, wie eine Mauer, wie einen Turm gestellt, einen neuen Menschen, dem keinerlei Urheberschaft von jener Tat zur Last gelegt werden darf. Wobei es allerdings höchstmeine eigene Schuld bleibt, nicht damals schon der Heutige gewesen zu sein. Ist es mithin gut ausdenkbar, daß die lebendige Beziehung zwischen Tat und

Digitized by Google

Täter eines Tages zerreißbar würde, wofern man der alten Tat einen Täter unterschöbe, der sie als Wesensäußerung ganz einfach ausschlösse, — immerhin bleibt die Verantwortlichkeit von vorhin derart in Kraft, daß sie zwar nicht eigentlich mehr die Tat, wohl aber den Täter selbst betrifft. Auch jetzt ist eine Schuld im vollen Umfang zu bejahen mitsamt all ihren nachträglichen Wirkungen, Weiterungen, Verhängnissen, daß der Täter nicht immer schon der war, der er hätte sein können, ja der er eigentlich ist; — welcher Trost liegt aber nicht darin, daß keiner von uns weiß, wer er eigentlich ist: keiner folglich an seiner Fähigkeit zu allen hohen guten Dingen zu zweifeln oder gar zu verzweifeln braucht! — daß wir zwar also damals unsere Taten nicht vermeiden konnten, wohl aber unser Selbst zu anderer Täterschaft hätten bestimmen können, bestimmen sollen, bestimmen müssen . . .

Hier glimmt indes gleichzeitig an diesem verhangenen Himmel schon eine zarte Hoffnung auf. Kann aufrichtigerweis niemand sich der Verantwortung entschlagen für seine Täterschaft und damit auch nicht für seine Tat, so steht es eben darum in der Freiheit eines jeden, seine Schuld mit der einzigen Münze zu bezahlen, die hier gangbar ist: nämlich mit sich selbst, dem eigenen Selbst. Immer wieder, behauptete ich vorhin, stoße jeder Urheber und Urtäter im Leben auf die unverwischten und unverwischbaren Spuren seiner eigenen Handlungen, einem verirrten Reiter in der Prärie vergleichbar, der nach aufreibendem Tagesritt am Abend endlich auf eine Menschenfährte gerät, um zu seinem Grausen, vielleicht zu seinem Verderben wahrzunehmen, daß dies seine Fährte ist und er Stund' um Stund' des kostbaren Tages im Kreis herumgeritten ist. Einmal jedoch, fahr' ich jetzt weiter, könnte es sich ereignen, daß die Tat zwar abermals zu ihrem Urheber wiederkehre, — er unter-

Digitized by Google

des aber ein völlig anderer geworden wäre, ein nämlich mit sich selber wunderbar Vertauschter: vergleichbar einem anderen Reiter, der gleichfalls untertag im Kreise ritt, inzwischen aber seinen abgetriebenen Gaul mit einem noch unverbrauchten aus der Grassteppe selbst ausgewechselt hat und folglich den Tag in die Irre nicht als dringende Gefährdung seines Lebens fürchten muß. Fand er die Tat unänderlich, unabänderlich, so dünkt ihm wenigstens der Täter nicht unbildsam und unwandelbar. An ihm hat er in der Zwischenzeit so unablässig geknetet, gebosselt und geformt, bis er zuletzt der geworden ist, der er in seinen besten Stunden ehemals zu sein begehrte. Jetzt hat die Sühne die Schuld eingeholt und ereilt, jetzt hat die Sühne die Schuld ausgeglichen und getilgt: nicht aber dies durch eitle Anstrengungen, Geschehenes ungeschehen, Unwiderrufliches widerruflich zu machen; weniger noch durch nutz- und ruhmlose Büßungen, Peinigungen, Zerknirschungen, die Gewissensbiß und Reue ausdrücken wollen, — vielmehr schlichter und durchgreifender, wenn auch bei weitem beschwerlicher, durch Selbstverwirklichung eines neuen Entschuldigten und Unschuldigen, der den Täter der verrufenen Tat endgültig unter sich gebracht hat. Hat einer sich an sich selbst, hat einer sich an seinem Selbst vergangen, dann ist er sich eben ein neues Selbst schuldig geworden. Mit diesem möge er sühnen, und Gott in Person, wenn es Gott gäbe, könnte nicht göttlicher mit ihm und sich verfahren. Man schuldet und man sühnt, will heißen, man war jener und ist dieser geworden. Man schuldet und man sühnt, will heißen, man verzeiht sich vielleicht seine Tat, zeiht sich aber desto strenger seiner Täterschaft. Man schuldet und man sühnt, will heißen, man wirkte unter seiner Würde und erwirkt seine Würde Man schuldet und man sühnt, will heißen, man verant-

Digitized by Google

wortet die Tat ohne Abzug, entwächst jedoch der Täterschaft und übergrünt sie . . .

Nicht die Verschuldung ist infolgedessen das Anzeichen der Entgöttlichung des Menschen, sondern die Weigerung, schuldig zu werden. Diese Weigerung ist dem Menschen durch und durch natürlich, und als natürlicher Mensch zerbricht er hundert mal lieber an sich selber, läßt tausend mal lieber andere an sich zerbrechen, eh' daß er seine Schuld auf sich nimmt oder gar seine Schuld bekennt. Kein Streitfall und keine Feindschaft zwischen Einzelnen, kein Krieg und kein Kampf zwischen Völkern, wo sich die Gegner nicht bis ins Mark ihrer Seele selbst vergifteten durch das unsterblich fluchwürdige: ich bin unschuldig, du bist schuldig, du bist schuldig, ich bin unschuldig . . . Wie zahllos oft hat nicht dies Höllenwort jede beginnende Verständigung zwischen Menschen wie mit einem Fallbeil jählings geköpft und abgeschnitten; wie zahllose male hat es nicht schüchterne Liebesregung in gärendem Todhaß wie in einer Dung- und Jauchegrube erstickt und ersäuft. Ich bin unschuldig, du bist schuldig: das ist der blechern schetternde Kehrreim des bösen Geistes Mensch, der da die Frechheit hat, sich aufzuwerfen zum Richter über Menschen, ohne Gericht je über sich selbst zu halten. Ich bin unschuldig, du bist schuldig: so meckert und blökt und kräht des Teufels Stimme, der es nie fassen wird, daß Fallen und Schuldigwerden je und je das köstliche Himmelsvorrecht der Engel und Götter gewesen ist . . . Schuldlos zu sein behaupten heißt daher nicht allein, daß sich der Mensch wie er just geht und steht, mit allen seinen Bosheiten, Ruchlosigkeiten, Grausamkeiten viehisch wohl gefällt; heißt nicht allein, daß der Mensch noch nie die eigentliche Wallung seiner Menschlichkeit, die warme Scham, an sich erfahren habe; heißt nicht allein, daß der Mensch dahin verdumpfe, dahin flegle ohne Ziel und Maß

Digitized by Google

seiner selbst wie Pflanze oder Tier; — schuldlos zu sein behaupten heißt vielmehr niemals noch inne geworden sein des frommen Urwunsches nach Vergottung und Vergöttlichung des Selbst. Von allen schlimmen Wölfen hinter Schafsgesichtern ist der Unschuldige der schlimmste Wolf, denn er frißt sein Opfer, nicht weil ihn hungert, sondern damit dem Opfer vor Gott und Menschen recht geschehe, recht vor dem Allauge der Königin Sonne selber. Wer seine Unschuld laut beteuert, beteuert somit nur seine Verstocktheit und Verlogenheit. Denn er gibt vor, in allen Lagen seines Daseins stets der Höchste und Beste gewesen zu sein, der er unter günstigen Umständen und bei rastlosem Aufwand vielleicht, vielleicht hätte sein können. Wer seine Unschuld laut beteuert, beteuert somit seine Trägheit, seine Faulheit, denn er schleicht der Schuld als der Aufgabe seines Lebens auf den Zehen aus dem Weg und scheut es, Herr über sie zu werden und mit ihr sich selbst zu überwinden. Wer seine Unschuld laut beteuert, ja der beteuert schließlich unwissentlich aber unwiderleglich seine Schuld, denn wo gäbe es eine heillosere Schuld als die, dem Nächsten überall die Schuld aufzubürden . . . Wenn eine Schuld unsühnbar ist, dann ist es diese, weil sie den Wunsch zur Sühnung und Entschuldigung unterdrückt, den Willen zur Selbständerung und Selbstwandlung erwürgt, die Sehnsucht nach Genugtuung und Genügetat erstickt. Der Unschuldige ist weder menschlich noch göttliches Wesen, sondern moralisches Ungeheuer, moralische Ausgeburt vornehmlich solcher Zeiten und solcher Rassen, die die Moral mit der Religion verwechselt haben und wähnen, es zieme Mensch oder Gott, sich in Reinheit zu erhalten, anstatt sich an die Welt hingegeben zu verlieren und von ihr befleckt nicht Reinheit, aber Reinigung nachträglich zu erwirken. Der Unschuldige ist endlich, man glaube mir's, der Irreli-

Digitized by Google

giöse schlechthin, der gezüchtete Typus des bloß biologischen Menschen, der sich seiner vorgefundenen Beschaffenheit freut und aus angeborener Abneigung gegen die Religion überhaupt unangreifbar zu machen verstand gegen jedweden Antrieb von außen oder innen zur eigenen Vergottung. Der Unschuldige kehrt und wehrt sich gegen die Schuld, weil er sich gegen die Sühne kehrt und wehrt. Er weigert sich, für das Leben den einzigen Preis zu entrichten, den das Leben notwendig kostet — das Selbst, das vielgehätschelte, äffisch verzärtelte Selbst. Und nicht ist das geflügelte Ecce-homo-Wort in seinem Gemüt auch nur bis unter die Haut gedrungen: „Ein Gott, der auf die Erde käme, dürfte gar nichts anderes tun als Unrecht, — nicht die Strafe, sondern die Schuld auf sich zu nehmen, wäre erst göttlich . . ." Ein Wort, das wie kaum ein zweites die in einer Notreife gediehene Frucht der Zukunft unserer Religion rasch zufahrend vorweg pflückt . . .

Ein fernes, aber reines Echo von der Einsicht, daß dem Schuldbejahenden der Rang vor dem Unschuldigen gebühre (am stärksten wie gesagt erfühlt von den tragischen Griechen), es klingt noch nach in dem unbegreiflichen und unbegriffenen Wort des Evangeliums: „Widerstehet nicht dem Übel." Was not tut, ist tatsächlich die frei übernommene Verantwortlichkeit für alle Handlungweisen, aus denen Übles wuchert und die aus Üblem wuchern in endlos vielen Graden und Maßen: die Verantwortlichkeit und mit ihr die Pflicht der Genugtuung und Sühnung. Nicht um seine Unschuld, — um seine Schuld trägt der göttliche Mensch die tiefste Sorge: nicht allein um seine Urheberschaft an unmittelbar ihm beizumessenden Begehungen oder Unterlassungen, sondern genau so sehr und mehr noch um seine mittelbare Urheberschaft, Miturheberschaft an allen Begehungen und Unterlassungen überhaupt. Sich

Digitized by Google

schuldig wissen, als Schuldiger einstehen wollen auch für Taten und Handlungen, die zu jeder Zeit und an jedem Ort geschehen, zwar ohne nachweisliche Beteiligung des eigenen Selbst, aber doch unter einer Art von Mitbeteiligung desselben nach Maßgabe seiner Gliedschaft innerhalb aller Menschengemeinsamkeit: das hat als Anzeichen echter und wohlverstandener Heilsbedachtheit durchaus zu gelten. Der höhere Mensch ist eingedenk, daß er als Stellvertreter aller für die Untaten und Vergehen, für die Greuel und Verbrechen aller mitverantwortlich zeichne, mitverantwortlich hafte. Die ungeheuerliche, nicht einmal von Satan auszuträumende Menge des Unrechts, welches die menschliche Gattung in jedem Zeitteil verschuldet, sei es, daß sie das Unrecht zulasse und dulde, sei es, daß sie das Unrecht verursache und begehe, — und ich könnte mir ein göttlich erleuchtetes Menschenbewußtsein denken, dem geduldetes und verursachtes Unrecht ein und dasselbe wäre! — diese Last von Unrecht also ergibt dem Frommen der neuen Zeit das Maß seiner Mitschuld und dieses ihm wiederum das Maß seiner Sühnpflicht. Weil alle ohne Hemmnis und Schranke übel tun, hat auch er auf gewisse (dem Verstand freilich nicht genau zu beglaubigende) Weise teil an der Gemeinschaft Übeltat und Übelwerk; hat er teil folglich an der Vermehrung dessen, was er von seinem besseren Selbst aus verurteilt und verwirft. Keineswegs obliegt es ihm gleichsam als dem ‚Ewigen Christen' die Rolle des Lammes zu spielen und der Welt Schuld auf sich zu nehmen und zu sühnen, — nichts weniger als dies. Nicht die Schuld Fremder zu sühnen, sondern mit Fremden und an ihnen schuldig zu werden, wofern er ihnen allen angehört und mit ihnen allen verbunden ist, — dieses obliegt ihm. Auch die Schuld dieser dort ist deine, auch die Schuld jener dort ist meine Schuld, spricht der Göttliche zu sich selber, die Missetaten

Digitized by Google

der Gesellschaft bei sich überschlagend, manchmal gepackt von Grausen, gewürgt vom Ekel, geschüttelt von Verzweiflung, vergiftet von Bitterkeit, aufheulend vor Ohnmacht, heimgesucht sogar manchmal von Entleibunggedanken. Womit die Völker sich in jeder Stunde ihres Daseins selber besudeln, damit gewahrt er auch sich, oh Trübsal ohne Trost! an eigener Leib-Seele besudelt, und nie hört er von einem Werk der Schmach, des Hasses und der Rache, das nicht als Same künftiger geiler Tracht auch in seinem Busen keimte. Denn alles Leben, das ist ihm längst aufgegangen, ist schließlich Mitleben und Miterleben; Mitleben aber ist unter allen Umständen Mittaten und Mitunterlassen, Mittöten und Mitstehlen, Mitbuhlen und Mitehebrechen, Mitheucheln und Mithecheln, Mitbetrüben und Mitverwunden, Mitlästern und Mitenttäuschen, Mitschwindeln und Mitübervorteilen, Mitbetrügen und Mithintergehen. Eine ungenannte, unnennbare Schuld als Schuld jedermanns läuft hinter jedem wie ein Schweiß- und Bluthund drein und weiß ihn aufzustöbern, aufzuschnobern noch in den winkligsten Einsiedeleien, wohin einer aus der Gesellschaft anderer in die Gesellschaft mit sich selber flieht, die vielleicht nicht minder unheilvoll als jene ist ... Der Ungöttliche jagt diese Schuld von seiner Schwelle und wälzt sie seinen Nächsten zu. Der Göttliche aber heißt sie vielwillkommen, indem er ihr seinen Namen und seine Verantwortung leiht, sich selber sozusagen auf die Schuld und die Schuld auf sich selber taufend. Schuldig als Gattung- und als Einzelwesen, sühnt er als Einzelwesen für sich und die gesamte Gattung. Und wenn überhaupt, darf wahrlich dieses menschliche Mysterium göttlich genannt werden, denn dies ist eben unser menschlichst Göttliches, daß wir die unbeglichene Schuld aller mit uns selbst begleichen, die wir selbst irgendwie alle sind und mit-sind ...

Digitized by Google

Der Menschgott gleichsam ein Werkzeug eigener Reinigung, Sühnung, Genugtuung, Wiederherstellung, griechisch gesprochen der Menschgott ein Kathartikon, — ungefähr das schält sich als süßer Kern des ersten Mysteriums aus den darren Schalen der Theologie und Dogmatik europäischer Religionen. Das Entscheidendste mußte dabei freilich auch jetzt Mysterium sein und bleiben, weil es ja nicht als Wort sich an die Vernunft, sondern als Antrieb an die Tat wendet. Ob und wieweit das mühsälig hier Umschriebene wirklich *religio*, wirklich Bindung, Verbindlichkeit und Gelübde sei, wird folglich nur der endgültig für sich bejahen, endgültig für sich verneinen dürfen, der das doppelt geknüpfte Tun der Verschuldung-Sühnung wirklich für sich geleistet hat. Einzig der durch dieses Tun herbeigeführte Zustand ist die zulässige und zuverlässige Probe, die hier überhaupt zu machen ist. Hier gibt es keinen Einwand und keinen Beweis als allein die Erfahrung an sich selbst. Wer sie verschmähte, hätte sicherlich keine Religion. Indes auch wer sie aufsuchte, dürfte zwar von sich bekennen, daß er Religion habe, — aber nicht mehr noch als einen Anfang der Religion. Von den drei großen Weihen des Mysteriums hätte er nur die erste und niederste erworben. Denn der gottlos Fromme künftiger Weltzeit hat nicht nur sich selber mit Schuld zu bebürden, sondern ihm ziemt es außerdem, das Opfer darzubringen. Nicht nur winkt ihm als Preis bejahter Schuld die Sühne, sondern als Wirkung des Opfers die Wiedergeburt höherer Grade. Ihm steht es in Freiheit zu, das seltenere Mysterium anzutreten vom Opfer und der Wiedergeburt, und abermals müssen bettelhafte Worte zu umschreiben trachten, was lediglich die starke Tat vollbringen kann.

An diesem doch schon weit vorgeschobenen Punkt die geschichtlich ältesten und üblichsten Deutungen und Bedeu-

Digitized by Google

tungen der Opferhandlung noch einmal heranzuziehen, kann unmöglich unsere Absicht sein. Genug, daß wir durch frühere Darstellung ein Recht erhielten, alles für frühere Weltzustände allein Bezeichnende außer Betracht zu lassen. Insonderheit berührt uns die urchristliche Lehre vom Opfer als der Darbietung eines stellvertretenden Mittlergottes zur Rettung einer sündenverstrickten Menschheit nicht mehr im leisesten: dieser von Paulus zwar etwas aufgemachte, immer aber noch unsäglich rohe und grausame Blutglaube und Aberglaube eiszeitmenschlicher Vergangenheiten. Schauerlich darüber belehrt und aufgeklärt, was aus schuldlos oder schuldig vergossenem Blut an Pest- und Schwefeldämpfen auf gen Himmel raucht, haben wir feierlich abgeschworen dem Wahn vom Heilszauber vergossenen Blutes. Mag einst geopfert worden sein, um die Seelen nah' versippter Abgeschiedenen im Schattenreich zu bedienen oder zu ergetzen; mag geopfert worden sein, um gnädigen Göttern zu danken oder beleidigte Götter auszusöhnen; mag geopfert worden sein, um in die Gemeinschaft säliger Geister einzutreten und mit einem höchsten Wesen in Verbindung zu gelangen, so liegen diese an sich sinnreichen Gebräuche doch heut' in großer Entfernung hinter denen, die der Zukunft ihre Botschaft künden wollen. Diesen alten (und unstreitig auch veralteten) Vorstellungen innerlich sehr überlegen ist offenbar eine dreifach vollzogene Auswirkung der Opfertat, die sich neben den theologisch begründeten Gebräuchen der christlichen Religionen (und ihrer nicht allein) geltend gemacht hat. Es ist dies erstlich das Opfer des Besitzes, zweitens das Opfer der Person, drittens das Opfer des Lebens, welches unabhängig von allen dogmatischen Begriffen immer wieder gefordert und immer wieder dargebracht wird. An diese Dreigestalt des Opfers, meine ich, wäre daher passend anzuknüpfen,

Digitized by Google

falls man den zweiten Teil des hohen Mysteriums ‚Religion überhaupt' im Ernst begehen und mit Andacht feiern wollte: hier scheint sich mir in zeitlich gebundenen Gebräuchen ewig Gültiges anzukünden. Hinsichtlich dieser drei Handlungen haben sogar die theistischen Religionen der Vergangenheit einer näheren oder ferneren Zukunft der Religion mächtig vorgearbeitet, und zwar desto wirksamer, als sie das entscheidende Vorkommnis dreimal aus dem Zirkel himmlischer Götterkreise hinausgewiesen haben, um mit stets zunehmender Besonnenheit das Opfer sowohl des Besitzes wie des Selbstes und des Lebens der religiösen Leistung des Menschen selber zuzusprechen. Ich stehe nicht an, in dieser Verirdischung und Vermenschlichung des hohen Mysteriums Opfer-Wiedergeburt die tiefste, eindruckvollste Rechtfertigung zu finden der weltgeschichtlichen Entwicklungen vom katholischen zum protestantischen Christentum, ja ganz allgemein von katholischer zu protestantischer Religiosität . . .

Stark eingewurzelt von Natur, sagte ich vorhin, sei offenbar dem Menschen der merkwürdige Hang, sich wider jedes Schuldigwerden, Schuldigsein mit Hand und Fuß zu stemmen und viel lieber an eigener Schuld zu zerbrechen, viel lieber Feind und Freund, Kind und Geliebte, Weib und Nachbar an der eigenen Schuld zerbrechen zu lassen, eh' er sich für Getanes oder Unterlassenes schlicht verantwortlich bekenne und aus freien Stücken gebotene Sühne leiste. Der nämliche Hang nun, muß ich jetzt weiter fahren, verstockt denselben eigensinnigen Menschen aber auch gegen die göttliche Tathandlung des Opfers. Noch schwerer, noch unlustiger entringt er sich das Opfer zur rechten Zeit; leichthin legt er das Opfer, das er selbst mit Mühe oder gar nicht darbringt, nur den anderen auf; fast niemals kann er sich zum höchsten überwinden, das Opfer nicht sowohl zu brin-

Digitized by Google

gen, als das Opfer geradezu in eigener Person zu sein. Opfern, das versteht er je und je nur als ein Hergeben, Verzichten, Aufgeben, Entsagen, indes die besten und die bösesten Instinkte seiner Art aufs Gegenteil blindlings versessen sind. Keiner sieht es von Natur ein, weshalb ihm Verzicht bekömmlicher sein soll als Behauptung, Entsagung bekömmlicher als Erwerb. Und wie um ihn in dieser schrecklichen Halsstarrigkeit noch recht zu bestärken, springt seiner eingeborenen Neigung hier auch noch die List der Vernunft bei, indem sie ihm triftige Beweisgründe auf die Zunge legt, die diesen inneren Widerstand zu rechtfertigen geeignet scheinen. Die Religion, wendet nämlich die Vernunft mit der ihr eigenen Vernünftelei hier ein, fordert das Opfer des Besitzes, — als ob ihr entgehen könnte, daß jede menschliche Betätigung mittelbar oder unmittelbar auf Mehrung des Besitzes gerichtet sei! Betreffe dies nun die Mehrung der im engeren Wortverstand wirtschaftlichen Güter, als da sind Bargelder, Tauschwerte, Arbeitmittel, Werkzeuge, Waren, Betriebvermögen, Grundstücke, Wohnstätten, Verkehrswege, Bodenschätze, Naturkräfte, Nährstoffe und dergleichen; betreffe es die Mehrung der nicht eigentlich wirtschaftlichen Güter wie Stellung, Rang, Ansehen, Einfluß, Macht, Wirkungkreis, Handfertigkeit, Gelehrsamkeit, Arbeittüchtigkeit, Witz, Klugheit, Kunstgeübtheit, Urteilskraft, Erkenntnis, Weisheit und ähnliche mehr. Ganz unverkennbar gelangten doch jedes Einzelnen Fähigkeiten zur Auswirkung und mehr noch zur Veredelung nur, wofern er absichtlich oder unabsichtlich den vorhandenen Besitz vorhandener Güter aller Art zu mehren strebe. Besitz schlankweg verbieten hieße demnach dem Leben seine Möglichkeiten unterbinden, hieße infolgedessen das Leben selbst verbieten. Bleibt doch sogar der Arme durchaus angewiesen auf Besitz, wenn nicht auf eigenen, dann auf fremden, ohne

Digitized by Google

den er nicht einmal als Armer möglich ist; würden doch ohne Besitz anderer auch Bettelmönch, Kyniker, Asket (mindestens in unseren Breiten) rasch verhungern, erfrieren, verelenden, verkommen müssen, die wirtschaftliche Voraussetzung ihrer eigenen Armut, ihrer eigenen Gesundheit, ihres eigenen Lebens aufhebend. Und wirklich: spinnt man diesen unwiderleglichen Gedanken weiter, dann steht man dem nicht ganz erwarteten Ergebnis bald gegenüber, daß gerade das Opfer des Besitzes nicht vom Besitzlosen gebracht werden kann. Gerade nicht der Habenichts, nicht der Bettler, nicht der Mönch erweisen sich des Opfers des Besitzes fähig, sondern allein der Besitzende, allein der Wohlhabende, allein der Reiche. Wie also nun? Bedingt nicht just das Opfer des Besitzes an und für sich den Besitz, beruht nicht seine Möglichkeit auf der regelmäßigen Beschäftigung mit dem Erwerb und seiner Mehrung? Gewinnt das Opfer des Besitzes nicht sein Gewicht erst daher, daß der Opfernde preis gibt, was ihm besonders teuer, nicht aber preis gibt, was ihm besonders gleichgültig ist? Unstreitig nur weil zu allen Zeiten der Besitz gerade der wirtschaftlichen Güter den Menschen der teuerste gewesen ist, besteht die Religion zu allen Zeiten auf der inneren Bereitschaft, den Besitz daran zu geben: und hier ist in Bereitschaft sein wirklich alles, hier ist in Bereitschaft sein sogar Religion. Sie fordert diese Bereitschaft, auch den Besitz, vor allem den Besitz zu opfern, nicht weil ihr von Haus aus an armen mehr wie an wohlhabenden Anhängern gelegen wäre, nicht weil sie aus schwer erklärlichen Wertgesichtspunkten den Armen für besser, frömmer, göttlicher hielte als den Reichen, — weiß sie doch sehr im Gegenteil, daß der schlechthin Besitzlose meistenteils nur ein Lump, höchst selten ein Heiliger ist, sie aber zwischen beiden mitten inne stehend den dritten sucht, der zwar besitzt, aber auch gibt

Digitized by Google

und aufgibt. Sie heischt die Bereitschaft zum Verzicht auf den Besitz nur als die gar nicht entbehrliche Probe, wieweit eines jeden Seele überhaupt noch ihre Unabhängigkeit von Gütern, Dingen, Gegenständen, Sachen, will heißen, wie weit sie ihre Selbstgenugsamkeit und Selbstherrlichkeit zu wahren fähig oder nicht fähig sei. Die Religion zwingt den religiösen Menschen, einmal im Leben über sich selbst mit vollkommener Eindeutigkeit die Entscheidung zu treffen und nötigt ihn vor allem zu der Entscheidung, ob er noch Herr über die Dinglichkeit ist oder die Dinglichkeit bereits Herr über ihn. Denn allezeit nimmt Religion am Besitz den untilgbaren Makel war, daß er zunehmend den Besitzenden besitze. Sie weiß es: wer da etwa Land hat und eigene Erde, der muß wohl oder übel mit allen unzerstückten Kräften seines Wesens der Erde frohnden. Wer da Geld hat und bares Vermögen, der muß dem Geld frohnden und der Notwendigkeit seiner Verzinsung. Wer da Arbeitmittel hat und eigenes Werkzeug, der muß dem Arbeitmittel frohnden und seiner Nutzbarmachung. Wer da Bergwerke hat und Bodenschätze, der muß den Bodenschätzen frohnden und ihrer Förderung. So geht dies weiter und immer weiter, von den gröbsten bis zu den geistigsten Formen des Besitzes. Eine jede dieser Formen formt sich nach eigenen unverbrüchlichen Regeln und Gesetzen, denen sich kein Besitzender willkürlich entziehen kann; jede drängt ein anderes Stück Persönlichkeit zu unheilstiftender Versachlichung und Selbstentäußerung. Nicht brauch' ich dem Leib- und Seeleigenen des Geldes des näheren zu schildern, wie das im einzelnen wohl gemeint sei. Genug, daß jeder Besitz den Besitzenden hoffnunglos an seine eisernen Erfordernisse schlägt und kettet. Ein tödlich fest gesponnenes, tödlich eng geknüpftes Netz zieht jeder Besitzende über sein Haupt zusammen, und nimmermehr wird er's aus eigenen Kräften

Digitized by Google

zerreißen, sondern höchstens mit des Opfermessers Schärfe noch durchschneiden können. Dazu soll er stark sein, und weil er's nie von sich selbst schon ist, sich stark machen; soll seine Erstgeburt ohne Maulen metzen, wie uralt greuliche Gebräuche ihm bedeuten. Auf Teuerstes, Umworbenstes, Wertgehaltenstes soll er verzichten können und den Hang zum Unentbehrlichsten, ja den Hang zum Hang überhaupt noch in sich überwinden. Entsachlicht von den Sachen, unbedingt von den Dingen, soll er zur Götterfreiheit, Götterunbekümmertheit des Löserworts heranreifen, das einst Aristippos von Kyrenai unvergeßlich prägte: ich besitze, werde nicht besessen . . . (er sprach es aber, als ihn jemand über sein für viele anstößiges Verhältnis zu der vornehmen und verwöhnten ‚Gesellschafterin' Lais auszuholen gedachte, und noch fühl' ich den langen, geraden, unbefangen-unverfänglichen Blick auf mir, der dem wunderwitzigen Frager antwortete: ein solcher Blick strahlt hin durch die Jahrtausende wie das Licht eines sehr entfernten Sternes, der seit Jahrtausenden gleichfalls schon erloschen sein mag). Ich besitze, werde nicht besessen; ich besitze, bin aber nicht besessen, — dies Löserwort eines Gelösten, Gelassenen und Freien bezeichnet genau den Seelenstand der Ununterworfenheit unter die Gegenstände, dessen Bekundung durch die Tat die Religion von Zeit zu Zeit immer wieder als Opfer ihren Bekennern ansinnt. Daß die Seele von allerlei Gütern nicht besessen werde und besessen sei, des heischt die Religion etwa eine Probe, eine Bestätigung, eine Zeugenschaft, auf die sie im Zweifelfall nicht verzichten kann. Der Mensch darf, ja er soll besitzen, hiergegen hat Religion keinen Einwand zu erheben. Aber der Mensch soll und soll nicht besessen werden, und dies gibt er ausschließlich durch seine Bereitwilligkeit zum Opfer zu erkennen. Erst durch die Bereitwilligkeit hierzu erweist sich

Digitized by Google

jeder Einzelne sich selber und seinen Freunden, seinen Feinden; erst diese Bereitwilligkeit stellt über jeden Zweifel, wie ernst oder unernst ihm sei mit seinem Streben zur Vergöttlichung. Die Parabel vom reichen Jüngling beispielweis vermittelt uns die Bekanntschaft jemandes (und wer wäre nicht dieser jemand?), dem es mit diesem Streben nicht ernst genug war. An sich konnte Jesu gewiß nichts gleichgültiger sein als die Vermögensumstände eines angehenden Anhängers und Jüngers. Aber freilich mußte ihm so gut wie alles daran gelegen sein zu erfahren, ob der junge Mensch mit sich selber Ernst oder Spaß machte. Sälig aber ist, wer vor sich die Probe des Besitzes bestanden, denn er darf von nun auf sich selbst bauen. Aristippos aber von Kyrenai und der Nazoräer Jesus, der Bericht vom reichen Jüngling und von der schönen Lais, — wie nah' sich doch wahrlich alles ist, was einander nah' ist . . .

Die Tathandlung des Opfers indessen, dies merken wir jetzt wohl, ist wesentlich vom Vorgang der Wiedergeburt sachlich gar nicht zu unterscheiden. Wer sich von den Dingen, auf die er die Hand gelegt hat, innerlich so unabhängig zu erhalten versteht, daß er sie zu jeder Stunde fahren lassen kann, der ist in Ansehung des Besitzes ein Wiedergeborener. In ihm ward fröhlich der Gott geboren, der die Gegenstände der Wirklichkeit ohne Eingriff, ohne Zugriff freiwachsen und frei walten sieht, einen jeglichen nach seiner Art. Wenn auch wahrscheinlich noch kein Erlöster, stellt er sie immerhin doch als ein Gelöster fromm zu den Gegebenheiten dieser Welt: Äußerliches opfernd, um innerlich zu bleiben, auf Notwendiges verzichtend, um seine Freiheit zu retten. Voller Sehnsucht nach seinem Selbst, und in dieser Hinsicht wirklich voll gesunder Selbst-Sucht! ist ihm an nichts so viel gelegen als an eben diesem Selbst. Eben wofern jeder Besitz an und für sich jeden Besitzenden verpflichtet, denkt er

Digitized by Google

nicht daran, sich seinerseit dem Besitz zu verpflichten, und so bringt er das Opfer des Besitzes tatsächlich sich selber, tatsächlich seinem Selbst. Aus Selbstsucht, kann man sagen, opfert die Seele den Besitz, aus jener schwer beschreiblichen, reinen und uneigennützigen Selbstsucht, die dem höheren Menschen ins Herz gepflanzt ist als das stets gegenwärtige Bewußtsein, in seinem Selbst den Born, Quell und Ursprung des Göttlichseins zu verehren. Denn ehrwürdig dünkt sich selber der höhere Mensch im Gegensatz zum gemeinen, der sich persönlich selbst verachtet; Ehrwürde zollt er jeder freien Regung seiner an Dinge unverbrauchten unverkauften Seele. Unverkäuflich ist die Seele des höheren Menschen, aber dabei so tief auf ununterbrochenen Austausch mit sich selber angewiesen, daß vielleicht Beseelt-Sein gar nicht anderes heißt als ewig lebendigen Verkehr mit sich selber pflegen. Bis dann zu einer Stunde an den solchermaßen Opferwilligen die Forderung eines anderen, zweiten, größeren Opfers rauh herantritt: nunmehr nicht weiter um des Selbstes willen den Besitz, sondern um eines noch unausgemachten Etwas willen das höchsteigene Selbst zu opfern, — das Selbst aber hier verstanden im laxesten, ausgebreitetsten Wortsinn als Eigenheit, Innenrichtung, Arbeitkraft und -zeit, Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Leistung, Tätigkeit, Gewissen, Strebensziel, Beruf, Sinnenleben, Wahrnehmungskreis, Pflichtenfülle, Meinung, Erkenntnis, Wissen, Überzeugung, Glauben, Weltbild, Parteinahme, Leidenschaft, Neigung, Zutunlichkeit, Wohlgefallen, Steckenpferd, Vertrauen, Abgunst, Mißvergnügen, Schickung, Unlust, Verkehr, Geschmack, Freundschaft, Gesundheit, Lebensalter, Muße, Freiheit, Feiertag, Geschlechtstrieb, Liebe, Zärtlichkeit, Stolz, Glück, Behagen, Friede, Häuslichkeit eines jeden: denn alles dieses und noch mehr gehört seinem Selbst und seiner Persönlichkeit zu, alles dieses kann geopfert

Digitized by Google

werden müssen. In diesem Augenblick nun des neuen Opfers, sage ich, gerät das Selbst in äußerste Verlegenheit, daß ihm jetzo abgefordert wird, was es durch Preisgabe des Besitzes am sichersten zu bewahren, in sich zu gründen trachtete. Seltsam und unerklärlich in der Tat, wieso mit einem mal, wer weiß zu welchem Ende, das Opfer des Besitzes nun länger nicht für ausreichend erachtet wird, sondern über ihm oder nach ihm das härtere Opfer des Selbstes an die Reihe kommt. Wie ist es ausdenkbar, daß des Opfers Not nicht vor diesem nämlichen Selbst einhält, dessen Bewahrung und Befreiung der ausschlaggebende Zweck alles bisherigen Opfers gewesen war? Wie geschieht es, daß der Mensch zu diesem gesteigerten Opfer verpflichtet werden kann, ohne daß damit das ganze bisherige Mysterium, welches Opfer heißt, zu einer Fragwürdigkeit, ja Sinnwidrigkeit erniedrigt wird? Wie soll der Einzelne dazu bestimmt sein, aus Religion das eigene Selbst daran zu setzen, nachdem die Religion noch vorhin vor allem auf die Rettung dieses Selbst Bedacht genommen hatte?

Das Opfer des Besitzes um des Selbstes willen, das Opfer des Selbstes um des Selbstes willen: das ist ein schwierig aufzulösender und dennoch nicht unauflöslicher Scheinwiderspruch. Denn man errät es, daß eben nicht nur der Besitz beliebiger Gegenständlichkeit, vielmehr gerade auch der Besitz unserer selbst, der Besitz unseres Selbstes darzubringen sei, damit dies Selbst am gründlichsten seine ursprüngliche Gestalt wandle. Auf solche Wandlung zielt offenbar jede Weisung zum Selbstverzicht und zur Selbstverleugnung, die Weisung, ein *âtmayâjî*, ein Selbst-Opferer zu sein, wie es in einer Upanischad einmal sehr bezeichnungstark vom Yogin heißt. Denn seit dem Brahmanismus scheint jene Weisung allen reiferen Religionen Asiens und Europas gemeinsam zu sein, die ein deutscher Sepa-

Digitized by Google

ratist des siebzehnten Jahrhunderts in seiner evangelisch zugespitzten Sprache gelegentlich in treuherzige und darum eindrucksvolle Worte zu fassen verstand, wenn er in seinen Bekenntnissen von drei Arten des Abendmahles redet und die zweite kennzeichnet als das Abendmahl „des täglichen Opfers, da wir den alten Menschen täglich annoch creutzigen, tödten und begraben, auf daß der neue wieder aufstehe" ... Wer darnach zwar wohl zum Opfer dieser oder jener Sache, nicht aber zum Opfer seiner selbst bereit gefunden würde; wer darnach zwar ohne Widerstreben den Besitz, nicht aber den Besitzenden zu verschenken willens wäre, — ein solcher bezeigte sich ganz einfach noch nicht durchdrungen mit dem Mysterium des Opfers und der Wiedergeburt, welches Mysterium genau in dem Umfang und Grad Wiedergeburt in sichere Aussicht stellt, als eben das Opfer vollzogen wird. Wer nämlich opfert, der ist wiedergeboren: wenn er Dinge opfert, hat er sein Selbst geboren, wenn er das Selbst opfert, hat er in höherem Selbst sich wiedergeboren. Mit dieser ewigen Tatsache entlarvt die Religion die landläufige Ansicht als einen Irrtum, wonach das menschliche Selbst für ein fest abgrenzbares, fertig gegebenes, sicher umrissenes Gebilde vom Schlag sinnlicher Wahrnehmungbestandteile der Körperwelt gilt. Ohne die nie zu beantwortende Frage nach dem Was des Selbstes erkenntnismäßig beantworten zu wollen, weiß die Religion als solche doch so viel, daß dieses Selbst vor unserem innersten Fühlen als eine unendliche Bewegung lebt, die in keiner Daseinsweise und auf keiner Daseinsstufe wirklich zu vollenden, wirklich zu verendlichen ist: am wenigsten im stätig einheitlichen Ablauf jenes sogenannten Lebens, welches wir von der Kindheit bis zum Tod als einen bewußten Erlebniszusammenhang unserer Persönlichkeit, ja als unsere Persönlichkeit selbst durchmessen. Dieses Leben und

Digitized by Google

Dasein der Persönlichkeit, diese Persönlichkeit selbst reicht vor unserem Fühlen wie gesagt keineswegs aus, die unendliche Linie jener Selbstbewegung zu ziehen, und im verwegensten Verfolg dieser Überzeugung geschieht es, daß das Opfer der Persönlichkeit den Fortgang dieser Bewegung nicht nur gar nicht in Frage stellt, sondern erst recht bestätigt und bekräftigt. Unendliches Selbst — unendliches Opfer — unendliche Verjüngung — unendliches Selbst: über diese ewige Spirale führt der Weg der Überschwänglichkeit zum Gott. Wer ihn beschreitet, der verleugnet sich selber, wie die Frucht ihre Blüte verleugnet, wie der Schmetterling die Puppe verleugnet, wie der Mann den Jüngling verleugnet, wie der Gott den Menschen verleugnet; aus Liebe zur Frucht, aus Liebe zum Falterflug, aus Liebe zur Mannhaftigkeit, aus Liebe zu dir, Gott, Mensch-Gott und Menschen-Sohn . . .

Sich selbst opfern, verleugnen, heißt somit das Selbst von seinen jeweiligen Gestaltungweisen sachte lösen, als welche Gestaltungweisen am passendsten nicht mehr ‚Selbst', sondern ‚Ich' zu nennen wären, unter Bezugnahme auf ein noch nicht völlig vergessenes Gedicht von Herder, dessen weise Unterscheidung auch in unseren Zeiten philosophisch-religiös hier und da genützt ward. Wobei man der Tatsache billig eingedenk zu sein hätte, daß alles Trachten und Sinnen der indischen Upanischaden und des indischen Vedânta nach Çankaras berühmter und maßgeblicher Deutung darauf hinaus läuft, die sogenannte ‚Übertragung' oder (nach Deussen) ‚*adhyâsa*' gegenständlicher Beilegungen und Beeigenschaftungen (*upâdhîs*) auf das bestimmunglose, ungegenständliche Selbst rückgängig zu machen, oder mit anderen Worten das persönliche und bewußte Ich (*kshetrañja*) vom überpersönlich-unbewußten Selbst (*âtman*) erkenntnismäßig zu unterscheiden: der weltgeschichtlich um-

Digitized by Google

fassendste Versuch, eine Theologie des Selbstes zu betreiben und damit den Veda identitätphilosophisch auszulegen. Der Vedânta ist *Çârîraka Mîmânsâ*, das ist: Erforschung der verkörperten Seele, und diese verkörperte Seele soll überall als Trug- und Scheinbild des wahren Selbst durchschaut werden. Dieser mehr als nur theologischen Unterscheidung beipflichtend, sollten wir Selbstverleugnung, Selbstverzicht richtiger Ichverleugnung, Ichverzicht nennen, wenn anders Ich die endlich herausgeformte Seinsgestalt unendlich ungeformter Selbstheit ist. Das Ich aber und seine erklommene Erscheinungstufe wird geopfert, damit das Selbst gleichsam Luft bekomme, oder damit es (unbildlicher gesprochen) von seiner jeweils stärksten Bindung entbunden werde, die zutreffend genug Bewußtsein heißt. Denn das Bewußtsein mit seiner Gegenstellung Ich-Nichtich, das ist die starrste Bindung der urtümlichen Einheit ‚Selbst', diese in eine Zweiheit gleichsam optisch brechend: und dieses Bewußtsein durch die Tat als eine Nicht-Endgültigkeit des Selbstes zu erhärten, ist letztes Ziel und letzter Zweck der Selbstopferung. Der hierzu Willige fühlt des Selbstes Urstand ganz offenbar in einem Jenseit der Gegenstellung Ich-Nichtich verstätigt, im Jenseit mithin verstätigt der Gegenstellung, die bewußtes Erleben, bewußtes Handeln, bewußtes Wissen, bewußte Einsicht, bewußtes Bilden grundsätzlich erst ermöglicht. Person und Selbst, Ich und Selbst, Bewußtsein und Selbst, für jeden sich selbst noch nicht gefunden Habenden — und wäre dies zuletzt nicht, wer wollte es verkennen, der sich selbst noch nicht geopfert Habende? — für jeden solchen also unbesehen ein und dasselbe, sie gabeln sich für des Selbstopfers Vollstrecker durchaus in zwei verschiedenste Lagen und Stätten des Seins. Einer bis dahin getriebenen Ahnung gilt das Bewußtsein und die ihm entsprechende Ichgestalt fast schon als Minderung, Herab-

Digitized by Google

setzung, Unterbietung, Trübung, Hemmung, Abschwächung des eigentlichen Selbstes und seiner Tätigkeiten: um drei, vier, fünf Meerestiefen hinunter ist ihm das Selbst gesunken unter den Spiegel seiner Oberfläche, die Ich und Nichtich als die zwei Brennpunkte persönlichen Erlebens einander wechselbezüglich zugeordnet zeigt. Aus diesem elliptisch gerundeten Gesichtsfeld, in dessen *radii vectores* sich die bewußte Welt schier wie in einem Gegitter wunderlich verfängt, strebt der Selbstopferer mit heißem Drang hinaus; — der Spiegelungen überdrüssig, taucht er hinab unter sie in der vollkommenen Gewißheit, daß die Tiefe niemals spiegelt, der Spiegel niemals Tiefe hegt.

Mit nicht übertroffener Bestimmtheit hat alles das der erste abendländische Philosoph des Unbewußten, der große Denker und Künder Plotinos in seinen Enneaden dargelegt, wo er bereits den Umriß eines sozusagen bewußtlos Weisen und Wohlbeschiedenen entwirft: „Auch im wachen Zustand nehmen wir manchmal schöne Tätigkeiten vor, stellen Betrachtungen an und handeln, ohne uns doch dabei dieser Tätigkeiten bewußt zu sein: so braucht man beim Lesen, insbesondere beim aufmerksamen Lesen, kein Bewußtsein davon zu haben, daß man liest, noch während man tapfer ist, davon, daß man tapfer ist, und so in unzähligen anderen Fällen. Es scheint sogar, daß das Bewußtsein die Handlungen, von denen es ein Bewußtsein hat, schwächer und dunkler macht, während sie, wenn sie unbewußt geschehen, reiner sind, mehr wirken und mehr leben. Auch bei den Tugendhaften dieses Zustandes muß folglich das Leben spannkräftiger sein, weil es sich nicht in der Empfindung ausgießt, sondern in sich selber sammelt . . . Behauptet man aber, in diesem Zustand lebe der Mensch nicht wirklich, so erwidern wir: er lebt allerdings! Aber die anderen Menschen sind unfähig, sein Leben und seine Wohlbeschiedenheit zu begrei-

Digitized by Google

fen." Das Unbewußtsein spannkräftiger, wirksamer, gesammelter, triebreicher als das Bewußtsein; das Selbst tätiger, reiner, lebendiger, quellender als das Ich; Unbewußtheit und Selbstheit dem Ich und dem Bewußtsein darum überlegen, — dieses hier in Europa (wenn der Ägypter Plotinos überhaupt zur europäischen Kulturzone gehört) wohl erstmals ausgedrückte Selbstfühlen läßt seinerseit eine neue Erläuterung des Vorganges der Selbstopferung zu: die selbstbewußte, richtiger ichbewußte Persönlichkeit bringt sich dar, um gleichsam das unbewußte Selbst zu stärkerer Betätigung anzuregen, etwa wie der Satellit in eine selbstleuchtende Sonne hineinstürzend gedacht wird, um ihre Wärme und Leuchtkraft zu mehren. Denn jetzt besteht ja Gewißheit, daß Vorstellungen von solcher Art und Beschaffenheit wie: das da bin Ich, der eben jetzt diesen Gegenstand betrachtet, anschaut, auffaßt, durchdenkt, zergliedert, erinnert, darstellt, ausformt, gestaltet, erfindet, verwirklicht, hervorruft, — daß sie die Tätigkeit, die sie begleiten, nicht nur nicht fördern, sondern geradezu entkräften und abschwächen, vermindern und umdunkeln. Ungefähr wie ein feinnerviger Beobachter das Betragen eines anderen leicht als geziert, geschraubt, unwahr, gekünstelt durchschaut, weil er in seinen Mienen und Gebärden die Absicht wahrnimmt, die verstimmt, so findet dieser letzte hellenistische Denker ersten Ranges die Ursprünglichkeit verletzt und die Kraft gebrochen jeder Selbstbetätigung durch das mitschwingende Bewußtsein: jetzt tu' ich das und das, jetzt nehm' ich auf diesem Sitze Platz, jetzt schmacht' ich mit diesem Augenaufschlag, jetzt erreg' ich Staunen mit diesem Einfall, jetzt stimm' ich Anwesende für mich günstig durch diese Liebenswürdigkeit. Jenes berüchtigte ‚Ich denke, das alle meine Vorstellungen muß begleiten können' Kants, ihm widerfährt an dieser Stelle, wo Religion und nicht Philosophie, wo Tat und nicht

Digitized by Google

Erkenntnis in Frage steht, seine sehr entschiedene Abweisung und Mißbilligung, um nicht etwas burschikos zu sagen seine Abfuhr. Bewußtsein schädigt das Selbst, Bewußtsein verarmt das Selbst, Bewußtsein staut das Selbst; dieser von den alltäglichsten Erfahrungen belegte Sachverhalt, — man denke zum Beispiel nur an einen Zeugungslustigen, der während der Zeugung sich der wissenschaftlich bekannten Schilderungen, Darstellungen und Erklärungen der Zeugung in mechanischer, biologischer, psychanalytischer, philosophischer Hinsicht bewußt bleiben wollte oder sich die Vorschriften der Hygiene, der *ars amandi* dabei vergegenwärtigte! — dieser Sachverhalt also erlangt hier eine hohe Wichtigkeit. Und sicherlich verdient in diesem Zusammenhang hervorgehoben zu werden, daß eine religiöse Praxis wie die gotamidische, in jedem Gebot auf eine radikale Ausmerzung und Tilgung des Selbstes gerichtet, ihren Anhängern nichts so zur heiligen Pflicht macht als eben die strengste Schärfung, Anstachelung, Wartung, Übung des Bewußtseins. Der Mönch Buddhos „wacht, ihr Lieben, nach innen beim Körper über den Körper, unermüdlich, klaren Sinnes, einsichtig, nach Verwindung weltlichen Begehrens und Bekümmerns; nach innen beim Körper über den Körper wachend, wird er da vollkommen ausgeglichen, vollkommen abgeklärt: weil er da vollkommen ausgeglichen, vollkommen abgeklärt wurde, kann er nach außen, an anderem Körper, weise den Blick bewahren. Nach innen wacht er bei den Gefühlen über die Gefühle, wacht beim Gemüt über das Gemüt, wacht bei den Erscheinungen über die Erscheinungen, unermüdlich, klaren Sinnes, einsichtig, nach Verwindung weltlichen Begehrens und Bekümmerns: nach innen bei den Erscheinungen über die Erscheinungen wachend, wird er da vollkommen ausgeglichen, vollkommen abgeklärt: weil er da vollkommen

Digitized by Google

ausgeglichen, vollkommen abgeklärt wurde, kann er nach außen, an anderen Erscheinungen, weise den Blick bewähren" . . . Über die tiefere Absicht dieser seelenärztlichen, seelsorgerischen Vorschrift besteht kein Zweifel. Gotamo auferlegt dem Asketen diese unerhörte Steigerung des Bewußtseins genau aus demselben Grunde, aus welchem im Gegenteil Plotinos die Minderung des Bewußtseins befürwortet: weil im Bewußtsein alle die Wunschantriebe und Willensregungen, alle die Freuden- und Leidenschaften, alle die Bewegungen und Strebungen, alle die Gefühle und Gewühle des Selbstes gewissermaßen zu ihrer Verbrennung gelangen, gleichnisweis wie Docht und Öl einer Lampe in ihrer Flamme zur Verbrennung gelangen. Was zu Bewußtsein gebracht wird, das büßt in mehr wie einer Bezugnahme das eigentliche Sein ein und im Selbstbewußtsein versengt sich das Selbst offenbar am sichersten. Oder aber auch: im Bewußtsein gefriert der ungeheure, unterirdische Strom des Lebens zwischen den Ufern von Ich und Nichtich eisig ein und wird sich selber eine Brücke; — im Bewußtsein zieht sich die Tiefenerstreckung der Seele gleichsam zur bloßen Fläche, Oberfläche auseinander. Der Nur-noch-Bewußte erlebt Wirklichkeit, Selbst und Welt einäugig, ohne von ihrer drallen Körperhaftigkeit etwas mehr zu ahnen, ohne ihr Hintenhinum mit den Bewegungen beider Augen zu ertasten. Ja, indem er sich seiner selbst und aller Dinge vollendet klar bewußt wird, entlebt und entwest er sich selbst und allen Dingen, wie man das in den buddhistischen Liedern der Mönche und Nonnen mit wörtlicher Genauigkeit ausgedrückt findet: „Ist höchste Klarheit erst erklommen, Löscht aus dein Licht wie Fackelglut im Wasser." Herausfordernder kann die abtötende Leistung des Bewußtseins in Ansehung des Selbstes und seines unbewußten Lebenszustroms nicht verkündet werden. Das Bewußtsein, des

Digitized by Google

Bewußtseins ‚Zwiesal', vergessen wir's nicht, ist gotamidisch der Ort der Leidensentstehung und somit der Ort der Herkunft von Alter, Krankheit, Tod, Geburt, Werden, Anhangen, Durst, Gefühl, Berührung und Begriff-Bild: und eben dieses Bewußtseins äußerste Belastung und Befrachtung kann innerhalb dieser asketischen Hygiene und Diätetik nichts anderes als die Kenterung des ganzen Fahrzeuges bezwecken, — ein Meer unbewußten Willens, Strebens, Wünschens, Trachtens, Sehnens, Haftens, Heischens, Hangens, Wähnens, bisher auf seiner Woge das Bewußtsein wie ein Schiff tragend, strömt durch aufgesperrte Lucken solange ein, bis das Schiff davon sackvoll gelaufen ist und nun sinken muß, fortab nicht Schiff und Fahrzeug mehr, sondern ein Tropfen Meer im Meere. Überfüllung des Bewußtseins muß Entleerung des Unbewußtseins herbeiführen: wie ein Schmarotzertier saugt Bewußtsein vielarmig die Lebensfülle seines Wirtstieres in sich, bis dessen Glieder darren, bis dessen Eingeweide abschwellen, bis dessen Gefäße vertrocknen, bis dessen Gewebe faulen . . .

Einerlei also, ob die Praxis der Religionen die Schärfung des Bewußtseins befürworte oder seine Abstumpfung, ob seine Spannung oder seine Dämpfung, — unter keinen Umständen verwechselt sie das Ich mit dem Selbst, die Persönlichkeit mit der Seele, das Bewußtsein mit dem Leben. Wo daher immer auch diese Praxis dem Menschen Selbstverzicht und Selbstverleugnung ansinne bis an die Grenzen hin der Selbstverkümmerung und darüber hinaus: grundsätzlich läßt sie ihn hoffen, daß er sein Ich stets wieder an seinem Selbst entzünde und mit dessen strahlenden Energien neu lade, — vorausgesetzt, daß er nicht mit gotamidischem Bedacht das unbewußte Selbst durch übermäßige Inanspruchnahme des Bewußtseins allmählich zu erschöpfen trachte.

Digitized by Google

Mag darnach immerhin der Mensch seine Person an diese oder jene Sache setzen, — es ist gleichgültig an welche, da jede Sache das Opfer jedes Menschen zu fordern berechtigt sein kann! — stets wird er sich zu irgend einer Stunde auf höherer Ebene wiederfinden, nicht trotzdem, sondern weil er sich ohne Rücksicht hingegeben hat. Bleib' es dahingestellt, ob höchstes Glück des Erdenkindes wirklich die Persönlichkeit sei; der Erdenkinder höchstes Heil besteht jedenfalls in der Fähigkeit, diese Persönlichkeit zu verlieren, gleichviel woran, voll kindlichen Zutrauens in die wiederherstellenden Kräfte des Selbstes, die jenseit der persönlichen Sphäre (oder diesseit ihrer?) gerade durch das Opfer der Person in fruchtbarste Mischung und Erschütterung zu geraten scheinen. Sich preisgebend selbst vergessen, das heißt sich selber sich zum Preise geben. Etwas in uns vergißt unserer nicht, am wenigsten aber vergißt es dieses, daß wir uns selbst vergessen konnten. Wer da vielleicht an einem sonnenheißen Julitag ans einladende Gestade eines Weihers oder Sees gelangte, den versucht die doppelte Wahl, sich entweder des klaren Spiegelbilds der Landschaft, des klaren Spiegelbilds seiner selbst gelassen zu erfreuen, oder dem innigeren Bedürfnis nach Abspülung, Säuberung, Kühlung, Erfrischung nachzugeben und den schimmernden Spiegel zu zersplittern, indem er ihn, ins seichte Wasser watend, mit seinem Leib zerteilt, oder ins tiefere Gewässer schwimmend, unter ihn hinuntertaucht. Ähnliche Wahl versucht den Menschen, der entweder Person und Ich über alles wahren möchte, dann aber das Bad der Wiedergeburt dauernd entbehren wird, — oder der zur Verjüngung seiner selbst dies Ich daran setzt, sein kostbares Spiegelebenbild zertrümmert und sich unter seine Fläche tief hinabbegibt. Nur willige Hingabe der Ichgestalt sichert der Ichgestalt die zweite, dritte, fünfte, neunte Neubeseelung,

Digitized by Google

Neuverlebendigung im Schoß allumgestaltender Unbewußtheit; allein das Opfer der Person gewährt der Person Verbindung mit nicht personter Selbstheit Muttermächte. Daß der weiße Strahl des Lichtes unzerlegt ist, daß die reine Tätigkeit ungestaut ist, daß die lebendigste Lebensäußerung ungespiegelt ist, daß die unendliche Seele unverendlicht ist, daß die stätigste Bewegung verborgen ist, daß das ‚wahre' Selbst unbewußt ist: diese Erkenntnis wird nur dem wirklich fruchtbar, der das Mysterium des Opfers der Person begeht. Bei ihm und ihm allein ereignet sich's vielleicht, daß das Opfer in seinen fernen Wirkungen sogar bis dorthin reicht, wo sich das Einzelselbst geheimnisvoll mit dem Gattungselbst verschwistert. Wie etwa ein Kind, das an der Mutterbrust genährt wird, durch die Saugbewegungen seiner Lippen nicht nur die Milchdrüsen des mütterlichen Leibes anreizt, in vermehrten Mengen den notwendigen Nährstoff zu bereiten, sondern zu innerst im Schoß der Nährenden ihre Gebärmutter in zusammenziehende Bewegungen versetzt, — ähnlich versetzt vielleicht die Opferhandlung, beschlossen im Bewußtsein und vom Bewußtsein ausgeführt, die fernsten innersten Winkel des Unbewußtseins in Erschütterungen, die auf das zarte Schlaf- und Traumleben der ganzen Gattung allmählich übergreifen. Lebt doch zuletzt kein Lebender allein für sich, allein mit sich, auch wenn er auf Robinsons Eiland hauste; bleibt doch der Kranz der Wesen ewig dicht und fest geschlossen nach unten und oben, vorn und hinten, innen und außen, rechts und links; hat doch nur darum zu allen Zeiten der Einzelne Wunderbarstes wirken können, heißt das, nachdem er nicht unterlassen hatte, zunächst Wunderbarstes in sich selber zu bewirken . . . Wie weit sich darnach aber das Feld der Tatempfänglichkeit und Tatempfindlichkeit hinein ins Unbewußtsein ziehe und wieweit es vollends durch stäte

Digitized by Google

Übung, Andacht, Sammlung des Täters auszudehnen wäre, wie weit mithin jeder die Grenzwände seines Einzelseins und Eigenseins nach innen hin gleichsam wie mit Röntgenstrahlen zu durchstrahlen vermöchte, — wer unter Menschen erdreistete sich endgültiger Antwort hierauf! Hier schlagen fernbebend vielleicht Pendel aus, deren Schwingungen weder sicht- noch meßbar sind und dennoch schwingen, dennoch schweben. Genug, daß hier erlaubt zu glauben ist, was das Herz weiß, und zu bekennen, was die Tat erweist: daß nämlich das Opfer der Person auch nur eines Einzigen und Einzelnen, etwa im rechten Augenblick vom Richtigen vollzogen, im Selbst von vielen seinesgleichen Wiedergeburten ohne Zahl zum göttlichen Ereignis machen könne . . ., (als welches Wort ich mir zur Tröstung niederschreibe an diesem Dreiundzwanzigsten Juni Neunzehnhundertundneunzehn, an die Adresse eines annoch unbekannten Deutschen, vor dem ich mich heut' schon in Ehrerbietung verneige . . .)

Klein ist nur mehr der Schritt vom Opfer der Person zum Opfer des Lebens, dem dritten und bittersten in diesem Mysterium der gottlos Frommen. Oder sage ich zutreffender und genauer, der Schritt von einem zum anderen ist scheinbar zwar ein kleiner, — in Wahrheit aber unermeßlich groß. Denn auch an dieser Stelle trübt sich nochmals, und zwar stärker wie vorhin, der bisher wenn nicht klare so doch zu klärende Gedanke der durch das Opfer herbeigeführten Wiedergeburt. Wer beispielweis den Besitz darbrachte, durfte begründeter Erwartung sein, das Selbst von aller selbstmörderischen Besessenheit des Besitzes zu heilen und ‚seine Seele zu lösen' nach einhelliger Weisung von Buddhisten, Kynikern, Kyrenaikern und Urchristen. Wer dann über den Besitz hinaus seine Person darbrachte, durfte sich froh der Hoffnung freuen, unausschöpfliche Gestaltungmög-

Digitized by Google

lichkeiten zum Aufbau mehr wie nur einer Ichgestalt in seinem Innersten je und je zu entbinden. Wer aber sein Leben darbringt, wie sollte er erraten, welcher Art und Nam' die Wiedergeburt sei, die ihm nach diesem Opfer winke? Und sogar abgesehen von dieser Frage nach der Beschaffenheit der Wiedergeburt aus dem Tod scheint hier schon der Vorgang der Lebensopferung an und für sich reichlich fragwürdig, wenn wir von den (übrigens seltenen) Fällen Abstand nehmen, wo einer das Leben wirklich freien Willens, nicht im Gehorsam gegen den dumpfen Zwang von Herkunft, Sitte, Gesetz, Gewohnheit, öffentliche Meinung zur Erhaltung von seinesgleichen in die Schanze schlägt. So daß an dieser dunkeln Stelle zwei Punkte ins Licht zu setzen wären: einmal nämlich, wie das Leben überhaupt geopfert werden könne, da uns der Tod ja allen ohnehin gewiß ist und niemandem eigentlich zur Wahl steht; — zum zweiten aber, welche Hoffnung auf welche Art Wiedergeburt dem das Leben Opfernden, gesetzt es gäbe einen solchen, erlaubt sein möchte, da doch der Tod nach Ansicht Aufgeklärter die Aussicht auf fernere Verjüngung, Läuterung, Erneuerung der Person nunmehr schlechterdings vernichte?

Wie also, fragen wir erstens, kann das Leben, kann besser noch der Tod als Opferung des Lebens angesehen werden, da uns der Tod doch unstreitig gewiß ist und ihm schon darum das Hauptkennzeichen jeden echten Opfers, die Freiwilligkeit, von vornherein gebricht? Und dennoch ist dies nicht unmöglich. Dennoch ist der Tod als des Lebens Opfer ohne listigen Selbstlug, Selbstbetrug als Opfer gleichsam zu begehen und zu vollbringen, — und keineswegs zwar dieser oder jener Tod, gewaltsam zur Aufopferung für andere in der Schlacht oder sonst an einer Walstatt blutig gesucht und erduldet, sondern ein jeglicher Tod im

Digitized by Google

Bett, auf der Straße, bei der Arbeit, im Vergnügen, wie er jedem gerade zufällt. Denn was den Tod offenbar zum unfreiwilligen macht und ihm seinen Opferwert nimmt, das ist zuletzt nicht seine Unvermeidlichkeit, sondern das ist die Angst vor ihm. Viel Notwendiges ja wird vom Menschen durch Gesinnung zur Freiheit geadelt, und so kann auch der Tod durch Gesinnung zur Freiheit geadelt werden, dort nämlich, wo die Furcht vor ihm besiegt wird. Wer da in jedem Zeitteil des Todes sonder Angst, Abscheu, Mißbehagen, Grauen und Bedauern gewärtig wäre, der hätte wohl zu ihm ein schönes Verhältnis der Freiheit und Willigkeit gewonnen . . . Daß dieses Verhältnis einst menschenmöglich war und folglich wieder menschenmöglich sein wird, das lehren Beispiele, die freilich im geschichtlichen Christentum spärlicher zu werden scheinen, nachdem es diesem vorbehalten war, auf fratzenhafte Weise die Todesfurcht mit der Höllenangst zu gatten. So konnte es in Vergessenheit geraten, daß Sterbenkönnen von allen menschheitlichen Künsten bei weitem die schwierigste sei, ihrerseit aufs engste doch mit der Kunst des Lebenkönnens gepaart. In Wirklichkeit ist es die hoheitvollste Aufgabe dieses Lebens, dem Tod auf würdige Art entgegenzuleben, das Leben tunlichst in der zugestandenen Spanne zum Reifen bringend; — wenn die Spanne kurz ist, in schnellen Frühlingen, Sommern, Herbsten, Wintern; wenn die Spanne lang ist, in breitarmig ausladendem Wachstum. Denn selten wird sich der rechte Mensch, der im treuen Einvernehmen mit sich selber lebt, über die ungefähr ihm zugemessene Dauer täuschen, vielmehr eben nach seinem zukömmlichen Zeitmaß weislich die Länge seiner Jahrzeiten bestimmen. Dabei ist es schier unglaublich, wie wenig entscheidende Wichtigkeit der Zeit als solcher inwohnt und wie der Gehalt breiter Daseinsabschnitte ohne Einbuße an Wesent-

Digitized by Google

lichstem auf kurze Monate, Wochen, Tage, Stunden, Minuten, ja Sekunden zusammengedrängt werden kann, — ein hohes und noch ungenügend gewürdigtes Mysterium an und für sich, welches Gottfried Keller in seiner Erzählung von Romeo und Julia auf dem Dorf mit der ihn begnadenden Diesseitfülle (die ihn soviel, soviel gekostet hat!) doch hart bis an die Grenzen gültigster Jenseitahnung hingetrieben hat. Ist dies die klassische Dichtung und Erdichtung von der beschleunigten Notreife eines menschlichen Paares, das in einem Tag und in einer Nacht die Gezeiten der Liebe alle durchläuft und sich dadurch auf den gemeinsam gesuchten Tod nicht unfromm, nicht unheilig vorbereitet, so brauche ich an dieser Stelle nur den Namen Otto Braun auszusprechen, um auch diese Dichtung noch unendlich durch die Wirklichkeit übertroffen zu finden. Wie dieser Jüngling in ganz wenigen Jahren zu jener höchsten menschlichen Vollendung gedieh, die schließlich den Tod ebenso herausfordern mußte, wie sie ihrerseit von ihm herausgefordet war, — das lebt heute schon fast als ein Mythos aller besseren Deutschen und wird je und je weiterleben. Vielleicht darf es ganz allgemein gesagt werden, daß jedes richtig angewandte Leben wohl sein eigenes Maß ausfüllt: wenn es aber sein Maß ausfüllt, den Tod jeglicher Schrecknis entkleidet und gewissermaßen in Freiheit erleidet. Wer in diesem Sinne sinnvoll lebt, dem stellt sich an seinem Ende ganz ungerufen das Bewußtsein ein, er sei nun eigentlich mit sich und seinen Pflichten fertig. Jene Weihstimmung demütiger Ungeduld und Erwartung eines anderen Lebens unter anderen Bedingungen beseelt ihn, die uns die Tagebücher des Lew Nikolajewitsch Tolstoi so innig teuer macht, — obwohl nicht er es war, der das erhabene Wort vom ‚vollbringenden Tod' gefunden hat: nichtsdestoweniger er aber die noch erhabenere Tat. Die Fähigkeiten und Kräfte

Digitized by Google

durchlaufener Ichgestalten sind jetzt fruchtbar vernutzt und weder die guten noch die schlimmen Menschlichkeiten sind fremd geblieben. Wohlan! Jetzt gilt es, Leib und Leben aus freien Stücken und mit heiterem Gemüt als Einsatz bevorstehender Wandlung darzubieten, darzubieten auch noch auf die nicht geringe Gefahr hin, daß diesem Einsatz vielleicht einst gar nichts entspreche . . .

Hier, wo einer süß gegorenen Menschlichkeit sogar der Tod süß zu schmecken anhebt, hier irren wir allerdings schon mitten in jener anderen Unbehobenheit und Unbeholfenheit herum, in die sich uns vorhin das Ereignis der Lebensopferung verrätselt hat. Zwar ist es einigermaßen faßbar worden, wie durch Gesinnung, Haltung und Verhaltung der Tod als Opfer beinah' festlich und mehr noch wie festlich begangen und vollbracht werden könne. Es ist faßbar worden, daß wir den Tod in freier Billigung und Zustimmung als den Einsatz zu leisten vermögen, dessen Gewinn Wiedergeburt über alles irdisch-niedere Wähnen hinaus wäre. Aber gerade in Ansehung dieses möglichen Gewinnes bleibt auch noch nach der Entrichtung des Einsatzes alles wie zuvor im Dunkel. Wir opfern das Leben, wofern es unserer Freiheit anheim steht, auch die herrische Begebenheit des Sterbens irgendwie erwünscht zu finden und irgendwann willkommen zu heißen. Jedoch das Ob und Wie, das Daß und Was der Neugeburt aus diesem Opfer entzieht sich durchweg unserer Erlebnis. Mögen wir uns immerhin selbst dazu ermutigen, das Leben seinerzeit wie eine rissige Schlangenhaut an der Straße abzustreifen: bei keiner Lebzeit werden wir dennoch inne, ob uns im künftigen die neue Haut auch wirklich nachgewachsen sein wird oder ob wir aus nackten Poren nur hilflos, heillos uns verblutet haben. Sogar den Fall gesetzt, es stünde über jedem Zweifel, daß dieses schwerste, letzte

Digitized by Google

Opfer Einsatz in der doppelten Bedeutung dieses Wortes sei und höchste Wiedergeburt sowohl einzuleiten wie zu gewinnen wisse; — und nur sehr zögernd, aber unvermeidlich wähle ich für diese Art Wiedergeburt die mißverständliche Bezeichnung Unsterblichkeit, nachdem wir doch schon früh auf den Altären der *magna mater deum Idea* jenes bekanntgegebene ‚*in aeternum renatus*' als knappste, reifste Formel alles Opferglaubens lasen! — selbst also diesen unbedingt günstigsten unter allen erdenklichen Fällen gesetzt: so hätte diese Wiedergeburt auf ewig, diese Wiedergeburt jenseit von Tod und Leben trotzdem nichts mit dem gemeinen Wahn vom unsterblichen Ich und der unsterblichen Persönlichkeit zu schaffen. Denn dies dürfen wir unter keinen Umständen hier vergessen, daß diese Ichgestalt, diese Persönlichkeit es ist, die ja ausdrücklich sich selbst, ausdrücklich ihr Dasein und Leben zum Opfer darbietet, indem sie ihre Todesangst bezwingt und an deren statt etwas wie Todesliebe, Todesglück ins Herz pflanzt. Diesen härtesten Sieg über die natürliche Furcht der Kreatur hieße es zur leeren Eulenspiegelei entwerten, wollte man nachträglich verbessernd, nachträglich schlimmbessernd das Sterben zum bloßen Schein heruntersetzen. Nein, nein! Das Sterben ‚als ob' ist nur eine christliche oder unchristliche Nichtswürdigkeit, am meisten vom Standpunkt des Opfernden selbst aus, der es mit seinem Opfer heilig ernst meint. Der Tod ist keine Posse, die sich der feile Komödiant Leben selber vornimmt. Wer stirbt, stirbt und lüge sich nicht vor, er sterbe nicht — und wer vollends in der Einsicht, sein Leben und Ich sei ein vernutztes, aufgebrauchtes Ding, sein Leben und sein Ich ohne Wehmut, ja mit innerlicher Fröhlichkeit darbringt: es ist soweit, es ist soweit! Dank Leben und Dank Tod! Dank Umbruch und Dank Erfüllung! — wie wäre dem solcherweis zwar nicht

Digitized by Google

Vollendeten, wohl aber Vollendenden mit dem Altweiber-trost gedient, er werde für irgendeines Jenseit Dauer sein nämlich abgelebtes, ausgeschöpftes Ich nochmals von neuem antreten dürfen, nunmehr gegen früher hieb- und stichfest gleich dem Leibe eines hürnenen Siegfried, dem kein herz-ähnlich Lindenblatt das Mal der Todverwundbarkeit mit-leidig auf die Schulter malte? Was sollte einem, der sich selbst schon so weit ausgewirkt und veratmet hat, als der ihm anfangs mitgeteilte Lebensblust ausreichen wollte, was sollten ihm die alte Ichgestalt, die alten Ichgestalten, wo-möglich nochmals sogar im alten Fleisch erstehend? War er einst dieser oder jener, mit diesen Eigenschaften, jenen Gaben, mit diesen Mängeln, jenen Fertigkeiten, — weshalb um Himmelswillen sollt' er noch einmal und nun gar für immer dieser oder jener werden, bleiben? Wem je die Nichtverwechselbarkeit von Ich und Selbst vedantisch offenbar ward, wem eben an dieser Unverwechselbarkeit die bloße Vorläufigkeit alles persönlichen Daseins und So-seins aufgegangen ist, dem wird von allen Übelbotschaften die von der Unsterblichkeit der Person die allerübelste dünken, die unannehmbarste, grausamste und zermal-mendste. Ewig geschmiedet sein an die Galeere der Eigen-heit, ewig sich nie entrinnen, nie entweichen, nie ent-wachsen können: dieser satanische Ungedanke geht wahr-haftig über seine Kraft. Nietzsches unsterblicher Herr Müller, unsterblicher Herr Schmidt, unsterblicher Herr Schultze, — ich hasse, ich verachte jeden, der darin allein die billige Bosheit eines Witzboldes, Spötters, Lästerers be-lächelt, nicht aber den grimmen Schrei des Schmerzes und Entsetzens aus pythischem Erdspalt heulen hört: aus jenem Erdspalt nämlich, dem diese Wirrsal ewig verzeichneter, ewig krüppelhafter, ewig mißbürtiger Lebensgebilde wie allerlei glucksender, gurgelnder, grunzender Blasenschaum

Digitized by Google

aus einem stinkenden Schlammkrater entsteigt, erst flüssig und heiß, dann in allmählicher Erkaltung zur Kruste verfestigt und versteint ... Der unsterbliche Herr Müller, der unsterbliche Herr Schmidt, der unsterbliche Herr Schultze, — unendlicher Heerwurm widrig wimmelnden Gekribbels auf allen Tag- und Nachtgestirnen, unendlicher Tausendfuß freßzangenbeißenden und -kneifenden Geschmeißes: emporgehaucht aus dem Lebensabgrund gottlob nur für die Blitzschnelle, Blitzhelle eines Augenblicks, und schon als Ausgeburt ruchloser Daseinsgier im klingenden Nichts wieder spurlos verschwunden ...

Wenn überhaupt, ist also diese Unsterblichkeit nicht das Ergebnis dieses Opfers, denn wer sein Leben zum Einsatz gibt, dem kann vernünftigerweis das bloße Fortleben kein Gewinn bedeuten. Nicht dem Fortleben von Person und Ich strebt ein solcher ‚Selbstopferer' zu, sondern gewissermaßen dem Leben eines anderen, den er ‚geistiger Art' durch Handlung, Werk, Tat, Gesinnung, Übung, Überwindung über sich hinauszeugt, — nicht unähnlich den Mönchen und Nonnen Buddhos, die er seine ‚aus dem Mund gezeugten' Söhne und Töchter mit Vorliebe nannte. Aus dem Mund gezeugt, aus dem Wort gezeugt, aus der Einsicht gezeugt, aus dem Willen gezeugt, aus dem Beispiel gezeugt, aus dem Selbst gezeugt, aus dem Opfer gezeugt wäre jene neue Entstehung, die hier unsere Person unter unbekannten Bedingungen und Umständen ablöste, gleichwie ein Posten den anderen, eine Pflegerin die andere in der Wache ablöst. Mit dem einschneidenden Unterschied freilich, daß der nächste Posten, die nächste Pflegerin in ihrem Wesen und Verhalten jeweils durchgehend bestimmt wären durch unser eigen Wesen und Verhalten. Welche Elemente oder welche Verbindungen von Elementen dabei innerhalb der unerforschlichen Natur des

Digitized by Google

Selbstes als Träger fortpflanzenden Geschehens erhalten bleiben und welche vergehen, welche verwesen und welche bestehen, welche dauern und welche absterben: dies freilich wird sich unserer Erkenntnis nie erschließen, trotz alles ungeheuerlichen Denkaufgebotes indischer und europäischer Scholastik. Denn schon wo wir von Elementen, von Trägern oder Bestandteilen fortpflanzenden Geschehens reden, reden wir vom Selbst nur in sehr rohen, groben Gleichnissen. Nie werden wir erkenntnismäßig feststellen, wer oder was in uns vergänglich, wer oder was in uns unvergänglich ist, und am wenigsten werden wir erfassen, auf welche Weise Vergängliches zur Unvergänglichkeit erhoben und bestimmt wird: ob uns auch eines ausgemacht erscheint, daß es die Wechselgestalt bewußter Ichheit nicht sein könne. Ein schwängernder Sämling, schwängernder Keimling unbekanntester Beschaffenheit pflanzt also das zarte Reis der Unsterblichkeit in eine ferne fremde Erde, und wie andere Pflanzensamen bedarf er dabei einer Übertragung durch allerhand Mittlerkräfte des Windes, des Wassers oder wandernder Tiere, wenn er keimfähig drüben anlangen soll; bedarf folglich einer Übertragung durch Mittlerkräfte, die nach dem bisherigen nur Opfer des Lebens, nur Todesüberwindung heißen können. Im Verfolg ähnlicher Vorstellungen ist es somit erlaubt, auf eine Wiedergeburt auch aus diesem bittersten Opfer zu raten, nur eben nicht mehr auf eine Wiedergeburt dieser nämlichen Persönlichkeit mit ihrem Zubehör an einzelmenschlichen und einzelwesentlichen Eigenheiten. Am wenigsten aber dürfte man raten auf eine Neugeburt ohne vorausgegangene Opfertat, auf eine Unsterblichkeit, die wie die christliche von ungefähr jedem Lebenden eingeboren, wenn auch vielleicht nicht angeboren ist. Denn dieser christunsterbliche Herr Müller, christ-

Digitized by Google

unsterbliche Herr Schmidt, christunsterbliche Herr Schultze entspringt nur einem dummen Mißbrauch unsterblichkeitbewirkender Vornahmen antiker Religionen, welche die Unsterblichkeit jeweils als eine Errungenschaft betrachten, abhängig von der Aufnahme etwa in den geheimen Orden, in die geheime Bruderschaft, und in dieser Rücksicht durchaus erst zu erwerben. Unsterblichkeit, das war für die unbefangene Auffassung jedenfalls eine Auszeichnung, — das war die höchste, seltenste, erlesenste, göttlichste Auszeichnung überhaupt. Gewiß haben sich die des ‚Apathanatismos' beflissenen Mysterien der Antike in den Formen dieses Ausgezeichnetwerdens, in den Formeln und Bedingungen dieses Erwähltseins stark vergriffen. Aber in der Tatsache, auf die es ankommt, waren sie der Wahrheit um vieles näher als das Christentum. Solang auch die Christen nur eine Geheimgenossenschaft unter anderen Geheimgenossenschaften bildeten, konnten sie gar nicht daran denken, Unsterblichkeit ohne jeden Unterschied und ohne Ansehen der Person als eine Grundeigenschaft der Menschenseele zu verramschen. Erst die unerwartet große Verbreitung des Christentums, erst seine Ausgestaltung zur Kirche des Abendlandes brachte es mit sich, daß der den Erwählten vorbehaltene Ertrag des Glaubens, Wandels und der Werke jedem Mitglied der Kirche fortab ohne weiteres zugut kommen konnte; — womit aber jedenfalls die ursprüngliche Absicht aller Unsterblichkeitbräuche des Altertums in ihr Gegenteil umgefälscht war. Statt erworbene Unsterblichkeit als Preis religiöser Willensanspannung, religiöser Tatbereitschaft, religiöser Selbstzusammenraffung verdienen zu lehren, verschleuderte die Kirche urteilslos das kaiserliche Gut an jedermann, höchstens verschieden abgestuft durch kindlich-kindische Ausmalungen der Hölle und des Fegfeuers für Seelen verschiedener Seelenwertigkeit. Im ganzen

Digitized by Google

und großen war die Seele unsterblich, war die Persönlichkeit unsterblich, war der Mensch unsterblich, auch wenn er zeit eines verlorenen Lebens nie an die Aufgabe rührte, Mensch, Seele, Persönlichkeit zu werden und als ein Werdender zu sein. Diese angeborene oder vielmehr eingeborene Unsterblichkeit ist künftig mit Härte und Ausschließlichkeit als eine religiöse Zuchtlosigkeit ohnegleichen zu bekämpfen: nicht mit Beweisgründen des Verstandes und der Vernunft, denen es leicht dünkt, Unsterblichkeit überhaupt als einen Ungedanken kritisch zu zerpflücken, sondern mit der religiös allein zu rechtfertigenden ‚erworbenen' Unsterblichkeit, die bei den antiken Völkern einwandfreies Ziel war, wenn auch verwirklicht mit verkehrten oder unzulänglichen Mitteln. Heut' gilt es bis in jede abenteuerliche, anstößige Folgerung hinein, ungerührt vom Zorngeschnaub der schnöden Menge, dies als edle Wahrheit wieder zu vertreten, daß Unsterblichkeit ewig erschaffen werde durch die religiöse Tat, insonderheit Tat des reinsten Opfers und der innigsten Messe: daß es infolgedessen bei der Willkür eines jeden liege, das Einmal- und Nimmermehr seines jetzigen Daseins sowohl leichtsinnig an tausend Wirklichkeiten zu verschwenden, als es treulich in einen Knoten so künstlich, eng und vielfältig zu schürzen, daß ihn sogar des Todes kundige Löserhand nicht völlig lösen könnte. Werde es jedem daher zur Gewißheit, daß er mit seinem Tun und Lassen Gewebe wundersamer Welten knüpfe, Gewebe wundersamer Welten aufdrösle. Und wie das eine Weib fruchtbar und trachtsam ist und mit vieler Leichtigkeit empfängt und gebäret, und das andere Weib jedoch tauben Schoßes all' ihre Nachkommenschaft ungeboren mit ihrem eigenen Leib begräbt, so wird der eine den Fortsetzer, Nachfolger, Höherbildner seiner selbst aus seinem Opfer bilden, der andere hingegen einsam in sich

Digitized by Google

selbst vergluten. Nicht über sich hinausgezeugt zu haben geistig, das eben heißt, sich des Todes sterben, das eben heißt, sich des Lebensopfers weigern; wer aber über sich hinauszeugt, hat durch das Opfer auch den Tod in sich überwunden. Die mittelalterlich Frommen aber, die das Kind anbeteten, mögen sich auf ihre Weise vielleicht dieses Sachverhalts bewußt gewesen sein. Denn dort, wo gerade die höchste Ohnmacht (der Tod) dem Menschen zur höchsten Macht (zum ‚ewigen Leben') gereichen soll, dort geschieht es auch, daß der Göttliche gleichsam des Kindleins von sich geneset . . .

In anderen Erfahrungen und sonstigen Forschungen nach Bürgschaften für dieses Mysterium zu suchen, würde ich für zwecklos und töricht halten, nachdem wir hier die Breiten gedankenhafter Verständigungen und Erklärungen so manche Siebenmeile schon hinter uns gelassen haben. Und dies ist gleichzeitig der Punkt, wo ich jede Mystagogie und jeden Okkultismus, jede Theognosie und Anthroposophie als eine Art Erbschleicherei verwerfe, — nicht trotz, sondern weil vielleicht manche der hier geäußerten Ahnungen dort scheinbar bestätigt und scheinbar befestigt werden. Denn was alleinig der Tat ist, soll der Tat bleiben und nicht verstohlen zu einer Erkenntnis umgemünzt werden. Dabei braucht es nicht geleugnet zu werden, daß es begriffliche Ausdrücke gibt, die der Tat und ihrem unveräußerlichen Mysterium mehr oder weniger entsprechen können, — weniger zum Beispiel die Lehre von der Metempsychosis oder Umseelung aller Seelen in stets neu erwirkter Diesseitgestalt: mehr dagegen zum Beispiel die Lehre von der Palingenesis oder Wiedererstehung in unbekannten Welten nach unbekannten Regeln und in unbekannten Ausformungen. Es ist an uns, hier streng die Grenzen nicht nur unserer, sondern jeder Erkenntnis, ja der Erkenntnis über-

Digitized by Google

haupt zu achten und rechtzeitig einzuhalten. Es ist an uns, der nahgelegenen Versuchung Widerstand zu leisten, nunmehr die zahlreichen Fassungen des Unsterblichkeitgedankens um eine eigene zu vermehren, dieweil uns am Unsterblichkeitgedanken nichts, an der Unsterblickeit jedoch alles gelegen ist. Genug, daß diese Tat selbstherrlich, selbstgenugsam, selbstgesetzgeberisch für sich selber bürgt, indem sie mit der Schwerkraft ihrer Masse wie ein Stern den Aschenstaub zahlloser ätherischer Körperchen aus fernsten Gegenden an sich heranzieht, saturnisch geballt zum Ring oder Doppelring um sich drehen und schweben heißt: um endlich eines Tages, den Ring wie eine Wurfscheibe von sich schleudernd, ihn als ihr Umfolger und Nachfolger verjüngten Maßes und verjüngter Erscheinung den Himmeln zuzuführen.

Weit fortgeschritten in eigener Vergöttlichung wäre schon ein solcher, dem das dreifache Opfer nicht über Willen und Vermögen ginge. Ein Thronerbe entthronter Götter, gestaltete er auf sehr menschliche Weise Göttliches, bis über alle Einwände und Wände bloßer Verständlichkeit hinaus. Da hat einstens der Gott dem schuldverhafteten Menschen Sühne erwirkt, bis der schuldverhaftete Mensch gottherrlich sich selbst entsühnen lernte: will sagen, bis Apollon Phoibos vor dem Gestühl des Areiopagos spurlos verschwand und Orestes sich irdischem Seelengericht anzubefehlen so unterwand wie überwand. Da hat einstmals der Gott sich selber seiner Neugeburt zum Opfer dargebracht, bis nachahmend der Mensch in seinem wachen Selbst Opfer und Wiedergeburt vollbringen lernte: will sagen, bis Messe und Wandlung der sichtbaren Kirche in jedem hochgemuten, frommen Herzen unsichtbar gefeiert wurde. Nur eines schien der alte Gott dem Menschensohn

Digitized by Google

und ⸗erben vorenthalten zu haben, die Tat der Schöpfung und Erlösung nämlich, die er als letztes Machtgebiet noch eine kleine Weile für sich selbst behielt. Aber zuletzt mußte sich auch dieses Mysterium dem Nachfolger Gottes auf⸗dringen, das merkwürdigerweise von der Vergangenheit nicht als die gleiche doppelte Verrungenheit wie Schuld und Sühne, Opfer und Wiedergeburt begriffen ward, son⸗dern das man fast ohne Ausnahme buddhistisch⸗gnostisch⸗johanneisch als Zwietat zweier Gegengötter gewähnt und gewertet findet. In Wahrheit hat insbesondere das Christen⸗tum gemäß seiner Herkunft zur Schöpfung Nein und zur Erlösung Ja gesprochen, den Schöpfergott derart (es sei ab⸗sichtlich oder unwillkürlich) zu Gunsten des Erlösergottes unterdrückend, nicht selten ihn sogar gelegentlich in einen gegenstandlosen Schemen verflüchtigend. Unabänderlich schien der Schöpfer der Gegengott des Erlösers sein zu müssen, und unter den vielen vereinheitlichenden Leistungen der Kirche geht diese eine schier ins Märchenhafte, daß ihr sowohl Gottvater wie Gottsohn, sowohl Jahve wie Christus, sowohl roter Leu wie Lilie im Tiegel ihrer unausdenklichen Alchymie ineinanderzuschmelzen gelang, — wenigstens so⸗weit gelang, daß ihre tritheistische Theologie bei uns für Jahrhunderte die maßgebliche werden konnte. Wir Gott⸗losen jedoch der neuen Zeit, die wir uns vielleicht nicht unzutreffend umgekehrt wie die Mormonen die ‚Unheiligen der letzten Tage' nennen dürften, — wir haben, nachdem wir den Schöpfergott durchs Schöpferselbst verdrängten und den Erlösergott durchs Erlöserselbst, an unserer eigenen Seele als Wahrheit zu erhärten, daß Schöpfung zu wesentlichst Erlösung und Erlösung zu wesentlichst Schöpfung sei. Uns liegt es auf, jahrtausendlang ver⸗heimlichte Zerklüftung in den Religionen des Christen⸗tums durch Religion zu überbrücken, uns selber aufrichtend

Digitized by Google

als die zwei Pfeiler, die den Schwung des versöhnenden Bogens tragen dürfen. Was also, fragen wir, ist Schöpfung, was ist Erlösung? Was ist die eine, ist die andere, wenn wir die überholten, ausgehöhlten Herausstellungen der Dogmen und Theologien wieder einmal schlicht und treu in uns zurücknehmen, uns als die Stifter aller Theologien und aller Dogmen auch zu ihrem Widerruf befugt wissend? Was ist Schöpfung dort, wo kein Gott, vielmehr nur ein Selbst als Schöpfer sich betätigt, — was ist Erlösung dort, wo kein Gott, sondern allein ein Selbst Erlöserwerke übt?

Dabei hätten wir einmal noch, ehe wir uns völlig der Neuheit dieses Mysteriums widmen, an die Religionen und ihre alten Götter zurückzudenken, die uns bisher die Mittler, die Erschließer und die Schlüssel zur Religion geworden sind. Wo sie von Schöpfung uns berichteten, von Schöpfung aus dem Nichts oder auch nur von Ordnung aus dem Urgemisch, so geschah bei ihnen beides durch das Wort. Auf irgendeine Weise war der Schöpfer selbst das Wort und Wurzelwort der Dinge; auf irgendeine Weise galt Schöpfen für Sprechen, galt Beleben für Sprechen, galt Erschaffen für Sprechen. Das Wort war vor der Tat und hing hoch über ihr wie die Wolke über ihrem Blitz; das Wort war Tat und Urtat schlechthin, der alle einzelnen Tätigkeiten und Betätigungen entsprangen, — und nur abendländische Kurzsinnigkeit und Kurzstirnigkeit konnte das Richtige dieser Auffassung mißkennen. Denn in Wahrheit geschieht alles, was Schöpfung ist und einer Schöpfung gleicht, durchs Wort, durch ein einziges Wort als Wort aller Worte: durch das Ja! — (und wer weiß, am Ende dürfte man hier in einer anderen als herkömmlichen Bedeutung sogar wieder eine Schöpfung aus dem Nichts annehmen) . . . Entstehen doch Dinge, Gegenstände, Wirklichkeiten, Welten nur eben dort, wo jemand, ein Geist, ein

Digitized by Google

Ich, ein Selbst, ein Wille sie bejaht und durch Bejahung setzt: was jemand nicht bejahend nicht setzt, das ist im Grunde (für diesen jemand wenigstens) auch gar nicht da. Ja zu den Wirklichkeiten sagen und die Wirklichkeiten erschaffen, ist mithin ein und der nämliche Vorgang, und die Schöpfung des Schöpferselbstes wird nur insoweit Ereignis, als sich das Schöpferselbst dies Ja entringt und abzwingt. Weder mehr noch weniger heischt dies Mysterium vom Einzelnen, — nichts anderes fürwahr, als daß er die ganze Welt in ihrer lückenlosen Gesamtheit und Beschaffenheit durch sein zubilligendes, zustimmendes Ja bekräftige und damit erst ins Dasein hebe, das für ihn da ist. Wohl kaum eine schwierige, weniger noch eine unmögliche Sache, denkt mancher da bei sich, und — nichts einfacher als das? Nicht schwieriger und nicht unmöglicher in der Tat, mein Freund, als mit weißglühenden Stählen Fangball zu spielen, ohne sich das Fleisch der Hände bis auf die Knochen zu verbrennen; oder als sich mit den Drähten einer Hochspannungleitung einen Stallzaun zu flechten, ohne bei der ersten Berührung des Drahtes als galvanische Leiche schauerlich zu zappeln; oder als sich in einem Kessel siedenden Teers das Gesicht zu waschen, ohne sich auf der Stelle schwarz und tot zu verbrühen . . . Denn daß wir's nicht vergessen: der Mensch sagt Nein, Nein, Nein schon von Natur zu fast allen Dingen, Nein fast zu allen Wesen und Geschaffenheiten, Nein fast zu allen Vorkommnissen und Erschütterungen, Nein fast zu allen Änderungen und Dauerhaftigkeiten. Er sagt Nein von vornherein zu allem, was seine Aufmerksamkeit nicht auf sich zieht, und das ist leider nur wenig weniger als alles, was nicht seine Gier aufregt, — schier alles gemeinhin, was er nicht essen oder trinken kann, womit er sich nicht gatten kann und was er als Tauschbares nicht gegen Eßbares, Trinkbares oder Gattliches eintauschen

Digitized by Google

kann. Wie eine Schildkröte stumpfsinnig und hart umpanzert, blinzelt der Mensch blöden Auges in den Tag, träg, gleichgültig, stumpfsinnig und hart umpanzert, auch wenn er in scheinbar nicht zu überbietender Betriebsamkeit dem Erwerb seiner überflüssigen Unentbehrlichkeiten amerikanisch toll nachhastet ... Er bringt es fertig, ein stücker sechzig, siebenzig Jahre seines sogenannten Menschenlebens dumpf dahin zu fristen, ohne etwa ein einzig mal hinauf zu der goldenen Sand- und Eieruhr des Orion geblickt zu haben und ohne den Sirius, Aldebaran, Fomalhaut, Beteigeuze einen Blick zu gönnen. Nicht schieren ihn Sternbilder und Gestirne, Weltlinsen und Milchstraßen; nicht schieren ihn die Mondauf- und -untergänge, die hellen und die dunkeln Nächte, die Glanzabende und Taumorgen: und wer wollte es ausrechnen, was ihm in dieser Hinsicht nicht alles Sirius, Aldebaran, Orion und Beteigeuze ist! Obwohl seine Sinneswerkzeuge vollkommen ausgebildet sind, um ihm zuverlässige Kunde zuzutragen aus allen Schichtungen und Richtungen her des All, legt er seine Gleichgültigkeit auf die Schwelle des Bewußtseins wie einen bissigen Hund, der niemanden und nichts einläßt, was nicht seine hündischen Instinkte überredet, überlistet, überschmeichelt. So klingt und rinnt das Licht des Äthers ihm zu einem schmalen Strahl, den er sich im Prisma geizig fängt; so dröhnt und donnert der Schwall der Ozeane ihm in einer kleinen Muschel, die er sich abwechselnd ans rechte oder linke Ohr hält; so duftet und schwillt der Wohlgeruch der Flieder-, Jasmin-, Rosenbüsche ihm nur aus einem Tröpflein balsamischen Öles, das er sich auf das Taschentuch sprengt... Nur beileib nicht berührt, beileib nicht betroffen, beileib nicht bewegt werden vom Sturmwind rauher Wirklichkeiten. Nur ja den heißen Überschwang des Lebens so abkühlen, unterkühlen, daß es beim ersten schwächsten Anstoß zu

Digitized by Google

harmlos kühlem Eis erstarrt. Nur alles Übermaß der Dinge herabsetzen auf ihr armsäligstes, lächerlichstes Mindestmaß, nach der sattsam bekannten Regel: zwar alles ist, aber du tu nur so, als ob es nicht wäre. Wie etwa ein vormals wohlgegliedertes Schmarotzertier allmählich seinen Körper rückwärts bildet zu einem bloßen Darmschlauch mit ein paar Widerhaken oder Zangen zum Festsitzen und Festsaugen, sonst aber alle Organe mit der Zeit eingehen läßt, so bildet in der beklagenswerten Mehrzahl der Fälle der Mensch sein reicheres Selbst zurück zum ungestalten Stumpf und Stumpen, — nur um das Schöpferja nicht sprechen zu müssen; nur um Lebendiges, welches da ist und da sein möchte, zum Nichtsein verdammen zu können; nur um ungöttlich das ungöttlichste Gelüst zu büßen: du sollst, du willst Lebendiges töten . . ., wenn anders töten im Wortverstand der Religion alles ist, was nicht lebendig macht und nicht aufschließt, was nicht betreut und nicht willkommen heißt, was nicht billigt und nicht anerkennt, was nicht gewähren läßt und nicht fördert, was nicht aufnimmt und nicht empfängt, was nicht hegt und nicht pfleglich behandelt, was nicht Gastfreundschaft übt und nicht zur Wachheit auferweckt. Denn „Wachsein ist Leben. Nie hab' ich einen Menschen angetroffen, der ganz wach gewesen wäre. Wie hätte ich ihm ins Angesicht blicken können!" — sagt der sehr wachsame und weise Henry David Thoreau, dieser amerikanische Hieronymus im Gehäus, Hieronymus im Freien innigst. Und nie noch, möchte ich an seiner Stelle weiter fahren, haben wir einen Menschen angetroffen, der alle und alles in sich geweckt und wachgerufen hätte. Wenn nämlich Wachsein Leben heißt, dann heißt Wachrufen Schaffen, Schöpfen und Beleben. Ach, daß wir wacher wären, um endlich nur Wachrufer und Aufwecker, Allschöpfer und Allerschaffer zu sein!

Digitized by Google

Schlägt somit, wie gesagt, das Fallbeil menschlicher Unaufmerksamkeit und Unaufgeweckteit zahllosem Dasein gleichsam den Kopf ab, wo sorgfältigste Verlebendigung uns eigentlich obläge, so wütet freilich unvergleichbar schlimmer und verhängnisvoller unsere Unlust an den Wirklichkeiten und Begebenheiten. Das Nein der Unaufmerksamkeit ist gewissermaßen nur ein passives Nein, aber das Nein der Unlust ist höchst aktiver Art. Das erste will uns nur nicht gewahren machen, was allenthalben ist und weset; das letzte hingegen will ungeschehen machen, was es als seiend und als wesend schon erfahren hat. Das erste unterläßt ganz einfach die Setzung von Dingen, die auch ohne diese Setzung schließlich irgendwie vorhanden sind; das letzte verwahrt sich und wehrt sich ausdrücklich gegen Erscheinungen, deren mittelbare oder unmittelbare Aufhebung es sich angelegen sein läßt. Das Nein der Unterlassung ist darnach nur eine Nicht-Schöpfung, das Nein der Aufhebung aber ist eine Gegen-Schöpfung. Wer fünfzig Jahre verabsäumt hat, nach Maßgabe religiös vertiefter, religiös erweiterter, religiös geübter Aufnahmefähigkeit die Wirklichkeiten in seiner Seele zu ihrem zweiten und höheren Leben zu wecken, dem steht's im einundfünfzigsten Jahre frei, wenn er sich auf seine göttliche Pflicht und Würde, wenn er sich auf sein eigentliches Seelenamt besinnt, alle Versäumnis nunmehr nachzuholen: die Welt hat nur auf diesen Augenblick des großen Weckens gewartet, da sie am Busen eines Liebenden zu sich erwachen könnte ... Wer indes während fünfzig Jahren die Wirklichkeiten nacheinander aufgehoben, verneint, vernichtet hat, weil sie ihm überwiegend Ungenügen, Leid, Unlust, Sorge, Trauer, Schmerz, Gram, Kummer oder Ekel brachten, heißt das weil sie in dieser oder jener Hinsicht ihm wider Wünschen, Trachten, Sinnen, Streben, Minnen, Wähnen gingen, der

Digitized by Google

hat sie unwiderruflich, unwiderruflich in sich begraben. Er ist es, der in sich am tödlichsten den Schöpfer traf; er ist es, der in sich dem Gott am feindlichsten begegnete. Die Welt als Weh- und Übelwelt verneinen, das ist die Tat des Wider-Gottes, Gottes-Wider. Wünschen, daß Schnaken, Wanzen, Schlangen nicht seien, damit unsereins nicht von ihnen gestochen würde; wünschen, daß Dreckseelen, Feiglinge, Schurken nicht seien, damit unsereins es hienieden leichter haben möchte; wünschen, daß Alter, Krankheit, Tod nicht seien, damit unsereins die Freuden ewiger Jugend schmecke; wünschen, daß Gier, Scheelsucht, Haß nicht seien, damit unsereins mit anderen eine Menschenbrüderschaft bildete: das alles heißt die weite große Welt verkrüppelt und verarmt, beschnitten und verkümmert wünschen. Leicht wäre es fürwahr, in einer Wunschwelt wohlig herumzuschwimmen wie ein Goldfisch im Marmorbecken schimmernd seines Brunnens, — leicht wäre dies und goldfischhaft angenehm, aber kaum doch göttlich. Oder wie vermöchte der werdende Menschgott den bisherigen Menschen und jede nur menschähnliche Kreatur schlechthin zu übertreffen, wenn er nur das wirklich zu bejahen, nur das als wirklich zu setzen wagte, was gehorsam und gehorchsam in der Richtung seiner Wünsche läuft, — wenn er nicht einmal die Kraft aufbrächte zur Bejahung dessen, was eigensinnig dieser Richtung widerstrebt? Es sei ferne von mir zu behaupten, daß es besonders leicht sei, die Wirklichkeit in all ihren Wüchsen, mit all ihren Auswüchsen in Grund und Boden hinein zu verneinen und derart brahmanisch, gotamidisch, mystisch der Wirklichkeit ledig zu werden. Aber ist dieses unbedingte Nein keineswegs leicht, so ist das unbedingte Ja vielmals schwerer noch, und das Schwerere ist hier allerdings das Göttlichere. „Denn der den Außendingen nachstrebende Mensch geht von dem Grund-

Digitized by Google

satz aus: ‚Ich will das Erwünschte erlangen, das Nichterwünschte meiden', und auf diesem Wege kann er das letzte Ziel des Menschen nicht erreichen", heißt es beziehungreich genug in Çankaras berühmtem Kommentar (in dem an innigsten Einsichten so ergiebigen vierten Sûtram des ersten Pâda des ersten Adhyâya). Ein Ja anstatt eines Nein also zu allem, was keiner wünschen konnte! Ein Ja zu Nattern und Ottern und Kröten und Würmern und Fliegen und Spinnen und Lurchen und Echsen sowohl tierischen wie menschlichen Geschlechtes! Ein Ja dem Mißwuchs und Hagelschlag, dem Frost und der Hitze, der Trockenheit und Überschwemmung, dem Erdbeben und Wirbelwind, der heißen und der kalten Zone, der Wüste und dem Eisgebirg, den Sümpfen und Ödlandstrecken! Ein Ja den Seuchen und Ansteckungen, den Aussätzen und Krebsen, den Grippen und Beulenpesten, den Schorfen und Knochenfraßen, den Auszehrungen und Schlagflüssen, den Gliederverlusten und Unterleibschüssen, den Verblödungen und Geistesgestörtheiten, den Gehirnerweichungen und Gewebentartungen, den Zersetzungen und Verschüttungen, den Erblindungen und Entmannungen! Ein Ja den Rechtsübertretungen, Grenzverletzungen, Verleumdungen, Mordtaten, Hinrichtungen, Abdeckungen, Schlachtungen, Zergliederungen, Tierquälereien, Raubüberfällen, Kriegen, Umstürzen, Aushungerungen, In-die-Luft-Sprengungen, Vergewaltigungen, Verschleppungen, Standgerichten und Erschießungen! Ein Ja den Glaubensverfolgungen und Hexenverbrennungen, den Ketzergerichten und Gewissensbedrängungen, den Menschenjagden und Seelenverkäufen, den Marterpfählungen und Blutrachen, den Auspeitschungen und Prangerstellungen, den Folterungen und Lebendbegrabungen! Ein Ja den Theatern und den Tempeln, den Zirkussen und den Tingeltangeln, den Bazaren und den

Digitized by Google

Lichtspielhallen, den Kaufhäusern und den Bordellen, den Großbanken und den Börsen, den Fabriken und den Maschinenräumen, den Nachtherbergen und den Spielhöllen, den Gefängnissen und den Besserunganstalten, den Kasernen und den Spitälern, den Klöstern und den Irrenanstalten, den Kohlenflözen und den Tauchbootbäuchen, den Schwefelgruben und den Schlachtschifftürmen! Ein Ja den Fahrlässigkeiten, Unterlassungen, Unbedachtsamkeiten, Zwistigkeiten, Lüderlichkeiten, Streikdrohungen, Arbeitniederlegungen, Klassenkämpfen, Rassenhetzen, Ausbeutungen, Versklavungen, Empörungen, Niederzwingungen, Schiebergeschäften, Wuchergewinnen, Schwindelkonkurrenzen, betrügerischen Bankerotten, Lügenfeldzügen, Parteihadern, öffentlichen Meinungen und heimlichen Stänkereien! Ein Ja den Fügungen und Geschicken, den Zufälligkeiten und Schicksalen, den Heldenanstrengungen und Seelenkämpfen, den inneren Sorgen und Niederlagen, den Umfällen und Überwindungen, den Treubrüchen und Standhaftigkeiten, den Gewissensnöten und Büßungen, den Selbstkasteiungen und Selbstkrönungen, den Heilstaten und Entsagungen, den Glaubensstärkungen und Versuchungen, den Liebesfreuden und Liebesentbehrungen, den Fröhlichkeiten und Bitternissen, den Demütigungen und Verzweiflungen, den Läuterungen und Wandlungen, den Sündenfällen und Säligsprechungen! Ein Ja den Verrungenheiten wie Verhängnissen, den Niedergängen wie Aufschwüngen, den Wiederholungen wie Neuentstehungen, den Gleichheiten wie Verschiedenheiten, den Beharrungen wie Veränderlichkeiten! Wer Ohren hat, hört, und wer Augen hat, sieht: ist nicht dies der ewige Kehrreim in den Reden Gotamos und Jesu? Wer Ohren hat, höre, und wer Augen hat, sehe: ist nicht dieses das oberste Gebot aller vornehmen Religionen, auf daß jeder Wirkliches in sich

Digitized by Google

verwirkliche, indem er's in sich einlasse und bette? Betrachte deinen Hund oder deine Katze oder etwa auch dein Pferd, wie dir das Tier in ihnen — freilich das häusliche Tier! — manchmal ins Auge schaut (obwohl nicht häufig, denn nicht lieben die Tiere des Menschen Auge und sehen gern an ihm vorbei): wartet nicht das Tier jedesmal darauf, daß du ihm etwas antun, ihm etwas gewähren sollst? Will es sich nicht in dir gleichsam vermenschlichen und mehr noch wie nur vermenschlichen, will es von dir, in dir nicht nochmals erschaffen und mehr wie nur erschaffen sein? Und bist du erst frömmer noch, schöpferischer noch, lebenspendender noch, bejahender noch geworden, dann wirst du's verstanden haben, weit über jeden Verstand hinaus, — jedweder Steinhaufen und jedwede Kotpfütze ist ein solches Tier und äugt dich an in stummer, vielgeduldiger Erwartung ... Mit dieser Schöpfung durch das Wort und aus dem Wort verglichen sind aber alle Schöpfungen sonst nur Schöpfungen an selbstfremdem Stoff, nur Schöpfungen aus zweiter Hand, nur Schöpfungen auf Umwegen und zum Ersatz der Einen Schöpfung: alle die Palazzi Pitti und Sechste Symphonien, die Don Juans und Fauste, die Tristan und Isolden und Grüne Heinriche, die Isenheimer Altäre und die Ulmer Münstertürme, die Bürger von Calais und Naumburger Stiftergestalten, die Enneaden und Kritiken der Urteilskraft, die Chefrenstatuen und Cheopspyramiden, die Gilgameschepen und Iliaden. Nie schafft der religiöse Schöpfer noch irgendwie in ihrem Sinn, ob auch in ihnen viel Religion und viel göttlicher Wille ans Licht bricht. Nicht in ihrem Sinne mehr ist der Göttliche der Schaffende, noch ist in ihrem Sinn der Schaffende schon göttlich ...

An dieser Stelle aber, vor einer gleichsam harrenden und wartenden Unendlichkeit menschgöttlich erst zu erschaffender Erscheinungen jenseit von Wohl oder Übel, von Lust

Digitized by Google

oder Leid, von Freund oder Feind, von Wunsch-Ja oder Wunsch-Nein, an dieser Stelle bietet sich ungerufen ein ältester Gedanke oder vielleicht nur der Traum eines Gedankens zur Probe dar, wie weit ein jeder in der Fähigkeit dieser Weltbelebung bereits fortgeschritten sei. Vollendeter Schöpfer, vollendeter Gott wäre nämlich nur der, — und wir wissen, daß Vollendung die menschliche Grenze ist! — der sein Ja und Amen auszusprechen sich getraute zu allem was geschah, zu allem was geschieht und zu allem was geschehen wird und mag: auf die ungeheure Gefahr hin, daß das Gestern wie das Heute, das Heute wie das Morgen nichts anderes sei als die Wiederbringung je und je des ewig Gleichen. Ein Jasager zu einer Wiederkehr des Gleichen, der wäre Weltbejaher, Weltschöpfer, Welterschaffer schlechthin, — ein Jasager jener Wiederkehr etwa, welche in Morgen- und Abendlanden zum ersten mal ihre klassische Fassung in den Reden Gotamo Buddhos gefunden zu haben scheint. In der Ersten und in der Achtundzwanzigsten Rede aus der längern Sammlung Dîghanikâyo nämlich wird die Behauptung der Ewigkeit von den Behauptern der Ewigkeit, die ihrerseit noch nicht wie der Buddho selber alles Behaupten in seiner Gegenstandlosigkeit durchschaut haben, auf eine Formel von höchster sprachlicher Mächtigkeit gebracht, deren einzelne Worte wie Schäfte reich kannelierter Säulen gerad, schlank und gewaltig aufwärts ragen: „Ewig ist Seele und Welt, starr, giebelständig, grundfest gegründet; und diese Wesen wandern um, wandeln um, verschwinden und erscheinen wieder: es ist immer das Selbe!“ . . . [Und vielleicht verdiente es nebenbei erwähnt zu werden, daß es den Vedânta späterhin nicht ruhen ließ, geschichtlich diese Verkündigung schon für den Veda und die Upanischaden in Anspruch zu nehmen, indem er nämlich einenteils die völlige Gleich-

Digitized by Google

heit aller zeitlich aneinandergereihten Weltalter (oder *kalpas*) durch den (scholastisch ungemein interessanten) ‚Realismus' der wörtlich so benannten ‚Gleichheit der Namen und Gestalten' (nach Deussen *âkriti* = εἰδη!), welche in allen zahlenmäßig verschiedenen Welterscheinungen grundsätzlich doch dieselben seien, stark platonisierend zu begründen sucht; — andernteils aber ganz naiv buddhistisch auf die Behauptung zu stützen strebt, daß jede neue Welt genau nach Maßgabe ihrer vergeltenden Beschaffenheit von früheren Welten bedingt und bestimmt sei und ihnen daher schon als Neuverkörperung ihres ‚*karman*' ähneln müsse . . .] Also noch Ja zu sagen zu dieser sei es vedisch, sei es gotamidisch gefaßten Wiederkehr des Gleichen, die alle Schrecknisse, Sinnlosigkeiten, Scheußlichkeiten des Wirklichen wie auf eines Kreisels Spitze ewig an- und ewig abtanzen ließe, — und bekanntlich hat der Buddho selber, nachdem er dieser Meduse ins Gesicht gesehen hatte, Nein und Abernein gesagt! — Ja zu sprechen zu ihr ohne die leiseste Weltfurcht in den Gliedern, das hieße den Schöpfer in sich aufgeboten haben, den wahren Schöpfer, der nicht darnach frägt, was, sondern nur daß er zu schöpfen habe. Wer vor dieser Aussicht nicht wimmernd zusammenbräche wie einer, dem ein keilender Gaul mit den Hinterhufen vor den Bauch trat, der hätte die Probe auf seine übermenschlichste Tugend ein für alle mal bestanden. Wer hier, wo sogar Buddho der Strengstirnige, Steilgewillte, Nichtserlassende noch verneinte, den Mut zum Ja gefunden hätte, dem wäre das Mysterium der Schöpfung prangend wie des vollen Mondes Goldscheibe aufgegangen: er hätte das glorreiche Mysterium für sich und uns vollbracht. Denn ob auch die Schöpfung der Welt einem allmächtigen Schöpfergott zur unsterblichen Schande gereichte, weil er offenbar Besseres hätte tun und leisten können, so gereicht

Digitized by Google

sie dem menschlichen Schöpferselbst, dem völlig ohnmächtigen im Vergleich mit Brahmâs oder Jahves Allmacht, zur unsterblichen Ehre, weil ihm Höheres zu tun und Besseres zu leisten auf keine Weise beschieden ist. Als der Einleiter und Einläuter, als der Vorreiter und Herold, als der Trompeter und Fahnenträger, als der Frohbotschafter und Frohlocker des jüngsten Weltalters hätte dieser ehrwürdigste aller Jasager endlich über Buddho und den Orient hinausgebaut, der erste wirkliche Europäer, nachdem sich die abendländischen Religionen bisher auf ihren Gipfeln stets entweder mit den Lehren Gotamos oder der Upanischaden, des Vedânta begegneten; — Er, Zarathustra, der die erste der heiligen Schriften des neuen Kanons, so etwa ihn das Jahr Fünfundzwanzighundert mit vielen anderen heiligen Schriften der nächsten Jahrhunderte zusammengestellt haben wird, unter dem Titel ‚Der Genesende' verfaßt hat. „Aber der Knoten von Ursachen kehrt wieder, in den ich verschlungen bin, — der wird mich wieder schaffen! Ich selber gehöre zu den Ursachen der ewigen Wiederkunft. Ich komme wieder mit dieser Sonne, mit dieser Erde, mit diesem Adler, mit dieser Schlange — nicht zu einem neuen Leben, oder besseren Leben oder ähnlichen Leben: — ich komme ewig wieder zu diesem gleichen und selbigen Leben, im größten und auch im kleinsten, daß ich wieder aller Dinge ewige Wiederkunft lehre, — daß ich wieder das Wort spreche vom großen Erden- und Menschen-Mittage, daß ich wieder den Menschen den Übermenschen künde. Ich sprach mein Wort, ich zerbreche an meinem Wort; so will es mein ewiges Los — als Verkündiger gehe ich zu grunde! . . ."

Also sprachst du dein Wort zu uns, oh Zarathustra. Also zerbrachst du an deinem Wort, oh Zarathustra. Also erreichte, also ereilte uns endlich dein möwenschwirrend,

Digitized by Google

möwenflügelnd Wort aus gewitterblauer Ferne, oh Zarathustra: damit wir, wenn es uns möglich wäre, nicht mehr an ihm zerbrächen, oh Zarathustra. Denn du weißt es ja, du unseres Herzen Trautester und Teuerster, Zärtlichster und Nächster! — wir lernten da inzwischen einer gewissen Sache in die stieren Augenhöhlen schauen, in die phosphorisch schimmelnden und schwefelnden und grünelnden — — du weißt es ja! . . .

Verläuft indes das Mysterium der Schöpfung auf diese Weise, so gilt es eingedenk zu bleiben, daß für dies Mysterium keineswegs der Erkenntniswert der Verkündigung von der ewigen Wiederkehr als solcher in Frage steht. Sehr im Bereich des Möglichen, daß es eine Wiederkehr des Gleichen überhaupt nicht gibt, statt ihrer aber vielleicht eine Wiederkehr des Ähnlichen: will meinen des Gestalt-Verwandten, wie sie von mir in dem Kapitel Die Welt als Organismus hier erörtert und für wahrscheinlich befunden wurde. Nicht darauf ist ausschlaggebendes Gewicht zu legen, daß das früh-und-späte Urgesicht von der ewigen Wiederkunft erkenntnismäßig mitteile und verbildliche, was sich in Wahrheit ereignet und in Wirklichkeit begibt. Sondern darauf ist es zu legen, daß das befestigte Schöpfer-selbst seinen Schöpferwillen nicht einmal vor diesem gefurchten Urgesicht verlöre: daß das Schöpferselbst vielmehr sogar dies Urgesicht beherzt bestehe, ganz einerlei im übrigen, wie es mit dem erkenntnismäßigen Gehalt des Weltgesetzes der Spiralen oder der Zyklen oder der Zircumnutationen genauer nun bestellt sei. Nicht Forschung, Erkenntnis, Deutung hat sich in der Verkündigung von der ewigen Wiederkehr zu bewähren. Bewähren soll sich allein die Unbedingtheit, Unbeirrtheit, Unerschütterlichkeit des Willens, die Wirklichkeit aller Dinge, wie sie gerade sind (und nicht minder wie sie krumm sind) durch das Ja göttlicher

Digitized by Google

Stärke zu bekräftigen und ungefähr also zu reden: „Sie ist mir eben recht, diese Wirklichkeit. Sie dünkt mich gar nicht übel, diese Wirklichkeit. Sie gefällt mir ausnehmend, diese Wirklichkeit" . . . Nicht anders als in einer Musterung der namentlich Aufgerufene sein Hiersein durch ein Ja vernehmlich zu bestätigen hat, nicht anders wird der schöpferisch Gewillte sich selbst und alles, was Erlebnis dieses Selbstes ist, vernehmlich bestätigen, zum Zeugnis, daß seine Schöpfertat stärker sei als sein Empfängerleid, und sein Erschafferanteil größer als sein Genießerfehlbetrag. Diesen Sachverhalt noch einmal unterstreichend, beseitigen wir jeden Zweifel, daß in dem angezogenen Kapitel ‚Der Genesende' wirklich der Mann, der sich auf seines Lebens Höhe selbstherrlich zum Mythos formte und sich als Wahr- und Feuerzeichen durch die Magie des Wortes selbstherrlich unter die Sterne rückte (gleichsam zu Ehren seines frei gewählten Namens Zarathuschtra oder Zerduscht, der verdeutscht der goldene Stern, Gold-Stern oder Gülden-Stern lautet), — daß in jenem Kapitel, sage ich, Friedrich Nietzsche das Dritte Testament für die Dauer der nächsten Weltzeit feierlich geschlossen und erhaben beschworen habe. Dort fertigte der Stifter die Urkunde seiner Stiftung aus und versah sie mit seines blanken Abendländergeistes hartgeschnittenem Insiegel, jetzo zum allerersten male echt europäisch die Welt auf Schöpfung gründend: jetzo die Welt, kraß wie sie ist und nicht wie sie geträumt wird, auf das Wunsch-Ja des Schöpferselbstes gründend. Weltschaffend, weil weltbejahend sitzt jetzt der neue Mensch gleichsam am Strand der See und sieht eine Woge um die andere unendlich sich zu Füßen rollen. Er sitzt und blickt und lauscht und harrt jeder anatmenden Welle und wartet ihrer wie ein Pate seines Täuflings und spricht zu ihr und hebt die Hände über sie und spendet ihr den Segen: Heil Welle!

Digitized by Google

Heil Atem! Heil Meer und Meer-Unendlichkeit in allen Gegenden des Raumes! Und derart Schwall um Schwall bei sich begrüßend, wann er heransegelt und anflutet endlos, jetzt einschmiegsam und schmeichlerisch, geduckt und kuschend, jetzt aufbrüllend und überschwellend, gischtlefzig und gefräßig, — da wird er unversehens diesem selben Meere Deich und Damm, Düne und Nehrung, Wind- und Wellenbrecher, Wind- und Wellenbesprecher. Die Gefahr nicht achtend, daß er früher oder später an seinem eigenen Ja zu schanden werden könne, wie Zarathustra daran zu schanden gekommen ist, — und wer unter uns traut sich die endgültige Entscheidung zu, ob es nicht irgendwo eine äußerste Grenze gibt, jenseit welcher zwar immer noch das Ja der Schöpfung, nicht aber mehr Leben und Ich des Jasagers und Schöpfers möglich sind?? — diese und mithin überhaupt jede Gefahr nicht achtend, entringt er sich sein Ja in der Zuversicht, es werde schlimmstenfalls sein Ich und Leben überleben, mehr noch: das Wirkliche werde schließlich sogar zu seinem Teil an diesem Ja zu schanden geraten, welches ihm Leib und Ich und Leben wie ein Schild von Demant schirmt. Denn unstreitig ist diese Welt, an die einmal das Ja als *schibbôleth* erging, nicht länger mehr dieselbe Welt, die einst unsere Gleichgültigkeit, Ungeweckteit, Unaufmerksamkeit, Unlustempfindlichkeit, Mißvergnügtheit, Leidergriffenheit verneinte. Und wie die Welt ist auch das Selbst auf keine Weise mehr das nämliche, welches die Welt verneinte. Das Ja-Selbst ist in die Unendlichkeit der Schöpfung, seiner Schöpfung hinein gewachsen und zum Welt-Selbst in des Wort verwegenster Bedeutung worden. Die Ja-Welt aber hat sich in die Unendlichkeit des Ja-Selbstes innig eingebettet und ist zur Selbst-Welt in des Begriffes tiefstem Verstand geworden. Durch die Tat der Schöpfung und der Bejahung, der Bestärkung und der Bestätigung,

Digitized by Google

der Billigung und der Setzung ist jener vorige Zustand des vedantischen ‚Erwünschtes zu erlangen und Unerwünschtes zu vermeiden' endlich überwunden und überstanden, sind Selbst und Welt und Welt und Selbst ineinander geschmolzen wie Kerne geschlechtgetrennter Zellen bei der Befruchtung ineinanderschmelzen, — gleich hernach sich freilich abermals zerteilend und feste Strahlenspindeln von einem Teil zum andern schießend . . .

Wenn überhaupt, ist damit aber auch der Augenblick nah', wo das Mysterium der Schöpfung übergleitet in das Mysterium der Erlösung, nunmehr dieses auf neue Weise allerdings erlebt, aufgefaßt, vollzogen. Die Religionen der Vergangenheit verkündeten und übten, ersehnten und verwirklichten wesentlich, wie weit ihre Voraussetzungen und Mittel sonst auseinanderlaufen mochten, eine Erlösung von der Welt. In dieser unwiederbringlichen Stunde der Entscheidung für Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende tut indessen das eine und nur eine not: Erlösung nicht von, Erlösung zu der Welt! Erlösung zur Welt, die eben darum erlöste Welt ist, weil sie Welt des Menschenselbstes und der Menschenseele geworden wäre. Von viererlei haben uns die hohen Religionen der Vergangenheit erlösen wollen: von Schuld und Übel, von Irrtum und Leiden. Von viererlei dürfen wir folglich nicht mehr erlöst sein wollen: von Schuld nicht und nicht vom Übel, von Irrtum nicht und nicht vom Leiden. Sie haben erlösen wollen von der Schuld, bis wir gewahr wurden, daß schuldig werden höchster Stolz und tiefste Verantwortung der Götter, Verantwortung und Stolz mithin auch derer sei, die nach dem Sturz der Götter die eigene Vergöttlichung betreiben. Sie haben erlösen wollen vom Übel, bis uns offenbar ward, daß Wirklichkeit, Welt und Leben durchs Übel so wenig widerlegt als umgekehrt durch Wohl und Wert bewiesen würden. Sie haben

Digitized by Google

erlösen wollen vom Irrtum, bis wir begriffen, daß ohne Irrtum nicht einmal Wahrheit Wahrheit sei und überdies alle menschheitwichtigen Fragen diesseit von Wahrheit und Irrtum entschieden werden müßten. Sie haben erlösen wollen vom Leiden, bis wir erfahren hatten an uns selber, daß frei gewolltes Leiden, als Opfer angenommen und geleistet, heilsamer sei als irgend sonst eine Tathandlung. Jene Erlösungen von ehedem (und ich führe nur die berühmtesten und geübtesten an) nunmehr mit Worten zu bekämpfen oder auch nur als rückständige zu tadeln, entspräche indes kaum unseren Vorsätzen und noch weniger der Billigkeit. Denn tatsächlich ist menschlicher Art nichts angemessener, als über Zustände und Begebenheiten von augenscheinlich lebenhemmender, unlustfördernder, sinnentblößter, vernunftloser Beschaffenheit ganz einfach den Stab zu brechen und die Tafel des Nichtseinsollens aufzuhängen und dabei zu sprechen: diese Verschuldung ist zwar, sollte aber nicht sein; dieses Übel ist zwar, sollte aber nicht sein; dieser Irrtum ist zwar, sollte aber nicht sein; dieses Leiden ist zwar, sollte aber nicht sein. Der erste Instinkt der Abwehr, der Verdrängung entspricht bei diesen Dingen allzu sehr der Natur, um mit Recht gebrandmarkt werden zu dürfen, — aber aus demselben Grund darf ich es anheimstellen, ob der erste und natürlichste Instinkt auch schon der göttlichste Instinkt sei? Auf uns liegt heute jedenfalls das Geständnis, daß es mehr Seelenstärke und Selbstherrschaft verrät, diesen Instinkt zu besiegen, als ihn schlechthin gewähren zu lassen. Wir, die wir glauben, Herberes erlitten, Schlimmeres geirrt, Bittereres erduldet, Härteres verschuldet zu haben als je ein Geschlecht der Geschichte und Vorgeschichte, — wir wünschen nicht durch Religion von diesem allen, sondern durch Religion an diesem allen zu genesen. Nichts liegt uns ferner, als uns bei allen diesen

Digitized by Google

Vorkommnissen für ungöttlich, gar für widergöttlich Gezeichnete zu erachten: im Gegenteil für göttlich Ausgezeichnete! Uns von diesen nun einmal ins Wirkliche fest eingeflochtenen Notwendigkeiten Schuld, Übel, Irrtum, Leiden erlösen zu wollen, das hieße uns von der Wirklichkeit selbst erlösen wollen, hieße uns wiederum an einen Baum die Axt legen, eh' er uns noch eigentlich geblüht hat. Erlöst sein mögen wir nicht vom Unvermeidlichen, was da der Gang der Welträder an uns heranstampft. Erlöst sein wollen wir im Gegenteil von aller angeborenen Schwachheit, Trägheit, Widerwilligkeit, Ohnmacht, das Notwendige durch Tat als not-wendend und not-wendig zu bestehen. Denn daß ich's endlich frei bekenne: alles Beste im Menschen und Göttlichste, das am meisten Menschliche und Menschselbstische, das hat in der Vergangenheit bisher der Wirklichkeit am wenigsten stand gehalten. Vor diese Eisenstirn der Wirklichkeit hingestellt, haben sich die Tapfersten immer noch feig erwiesen, und selbst wo sie die Wirklichkeit bis zu jedem Grad der Selbstmarterung ertrugen, so wünschten sie doch von dieser Marter erlöst zu sein, statt von der Schwäche, ihr nicht im vollen Maß gerecht werden zu können. Vom Übersinn selbstvergottender Tat also gewertet, hat sich der Mensch in lang vererbter, lang verschleppter Erlöserschwäche scheu an Wirklichkeit und Welt vorbeigestohlen. Vom selbigen Übersinn aus gewertet erscheint der Mensch noch heut' recht eigentlich als weltlos, wofern Seele und Selbst vor dieser Welt nicht nur zu kreuz, nein buchstäblich unters Kreuz gekrochen und gebrochen sind, — das Kreuz als das beweisendste Symbol der Weltuntüchtigkeit und Weltunzulänglichkeit verstanden; somit verstanden, was man sonst davon halten oder glauben möge, als das zeichengewordene Urverhängnis unserer bisherigen Art . . . Allzu weit sind daher Wissenschaft und Er-

Digitized by Google

kenntnis der Tat vorausgeeilt, wenn sie vorwegnehmend in reichgeschlungenen Lineamenten Grundriß, Umriß, Aufriß der Welt auf ihre Pergamente zogen, indes sich nirgends Schultern wölbten, die diese Welt nun auch zu tragen fähig, zu tragen auch nur gewillt gewesen wären. Sobald es galt, das Selbst des Menschen in Wirklichkeit als Wirklichkeit zu verwirklichen, besann sich dieses entweder brahmanisch, vedisch, gotamidisch, vedantisch, evangelisch, mystisch oder sonst asketisch auf seine Weltfreiheit, Weltledigkeit, Weltnichtigkeit: oder die Wirklichkeit verzehrte umgekehrt das Selbst beim ersten besten Zusammenprall, wie etwa die Weibchen gewisser Spinnen ihre zwerghaft gebildeten Männchen sofort nach stattgefundener Paarung auffressen und vertilgen. Darum ist in ihrem Grund die Welt noch heute unbeseelt und unbesäligt; darum rollt die Welt noch heute unvermenschlicht, unvergöttlicht durch die dunkelkalten Räume; darum harrt die Welt noch unerlöst der Schöpfung, unerschaffen der Erlösung. Nirgends noch erlöste sich das Menschenselbst zur Menschenwelt, wenn sich auch öfters, es ist richtig, ein Menschenselbst behutsam aus der Welt geschlichen hat. Anstatt des starken Ja haben wir uns bisher nur das starke Nein abgezwungen. Anstatt Schöpfung in Erlösung zu vollenden, haben wir nur die Schöpfung durch die Erlösung widerrufen. Anstatt das Wirkliche ins unwirkliche Selbst zu betten, haben wir nur das Selbst vor dem Wirklichen tunlichst in Sicherheit gebracht. In mächtigem Ausmaß haben Einzelne das böseste Tier, haben Einzelne sich selbst gezähmt und sogar abgerichtet; aber die Höhlengräber nennt keine Zahl, die sie in sich zugemauert, in die sie sich eingemauert haben. Büßer und Einsiedler, Apostel und Asketen, Märtyrer und Messiase, Yogin und Fakire, Sälige und Heilige, Überwinder und Erlöser verehrten wir in bunter Reihe als Kronzeugen

Digitized by Google

und bisweilen Blutzeugen der Religion. Aber wie Unschätzbares sie im einzelnen Fall für sich und wie Beträchtliches sie für ihre Nachahmer oder -folger taten, — sie taten allzu wenig für die Wirklichkeit und weniger noch an ihr. Sie stehen steinern da vom Marktgewühl des Lebens abgesondert, bildsäulengleich in ihren Nischen, vom hohen Sims der Königgalerien ins wimmelnde Getriebe unteilnehmend blickend oder noch nicht einmal blickend. Alles in allem töteten sie mehr Lebendiges, als daß sie Totes lebendig gemacht hätten, und jede Götterstunde ihrer Selbsterlöserschaft kostete ein Weltjahr unerlöst ungöttlicher Wirklichkeit, — zu teuer fürwahr seid ihr erkauft, zu teuer! Noch verwechselten sie allzu unbesehen die Erlösung mit Erlöschung, den Sieg mit Versiegung, die Vollendung mit Endigung. Noch lief die Fährte ihres Heilswegs weltabwärts, welthinab, statt weltaufwärts, welthinauf. Noch hatten sie das Mysterium der Erlösung bei weitem nicht innig genug durchdrungen als das Mysterium der Rückkehr: Rückkehr zur Welt, Rückkehr zur Wirklichkeit, nachdem das Selbst sich einst selbst in die Schuld verlor und selbst wiederfand in der Sühne, sich selbst in Opferung verlor und wiederfand in Wiedergeburten, sich selbst in Schöpfung und Aufschließung und Erweckung verlor — und wiederfand in Erlösung. Derartige Rückkehr, feierliche Rückkehr stufenweis vergotteter Selbstheit zu annoch unvergotteter Wirklichkeit, freiwilliger Hineinstieg in den feurigen Ofen, um darin zu singen: dies erst ist Erlösung. Durchglüht von den Feuern seiner Tiefe soll das Selbst hinfort die Welt durchglühen und nicht sich an ihr fortschreitend abkühlen. Begütigt von den Mächten innerer Schlichtung soll das Selbst hinfort die Wirklichkeit schlichten und nicht länger sich unberufen zu ihrem Richter aufspielen: denn was man auch entgegnen mag, — höher als der Welt-

Digitized by Google

richter ist der Weltschlichter, Weltaufschichter und =auf=richter . . . Wo aber das Selbst die Scholle suchte und fand, in welcher es als Saatkorn quellen, keimen und gedeihen konnte, da geschah es, daß das nämliche Selbst ein Stück des Wirklichen zu sich, sich aber zu einem Stück des Wirklichen erlösete: wobei vielleicht symbolisch beachtsam wäre, daß das edelste aller Körner, das des Reises, sogar zu seiner Scholle den Sumpf keineswegs verschmäht hat! . . Suchen wir also fortab den Selbsterlöser an keiner anderen Stätte, als wo wir auch den Welterlöser fanden, und imgleichen den Welterlöser nur dort, wo einer ein wenig Welt zum Selbst erlöste. Ein solcher aber heiße uns mit Fug echt gotamidisch ein Beiderseit=Erlöser, Beiderseit=Erlöster: Er, der das Selbst zur Welt und die Welt zum Selbst erlöste. Ein Beiderseit=Erlöster wird er dann sein Herz wie einen Blumentopf aus rotem Ton in seinen guten Schöpferhänden tragen, und aus dem Topf wird ihm der Stiel einer blauen Schwertlilie in die Höhe sprießen, so steil und hoch in die Höhe sprießen, bis sich der Kelch der Lilie blauglänzend als Himmelsglocke auseinanderspreitet, auseinanderblättert unendlich, und Tau und Licht in hellen Bernsteinperlen unendlich auf die Erde träuft und tröpfelt und ihr die Mulden, Schalen, Becken wie mit geläutertem und verflüssigtem Äther blaugolden bis zum Rand anfüllt: Himmel, Erde, Meer mit allen An= und Inbewohnern aus Kelch und Wurzel der steil sprießenden Lilie ihm treu ins Herz gepflanzt und von des Herzens Säften wunderbar getränkt und genährt. Mein Himmel, wird da der Beiderseit=Erlöste, Beiderseit=Erlöser in der schmerzsäligen Ergriffenheit einer Wöchnerin, die eben eines fremden Lebens auf beblutetem Laken genas, zu ihm selber seufzen und zu ihm selber sprechen: Mein Himmel, Meine Erde, Mein Meer! Mein Licht und Mein Geist, Meine Liebe und Meine Brüder!

Digitized by Google

Gestaltet aus Meinem Mark und entflossen Meinem Blut! Erlöst in Meinem Mark und erlöst in Meinem Blut! Du Mein Ich-Selbst, Es Mein Ich-Selbst, All-Alles Mein Ich-Selbst! Oh Gold-Tau Meines ersten Morgens, oh Silberglast Meines ersten Mittags! Oh göttliches Genügen, heiliges Befrieden in Meinem, aus Meinem Schöpfer- und Erlöser-Selbst! Ein Säligsprecher der Beiderseit-Erlöser, Beiderseit-Erlöste, ihr Unerlösten, werdet ihr ihn somit stets an seinem Säligspruch erkennen. Werdet ihr ihn somit stets daran erkennen, daß er in seinem Herzen, dem sanft und weise pochenden, die Welt mitsamt ihren göttlichen und höllischen Kräften als die Seine eingepflanzt göttlich pflegen und hegen wird. Den Gral aber seines Herzens, die Hostie seines Herzens werdet ihr (wie gesagt) in seinen zwei Händen gar fromm wie einen Blumenstock aus rotem Ton vorangetragen und umfaltet sehen . . .

Digitized by Google

DIE FRUCHT DES MYSTERIUMS

Schuld und Sühne, Opfer und Wiedergeburt, Schöpfung und Erlösung heißen die drei doppeltverrungenen Mysterien, die der Religion gleichsam ihre Verfassung und ihren Gehalt geben. Sie sind es, welche dem Menschen, der über sich hinauswünscht, Vergöttlichung gewähren, auch wenn er Götter längst nicht mehr über sich, außer sich, in sich gewahrt. Mit ihrer Darstellung, wofern sich die Sache der Tat überhaupt durch Mittel der Schilderung und des Berichtes darstellen läßt, mit ihrer Darstellung also haben wir auch unserer Aufgabe genug getan und die Stelle deutlich bezeichnet, wo eine etwanige religiöse Zukunft Europas an Europas religiöse Vergangenheiten getrost anknüpfen könnte, ohne doch törichterweis diese Vergangenheit, die in vielem doch köstlich gewesen ist, in den Wind zu schlagen und kurzatmig von vorn zu beginnen, wo sie vorteilhafter nur fortzusetzen, weiterzuführen, zu verbessern, zu durchklären, zu vertiefen, geradezubiegen, aufzurichten, hervorzuheben, auszulassen, zu berichtigen, abzurunden, fertig zu machen brauchte. Die Religion dieser drei göttlichen Mysterien finden wir gleichsam angelegt und eingezeichnet in allen höheren Religionen, und es darf mit einiger Zuversicht erwartet werden, daß sie sich eben in dem Maß herausarbeite und herausschaffe, als die Religionen ihrerseit zerfallen. Der Entschluß, durchaus Unerhörtem, Neuem zum Leben zu verhelfen, ist dabei für die Verantwortlichen des Weltgeschehens nicht halb so schwer zu fassen als der andere, aus Altem und Gewohntem (und dadurch freilich auch Gewöhnlichem) die richtige Auswahl zu treffen. Denn im Grund besteht kaum viel Zuversicht, daß künftighin etwas geschehe oder entstehe, was bisher überhaupt noch nie und nirgends geschehen oder gewesen

Digitized by Google

war. Wohl aber besteht eine berechtigte Zuversicht, daß demnächst wieder werde, was irgendwie schon immer war, — nur etwa nicht allenthalben erkannt und anerkannt, nicht entschlossen genug erstrebt und angepackt. Kindisch ist der Glaube an menschheitliche Zukünfte, die sämtliche menschheitliche Vergangenheiten auf den Kopf stellten und mit den Beinen strampeln ließen, und gereifte Geister, gereifte Seelen werden von allen kommenden Äonen höchstens nur vollere Verwirklichung dessen erwarten, was immer eigentlich beabsichtigt, noch nie aber durchzusetzen war; — und das wäre wahrhaftig der Mühe wert! — Dies für grundsätzlich genommen, wird sich der Mensch fürder wahrscheinlich auf eine andere Art zu vergotten wünschen, als es bisher geschah: nämlich ohne Gott und Götter und darum auch ohne die teilweis dummen und schlechten Gepflogenheiten, welche die sonderbare Annahme, daß Götter seien, bedingen mußte. Aber schwerlich wird sich der Mensch nunmehr in höherem Grade vergöttlichen, als es die Göttlichen seines Geschlechtes in ihren höchsten Zuständen je und je vermochten, und nie wird sich auch späterhin das Sein eines Einzelnen mit dem Vorgang der Vergöttlichung vollkommen decken, wie dies der Messianismus aller Zeiten wähnte und wähnt. So daß es Hauptsache bleibt, daß man den Menschen neue Wege zu alten Zielen weise, ja daß man ihnen überhaupt wieder Ziele weise, nachdem sich in diesen Zeitläuften alle schlechterdings verirrten, nicht wissend mehr woein und nicht wissend woaus, — und was noch übler ist, nicht wissend mehr wie hoch sich der Mensch als Gattung und als Einzelwesen in seiner eigenen Vergangenheit gehoben hatte . . . Jetztzeitlich eingeengt und -gezwängt, nimmt der Mensch seine vorübergehende Verkrüppelung und Verlüderlichung (um nicht Verluderung zu sagen) leicht für das Maß der Dinge, leicht

Digitized by Google

für das Maß seiner selbst: er selbst ein zweibeinig Geschöpf, das keine Flügel hat, wie der Ironiker Platon einmal das *genus humanum* nicht ohne Witz begrifflich abgrenzt. Nun aber sollen ihm die Flügel, die schmählich abgesengten, wieder wachsen. Nun soll der Tag herandämmern, da der Mensch, zweibeiniges Geschöpf und aufrechten Ganges, — und was folgerte ein so großer Humanist wie Herder nicht alles aus diesem aufrechten Gang! — da dieser zweibeinig Ungeflügelte sich selbst wieder befiedert und befittigt und sein eigen Elend hoch wie der Sturm den Kot auf der Straße überfliegt. Wie dieser Flug nicht mehr ikarisch, sondern eher daidalisch stattfinden könnte, dies haben wir uns jetzt genugsam vorgestellt. Das Wort von der *religio religionum* ohne Gott und ohne Götter, das Wort vom Mythos Atheos, das Wort von den Mysterien der Gottlosen ist ergangen und ergeht, und so wird es kein Wind und kein Besen von dieser alten Muttererde mehr fegen: es sei denn, daß es wirklich kosmisch geworfelt, kosmisch gebeutelt, kosmisch gesiebt auf anderen Erdsternen oder Sternerden als Lebensstaub einst angewirbelt käme . . . dies Wort, sie sollens gar nicht lassen stahn, sie sollens viel lieber lassen stäuben, wirbeln, tollen, segeln in den Windsbrauten aus Ost und West, bis daß es ganz still in seiner Krume gewiegt liegt, aufgeht und ausschlägt einblattkeimig, zweiblätterkeimig, wie es ihm gut dünkt und gemäß ist. Dann aber, sage ich, wird die kernigste Frucht dieses Wortes Weltsäligkeit und Wohlwollen sein: ein Weltsäliger und Wohlwollender nämlich, sage ich, tritt nach dem Mysterium der Rückkehr dann der Myste hin vor Freund und Feind . . .

Hier aber wird es zum ungesuchtesten und dennoch wohlgefundensten Ereignis, daß sich das schönste Ziel einer tatsächlich europäischen Frömmigkeit, die ja nur Frömmigkeit

Digitized by Google

zur Welt sein kann und soll, um ihren ersten erfreulichen Beginn zu schlingen kommt. Weltheiligkeit ward eingangs dieser Schriften das Fühlen des wahren ‚Ersten Menschen', des epischen Griechen genannt, — Weltheiligkeit die erste Erscheinungweise einer höheren Religiosität, die eines glückhaften Tages auf der Schwelle Europas erwacht ist. Und von der ewigen Welt homerischer Gesänge galt die Behauptung, daß sie Unheiliges weder als Person noch Sache in sich enthielt noch in sich duldete. Es stellte sich heraus, daß noch in jener Welt nicht weniger als alles für heilig und für göttlich erachtet wurde, heißt das insofern die besondere Erlebnisform des ‚Sakral' oder ‚Profan' weder zu einer praktischen noch gar zu einer abstrakten Unterscheidung gelangt war. Göttlich war dort, sagte ich damals, der Sauhirt gewesen, göttlich aber auch der Sänger, der Seher, der Krieger, der König, der Arzt, der Herold, der Seefahrer, der Fremdling, der Gast, der Priester; göttlich Jüngling, Mann und Greis; göttlich Feld und Ähre, Haus und Ölbaum, Hügel und Weinstock, Grotte und Quell, Meer und Insel, Himmel und Sonne, Erde und Stern, Armut und Fülle, Gesundheit und Siechtum, Schicksal und Tod. Göttlich war da vor allem der ablaufende Tag und sein Vollbringen: das Schlachtfest am frühen Morgen und das anschließende Opfer, die Leibesübungen und Wettkämpfe, das Handwerk und die Jagd, der Kriegszug und der Überfall, die Meerfahrt und die Feldbestellung, das abendliche Gelag in herdrauchgeschwängerter Halle, das Preislied des Spielmanns und das Beilager mit Gattin oder Kebse. Dies alles, sagte ich, war göttlich und heilig, und unsäglich viel mehr noch. Dies alles, füg' ich jetzt hinzu, wird einst wieder heilig sein und göttlich und unsäglich viel mehr noch darüber hinaus: sälig nämlich für Sälige, die zum Heil der Erlösung sich selbst beriefen und sich selbst erwählten, und darum Berufene und Erwählte sind. In einer

Digitized by Google

säligen Welt wird sich der Beiderseit-Erlöser, Beiderseit-Erlöste wiederfinden, ähnlich wie sich der Eingeweihte in Eleusis nach Durchwanderung so manchen dunkeln Stollens plötzlich gebadet fand im Wunder des großen Lichtes. In einer säligen Welt wird er sich wiederfinden, weil er sich weit über gedankliche Versinnbildlichung hinaus die Gewißheit verschafft, ja erschaffen hat, daß jedes Wesen und jedes Glied dieser Welt ganz ausnahmlos des höchsten Heiles ebenso bedürftig wie befähigt sei. Auch du da wirst erlöst sein, wirst erlösen, raunt er mit einem Blick der Liebe jedwedem Geschöpf in seine aufhorchenden Ohren, und läßt sich wahrlich nicht verdrießen, wenn diesem Geschöpf für sein Geraun Ohren und Lauscher und Löffel noch gar nicht einmal gewachsen sein sollten. Es wird ja doch, wird einmal doch gewißlich Ohren haben, und wär' es auch nur ein winzig Bläschen mit ein paar Härchen und einem Steinchen drinnen, — genügend, um durch frohe Botschaft innerlich bewegt und erschüttert zu werden ... Auch du tot' Erdklümpchen, Schleimtröpflein, Kristallkorn, auch du Alge, Pilz, Moos, Amöbe, Busch, Vogel, Fisch und Baum, auch du wirst dich auf ewiger Wiederkünfte Schraube aufwärts und aufwärts winden, bis du deine Selbstlosigkeit, Weltlosigkeit überwunden haben wirst, bis auch du dir dein Teil an Schöpfer- und Erlöserwelt ersiegt haben wirst. Erlöst wirst auch du sein auf eine der Weisheit Weiser sehr überlegene Weise, erlöst in mir und dir, durch mich und dich, du Pflanze, Tier und Mitmensch ... In dieser Hinsicht verspricht das Mysterium nicht vieles, sondern alles, und es würde nichts und weniger wie nichts versprechen, wenn eben nicht — alles. Denn eine Religion, die noch nicht alles, noch nicht das große All und große Pan zum Heil beruft, ist noch nicht Religion genug. So beispielweis ist der Vedânta, verglichen etwa mit dem Buddhismus, schon

Digitized by Google

darum nicht Religion genug gewesen, weil er nach Çankaras verstocktem Meinen der vierten Kaste die Berufenheit und Eignung zur Erlösung kurzweg abspricht ‚als vom Vedastudium ausgeschlossen,' — mit ausdrücklicher Bezugnahme sogar auf die grausamen Strafen, welche der Manu über den Sudra verhängt, der den Veda ausspricht oder gar auswendig behält: für den freilich folgerichtig, der mit dem Vedânta (und jeder konsequenten Theologie) Erlösung auf Erkenntnis stellt. „Der Sudra", heißt es bezeichnend dort (im achtunddreißigsten Sûtram des dritten Pâda des ersten Adhyâya), „der Sudra ist wie eine Leichenstätte, die man betritt: darum soll man in Gegenwart eines Sudra nicht studieren." Aber für die Religion der Religionen, für die *maxima charta religionum* gibt es keine Leichenstätte und keine zur Erlösung grundsätzlich nicht Zugelassenen und Eingeladenen. Dem Selbsterlöser, Selbsterlösten wird im erlösten Selbst die ganze Welt dereinst erlöst sein und von den Menschen der Wohltäter nicht minder wie der Verbrecher, der Ratgeber nicht minder wie der Versucher, der Grausame nicht minder wie der Barmherzige, das Mündel nicht minder wie der Vormund, der Ausbeuter nicht minder wie der Ausgebeutete, der Hurer nicht minder wie der Jungfräuliche. Ihr Allerseelenweg wird wohl verschieden lang sein oder kurz, dornig oder gebahnt, krumm oder gerad: aber für keinen wird er leicht sein, schmerzlos oder bequem. Keiner wird ihn nicht zu seiner Zeit geführt werden und für keinen wird er vor dem Ziel abbrechen. In diese Heilswelt wird der Einzelne zwar nicht hineingeboren, aber er wird zu ihr hinaufgeboren. Und ist es erst so weit, daß einer in dieser Heilswelt mit der Seele lebt, dann leuchtet endlich! ihm am heiligen Äther die Sonne Homers, die drei Jahrtausende so schmerzlich entbehrte, wieder: leuchtet ihm wieder über seinem jetzt in drei Mysterien gesalbten Scheitel.

Digitized by Google

Nicht mehr freilich ist es die Sonne jenes unvergessensten Frühsommervormittags, sondern eher die Sonne, wie sie etwas stechend und dampfend, aber dafür strahlenwärmender und regenbogenzauberischer aufgeht nach heftigen Gewittern im Juli, die den Himmel für schwüle Stunden tief hinab verhängen und tödliche Blitze als einziges Licht in brütende Finsternisse zischen lassen. Nur ungefähr auf diese Weise wird unsere Weltsäligkeit der Weltheiligung Homers gleichen und wieder nicht gleichen. Denn die Weltheiligkeit des epischen Menschen ward vormals ganz naiv für die Eigenschaft der Erscheinungen selbst genommen, und nie hätte ein Homeride die Frage auch nur verstanden, geschweige denn eine Antwort auf sie gewußt, weshalb er denn eigentlich Leben und Welt als göttlich-heiliges Ereignis schätze. Die Weltsäligkeit hingegen, die hier von mir gemeinte, sie ist der Preis nur unablässig streng geübter Selbstheiligung und Selbstvergöttlichung, die sich und das Wirkliche nur darum sälig sprechen kann und darf, weil beide in der Tat und durch die Tat erweisbar als erlösungheischend und erlösungfähig scheinen. Was ehedem der Gott des Olympos ohne Müh' einfach durch seine Gegenwart bewirkte, das lastet heute auf dem Menschen als seine buchstäblich übermenschlichste Aufgabe und Leistung. Eine gottlos-unsälige Welt harrt menschheitlicher Selbstvergottung, um durch sie sälig zu werden und zu sein. An diesem Abstand unseres eigenen Weltfühlens vom Weltfühlen der Homeriden werden wir dann zu jeder Stunde abmessen können, wie weit wir unserer höchsten Forderung entsprochen oder nicht entsprochen haben, Besäliger und Beseeler einer ‚dennoch' säligen Welt zu sein. Just um die Spanne dieses ‚Dennoch' dünkt' mich, werde wohl einmal unser Taggestirn an seinem Himmel vorgerückt sein seit den Jahrhunderten jener epischen Gesänge, die den Gesichtskreis

Digitized by Google

unseres Europa nach rückwärts stets so rein- wie reichgebildet wundersam begrenzen werden . . .

Lebt folglich der und der allein in säliger Wirklichkeit und Welt, wer über jede gedankenhafte Rechtfertigung die Zuversicht bewahrt, daß jedes vorhandene Geschöpf zuletzt seinen Weg des Heils geführt werde, so kann es nicht anders sein, als daß ihn diese Zuversicht bald, die er ja nicht als Wissen, sondern als Wandel betätigt, mit tiefem Wohlwollen für alles und gegen alles innig erfülle. Er wird lernen, jedes Wesens Wohl ernstlich zu wollen und zu wünschen, — und mehr noch, er wird lernen, jedweden Wesens Wohl nach besten Kräften überall zu fördern. Und zwar wird er dieses Wohlwollen durchaus als ein übermenschliches und göttliches erweisen: nicht menschlich allzumenschlich nur diesem hier widmen, aber jenem dort entziehen, und diesem hier gönnen, aber jenem anderen scheel sehen. Ohne Unterschied wird der Weltsälige sein Wohlwollen vielmehr allen mitteilen und allen spenden, die sich an des Lebens eiserne Pforten drängen. Und im Verfolg dieser wahrhaft göttlichen Erweisung wird er sogar vor jenem äußersten Zynismus nicht länger zurückschrecken, der sonst alleiniges Vorrecht vollendeter Frechheit, Ruchlosigkeit, Ehrfurchtlosigkeit war: sein Wohlwollen wird die Rangleiter der Wesen und der Werte, das festeste Gerüst dieser Welt, mit dem Fuß umstürzen und endgültige, unbedingte Gleichheit nicht sowohl verkünden als verwirklichen, — eine ungeheure Gleichheit, die nicht mehr und nichts mehr abstuft, es sei nach Haben oder Sein oder Können oder Leisten oder Vermögen oder Streben oder Wissen oder Wollen oder Vollbringen. Für den wohlwollend Gewordenen gibt es länger kein Unten mehr und kein Oben, kein Vornehmer und kein Geringer, kein Tüchtiger und kein Ungeschickter, kein Klüger und kein Dümmer. Für

Digitized by Google

ihn sind Unterschiede an Gestalt und Bau so gegenstandlos geworden wie Unterschiede an Seele und Geist, an Adel und Wert. Ihm erwacht alles Daseiende zu seiner Zeit zu seinem Heil, ohne daß dieser Vorgang von religiös entscheidender Bedeutung gebunden wäre an die üblichen Voraussetzungen natürlicher, geistiger, sittlicher, gesellschaftlicher Art. Ihm gelten gleichviel und dürfen endlich gleichviel gelten die guten und die schlechten Musikanten; er als alleinziger erblickt die Brillenschlange nicht unter Brahmâ, sondern neben ihm. Als Wohlwollender ist er sogar ganz davon durchdrungen, daß gerade der am höchsten gehoben werden könne, der am tiefsten gefallen ist, während der nie auf eigener Ebene Strauchelnde sich auch nie verirrt und deshalb auch nie wirklich findet. Wenn also Jesus der Nazoräer wirklich mit Sündern und mit Zöllnern Umgang pflegte, so war es das Wahrzeichen einer von ihm aus menschgöttlicher Machtvollkommenheit vollzogenen Aufhebung der Rangordnung aller Werte und Gegenwerte, wie sie dem Wohlwollenden geziemt. Und es gehört genau hierher, wenn Gotamo Buddho nach stets neu ausschmükkenden Berichten den Mörder und Straßenräuber in seinem Orden nicht weniger aufrichtig willkommen heißt als die Buhlerin und Dirne, — derselbe Buddho wohlgemerkt, der sonst in seinem Bund den Älteren dem Jüngeren, den Bewiesenen dem Unbewiesenen, wohl auch den Mönch der Nonne durchaus vorgezogen wissen möchte: derselbe Buddho, der mit so unerhörter Schärfe den geborenen Knecht, den geborenen Hundsfott vom höheren Menschen zu unterscheiden lehrt, daß man selbst ihm noch unverkennbar für alle Zukunft anmerkt, was es heißen wollte, am Manu und am Veda als königlicher Prinz zu Kapiluvatthu erzogen worden zu sein . . .

Durch dieses Wohlwollen aber, das niemand verscherzen

Digitized by Google

aber auch niemand verdienen kann, richtet sich hinter dieser Weltwand unendlicher Seins- und Wertverschiedenheiten eine Welt auf von vollkommenen Gleichheiten, — mithin eine Welt von vollkommener Ungerechtigkeit, die nichtsdestoweniger oder eben deshalb die eigentlich göttliche ist. Eine Welt von wirklich gleichen Teilen, von wirklich gleichen Gliedern, von wirklich gleichen Erscheinungen, wie sie sich keine noch so lebhafte Einbildungkraft erträumen kann: es sei denn eben die des Wohlwollenden, die Menschenmaß schlechthin übersteigt. Ein Endzustand von unfaßbarster Lebensferne und Weltjenseitigkeit, von dem niemand einen Begriff, niemand ein Bild hat, wird hier der Verwirklichung zugeführt. Wenn alles wirkliche Leben auf der Verschiedengestaltigkeit der Glieder beruht, wenn jede lebendige Gesellschaft diese Verschiedengestaltigkeit notwendig zur Verschiedenwertigkeit ihrer Glieder steigert, so hebt sich der Wohlwollende durch sein Wohlwollen über jedes Leben und über jede Gesellschaft hinaus, den Hebel an den archimedischen Punkt setzend, wo er diese Welt aus ihren Angeln springen läßt. Und sicherlich war es mehr als bloßer Zufall, daß es gerade der unbeugsamste Künder welthafter Rang- und Wertunterschiede sein mußte, der tatsächlich als der Archimedes dieses Punktes auftrat, gewissermaßen überwältigt von einer ihm selbst unbegreiflichen Frömmigkeit, die ihn Religion über jede persönliche Absicht nicht zu stiften, aber in jedem Atemzug zu leben und zu betätigen hieß. In seiner erschreckend weis- und erschreckend wahrsagenden Vermächtnisschrift, die gleichsam in jeder dunkeln Zeile geladen ist mit dem Verhängnis, das über uns hereinbrach, und oftmals nicht bloß geladen mit ihm, sondern geradezu von ihm gesprengt wie schließlich das Gehirn des Künders selber, — in dieser zeitentschleiernden Schrift von so mancherlei letzten Dingen über-

Digitized by Google

rascht uns auch das plötzliche Gesicht des großen Wohlwollenden: „Ein anderes Ideal läuft vor uns her, ein wunderliches, versucherisches, gefahrenreiches Ideal, zu dem wir niemanden überreden möchten, weil wir niemandem so leicht das Recht darauf zugestehen . . .; das Ideal eines menschlich-übermenschlichen Wohlseins und Wohlwollens, welches oft unmenschlich erscheinen wird, zum Beispiel, wenn es sich neben den ganzen bisherigen Erdenernst, neben alle bisherige Feierlichkeit in Gebärde, Wort, Klang, Blick, Moral und Aufgabe wie deren leibhafteste unfreiwilligste Parodie hinstellt, — und mit dem trotzalledem vielleicht der große Ernst erst anhebt, das eigentliche Fragezeichen erst gesetzt wird, das Schicksal der Seele sich wendet, der Zeiger rückt, die Tragödie beginnt" . . . Brauch' ich zu sagen, daß diese vielleicht noch unausgenutztesten und unausgehobensten Worte, diese vielleicht noch in dumpfester Latenz versenkten Sätze genau die Stelle berühren, wo alles, was bisher Philosophie und Theologie, Ethik und Moral gewesen ist, von der Religion endgültig eingeholt und überflügelt worden ist? Brauch' ich noch zu beweisen, daß sie die Summe aller bisherigen Religionen, die Summe der Religion überhaupt ziehen: jedenfalls aber die Summe der Mysterien, die hier zur Religion hinleiten, reif machen und weihen sollen, — zur Religion dieser angebrochenen Weltstunde, und darum freilich doch wohl nicht zu der Tragödie, nein, viel eher über jede vorläufige Tragik hinaus zu einer weltgesättigten und -erfüllten Epik? Wo je die Religionen von Liebe sprachen, — und sie taten es nicht so gar häufig, wie man gerne meint! — überall zielten sie im Grund auf dieses Wohlwollen, *ἀγάπη* und nicht *ἔρος*, wie wir jetzt abhebend auf frühere Betrachtung sagen dürfen. Sie zielten auf ein Wohlwollen, das nicht mehr wie die Liebe wählt oder ver-

Digitized by Google

wirft, sondern das alles ohne Ausnahme umfaßt, alles umarmt, alles anstrahlt, alles erwärmt, was über des Erlebens Schwelle schreitet. In einem sehr symbolischen Wortverstande weltvernichtend, weltverneinend, lebenüberwindend, gesellschaftaufhebend, tagt dieses Wohlwollen wirklich über Gerechten und Ungerechten und macht sie alle einander gleich. Hier steigt im selbstvergotteten Menschen eine Flut auf, so hochgeschwollen, so uferüberquellend, daß sie alles was fest ist und alles was fließt gleichermaßen überschwemmt. Sie fällt den felsigsten Urgebirgen in die Flanken, sie durchsticht die härtesten Dämme, sie deckt die feierlichsten Tempelhallen zu, sie legt vor die reißendsten Ströme einen Barren, sie kehlt in die glättesten Ebenen Höhlen und Schlüchte, sie bringt die Tiere des Landes zum Tauchen und lehrt die Geschöpfe des Meeres auf dem Wasser wandeln, sie schwillt aufwärts bis zu den Sternen und löscht des Himmels Lichter aus, aber entzündet auch faulendes Holz und allerlei treibendes Kleinleben auf der Fläche ihrer hochgestauten Mengen. Und so endigt, oh unendliches Geheimnis! der Selbst- und Welterlöser unmenschlich-übermenschlichen Gehabens auf gewisse Weise dennoch beim Weltvernichter, Weltzerschmelzer. Denn diese Welt zerschmilzt fürwahr am Herzen des Wohlwollenden, für dessen Wohlwollen ohne Schranken und Maße die gotamidischen Worte Maß und Schranken ein für alle mal gesetzt zu haben scheinen:

„Was uns irgend an lebendig blickt,
Ob nun zart, ob grob geraten, was es sei,
Groß gegründet, ob es mächtig um sich greift,
Oder Mitte hält, auch winzig klein besteht:

Sichtbar was geworden, was unsichtbar bleibt,
In der Ferne was auch wandelt, nahebei,
Leben wo da atmet oder atmen will:
Allen Wesen wünsch' ich Heil nach ihrer Art . . ."

Digitized by Google

Abendmahl 188, 427, 850 s. sacramentum.
Abgeschiedenheit s. Eckhart.
Achilleus 20, 32.
actus purus 299, 430, 816.
Adad 159.
adhyâsa 851.
Adonis 49, 54, 159.
Agamemnon 32, 73, 77, 99 (Zitat).
Agape 198f., 399, 906 s. Eros, Paulus.
Agni 46, 49, 165.
Agni-Puruschamythos 173.
Âhavanîya 46.
Aias bei Homer 20, im Drama 85, 87f.
âkriti 884.
Albertus Magnus 265, 266, 275, 356.
D'Alembert 635.
Alexandrinische Gesinnung 159.
Alexandros 20.
Alkestis 101.
Allegorismus 305, 311.
Allorganismus 645 (Idee Weltmaschine—Allorganismus); s. mechanisches Weltbild, Organik, Wissenschaft.
„als ob" 495 (Organismus, Mechanismus); 512, 561, 576, 633f., 865, 877.
Amphinomos 32.
Ananke s. Dike.
Anaxagoras 125, 142, 144, 155, 807.
Anaximenes 28, 265, 560.
Andromache 100.
animistische Theorie 22.
Anselm von Canterbury 253.
Antigone 69f., 72 (Zitat); 727.
Antiperistasis 769.
Antiphon 35.
Äon Jahve 179.
Apathanatismos 48, 49, 57, 869.
aphoristischer Denker 275.
Aphrodite 157.
Apokalyptiker 170.
Apokatastasis s. Dreifaltigkeit.
Apollonius 776.
Apollo bei Homer 29, 36 (Sühnegott), 74, 81, 95, 130, 159, im Drama 80, 85; Phöbos 37.
Apollos 222.
Apostelgeschichte s. Bibel.
Apriorismus 261, 300, 484f., 516, 622, 681, 742 s. Begriff, Dialektik.
Äquipollenz 517 u. Äquivalenz 537, 541, 563.
Arago 770.
Arbeit 336 (menschl. Arbeit unbezahlbar); s. Buddho, Francescos; mechan. Vorgang 495, der modernden Frucht 497f., 520, 532f. s. Hartmann, mech. Weltbild, Organik.
Archimedes 560, 905.
Ares 29, 81, 159.
Ariadne 49.
Aristipp 846f.
Aristophanes 44.
Aristoteles 64 (Schuld); 131f. (Synolon); 132 (Horismos); 136, 139 (des Denkens Denkung); 145 (Intellektualismus);

Digitized by Google

153, 181 (Allgeist); 190 (Wohlbeschiedenheit); 255 (philosophus); 256 (Entelechie, Kategorien); 261 (Proteron, Apriori); 271 (principium exclusi tertii); 281 f. (Analytik); 284 f. (Prinzipien); 296 (nus); 359, 383 (Dialektik); 430 (Theologie); 474, 486 (Apriorismus); 517 f., 520, 522 (Energeia, Dynamis); 527, 570 (nus); 601, 606, 636 (Plato); 651 (Energeia, Dynamis); 725, 736, 738, 739, 742, 762, 767, 769, 771 (Logik) s. Plato, Luther, Thomas, Augustin, Gott.
Arithmos s. Mathematik, Organik
Äther 559 f. s. Hertz, Kausalität, mechanisches Weltbild.
âtman 851.
âtmayâjîa Selbstopferer 849.
Arnoldi 428.
Artemis 29, 74, 157.
Äschylus 59, 69, 73, 74 (göttliche Selbstentsündigung); 76, 83 (finis tragödiae); 87 (theatr. Maschine); 89 (Urteil); 92 (Mensch), 142; Werke und Gestalten: 61, 69 f., 73 f., 77, 83, 85, 87 f., 93 f. Vergleich mit Euripides 130, mit Sophokles 93, 96, 98, 101 s. Drama, Tragödie.
Asen 828.
Asklepios 159.
Astarte 53.
Atargatis 53.
Ate 32.
Attis 49, 54, 155, 161.
attritio in contritio umwandeln 418.
Augustin 195, 252, 376, 386 f. (contra Aristoteles) s. Gott.
Avenarius 528.
Averroës 296.
Avicenna 296.
Axiologisches 690 (3. Erkenntnisart); 700 (Begriff—ax. Charakter); 704 (Antithesis, Synthesis); 707 (Geltung der Werte); 713 (3. Typik); 718 (Rangordnung der Werte); 719 (hieratisches System); 720 f. (Moral, Ästhetik, Logik); 728 f. (Relativität der Werte untereinander); 730 (Relativierung); 732, 736 (Wechselbezüglichkeit der Werte); 739 (Wertwissenschaft); 741 (Werkzeug); 747, 768 (Leben, Dasein); 785 (mechan., organ. ax.), s. Philosophie.

ba'al šamîn 162.
Bach 758.
Baco, Roger 275, 347, 483, 612.
Badarâyânâ 819.
Bahnsen 704.
Bakchen 101.
Balzac 824.
Basileides 176.
Bayreuth 767.
Begharden 404 f.
Begriff: 144 (Arbeit am); 262 (hieratische Gliederung); 305 (Sinnbild); 486 (Apriorität des); 490 (System konstitutiver Stammbegriffe); 565 f.

Digitized by Google

(Substratcharakter); 701 (axiologischer Charakter); 702 (Anspruch auf Wertverwirklichung); 705 (Begriff des Begriffes); 767, 770 (Irrationalismus); 772 (Konstitutives, Synopsis); 857 (Begriffsbild); s. Apriorismus, Dialektik.
Begriffsgesicht 121, 689.
Bendis 157.
Bergmann 616.
Bergson 536, 596.
Bernays 103 f.
Bezold 414.
Bibel und Bibelstellen: altes Testament (182, 204, 334); Synoptiker (206, 216 f., 224, 228, 241, 790); Johannesevangelium (246 f., 251, 323, 873); Apostelgeschichte (204, 206); Paulinische Schriften (221, 334, 423); Sonstige (312, 434).
Biologie 667.
Blutfrevel 33 f.
Boëtius 256, 388.
Böhme 176, 280.
Bollstädt, von s. Albertus Magnus.
Bolzano 712 f.
Bonaventura 303, 347.
Brahmâ 169, 177, 385, 819 f., 849, 885, 892, 904.
brahmanirvânam 372 f.
Braun, Otto 863.
Brüder vom freien Geist 405.
Brüder vom gemeinsamen Leben 405.
Bruno 275.
Büchner 67.
Buddho 47, 66, 214 (Parallele zur Ankündigung der Geburt Jesu); 318 (Franzescos, Herzensfrömmigkeit); 324 f. (gotamid. Jahr); 332 (Bereitschaft zum dinglichen Verzicht); 335 („Arbeit"); 378 u. 382 (und Eckhart); 380 (Ausfahrten); 381 (4 heilige Wahrheiten und Vorschriften); 384 (Buddho-Eckhart-Wort); 405 (Eckhart); 406 (Religion ohne Kirche); 855 (Praxis); 873, 900 (Buddhismus); 904 f. (Orden); 907 (Worte); s. Indisches, Franzescos, Eckhart, Selbst.
Byblos 54.

Cajetan 415.
Calderon 67.
Caligula 450.
Calvinismus — Kapitalismus 756.
Çankara 819, 851, 880, 901.
Cartesius 515, 532, 759, 763.
causa aequat effectum 506, 509, 512, 532, 533, 534 (s. Kausalität, mechan. Weltbild).
causa inaequat effectum 629, 741 (s. Kausalität, Organik).
Cavour 725.
Ceres 157 (s. Demeter).
Cervantes 337.
Choephoren 93 f.
Christentum 208 (Widerspruch im Ansatz des geschichtlichen Ch.); 209 (entscheidende Frage); 215 (evangelisches Wort); 227, 243 (Heilsdreiweg); 246 (Charakter des);

Digitized by Google

251 (und Griechentum); 254 (christl. Wahrheit und griech. Weisheit); 303 f. (Widerspruch im); 452 (religiöse Genossenschaft und Priester); 757 (die „Welt"); 774 (Mythos des Ch.); 799 (europäisches); 801 (Theismus); 805 (Verhältnis zum Pantheismus); 816 (der fromme Monotheist wird Peripathetiker, Thomist und Hegelianer); 823 (Kritik des); 842 (katholisches und protestantisches); 841 (Urchristliche Lehre vom Opfer des Besitzes, der Person, des Lebens).
christian science 171.
Chryseis 26.
Chryses 85 f.
Claudius Ptolemäus 776.
coincidentia oppositorum 394.
Couturat 555.
Crotus Rubianus 426.
Crusius 198.
Cumont 50.
Cuvier 276.

Daniel 170.
Dante 307, 308 f. (Sensualismus, Beatrice); 310 (Homer, Marco Polo); 311 (Allegorie); 312 (Intellektualität, diffetivi sillogismi); 312 f. (Glaube); 337, 347, 402, 416.
Däubler 781.
Darwin 653, 659, 662, 669, 696.
Delacroix 280.
Demeter 30 (Hymnos); 35, 48, 55, 157 (Ceres).
Demokrit 125, 141, 155.
Demophoon 48.
Denkung d. Denkens 139, 299, 430.
Deismus, Gott des 807, 809, 810 (unfähig zur Würdigung religiöser Riten).
Derketo 53 f.
Descartes s. Cartesius.
deus 274, 303 f., 386 (divina); 807 (transmundanus); 807 f. (extramundanus).
Deussen 46, 719, 884.
Dialektik 144 (Arbeit am Begriff); 273 (Ja und Nein); 305 (Sinnbilder, Begriffe); 565, 568 (dialektischer Umschlag von Substratbegriffen in Kausalbegriffe); 768 (Denkinhalt mündet in ein Undenkbares, Unausdenkbares); s. Begriff, Syllogismos, Gott, Kausalität.
Dieterich, Albrecht 50 f.
Dietrich von Bern 211.
Dîghanikâyo 51, 177.
Dike, Ananke, Moira 77, 85.
Dingheiligung 110; s. Buddho.
Dionysos 49.
Dogma 249, 473, 476 (neues; Luther); 739.
Dionysos 39, 159.
Dostojewski 234.
Drama 58 (Wort); 96 (Urtat-Folgetat); 97 („Drama"); 104 (hieratische Bedeutung); s. Ernst, Nietzsche, Tragödie.
Dreifaltigkeit 259 f., 285 (Apokatastasis).
Drews 210, 239 f.
Duns Scotus 358, 429, 436.

Digitized by Google

Eckhart 196, 348, 351 (Nachfolge Jesu, Francescos); 352 (Mystik, Augenschließen); 353 f. (Armut); 354 (Gegenwurf); 355 f. u. 366 f. u. 372 f. u. 384 f. u. 393 (Abgeschiedenheit); 359 (Primat des Willens); 361 (Seelengrund); 362 f. (Gleichheit zwischen Erkennendem u. Erkanntem); 365 f. (Gnade); 366 (Religion der Seele); 368 (Fünklein); 369 (Privation, Negation); 371 (Verwesentlichung der Seele zu Gott); 375 (Umschlag vom Ich zum Es); 378 f. u. 389 f. u. 405 (E. und Buddho); 385 f. (Praxis); 389 (Gottes Personalität); 390 (Dionysier); 393 (deutsche Gott); 824.
Ebner Margarete 376.
Eidos 746, 884.
Einstein 472, 631 f.
élan vital, formal, figural 661.
Eleaten 110, 122, 124, 254, 311.
Elektra 93 f.
Eleusis 75.
Empedokles 40, 125, 265, 362, 385.
Energie 495, 498 (1. Hauptgesetz); 501 (Umformungmöglichkeiten der); 503 (der Lage, Bewegung); 507, 521 (Substratcharakter, qualitative Energetik); 523 (substrathaft gedachte Sache kausal getönt); 522 u. 651 (Energie, Dynamis bei Aristoteles); s. mechanisches Weltbild.
ens realissimum 263, 267, 285, 429; generalissimum 267, 285, 430; individualissimum 430, 432.
Entelechie 140, 255 f. (Gott); s. Aristoteles.
Entropie 629, 645.
Eobanus Hessus 426.
Epikur 149 f., 153, 567.
Epimenides 37.
Erasmus 477.
Erinnyen 35, 80 (Äschylus).
Erlösergott und Erlösung 176, 180 (Kampf mit dem Schöpfergott); 873 (Schöpfung, Erlösung, Erlöserselbst); 889 (Erlösung zu der Welt).
Eros s. Agape, Paulus.
Ernst, Paul 59, 63, 64 (Schuld); 67, 90.
Es, das 197, 801 f. (vom Ich zum Es); 803 (das Es in jedem Ich).
Essäer 182.
Essener 171.
Esther 239.
Eteokles 69.
être suprême 161, 329.
Euhemeros 155, 186.
Euklid 480, 514 f., 556 s. Mathematik, mechanisches Weltbild.
Eumaios 17 f., 899.
Eumeniden 79, 82 f., 93 f., 218, 220.
Eumolpiden 30.
Euripides 63, 93 (Pathos des tragischen Erleidens); 95 (Sühnwirkung); 97 (Schuldlosigkeit, Unschuld der tragischen Gestalt); 98 (Götter, Helden

Digitized by Google

bei); 99 (Tragik der Frau); 102 (Pathos-Katharmos); Werke und Gestalten 93 f., 96, 100 f. Vergleich mit Äschylus 93, 101; s. Tragödie.
Eurykleia 20.

Faraday 570.
Fechner 636.
Feuer 46 f.
Feuerbach, Ludwig 783.
Fichte 18, 712 f.
Francescos von Assisi 315 f. (gegen Intellektualisierung, imitatio Jesu); 319 (Joglar); 324 (Sonne); 325 (Anspruch des Geistes); 326 (Anspruch des Besitzes); 335 (Arbeit, Bettelmönch, Gotamo); 348 (evangelischer Wandel, Gefahr für Kirche und Staat); 349 (Albigenser, Provence); 350 (Ketzer im Schoß der Kirche); 351 (Eckhart, Nus); 353 (Dinglichkeit, Natur); 372 (Armut); 407 f., 725; Bibelstellen 334; s. Arbeit, Buddho, Eckhart.
Freytag, Gustav 438.
Friedrich der Weise 478.
Friedrich von Preußen 445, 807.
Friedrich II. von Hohenstaufen 275 f.

Gaia 35 f., 80 (Äschylus).
Gaißmayr 454.
Galilei 288, 480 f. (Fallgesetze); 482 (Platoniker); 483 (Geometrisierung, Induktive Methode); 490 (Schwerkraft); 520 (Trägheit); 542, 545 (Tendenz zur Geometrisierung der Natur); 625, 635.
Gamaliel 181.
gandhabbo 51.
gandharvas 51.
Gandharven 379.
Geometrisierung 483 f., 505, 515 f. (der Mechanik); 532, 545, 555, 557 (der Natur); 626, 632 s. mechanisches Weltbild, Kausalität.
George, Stefan 781.
Gerechtigkeit, poetische 99.
Gerson 367.
Geschichte 479 (Verständnis für Historie); 672 (Relativität); 687 f. (Wort); 700, 741 (Morphe, Metamorphose, Typus, historia).
Gestaltwandel 655 f., 741.
Gilbertus Porretanus 386.
Gilgamesch 213.
Giotto 325, 440.
Glauben 184 f., 188 f., 196 f., 221 f., 225, 406, 433 (kritischer); 435 f. (rechte); 453 (Gleichheit der Gläubigen); 473, 475 (Wissen und G.).
Gnade 190, 191 (Gnadenwahl); 197, 365, 406, 417 (Gnadenschatz).
Gnosis 163, 167, 175 f., 180, 187, 241, 249, 309, 323 (Schöpfung); 801, 873.
Goethe 25, 67, 215, 337, 362, 545, 615 („Die letzten Handgriffe —"); 618, 622 f., 636, 655,

Digitized by Google

656 (Metamorphose, Farbenlehre); 660, 662, 666, 668 (Urpflanze); 669 (Spiraltendenz); 672, 737, 781, 783, 858.
Gotik 400, 759.
Gott 11 f., 24 f., 29, 31, 33, 37, 40 f. (wiedergeboren in Gott); 42 (Passion); 49 (sterbender); 56 (Opfer); 73 (Entheiligung der Götter); 85 (bei Sophokles); 87 (aus der Maschine); 109 (bei Xenophanes); 142 f. (Aristoteles, philos. Gott); 143 (Konkomitanz); 158 (der Gott); 159 (Gottgestalt); 160 (Welturheber); 161 (Monos theos, être suprême); 162 (Eingott, Alleingott); 167 (Gottes Vorsicht); 168 (Finger Gottes); 170 (Gott-König bei Daniel); 172 (überweltliche, außerweltliche Wesenheit; Schöpfergott, Erlösergott); 175 f. (Jahve); 179 (Äon Jahve); 180 (Kampf zwischen Schöpfer- und Erlösergott); 182 (Gottmensch); 250 (Gott-Schöpfer, Gott-Erlöser, Gott-Geist); 255 (anthropomorphe, antropopathe Schöpfergott des jüdischen Tetragrammaton und Gnosis, Augustin und Aristoteles); 263 (ens realissimum); 300 (Intellektualisierung von Welt, Gott); 303 (eritis sicut deus); 304 (Dialektiker, Peripatetiker); 305 (allgemeinstes, besondertstes Wesen); 322 (Wort-Gott); 386 (divina, deus); 387 (der Seele Ur- und Musterbild, 3 Personen in Gott: memoria, intellectus, voluntas; Eckhart); 390 („deutsche" Gott); 429 (Gottesbegriff); 430 (Dreifaltigkeitslehre); 445 („der Erfolg"); 762 (Urbeweger, Weltschöpfer und wissenschaftl. Mythologie); 764 (Begriff Gott Grundbegriff der Wirklichkeitswissenschaft; Mythos atheos der Wissenschaften); 793 (gottlos, gottledig); 796 (Ein- oder Vielgott, Vergöttlichung); 801 (Unpersönlichkeit, Überpersönlichkeit); 802 (Weltgeist, Weltseele); 807 (Gottrest; des Deismus); 808 (Lükkenbüßer der Erkenntnis); 811 (Schiedsrichter, Postulat der Mechanik, Ästhetik, Ethik); 815 (Vergeistung des Eingottes); 816 (Dialektiker, Syllogistiker des Absoluten); (der Gott, der ist, — der werden sollte); 828 (Sühnegott, Sündenmensch); 840 (der gottlos Fromme); 872 (Menschensohn); 873 (Schöpfer-Gott, Erlöser-Gott); 879 (Gott ledig werden); 901 (Selbsterlöser — Selbsterlöster).
Gottfried von Straßburg 402, 445.
Göttergleichungen 51, 53, 157, 161 f.
Götterschub 156, 159, 161.
Gottesfreunde 405.
Grabbe 67.
Gral 378, 895.

Digitized by Google

Gregor VII. 267.
Groot 374.
Guyau 159, 449, 785 f., 817.

Häckel 657.
Halm, August 732 f.
Haman 239 (s. Jesus).
Hartmann, Eduard von 158, 176, 190, 224, 233, 275 (tektonischer Denker), 279 (Pessimismus); 387 (Schriften); 516 (Bewegunglehre); 520, 524 (Arbeit); 525 (Fernkraft); 553 (Massenpunkte); 575 (Kausalität); 578 f. 581 (Stoß); 590 (Kraft); 592 f. (Kategorienlehre); 596 (Qualität); 600, 612 (Induktion); 613 (Qualität); 704, 801, 805 f.
Häßliche, das 704.
Hausrat 429.
Hebbel 63, 67, 783.
Hebel 204.
Hegel 70, 141, 304, 666, 761, 769 f., 783, 801, 815 f.
Hekabe 35; im Drama 96, 100.
Hekataios 155, 184.
Hektor 20.
Helena 20; 94 (Euripides).
Helios 26 f., 50, 159.
Helmholtz 506, 525, 548, 549.
Hephästos 29; 78 (Äschylus).
Hera 32, 39, 69, 74.
Herakles 159.
Heraklit 47, 125, 127, 152, 155, 166, 274, 305, 769.
Herbart 712 f.
Herder 808, 851, 898.
Hermes 159.
Herodot 680.
Herschel (ältere) 664.
Hertz 288, 506, 509, 511, 515, 516 f. (Masse und Massenteilchen); 518 (Punkte); 523 (Kraft oder Masse); 526 f. (Kraft-Funktion); 527 (Einfluß); 538 (Kraft aus der Mechanik verwiesen); 539 (Substratbegriff zum Funktionbegriff); 540, 542, 545, 547 (unsichtbare Masse); 550, 556 (Raum); 559 (Äther) 560, 569 f., 579, 582, 590 (Masse, Äther); 601, 614 f., 635, 764; s. Kausalität, mechan. Weltbild.
Hierarchie 128 (Kosmos); 262 (Begriffe); 303, 364 (des Gotterlebnisses); 406, 407 f. (Staat); 446 f., 453 f. (Aristokratie, Demokratie); 659 (der Geschöpfe, Scholastik).
Hieronymus 388.
Himmelreich 217 f. (ἐντὸς ὑμῶν).
Hippokrates 104.
Hölderlin 808.
Homer 16 f. (Eumaios); 75 f. (Pantheon); 102 (Religion H. abgelöst durch die Tragödie); 108, 128 (hieratische Topologie des Kosmos); 226 (epische Weltheiligung — evangelisches Verhalten); 310, 790, 898 f. (Ilias); 30 f., 75 (Odyssee); 31 f. Vergleich mit Äschylus 42; Hymnos auf die Demeter 30.
Honorius 334.
Horos 159.
Hrotsvith 67.
Humboldt, von 268, 538, 636, 641 f., 684.

Digitized by Google

Hume 288f., 617, 712f.
Husserl 742.
Hussiten 405.
Hutten 427.
Hymnos auf die Demeter (homerisch) 30.
Hypokeimenon 517, 520, 527, 546, 814.
Hypostasen 387 (Usia in 3).
Hypsistos 160.

Ibsen 67, 100.
Ich, das 190 (Unterschied zwischen griech. u. christlichem Ichgefühl); 375 (Ichgefühl der Persönlichkeit — Übergang vom Ich zum Es); 801f. (Vom Ich zum Es); 803 (das Es in jedem Ich); 851, 865f. (Ichgestalt) s. Es.
Idealismus 709 (Lebenslüge des deutschen); 713 (als Arbeiterfrage usw.).
Idee s. Begriffsgesicht.
Indisches 167 (Buddhismus atheistische Religion); 176f. (europäische Religionen und Philosophien im Verhältnis zu indischen); 335 (Arbeit); 381 (Kein Wort für Ketzer); 385 (Mystik); 456 (Klausner und Hausner); 783 (griech. und indische Mythologie); 800 (Unterschied von Europa); 831 (s. Buddho).
Indra 449.
Innozenz III. 334, 348.
Intellektualismus 145 (Plato, Aristoteles); 221 (griech.); 222 (Paulinismus); 251 (des neuen Glaubens); 269f., 289f. (griech., mittelalt.); 300 (von Welt und Gott); 302 (antiker); 312 (Dante); 406, 417 (13., 14. Jahrh.); 434, 436f. (Mittelalter).
Io 69, 74.
Iphigenie 73 (Äschylus); 101 (Euripides).
Isis 157.
Jakobus, der Bruder des Herrn 183.
Jahve 175f.
Jean Paul 808.
Jessäer 171.
Jesus Christus 75 (Golgatha); 182 (3 Joschuas); 183 (Auferstehung); 184 (Soter); 202 (Paulus, Urchristl. Gemeinde); 204 (Markus); 205 (3fache Sendung); 208 (paulinisch); 210f. (Christusmythe); 214, 224 („Talent"); 227 (zum Grammatiker); 238 (zu den Pharisäern und Sadduzäern, Tod des synoptischen Jesus); 239 (Haman); 240 (Mimos); 241 (eleusinische Tragödie); 249, 251, 316f. (evangelischer Wandel, mimisch-mimetisches Kunstwerk); 322, 332, 351, 371, 390, 397 (Messianismus); 408, 417 (Gnadenschatz); 427, 431, 470, 725, 810 (Abendmahl); 881 (und Gotamo); 904, s. Francescos, Eckhart, Thomas.
Johann (Kurfürst) 459.
Jugend 716.

Digitized by Google

Kant 28, 280f., 283, 288 (Kritiker der Kausalität); 289, 295 (Erkenntnislehre, Begriffe ohne Anschauung); 491f. (metaphysische Anfangsgründe Kategorien, Stammbegriffe); 492f. (Mittel-Zweck); 502 (Mechanik des Organischen); 507, 512, 525 (Fernkraft); 532 (wahre Schätzung der lebendigen Kräfte); 533 (Stoß); 534 (Dynamik des Kosmischen, physische Monadologie); 539 (metaphysische Anfangsgründe); 541, 551 (Mechanist); 552 (Hylokinetik, leerer Raum); 560 (gegen ausschließlich mechanische Mechanik); 564, 570, 579, 581 (unelastischer Stoß); 582 (Fernkraft) 590, 617 (Deduktion der Kausalität); 635, 705, 722f. (Sittenlehre); 727 (Kateg. Imp.); 742 (Aprioriismus); 759, 763 (Laplace); 807, 712 (zurück zu Kant).
Kapitalismus, Kalvinismus 756.
karman 884.
Kassandra 61, 74.
katalytisch 508f., 627, 646.
Kategorie 270, 622, 816.
Kategorischer Imperativ 727.
Katharmos 42, 48, 55, 61, 73, 80, 103f., 106, 170 (Tragik); s. Pathos.
Kausalität 62 (Ur-Sache, Ur-Tat); 87f. (Ur-Tat—Folgetat); 288 (Syllogismos, Kritiker der Kausalität, Hume, Kant); 492 (Ursache-Wirkung, Mittel-Zweck); 495 (Universalien); 505 (mathematische Gleichsetzung, kausale G.); 507 (Vernünftiger Stammbegriff; causa aequat effectum); 510f. (der fallende Handwerker); 514 Äquipollenz, Äquivalenz); 517 (Masse); 521 (Kraft); 522 (Energie); 528 (Avenarius, Mach, funktionale Abhängigkeit); 529 (Ursächlichkeit, Ungleichsetzung); 530 (Mathematisierung, Mayer); 531 (kategoriale Knüpfung Ursache-Wirkung); 533 (kausale Äquipollenz); 537 (Mathem. Gleichsetzung, kausale Ungleichsetzung); 538 (Kausalität zu verbannen gesucht); 551 (ursächliche Bedürfnis); 563 (Substratbegriff, Kausalbegriff); 582 (Fernwirkung); 585 (Dialektik); 589 (Ur-Sprung); 604 (übertragener Syllogismos, Thomas); 607 (Grund u. Ursache); 611 (Kausalität wie Syllogismos, dreigegliedertes Verhältnis der Begriffe und Dinge); (Verursachung, Entstehung); 616 (Bergmann); 617 (Frage, die keinen Philosophen schlafen ließ), s. Hertz, Mayer, Planck, mechan. Weltbild, Organik.
Keleus 30, 48.
Keller, Gottfried 865.
Kephas 183.
Kepler 480, 538, 636, 738, 743f.
Keraunios 161.

Digitized by Google

Kirche 204 (marcionitische Ketzerkirche); 222 (erste Spur eines Bekenntnisses); 245f., 248 (Glaube, Urgemeinde); 348 (Gefahr durch Francescos); 366f., 408 (Intellektualität der Seele, Hierarchie der Gesellschaft, Magie des Glaubens — 3 Pfeiler); 415f., 417 (geistig-sittliches clearing-house); 436f. (Sachwalter der evang. Schriften); 457 (Seelenhirt); 460 (theokratisches Ziel); 777 (und Wissenschaft); 869 (des Abendlandes); 871 Okkultismus, Anthroposophie usw.). s. Religion, Theologie, Wissenschaft, Buddho, Francescos, Luther, Eckhart.
Kirke 20.
Kleist 67.
Kolumbus 725, 740.
Konkomitanz 143, 226.
Kopernikus 268, 480, 513, 635, 738.
Koran 706.
Kore 157.
Kosmologie 801, s. Organik.
Kraft s. mechan. Weltbild, Kant, Hertz, Hartmann.
Kreon 71, 727.
Kreusa 100.
Krischna 213.
Kronion 73f., 76; 77 (Äschylus).
kshetrañja 851.
Kues, Nikolaus Chrypffs von (Cusanus) 394.
Kybele 53.
Kyklop 93.
Kylon 36,
Kyniker 332, 860.
Kyrenaiker 860.
Kyrios Sabazios 157, 161.

Lagarde 390.
Laïs 846f.
Lalitavistara 213f.
Lamprecht 671.
Lange, Friedrich Albert 713.
Langmann, Adelheid 376.
Laplace 763f.
Laurentius Valla 427.
Leibniz 506, 513, 532f., 607, 625, 725, 759, 763.
Leonardo da Vinci 513, 521.
Lessing 551.
Levapis 239.
Libere 157.
Locke 857.
Logik 255 (antike), s. Plato u. Aristoteles; neuere s. Sigwart; 720.
Lukian 53, 56, 451, 477, 776.
Luther 222, 227f., 312, 403 (Bauernaufstand); 409 (Augustiner); 411 (Staupitz); 412f. (metanoia); 414, 416 (contra Aristoteles); 423 Rechtfertigung, Glauben), 425f. (Erfurter Humanisten, Nominalismus); 426f. (Messe); 430 (Katechismus); 434 (Kritik der Quellen); 437f. (Charakteristik); 442 (Erfolg in der Welt); 444, 452 (Priesterschaft, Laienschaft); 455 (nicht auf die Kirche selbst verzichtet; Grundwiderspruch); 457 (Kirche); 475 (Buchstabe); 476 (neues Dogma); 478, 725, 823, 828.

Digitized by Google

Macaulay 681.
Mach 528, 618.
Mainländer 704.
Makaria 102.
Mandäer 171.
Marxismus 329, 341, 756f.
Maschine 496 (Arbeit der Weltmaschine — Funktion der Bewegung; 499 (Wesen der); 505 (Erkenntniswert des mech. masch. Weltbildes); 569 (Widerspruchfreie Darstellung d. Weltmaschine); 645 (Idee Weltmaschine — Allorganismus); s. mechan. Weltbild.
Masse 516 f., 523 (substrathaft gedachte Sache, kausal getönt); 546f. (Merkmale); 547 (verborgene); 557f. (Raum und Masse); 562 (Bewegung aus Kraft, Kraft aus Masse, Masse aus Äther abgeleitet); 564, 764 (Voraussetzungen der Mechanik), s. Hertz, mechan. Weltbild.
Materialismus, historischer 344, 756f.
Mathematik 480 u. 515 (Euklidische Geometrie); 482f. (Koordinatensystem); 505 (Gleichungen); 507 (Moderne Mechanik, System mathematischer Bedingunggleichungen); 513 (Cartesianische Geometrie); 515 (Unterschied zwischen Kinematik, Phoronomie und Geometrie); 537 (Grundformel, mechanische); 556 (Raumvoraussetzung); 742 (Arithmos und Megethos); 745 (Anwendbarkeit von Größe, Zahl auf die Natur); s. Kausalität, mechan. Weltbild.
Maxwell 548, 570.
Mayer, Robert 504, 506, 535, 630, 632, 635.
Mazda Ahura 162, 167, 169.
Mechanisches Weltbild 288 (Syllogismos); 289 (mechanisierte Wirklichkeit — intellektualisierte Wirklichkeit); 472 (klassische); 480 (Euklidische Geometrie, Mechanik des Himmels; Kopernikus, Kepler); 481f. (Mechanik—angewandte Geometrie); 488 (Universale Mechanik, Massenanziehung); 495 (Arbeit); 496 (*μηχανη*; Arbeit der Weltmaschine, Funktion der Bewegung); 504 (Mayer, Welt und Leben, mechanisch deutbar; katalytisch); 505 (Erkenntniswert des mechanisch-maschinellen Weltbildes); 506 (Ziel der Mechanik); 507 (causa aequat effectum, Moderne Mechanik, System mathematischer Bedingunggleichungen); 513f. (Universale Mechanik); 516f. (Masse); 518 (Unterschied zwischen Mechanik und Geometrie; Punkte); 520 (Bewegung); 521 (Energie, Hylokinetik); 526 (Kraft-Funktion); 523 (Grundbegriffe); 527 („Einfluß"); 528 (analytischer Aus-

Digitized by Google

druck); 530 (Mechanik zu definieren als); 532 (kausale Beziehungen zu mathemat. verflüchtigen); 536, 540 (Kraft); 537 (mechanische Grundformel); 541 (Geometrisierung); 543 (Introjektion); 547 (verborgene Massen); 548, 550 (Bewegung der sogenannten zyklischen Systeme); 550 (kausaler Einschlag); 559 (Masse, Raum); 560 (Hylokinetik); 562 (Bewegung aus Kraft, Kraft ans Masse, Masse aus Äther abgeleitet); 563 (mechan. maschinelle Auffassung); 564 (Gravitation); 565 (Substratbegriff, Kausalbegriff); 569 (widerspruchfreie Darstellung der Weltmaschine); 572 (Kategorien der Mechanik); 632 f. (Wissenschaft des Unlebendigen, Lebendigen); 641 (Mechanik der 3 Reiche); 645 (Idee, Weltmaschine, Allorganismus); 690 (Grenzen der Betrachtung); 739 (System zoelestischer, tellurischer Mechanik); 764 (Voraussetzungen der Mechanik; Masse, Massenpunkte, Kraft, Raum, Zeit); s. Kausalität, Hertz, Mayer.
Medeia 96, 100.
Megethos s. Mathematik, Organik.
Melanchthon 413, 439, 477.
Mendel 648.
Menelaos 94.
Mennoniten 405.
Merswin 374.
Metanoia 206, 249.
Michelangelo 430.
mimisch-mimetisches Kunstwerk 316 f.
Mimos 67, 240 (Jesus); 316 f.
Minerva 197 (s. Pallas).
Minne 399 f.
Mithralithurgie 50 f., 171.
Mittlergott 167 (Wort); 169 (dreifaches Amt); 174, 190 f.
Mombert 781.
Monotheismus s. Religion, Theologie, Gott.
Moritz von Sachsen 463.
Morphe 741, 746.
Mozart 237, 337.
Müller, Max 46, 158.
Munsalvaesche 378.
Musik 732 (produktiver Ton, Vergleich zwischen Philosophie und Musik); 736 (entwirklichte Kunst).
Mutianus Rufus 426.
Myconius 439.
Myste 43 f., 50, 371, 898.
Mystik 352 (Augenschließen); 355, 371 (deutsche Mystiker); 354 (Verzicht auf den Gegenwurf); 376 (weibliche Mystiker, psychol. Erfahrungen); 377 (Schilderungen eines Mystikers); 381 (Praxis); 386 (dyonysische Elemente); 388 (Vater, Sohn, heiliger Geist); 399 f. (Minne); 405 (im Wesen stehen); 604, 792, 803 (Praxis); s. Eckhart.

Digitized by Google

Mysterien 44, 52 (sacramentum); 53 (Derketo); 163, 826.
Mythos atheos 471, 764, 774f., 784.
Mythos des Kunstwerkes 780.

Naassener 171.
Nâlako 214.
Natur — Mortur 40f.; s. Organik, Kausalität, mechanisches Weltbild, Francescos, Buddho.
Nazoräer 171.
Neoptolemos 89.
Neumann, Karl Eugen 47, 51, 381.
Newton 480, 488, 490 (Kraft); 492, 520 (Trägheit); 521 (Kraft als Ursache der Bewegung); 526 (Kraft-Gegenkraft); 538, 540, 564 (Gravitation); 762, 807, s. mech. Weltbild.
Nibelungenlied 279.
Nietzsche 58 („Drama"); 62, 108 (Genealogie der Moral); 158, 167 (Zarathustra); 224 (Antichrist); 233, 269, 275 (aphoristischer Denker); 328f. (Keuschheit); 368, 547 (Interpolation der Wirklichkeit); 618, 668, 708f., 716, 719 (Plato); 731 (Umwertung); 817, 823, 866 (Unsterblichkeit); 885f. (Zarathustra, Übermensch, Genesende); 886 (Wiederkehr des Gleichen); 887 (3. Testament); s. Drama.
Nominalismus s. Scholastik, Thomas.
Notker 320.
Nus 808 s. Aristoteles.

Occam, Wilhelm von 293, 429, 432.
Odysseus 19, 24, 27, 88f.
Oedipus Äschylus 59, 67, 383; Sophokles 72, 84f.
Okeanos 78.
om, om çom 166.
Opfer 846, 849 (des Besitzes, des Selbstes); 851f. (Selbstopferer); 859 (Mysterium des Opfers der Person); Opfer u. Wiedergeburt 371, 840, 842, 847, 850.
Orest 67, 74, 79, 81, 93f., 96.
Organik 492 (Mittel — Zweck); 495 (Organismus bei Kant; „als ob"); 501f. (Bewegung des Organismus — Arbeitsvorgang); 512 (causa inaequat effectum); 626 (Reiz); 628 (Organik); 630 (Kristallisation); 631 (Evolution); 633 (universale Organik); 636 (Organismus mikrokosmisches Modell des Makrokosmos); 639 (Übereinstimmung zwischen Leben und Nichtleben); 641 (tellurische siderische Organik, O. der 3 Reiche); 644 (parallele Zweiheit von Weltmaschine u. Allorganismus); 652 (im Organismus Wirklichkeit im Bereitschaftsstande); 656 (Deszendenztheorie); 657 (Häckel); 663 (totale Korrelation); 664 (organische Wissenschaft vom Gestaltwandel); 666 (kosmische Metamorphosiologie);

Digitized by Google

669 (goethisch betriebene Typologie, Zirkumnutation); 671 (morphologische Typologie, Anthropologie, Charakterologie, Soziologie, Physiognomik); 694 f. (Art, Gattung); 697 (normative Form des Typus verwirklichen); 740 (Ziel der Organik); 741 (Reiz); 745 (Art, Gattung); 886 (Welt als Organismus).
Orphisch 37, 42, 55, 57, 61, 66, 100, 106, 170.
Osiris 49, 159.

Palestrina 758.
Pâli 213.
Palingenesis 871.
Pallas 24, 81, 88, 157 (Minerva).
Pannwitz 781.
paramanirvânam 372 f.
Parzival 464.
Parmenides 122, 301.
Pascal 372, 703, 759.
Pathos 43, 47, 55, 57 f., 60 f., 74, 88, 92 (des Opfers); (religiöse Leistung); 95 (neue Bedeutung); s. Katharmos.
Paulus 171, 181, 183 f., 188 f. (Glaube); 191 (Gnadenwahl); 194, 197, 198 f. (Eros, Agape); 202 (Jesus); 221 (erwählter Zustand der Seele); 245, 249, (Metanoia, Mythos, kirchliches Dogma); 376, 416 (contra Aristoteles); 432 (Schriften); 474, 713, 841; s. Luther.
Penelopeia 20, 32.
περιαγωγή 603.
Perisseuein 201.
Persephoneia 39, 55.
Persönlichkeit 387 (persona); 429 (Individualität); 679, 682 (Subjektivität); 699 (Ur- und Musterbild).
Pessimismus 279 f. (Hartmann); s. Axiologisches.
Petron 776.
Pfleiderer, Otto 171.
Phaidra 100.
Pherekydes 38.
Philebos 772.
Philo 167.
Philoktet 85, 87, 89.
Philolaos 635.
Philosoph und Philosophie 110 (Sieger am Pisaquell); 114 f. (Beauftragter der Gemeinschaft); 116 (Doppelstellung); 127 (vorplatonische); 143 f. (Beauftragter); 149 (Persönlichkeit und Gemeinschaft); 154 u. 158 (und Religion, und Einzelwissenschaft); 159 (alexandrinische Gesinnung); 275 (tektonische, aphoristische Denker); 289 („Die Philosophie") 332 f. (kynisches Philosophenideal); 333 (bios theoreticos); 415 (wider alle Philosophen); 489 (Aufgabe gegenüber den Grundlegungen der Mechanik); 535 (Naturforscher und Philosoph); 617 (Frage, die keinen Philosophen schlafen ließ); 691 (Erkenntnis der Erkenntnis); 705 (Wertwissenschaft,

Digitized by Google

Werterkenntnis, Wertprägung); 720 (Moral, Ästhetik, Logik); 732 (und Musik); 736 (entwirklichte Wissenschaft); 759 (Kosmo-Theolog—Theo-Kosmolog); 860 (seine Seele lösen; Kyniker, Kyrenaiker).
Phoibos 37, 79 (Äschylus); 84 (Sühnegott).
Phoinix 32.
Physik 480 (Exaktheit); 544 (Methode); 570 (moderne); 586 f.; 765 (Stammbesitz an fragwürdigen Grundlagen); s. mech. Weltbild, Wissenschaft, Hertz, Mayer, Planck.
Pindar 98.
Planck 288, 543 f. (Definition der Kraft-Empfindung unseres Muskelsinnes, physik. Methodik).
Plato: 41, 44, 120 (Jenseitigkeit des Sinnes); 121 (Theoria, Begriffsgesicht); 122 (Fragment des Parmenides, Eros); 126 (Mathematik); 127 (erster Deuter des Weltsinnes); 132 (Dualismus); 137 (Vergleich mit Aristoteles); 145 (Intellektualismus); 149, 153, 162 f. (Seelenmythos); 168 (Trennung von Wirklichkeit und Sinn); 169 (Gorgias); 198 (Gastmahl, Vergleich mit Paulus, Eros); 308 (Gestirnseele); 362, 399, 404, 482, 485 (Aprioismus); 486 (kein wissenschaftlich brauchbares Proteron); 589 (phantasma); 603, 635 (Timäos, Beseelte Lebendige); 636 (Aristoteles); 689 (Begriffsgesicht); 691 (Charmides, Philosophie, Erkenntnis der Erkenntnis); 699 (Selbst); 700, 705 f. (Wahre, Gute, Schöne); 709 f. (Lebenslüge des deutschen Idealismus); 719 (Nietzsche); 730 f. (Gorgias, Menon, Philebos); 731 (Staat); 742 (Aprioismus); 771 (Gattung); 772 (positive Logik); 807 (Hypothesis); 884, 898; s. Vorplatoniker.
Plinius 776
Plotin 180, 249 (neuplatonische Lehre); 254, 265 (animae nobiles, Emanation); 362, 387, 406, 430, 804 (Enneaden) 805 f. (Vergleich mit Hartmann).
Polyneikes 69.
Polyphemos 20, 26.
Polyxeina 102.
Poseidon 81.
Poseidonios 152.
Prinzip 252 f., 290 (entis, mentis); 784.
Proklos 44.
Prometheus 74 f. 77 f. 86.
Prosepon 814.
Protagoras 700.
Proteron 486 (kein wissenschaftlich brauchbares Plato, Aristoteles) 744.
Proteus 500.
Psychologie 628.

Digitized by Google

Ptolemäos 184, 776.
Purimfest 239.
Puruschasuktam 46, 48.
Pylades 94.
Pythagoras 38, 486, 635.
Pythagoreer 55, 57.
Python 36, 80.

Radamanthys 82.
Radiumstrahlen 598.
Râmâyanam 449.
Ranke 413, 681.
Raum 484 (räuml. Erlebniswirklichkeit – geometrische Raumvorstellung); 552 f. (Kant); 554 f. (der Geometrie und Mechanik); 555 (nicht Grundlage der Geometrie); 556 (Raumvoraussetzung in der Mechanik, in der Geometrie); 557 (Mechanik zählt 2 Räume unter ihre Grundvorstellungen); 558 (mittelsmäßige Beschaffenheit); 559 (Wesensbegriff); 562 (mit Äther zur Ursache geworden); 764 (Voraussetzungen der Mechanik); 765 (und Zeit); s. mech. Weltbild, Mathematik.
Realismus 259 f., 437, 692, 697 (Grade des Wirklichseins); 884.
Reformation, deutsche 463 f. (Folgen).
Reintegration 284.
Religion 152 (stoische); 158 (Henotheismus, Polytheismus); 159 (l'irréligion); 160 f. (Monotheismus); 191 (Kalvinismus); 247 (der Seele); 456 (ohne Kirche); 755, 762 (religio); 786 (der Zukunft); 788 (Tendenz zur); 790 (Sinndeutung der); 791 (Definition); 796 (deutsche); 796 f. (theistische); 800 f. (pantheistische); 803 (pantheistischer Monismus); 806 f. (Theismus); 808 (des Geistes, der Erlösung, der Zukunft); 811 (Verstand u. Wille im religiösen Leben); 812 (Vergleich zwischen Polytheismus und Monotheismus); 815 (Tendenz zur); 817 (und Theologie); 819 u. 24 (ohne Gott); 830 (und Moral); 831 (Umwertung der R. in Indien); 836, 840 (religio); 841 (R. überhaupt); 842, 844 (innere Bereitschaft Besitz preiszugeben); 857 (Praxis der); 860 (Urchristentum); 901 (der Religion).
Rembrandt 758.
Rhea 29.
Rickert 679 f., 684.
Rigveda 46.
Riemann 472.
Rodin 272.
Röntgenstrahlen 597 f.
Rohde, Erwin 35, 63, 198.
Rousseau 808.
Ruodlieb 319.
Russel 555.
Ruysbroek 324, 364, 367, 374, 386, 404 f.

Sakramentum 52 (*μυστήριον*); 188 (Taufe, Abendmahl); 189

Digitized by Google

(Hände auflegen); 197, 427 (Brot Christi Leib); 850 (3 Arten des Abendmahls).
Sabaoth Herr 160.
Sannyâsin 450.
Schelling 176, 631, 636, 642, 712 f., 801.
Scholastik 194, 259 f. (Nominalismus, Realismus); 262 (hierarchische Gliederung aller Begriffe); 264 (Himmel); 265 (Gestirnseele — Engel); 266 (Erschaffung—Ausgießen); 267 (Versinnlichung u. Verkörperlichung der Begriffe, Gott Peripatetiker usw., Spannung zwischen Individuum und Universale); 270 (Kategorien des Aristoteles); 271 (principium exclusi tertii); 274 (scholastische deus); 292 (Essenz und Existenz); 293 (anima sensitiva); 299 (actus purus); 305 (Allegorismus); 314 (Dogmen); 363 (Proportionalitas zwischen Erkennendem u. Erkanntem); 363 (raptus); 432 (terministische Auffassung); 447, 473, 746, 776 (Neuplatonismus); 789, 868 s. Thomas.
Schopenhauer 617, 704, 713, 783, 801.
Schöpfergott 176 f. 180 (Kampf mit Erlösergott); 323, 762, 824, 873, 884.
Schöpferja 877.
Schöpferselbst 885 f.; 873 (Schöpferselbst, Erlöserselbst); Wunschja des Sch. 887.
Schöpfung 384 (aus dem Nichts); Mysterium der Sch. 884, 886, 889.
Schroen, Otto von 636.
Schuld 63 f., 65 (=Sünde), 68 f., 827 (Schuld-Sühne dem Gott selber auferlegt).
Seele, 218 f. (Erwachen); 220 (Ich in der Seelenkunde); 229 (Seele und Welt); 409 (Kämpfe); 848 (Beseeltsein).
Selbst, das 833, 847 (Selbst-Sucht); 851 u. 867 (Selbstopferer); 852 (Theologie des); 888 (Jaselbst und Weltselbst); 894 (Selbsterlöser); 901 (Selbsterlöser, Selbsterlöster).
Semele 39.
Semnonen 422.
Seneca 185.
Seusse 374.
Shakespeare 67, 307.
Sigwart 281 (moderne Logik); 483, 518, 563, 565, 611.
Simmel 723.
Sokrates 116 (Dialektik; Kreuzweg zwischen Logos und Mythos); 117 (Begriff); 118 (Anklage); 119 (Logos); 144 (Ende des S. u. des Aristoteles); 149 (Plato); (Beispiel für Begriffsbildung); 700, 730 s. Vorsokratiker.
Sol invictus 159, 181.
Sophokles 71 f. u. 85 f. (Werke); 85 (Gott bei S., Stifter des Asklepioskultes); 86 (leidender Gott verschwindet); 87, 89, 95 (Gott aus der Maschine);

Digitized by Google

89 (Homer); 91 f. (Mensch); Vergleich mit Euripides 93 f., mit Äschylus 97, 130.
Spiraltendenz 669.
Stein, Freiherr vom 725.
Sterne 289.
Stoa 150 f., 152 (Religion); 153 (poikile); 158 f., 168 (Weise); 181 (Allgeist); 185, 332 (Praxis); 387, 844 (schlechthin Besitzlose).
Stoß 533 (Kant); 573 (Verknüpftheit von Ursache u. Wirkung, 5 Aufgaben); 574 f. (influxus physicus); 576 (entursachen); 577 f. (Berührung, Fernkraft); 578 (elastischer); 579 (unelastischer); 580 (Fernkräfte); 583, 608 („individualisiert").
Strabo 776.
Strindberg 100.
substantia 388 (persona)
Substratbegriff 565 f., 568 s. Kausalität, mechanisches Weltbild.
Sühnwirkung 35 f., 49 (Selbstopfer); 57, 62, 66, 68, 79 (Äschylus); 83 (Tod); 93 (Muttermörder).
Suttanipâto 214.
Sutram 880.
Syllogismos 281, 283, 285 (Geist); 286 f., 288 (Ursache—Wirkung); 291 (Denken vom Menschen zum Gott); 292 (syllogistisch komplexes und simplexes Wissen); 300, 391 (Dreifaltigkeit); 430, 432, 606 (Aristoteles); 603, 605 f., 606, 607 (Denkbewegung — Notwendigkeit dieser Bewegung); 603 (Theorie des, scholastische Theologie, peripatetische Logik); 605 f. (Verhältnis der 3 Begriffe); 611 (Kausalität — der auf die Naturwirklichkeit übertragene und angewandte Syllogismos); 612 (Aristoteles); 614 (kosmischer Syllogismos—syllogistischer Kosmos); 616 (S. logisches Paradigma und transzendentales Modell der Kausalität); s. Kausalität, mechanisches Weltbild, Organik, Aristoteles.
Synoptiker s. Bibel.
System 719 (natürliches, systema); (axiologisches, mechan. maschinell).

Tacitus 422.
Talmud 785.
Tao te King 785.
Tat 812 (Begriff, Gedanke u. T.); 824 (Religion der); 831, 891 f. (Erkenntnis u. T.).
Tauler 374, 425.
Taurobolium 52.
Telemachos 31 f.
Tetzel 419.
Thales 560.
Theismus 798 (Gottesbegriff).
Themistios 44.
Themistokles 40.
Theoderich 211.
Theognosie 800.
Theoklymenos 31.
Theotocopulos (Greco) 758.
Theologie 230 (protest., Jesusforschung); 254 (mittelalterl.);

Digitized by Google

799 (Magie und Th.); 801 (Religion und Th.); 803 f. (pantheistische, monistische); 815 (intelligibles Reck des th. Begriffes); 875 (tritheistische).
Therapeuten 171.
Thomas von Aquino 297 f., 304 (Vernunft und Offenbarung); 312 f., 356 f. (Psychologie); 358 (Primat des Willens oder der Vernunft); 362 (Erkenntnislehre); 388 (Dreieinigkeitslehre); 389 (Sohn, das Bild); 416, 428 (Nominalismus); 430 (summa); 604, 608, 746, 814 f., 816 (der fromme Monotheist wird Thomist); s. Scholastik.
Thompson, Seton 683.
Thoreau 877.
Titanen 39, 41.
Tolstoi 824.
Ton, produktiver 732.
Trachinierinnen 85, 89.
Tragödie 56 (Entstehung, Bocksgesang); 60 f. (Tragik); 63 (Begriff des Tragischen); 67 (europäische), (= Messe); 83 (finis tragödiae); 99 (Tragik der Frau); 96, 98, 100 (ressentimentalische Tragik), (= Religion 102); s. Drama, Äschylus, Sophokles, Euripides.
Trinität (Dogma) 386, 391.
Triptychon der Wissenschaften 749 f.
tritheistische Theologie 798.
Trutvetter 428.
Tycho Brahe 481, 738.
Typologie s. Organik.
Ultramikroskop 597 f.
Universalien 257 („Volk"); 259 s. Scholastik, Thomas.
upâdhîs 851.
Upanischaden 46, 166, 177, 785.
Usia 387 (in 3 Hypostasen); 814.

vâc 167.
Valentinos 176.
Vânaprastha 450.
Veda 55, 177, 213, 381, 822, 852.
Vedanta 785, 815, 852, 900.
Vergil 309.
Vergottung 184, 790 f.; Vergotten 790 f., 797 f., 804, 897, Selbstvergottung 143, 804, 811; Menschvergottung Selbstvergöttlichung 791, 793, 801, 810, 813, 824; 816 (Trieb zur); eigene 872; s. Gott.
Versinnigung 142 (des Göttlichen).
Versittlichung 142 (des Göttlichen).
Volk 259 (Universalia).
Voltaire 807, 809 f.
Voluntarismus 437.
Vorplatoniker 127.
Vorsokratiker 122, 134.

Wagner, Richard 75, 783.
Wahrheit 252, 475.
Weise, der 100, 114, 783.
Weißmann 134.
Welt, die 113 (Sinn); 114 (Deproblematisation); 229 (Seele und); 496 (Mechanismus); 506 (mit Einschluß des Lebens mechanisch deutbar); 786 f.

Digitized by Google

(Sinndeutung der); 877 (Weltverneinung); 888 (Ja-Welt); 889 (Erlösung zu der Welt); 894 (Welterlösung); s. mechanisches Weltbild, Organik, Kausalität, Philosophie, Wissenschaft.
Weltheiligung 23, 25 f. (Homer); 30, 34, 38, 129, 136, 226, 324 (Francescos); 790.
Wieland 54, 807.
Wilamowitz, von 79.
Wille, 196 (freie); 256, 436 (Primat des W.).
Windelband 679 f., 684.
Wirklichkeit 287 (mechanisierte, intellektualisierte); 634 (maschinisierte, organisierte); 643 (Methoden der Wirklichkeitserkenntnis); 700 (Seinsollen); 767, 804 (Phänomenalität, Illusorität aller W.); (Intelligibilität der W.); 893 (vergottete).
Wissenschaft 126, 154 (Wissenschaftlichkeit); 265 (Planetensystem); 268 (Kopernikus); 273 (Wahrfindung); 475 (Mittelalter); 478 (abendländische); 479 (enttheologisiertes Wissen); 483 (induktive); 488, 505 (Endabsicht der exakten Naturlehre); 586 f. (Physik); 590 (hypothetisches Wissen); 628 (Psychologie); 644 (neue Doppelwissenschaft); 665, 667 (Biologie); 739 (Dogma des Christentums); 749 (Triptychon); 751 (= Mythos); 772, 774 f., 784 (Mythos atheos); 785 (mechanisch, organisch, axiologisch); 786 (Glaube, Wissen); 786 f. (Sinndeutung der Welt); s. mechan. Weltbild, Organik, Mathematik; Hertz, Mayer, Planck, Goethe, Darwin, Thompson.
Wohlbeschiedene, der 190, 414,
Wölfflin 671.
Wolfram von Eschenbach 378, 403.
Wundt 531.

Xenophanes 108 f. (Homerzerstampfer); 110 (Sophist); 112, 114, 122.

Yogin 386, 848, 892.

Zagreus 39, 42, 49, 55.
Zeit 515 f. s. Raum.
Zeno 151.
Zeus 29, 31, 55, 75, 81; 32 (Xenios Hikesios); 34 (chthonischer); 35 u. 39 (Honigsüße); bei Äschylus 77 f.; 157 u. 161 (Uranios); 157 u. 161 (Caelestis); Zeupater 158, 160; Zeus Keraunios 161.
Zirkumnutation 669, 671 f., 886; s. Organik.
Zio 432.
Zoologie s. Thompson, Wissenschaft, Friedrich II.

Digitized by Google

AUS REICHLS VERLAGSBERICHT

DER VOLLSTÄNDIGE VERLAGSBERICHT WIRD AUF VERLANGEN KOSTENLOS UND PORTOFREI GELIEFERT

OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT

Digitized by Google

LEOPOLD ZIEGLER

GESTALTWANDEL DER GÖTTER

VON *LEOPOLD ZIEGLER*
DRITTE AUFLAGE, ZWEI BÄNDE
IN LEINWAND GEBUNDEN 360 M., IN HALBLEDER GEBUNDEN 600 M., IN GANZPERGAMENT GEBUNDEN 900 M.

Inhalt: Erste Betrachtung: Weltheiligung, Sühnwirkung, Sinndeutung der Griechen. Zweite Betrachtung: Der Mythos vom Mittlergott und die Religion der Seele. Dritte Betrachtung: Der Heilsdreiweg der Christenheit. Vierte Betrachtung: Deutsche Reformation. Fünfte Betrachtung: Der Mythos Atheos der Wissenschaften. Sechste Betrachtung: Die Mysterien der Gottlosen.

DER EWIGE BUDDHO

EIN TEMPELSCHRIFTWERK IN VIER UNTERWEISUNGEN
VON *LEOPOLD ZIEGLER*
IN LEINWAND GEBUNDEN 180 M., IN HALBLEDER GEBUNDEN 300 M., IN GANZPERGAMENT GEBUNDEN 450 M.

Inhalt: Die erste Unterweisung: Buddho der Protestant. Die zweite Unterweisung: Buddho der Erlebende. Die dritte Unterweisung: Buddho der Wissende. Die vierte Unterweisung: Buddho der Öst-Westliche.

DER DEUTSCHE MENSCH

VON *LEOPOLD ZIEGLER*
ZUR ZEIT VERGRIFFEN. NEUE AUFLAGE FRÜHJAHR 1922

VOLK, STAAT UND PERSÖNLICHKEIT

VON *LEOPOLD ZIEGLER*
GEBUNDEN 15 M.

Inhalt: Das Volk und seine Souveränität. Der Staat und die Gerechtigkeit. Der Notstand der Persönlichkeit und seine Überwindung.

Digitized by Google

DAS WELTBILD HARTMANNS

VON *LEOPOLD ZIEGLER*
GEBUNDEN 15 M.

Inhalt: System und Zeit. Deduktion, Induktion und Wahrscheinlichkeit. Die Ableitung der Qualität. Die Entstehung des Bewußtseins. Monistische Philosophie. Induktion und genetische Metaphysik. Der Wahrheitsbegriff.

ZUR METAPHYSIK DES TRAGISCHEN

EINE PHILOSOPHISCHE STUDIE
VON *LEOPOLD ZIEGLER*
BROSCHIERT 9 M.

Inhalt: I. Die letzten Prinzipien des Tragischen. II. Die Postulate des Tragischen. III. Das Tragische als Antizipation des Weltprozesses.

FLORENTINISCHE INTRODUKTION

ZU EINER PHILOSOPHIE DER ARCHITEKTUR
UND DER BILDENDEN KÜNSTE
VON *LEOPOLD ZIEGLER*
GEBUNDEN 30 M.

GRAF HERMANN KEYSERLING

DAS REISETAGEBUCH EINES PHILOSOPHEN

VOM *GRAFEN HERMANN KEYSERLING*
FÜNFTE AUFLAGE 1921. ZWEI BÄNDE
IN LEINWAND GEBUNDEN MIT DEM BILDNIS DES VERFASSERS 300 M., IN HALBLEDER GEBUNDEN 450 M.

WAS UNS NOT TUT — WAS ICH WILL

VOM *GRAFEN HERMANN KEYSERLING*
DRITTE AUFLAGE 1920
BROSCHIERT 9 M.

Digitized by Google

DAS GEFÜGE DER WELT

VERSUCH EINER KRITISCHEN PHILOSOPHIE
VOM *GRAFEN HERMANN KEYSERLING*
ZWEITE AUFLAGE 1920
GEBUNDEN 120 M., IN HALBLEDER GEBUNDEN 240 M.

Inhalt: I. Die Einheit des Universums. II. Kontinuität und Diskontinuität. III. Harmonices mundi. IV. Die Probleme des Geistes V. Die Freiheit im Weltzusammenhange. Epilog: Was ist Wahrheit?

UNSTERBLICHKEIT

EINE KRITIK DER BEZIEHUNGEN ZWISCHEN NATURGESCHEHEN UND MENSCHLICHER VORSTELLUNGSWELT
VOM *GRAFEN HERMANN KEYSERLING*
DRITTE AUFLAGE 1920
GEBUNDEN 120 M., IN HALBLEDER GEBUNDEN 240 M.

Inhalt: I. Über den Unsterblichkeitsgedanken überhaupt. II. Todesgedanken. III. Das Problem des Glaubens. IV. Dauer und Ewigkeit. V. Das Bewußtsein. VI. Mensch und Menschheit. VII. Individuum und Leben.

PHILOSOPHIE ALS KUNST

Vom *GRAFEN HERMANN KEYSERLING*
GEBUNDEN 120 M., IN HALBLEDER GEBUNDEN 240 M.

Inhalt: I. Philosophie als Kunst. II. Sterndeutung. III. Zeitliche, zeitlose, ewige Geister. IV. Entwicklungshemmungen. V. Individuum und Zeitgeist. VI. Idealismus und nationale Erziehung. VII. Germanische und romanische Kultur. VIII. Ost und West auf der Suche nach der gemeinsamen Wahrheit. IX. Die begrenzte Zahl bedeutsamer Kulturformen. X. Das Schicksalsproblem. XI. Vom Interesse der Geschichte. XII. Deutschlands Beruf in der veränderten Welt. XIII. Erscheinungswelt und Geistesmacht. XIV. Für und wider die Theosophie. XV. Was uns not tut — was ich will.

Digitized by Google

DEUTSCHLANDS WAHRE POLITISCHE MISSION

VOM *GRAFEN HERMANN KEYSERLING*
DRITTE AUFLAGE 1920
BROSCHIERT 9 M.

POLITIK – WIRTSCHAFT – WEISHEIT

VOM *GRAFEN HERMANN KEYSERLING*
ERSCHEINT IM JANUAR 1922

DER WEG ZUR VOLLENDUNG

MITTEILUNGEN DER SCHULE DER WEISHEIT
IN DARMSTADT
HERAUSGEGEBEN VOM *GRAFEN HERM. KEYSERLING*
JEDES HEFT 9 M.

DER LEUCHTER

WELTANSCHAUUNG UND LEBENSGESTALTUNG
JAHRBUCH DER SCHULE DER WEISHEIT IN DARMSTADT
HERAUSGEGEBEN VOM *GRAFEN HERM. KEYSERLING*
JAHRBUCH 1920. GEBUNDEN 90 M.

Inhalt: Graf Hermann Keyserling: Worauf es ankommt. G. F. Hartlaub: Kritik der Geheimwissenschaft. Heinrich Nienkamp: Werten und Wirken. Leopold Ziegler: Buddho der Protestant. Herman Hefele: Die Idee des Kommunismus. Gerhard von Mutius: Humanität und Bildung. Max Scheler: Sozialismus und Persönlichkeit. Fritz Wichert: Sich selber beistehen. Friedrich Gogarten: Die Kirche. Peter Behrens: Das Ethos und die Umlagerung der künstlerischen Probleme. Rudolf Binding: Ethische Grundlagen eines Volkes. Günther Weitbrecht: Wertung und Erkenntnis. Günther Weitbrecht: Der Brunnen des Lebens. Alexander von Gleichen-Rußwurm: Unter Platanen.

Digitized by Google

Digitized by Google

MICHIGAN STATE UNIVERSITY LIBRARIES
3 1293 03028 6524

Digitized by Google

STATE UNIVERSITY LIBRARIES
293 03028 6524

Digitized by Google

MICHIGAN STATE UNIVERSITY LIBRARIES
3 1293 03028 6524
REICHL

Digitized by Google

STATE UNIVERSITY LIBRARIES
293 03028 6524

Digitized by Google

MICHIGAN STATE UNIVERSITY LIBRARIES
3 1293 03028 6524

Digitized by Google

STATE UNIVERSITY LIBRARIES
293 03028 6524

Digitized by Google

MICHIGAN STATE UNIVERSITY LIBRARIES
3 1293 03028 6524

Digitized by Google